PARALLELEN ZUM NEUEN TESTAMENT

DOKUMENTATION ÜBER WUNDER

Vermehrungswunder · Voraussagungen · Lesen in den Herzen · Die Heilung von Blinden, Tauben, Stummen, Aussätzigen, Lahmen, Krüppeln und Wassersüchtigen

BEI HEILIGEN

Zur Druckwiedergabe

Vorliegender Buchband ist eine fototechnische Vervielfältigung der in der „Offerten-Zeitung für die kath. Geistlichkeit" in den Jahren 1968–1970 erschienenen Veröffentlichungen.

Eur 10.—

GELEITWORT

Daß wir in einer zusehends „weltlicher" werdenden Welt leben, wird uns täglich mehr bewußt, und wir empfinden auch die Gefahr, die von daher dem Glauben an Gott droht, als die eigentliche Not unserer Tage. Kritik und Zweifel sind langsam gewachsen. Die Skepsis setzte zunächst ein bei Aussagen unseres Glaubens, die mehr am Rande liegen, sie drang dann aber immer weiter in die Mitte vor, stellte Gottes Wirken in Zweifel und erklärte ihn am Ende selbst für tot. Daß dabei Wunder in besonderer Weise suspekt werden, versteht sich von selbst. Man versucht, sie entweder natürlich zu deuten oder ihre Möglichkeit und Tatsächlichkeit hinwegzuinterpretieren. Mit allen Mitteln der modernen Theologie werden die Wunder – man spricht von „Mirakeln" – des Neuen Testaments in Frage gestellt oder geleugnet. Wunder im Leben von Heiligen werden vollends nur mit einem Lächeln entgegengenommen.

So erscheint dieses Buch manchen als in jeder Weise höchst „unzeitgemäß" und geradezu überflüssig. Der verdienstvolle Autor ist sich darüber auch im klaren, daß die Urteile über sein Buch geteilt sein werden. Wie sollen wir uns nun zu dem vorliegenden Versuch, der Wunderbegebenheiten aus Kanonisationsakten heraus dargestellt und in Parallele gesetzt hat zu Wunderberichten aus dem Neuen Testament, verhalten?

Wir meinen, folgendes dazu sagen zu können: Das reiche theologische Schrifttum über Gott in diesen Tagen hat uns belehrt, daß wir Gott größer sehen müssen, als wir es bisher getan haben. Die ungeahnte Flut der Bücher über Gott ist geradezu ein Protest gegen die übliche konventionelle Verkleinerung Gottes. Gott ist größer als unsere Begriffe sind. Er übersteigt die Dimensionen unseres Denkens und sprengt die Fesseln unserer Begrifflichkeit von dem, was Gott sein kann und nicht sein kann, was er tun darf und nicht tun darf. Gottes Gottheit ist überragend und seine Souveränität grenzenlos. Wer hat den Sinn des Herrn erkannt, wer ist sein Ratgeber gewesen? So wie der Himmel weit ist über die Erde, so erhaben ist Gott über unsere Gedanken. Es ist gar nicht unglaubwürdig, wenn wir dem modernen Menschen heute diesen unendlichen Gottesbegriff vortragen. Und so sehen wir auf einmal, daß wir auch Zugänge finden zum wunderbaren Handeln Gottes. Gottes Freiheit ist so groß und unsere Vorstellung überragend, daß wir sagen müssen: der verborgene Gott kann, den Menschen gänzlich unerwartet, Wunder wirken auch da, wo es niemand ahnt. So könnten wir einen Zugang finden zu manchen „Unglaublichkeiten", von denen hier berichtet wird. Und der Autor geht behutsam vor, wie auch die Kirche oft scheinbar sehr umständlich alle Phänomene untersucht. Die Kirche ist gar nicht so *wundergläubig und wundersüchtig*, wie man es oft annimmt. Sie ist viel kritischer, als es manchen erscheint (und manchen lieb

ist). Der Autor kann feststellen, daß in den letzten Jahrhunderten zumindest fast jeder Fall in einem viel breiteren Rahmen untersucht wurde, als diese Schrift Umfang hat. So wird man als katholischer Christ zunächst oder als Christ überhaupt offen sein für das, was hier unternommen wurde. Der Autor, ein bekannter theologischer Schriftsteller, hat sich lange Zeit mit den Kanonisationsakten beschäftigt, und in mühseliger Arbeit ging ihm dabei die Erkenntnis auf, daß die Wunder, von denen im Neuen Testament berichtet wird, viele Parallelen haben in dem Leben der Heiligen oder Seligen.

Nun ist gleich zu sagen, daß das, was berichtet wird, aus dem Leben vieler im Ruf der Heiligkeit Gestorbenen, nicht notwendig Glaubensgegenstand ist. Niemand wird gezwungen, das für wahr zu halten. Aber nicht nur das Notwendige gilt in der Kirche, das Minimum, sondern gerade eben auch die Freiheit. Gott viel mehr zuzutrauen, auch das schier Unglaubliche. Die Freiheit findet ihre Grenze in der klaren Lehre der Kirche von der Heiligen- und Seligenverehrung. Man kann den Autor dieses Buches als Experten der Heiligen-Theologie bezeichnen, der uns schon vor Jahrzehnten ein fast klassisches Buch über das „wahre Gesicht der Heiligen" geschenkt hat.

Das Studium dieses Buches wird u. a. das Gute an sich haben, die nicht überbietbare Sorgfalt bei den Selig- und Heiligsprechungsprozessen zu konstatieren. Darum begrüsse ich auch sehr den Vorschlag des Verfassers, daß die kirchlichen Bibliotheken Deutschlands einen gemeinsamen Katalog ihrer Aktenbestände veröffentlichen, damit sie Interessenten zugängig werden. Denn was in diesen Akten niedergelegt ist, vermag neuen Glauben an Gott den Herrn zu wecken, der mit schöpferischer Liebe Menschen beruft und diese Berufung auch Zeugnis werden läßt für andere Menschen.

Paderborn, am 30. Juni 1971

+ Lorenz Card. Jaeger
Erzbischof von Paderborn

Ju 10

PARALLELEN ZUM NEUEN TESTAMENT

AUS HEILIGSPRECHUNGSAKTEN ÜBERSETZT VON WILHELM SCHAMONI

1971

VERLAG JOSEF KRAL, ABENSBERG

P 288

© 1971 by Verlag Josef Kral, D-8423 Abensberg
Der Abdruck einzelner „Parallelen" ist gestattet. Belegexemplare erbeten.
Die kirchliche Druckerlaubnis wurde vom Bischöflichen Ordinariat in Regensburg
am 17. August 1970 erteilt (Nr. Exp. 3726).
Umschlaggestaltung: Ferdinand Kieslinger, Abensberg.
Gesamtherstellung: Offsetdruckerei Josef Kral, Abensberg.
Printed in Germany

INHALTSVERZEICHNIS

GELEITWORT VON KARDINAL DR. LORENZ JAEGER . . . . . Seite III
EINFÜHRUNG VIII
VERZEICHNIS DER HEILIGEN, SELIGEN, DIENER GOTTES XIV

I. BLINDE SEHEN (Mt 11,5) . . . . . Spalte
Heilung eines Neugeborenen von verätzten Augen auf die Fürbitte der hl. Franziska Xaveria Cabrini 1
Heilung eines durch Netzhautablösung Erblindeten auf die Fürbitte des hl. Petrus Maria Chanel 1
Heilung eines ausgelaufenen Auges auf die Fürbitte der hl. Joachina de Vedruna 7
Heilung eines durch Verletzung erblindeten Auges nach dreizehn Jahren auf die Fürbitte des sel. Charbel Makhlouf 21
Heilung einer durch Hornhautnarben Erblindeten auf die Fürbitte der hl. Theresia Couderc 27
Heilung eines blinden Mädchens durch Don Bosco 35
Heilung eines blinden Knaben durch Don Bosco 41
Heilung eines Blindgeborenen auf die Fürbitte der hl. Elisabeth von Thüringen 47

II. LAHME GEHEN (Mt 11,5) 51
Heilung von Klumpfuß auf die Fürbitte der hl. Klara von Montefalco 53
Heilung eines Krüppels auf die Fürbitte des hl. Aloysius 55
Heilung eines Krüppels auf die Fürbitte des hl. Josef Oriol 55
Heilung von angeborener Rachitis und von schwerer Verkrüppelung auf die Fürbitte der hl. Maria Magdalena Postel 61
Heilung von schwerer chronischer deformierender Osteoarthrose des rechten Hüftgelenkes bei angeborener Subluxation auf die Fürbitte des hl. Antonius Maria Pucci 67
Wunderbare Verlängerung eines Beines unter gleichzeitiger Behebung schwerer anderer Schäden des Fußes auf die Fürbitte der hl. Johanna Franziska von Chantal 71
Plötzliche und vollkommene Heilung des gehunfähigen vierzehnjährigen Philipp Scaglione, dessen Beine von Geburt an verkrüppelt waren, auf die Fürbitte des hl. Benedikt des Mohren 75
Plötzliche und vollkommene Heilung von spinaler Kinderlähmung (Poliomyelitis anterior acuta) auf die Fürbitte der hl. Maria Dominika Mazzarello 87
Heilung von Gicht auf die Fürbitte des hl. Johannes Josef vom hl. Kreuz 93
Heilung von Gicht auf die Fürbitte des sel. Johannes Sarkander 97

III. AUSSÄTZIGE WERDEN REIN (Mt 11,5) 105
Eine Heilung von Lepra auf die Fürbitte des hl. Johannes de Britto 109

IV. TAUBE HÖREN (Mt 11,5) 115
Heilung eines stummen Knaben durch den hl. Alfons Maria von Liguori 115
Heilung eines taubstummen und gelähmten Mädchens auf die Fürbitte des hl. Vinzenz von Paul 121
Heilung eines taubstummen und gelähmten Mädchens auf die Fürbitte des hl. Johannes de Britto 121
Plötzliche Heilung eines von Geburt an taubstummen Mädchens auf die Fürbitte der sel. Maria von der Menschwerdung 123
Plötzliche Heilung eines taubstummen Knaben auf die Fürbitte des hl. Petrus Fourier 125
Heilung von schwerer chronischer Mittelohrentzündung mit Knochenfraß auf die Fürbitte der hl. Michaela vom heiligsten Sakrament 127
Heilung von chronischer eiternder Labyrinthitis auf die Fürbitte der hl. Johanna de Lestonnac 133

V. DA VERLIESS SIE DAS FIEBER (Mk 1,31) 135
Plötzliche Heilung einer Sterbenden von schwerstem Fieber auf die Fürbitte des hl. Leonhard von Porto Maurizio 141
Heilung von bösartigem Fieber auf die Fürbitte des hl. Stanislaus Kostka 147
. 147
. 155

Spalte

VI. EIN MANN, DER HATTE EINE VERDORRTE HAND (Mk 3,1) . . . 155
Plötzliche Heilung einer verdorrten Hand auf die Fürbitte des hl. Stanislaus Kostka . . . 155
Heilung eines verdorrten Armes auf die Fürbitte des hl. Johannes de Britto . . . 161

VII. DA ERSCHIEN VOR IHM EIN WASSERSÜCHTIGER MANN (Lk 14,2) . . . 163
Heilung eines Trinkers von Leberzirrhose mit Bauch- und Hautwassersucht auf die Fürbitte der sel. Clelia Barbieri . . . 163
Heilung einer Frau von Bauch- und Hautwassersucht auf die Fürbitte des sel. Bernhard von Offida . . . 169
Heilung von Bauch- und Hautwassersucht auf die Fürbitte des sel. Johannes Grande . . . 177
Heilung der Schwester Johanna Maria Peret von jahrelanger Lähmung und von „tympanitischer Wassersucht" auf die Fürbitte des hl. Franz Regis . . . 183

VIII. ER HEILTE JEGLICHE KRANKHEIT UND JEGLICHES GEBRECHEN (Mt 9,35) . . . 191
Heilung einer unheilbaren Wunde auf die Fürbitte des sel. Innozenz XI. . . . 191
Heilung eines komplizierten Oberarmbruches auf die Fürbitte des hl. Michael de Sanctis . . . 197
Heilung eines von den Lenden ab knochenlosen Kindes, das sofort auch gehen konnte, auf die Fürbitte des hl. Josef von Leonessa . . . 199
Heilung eines Kindes mit zwei Zungen auf die Fürbitte des hl. Franz von Sales . . . 207
Heilung von Darmverschluß auf die Fürbitte der hl. Margareta von Cortona . . . 211
Heilung von Epilepsie auf die Fürbitte des hl. Pfarrers von Ars . . . 217
Plötzliche Heilung eines von Geburt an epileptischen Knaben auf die Fürbitte des hl. Hieronymus Aemiliani . . . 223
Heilung eines Wahnsinnigen auf die Fürbitte des sel. Kaspar de Bono . . . 229

IX. FÜNF BROTE UND ZWEI FISCHE (Mk 6,38) . . . 235
Eine Brotvermehrung Don Boscos . . . 235
Vermehrung von Fisch auf das Gebet der ehrw. Klara Isabella Gherzi . . . 237
Eine Kornvermehrung auf die Fürbitte des hl. Paul vom Kreuz . . . 247

X. AUF DEIN WORT HIN WILL ICH DIE NETZE AUSWERFEN (Lk 5,5) . . . 263
Reicher Fischfang auf das Gebet des hl. Robert Bellarmin hin . . . 263
Eine Bitte um Fisch des hl. Paul vom Kreuz . . . 267

XI. SEIN ANGESICHT LEUCHTETE WIE DIE SONNE (Mt 17,2) . . . 269
Beispiele von Alfons de Navarete, Josef von Cupertino, Nikolaus Factor, Konrad von Parzham, Krispin von Viterbo, Franz de Castillo, Johannes vom Kreuz, Ignatius de Santha, Leopold von Gaiche, Vinzenz Maria Morelli, Benedikt dem Mohren, Maria Anna von Jesus . . . 269

XII. ES ERSCHIEN IHNEN ELIAS MIT MOSES (Mk 9,4) . . . 283
Die Auffindung des Leibes des hl. Andreas Bobola nach Erscheinungen des Heiligen . . . 283

XIII. WAHRHAFTIG DER PROPHET, DER IN DIE WELT KOMMEN SOLL (Jo 6,14) . . . 291
Vorbemerkung über Voraussagungen . . . 291
Die Vorausschau Don Boscos über den ersten salesianischen Bischof . . . 295
Voraussage des hl. Vinzenz Maria Strambi über seine letzten vierzig Lebenstage . . . 297
Voraussage des sel. Bernhard von Corleone über einen Ordensberuf . . . 301
Voraussage des hl. Josef Pignatelli über ein Erdbeben . . . 307
Vorausschau der hl. Euphrasia Pelletier über eine ihrer Nachfolgerinnen . . . 309
Eine Voraussage des hl. Bernhardin Realino über eine Sterbenskranke . . . 313
Voraussagungen der ehrw. Klara Isabella Gherzi . . . 321
Eine Voraussage der ehrw. Maria Gertrudis Salandri über einen kleinen Jungen . . . 325
Voraussage des sel. Didakus über einen Lebensweg . . . 327
Voraussage des ehrw. Emmanuel Ribera über einen Ordensberuf . . . 329
Voraussage eines plötzlichen Todes durch den ehrw. Aloysius la Nuza . . . 333

Spalte

XIV. ER WUSSTE, WAS IM MENSCHEN WAR (Jo 2,25) . . . 337
Herzenskenntnis des Pfarrers von Ars . . . 337
Don Boscos Kenntnis der Herzen . . . 339
Schau der ehrw. Klara Isabella Gherzi in die Herzen . . . 351
Wie die ehrw. Maria Gertrudis Salandri in den Herzen las . . . 357
Herzenskenntnis der sel. Kreszentia von Kaufbeuren . . . 357
Geistliche Hilfe durch eine Offenbarung Bruder Bernhards von Corleone . . . 359

XV. DAS LAMM IST IHR LICHT (Offb 21,23) . . . 361
Die Gottanschauung der Seele Jesu und die geheimnisvolle Sonne der sel. Anna Maria Taigi . . . 361
Drei Zeugen über einen Fall von Herzenskenntnis durch die geheimnisvolle Sonne der sel. Anna Maria Taigi . . . 379

XVI. MANCHERLEI GEISTESGABEN NACH DER GESCHENKTEN GNADE (Röm 12,6) . . . 383
Er kam zu ihnen, auf dem See wandelnd (Mk 6,48) . . . 383
Gesandt zu segnen (Apg 3,26) . . . 389
Erfüllt mit jeder Erkenntnis (Röm 14,15) . . . 389
Sie werden Teufel austreiben (Mk 16,17) . . . 391
In neuen Sprachen reden (Mk 16,17) . . . 395
Schlangen aufheben (Mk 16,18) . . . 399

XVII. PHILIPPUS VOM GEISTE DES HERRN ENTRÜCKT (Apg 8,39) . . . 399
Bilokation des hl. Don Bosco . . . 403
Bilokation des hl. Franz Xaver Bianchi . . . 409
Bilokation des hl. Franz de Hieronymo . . . 411
Bilokationen des ehrw. Bruders Georg von Augsburg . . . 417
Bilokationen der Karmelitin Seraphina von Gott . . . 425
Bilokationen der sel. Josepha Maria von der hl. Agnes . . . 431
Einige Kurzberichte über Bilokationen . . . 433

XVIII. GEHET EIN DURCH DIE ENGE PFORTE (Mt 7,13) . . . 439
Gesicht der ehrw. Aloysius la Nuza und Marzellus vom hl. Dominikus . . . 439

„Gott lieben aus ganzem Herzen und den Nächsten wie sich selbst, ist mehr als alle Opfer". Der Herr erwiderte dem Schriftgelehrten, der so sprach: „Du bist nicht weit vom Reiche Gottes" (Mk 12,34). Für diesen Mann war sicherlich der Wille Gottes die Grundordnung seines Lebens. Er bemühte sich, in den Schoß Abrahams zu gelangen. Und nicht Fleisch und Blut hatten ihn gelehrt, so zu denken. Er würde Jesus auch geglaubt haben, wenn dieser sich ihm als das Brot des ewigen Lebens geoffenbart hätte.

Wunder als Zeichen

Es gab eine Menge anderer, für die Jesus der Brotheiland sein sollte, der Löser der sozialen Frage, der Neubegründer des Reiches Israel, in dem alle Heidenvölker Kolonialvölker zu sein hätten. Die galiläischen Freiheitskämpfer erwarteten von Jesus eine Verkündigung der Gewalt, der Revolution zum Sturz der römischen Herrschaft. Für alle, die nach Fleisch und Blut urteilten, auch wenn sie zuerst ihre Erwartung auf ihn gesetzt hatten, war Jesu Botschaft unbegreiflich, ja seine Person wurde für die in ihren irdischen Erwartungen Enttäuschten zum Ärgernis.

Darum mußte Jesus etwas tun, was den Menschen zeigte und bewies, daß er der Weg, die Wahrheit und das Leben, das Licht der Welt und das Brot des Lebens ist, und dies in einer alles menschliche Denken überschreitenden Weise. Jesus tat das durch seine Wunder. Durch sie fegte er bei den Ansprechbaren ihre irdischen Mißverständnisse weg. Er erschütterte sie, brach ihr Innerstes und Tiefstes auf und machte sich glaubhaft als die Erfüllung ihrer wahren, echten und letzten Sehnsüchte. Dann konnte Jesus erahnt und geglaubt werden als Heil und Heiland, der das Verlangen der Menschen genau so übersteigt, wie das Brot des Lebens höher steht als das irdische Brot.

Jesus hat also den Einsatz von Wundern für nötig gehalten. Dabei hat noch nie ein Mensch so gesprochen wie er. Und obwohl seine Stimme nicht nur von außen tönte, sondern auch im Innern des Menschen wirkte, beglaubigte er seine Worte durch Wunder und Zeichen. „Denn die Werke, die ich tue, zeugen von mir", (Jo 5,36), „sie legen Zeugnis über mich ab" (Jo 10,25).

Diese Zeichen und Wunder sind dem Menschen unserer säkularisierten Welt suspekt. Unsere Zeit versucht, alles durch Entwicklung zu erklären, als Entfaltung von Vorgegebenem. Ein Eingreifen Gottes hat da keinen Platz. Die Vorsehung Gottes, daß er immer noch die Welt regiert und ihren Lauf lenkt, wird sehr klein geschrieben. Gott wird immer verborgener. Für viele ist er schon so verborgen, daß er ihnen tot zu sein scheint.

Manche trauen es Jesus von Nazareth wohl noch zu, daß er Wunder hätte wirken können. Aber ihre Evangelienkritik läßt es ihnen als sehr unsicher erscheinen, daß er tatsächlich welche gewirkt hat. Was wir mit Sicherheit erkennen könnten, sei allein das kerygmatische Anliegen der Urkirche. Über die geschichtliche Faktizität der Wunder aber, deren sich die Urkirche bediente, um ihre Verkündigung zu veranschaulichen, ließe sich wenig oder gar nichts Sicheres ausmachen.

Wunder erzwingen nicht den Glauben, sind aber notwendig

Man kann aber auch anders argumentieren. Weil das, was Jesus verkündete, alles menschliche Verlangen und Begreifen so sehr überschreitet, darum bedurfte seine Verkündigung einer Beglaubigung durch Werke, die nur Gott wirken kann. Durch diese Werke wird dem Menschen, der sich von Gott ziehen läßt, eine sichtbare Garantie gegeben für unsichtbare und uneinsichtige Wahrheiten. Wunder zwingen in keiner Weise zum Glauben. Sie helfen aber einem bereiten Herzen sehr, ihn zu umfangen, sie rechtfertigen ihm seine Entscheidung für den Glauben. Die Wunder Jesu konnten von Augenzeugen uminterpretiert werden als Werke des obersten der Teufel. Die Anklage, die im Talmud gegen Jesus erhoben wird, ist, er habe Israel durch Zauberei zum Abfall verführt. Seine Wunder werden von der jüdischen Überlieferung nicht geleugnet, sondern als Zauberei erklärt.

Da der menschliche Geist ein Ganzes nie mit voller Klarheit umfangen kann, die Fantasie seiner Aufmerksamkeit die Details, die als Einzelheiten kein sicheres Urteil erlauben, immer neu und anders beleuchtet vorstellen kann, erzwingt ein Wunder, dessen Augenzeuge man gewesen ist, wie es z. B. Zola in Lourdes war, oder das man am eigenen Leibe erlebt hat, die Zustimmung nicht. Weil die Fantasie solche anderen Bilder und Möglichkeiten dem Wunschdenken anbietet, für die sich dann der Wille entscheiden kann, folgt, daß das, was logisch unausweichbar als Wunder anzuerkennen wäre, psychologisch noch lange nicht auch anerkannt wird. Es wird uminterpretiert.

Mit den Wundern Jesu ist es wie mit einer notariellen Beglaubigung. Gott schenkt sich uns in Jesus. Dieses Vermächtnis ist etwas so Unerhörtes, daß es zur Gültigkeit einer Beglaubigung bedarf.

Wenn selbst Jesus Wunder einsetzen mußte, wie arm wären die Apostel daran gewesen, wenn sie von ihm in die Welt gesandt worden wären ohne entsprechende Legitimation, die sie auswies. Sie hatten eine solche sogar noch nötiger als der Herr selbst. Hatte er ihnen noch zu seinen Lebzeiten, als er sie auf Missionsreise schickte, gesagt: „Heilt Kranke, weckt Tote auf, macht Aussätzige rein, treibt böse Geister aus" (Mt 10,8), so stärkte er sie unmittelbar vor seinem Heimgang zum Vater für ihre Sendung mit den Worten: „Dies sind die Wunder, die jene begleiten werden, die glauben: sie werden Teufel austreiben in meinem Namen; sie werden in neuen Sprachen sprechen. Schlangen werden sie aufheben und tödliches Gift trinken, und es wird ihnen nicht schaden. Kranken werden sie die Hände auflegen, und sie werden gesund werden" (Mk 16,17 f.).

Die Apostel sind lange tot, und wenn man die Wunder Jesu nicht gelten lassen will, wieviel weniger wird man jene anerkennen, die er durch die Apostel gewirkt hat. So ergibt sich die Notwendigkeit, daß der in seinem geheimnisvollen Leibe weiterlebende und weiterwirkende verklärte Herr auch weiter Werke wirken muß, durch die man ihn, den Erlöser, erkennen kann.

Es stehen sich also zwei grundsätzliche Auffassungen wie zwei Pole einander gegenüber. Auf der einen Seite: Christus muß in seiner Kirche, wenn sie glaubhaft sein soll, weiter Wunder wirken. Auf der anderen Seite: Wunder sind unmöglich, also gibt es keine Wunder. Beide Behauptungen betreffen eine Tatsache. Es ist eine Tatsache, daß es entweder Wunder gibt oder daß es keine gibt. Tatsachenfragen sollte man aber nicht lösen durch Spekulation, sondern durch Feststellungen. Spekuliert hat man über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit von Wundern genug. Aber man hat sich wohl nicht genügend bemüht, Wunder als Tatsachen feststellen, oder vielleicht besser, die festgestellten Tatsachen in einer wissenschaftlichen Anforderungen entsprechenden Weise bekannt zu machen. Dieses Buch will Wunder, die Parallelen zum Neuen Testament sind, als festgestellte Tatsachen bekanntgeben. Manchen erscheint die Linie der Wunder des Neuen Testamentes als so dünn gestrichelt, daß sie ihnen fast wie ausgelöscht und unentzifferbar erscheint. Die von Gott dazu in seinen Heiligen gezogenen Parallelenscharen sind dafür umso deutlicher erkennbar, und die sollen gezeigt werden.

Die Erkennbarkeit von Wundern

Bei der Frage also, ob es Wunder gibt oder gegeben hat, kommt alles darauf an, daß man von einem aprioristischen Piedestal herabsteigt und sich auf den Boden von Tatsachen stellt und sich herbeiläßt, Dinge zur Kenntnis zu nehmen, sie zu untersuchen und zu kritisieren, die als Wunder ausgegeben werden. Auf diese Prüfung kommt es an.

Bei dem, was dieses Buch dem Leser zur Beurteilung vorlegt, wird er sich nach zehn Minuten Lesen fragen, ob es die dort berichtete Heilung von Blinden, die Verlängerung eines Beines um 12 cm, die erstaunlichsten Voraussagungen oder was man sonst nehmen mag, gegeben hat oder nicht. Man mag ruhig sein Urteil suspendieren, man mag auch nach fünfzig Seiten noch zu keiner Entscheidung kommen. Mindestens wird man nach der Lektüre des Ganzen bereit sein, zuzugeben, wenn man das Unerklärbare nicht erklären kann, daß andere es als Wunder Gottes erklären, als Geschehnisse, die neues Licht werfen auf die evangelischen Berichte.

Die Parallelen zu Wundern des Neuen Testamentes, die in diesem Buche gebracht werden, sind aus Heiligsprechungsakten übersetzt. Wenigstens in den letzten Jahrhunderten dürfte beinahe jeder einzelne Fall dort in einem breiteren Rahmen untersucht sein, als diese Schrift Umfang hat. Aber selbst ein so kurzes Protokoll wie das über die Heilung eines Blindgeborenen am Grabe der hl. Elisabeth dürfte sein Gewicht haben, weil darin u. a. fünf unanfechtbare Zeugen acht Monate nach dem Geschehen beschwören, den Blindgeborenen am selben Tage erst blind, dann sehend gefunden zu haben. Es ist nicht einzusehen, mit welchem Recht man solche eidliche Aussagen über Dinge, die einer ganzen Öffentlichkeit bekannt sind, verwerfen und wie man beweisen will, daß die Leute von früher nicht hätten sehen können oder daß sie sich und anderen etwas vorgemacht hätten.

Gewiß ist man früher wundergläubig oder gar wundersüchtig gewesen. Aber bedeutet dies, daß man früher nicht mit Sicherheit anzugeben vermochte, ob einer blind war oder nicht, daß man nicht bezeugen konnte, was man jahrelang mit eigenen Augen gesehen hatte, daß z. B. die Beine nur aus Haut und Knochen bestanden, daß sie gefühllos am Leibe baumelten, daß die Finger- und Zehenspitzen vom Aussatz weggefressen waren, daß Rückgratverletzte sich Jahrzehnte nur auf allen Vieren bewegt haben, oder daß ein Klumpfüßiger auf dem Rücken seiner Füße gegangen ist? Wenn dann der Öffentlichkeit bekannt gegeben ist, daß über behauptete Wunder Vernehmungen vorgenommen werden, in denen jeder, der zur Findung der Wahrheit etwas beitragen kann, im Gewissen verpflichtet wird, sich zu melden und auszusagen, und wenn darauf die vor einem Gerichtshof unter

Eid niedergelegten und beglaubigten Protokolle zur Grundlage von Untersuchungen gemacht werden, dann weiß ich nicht, mit welchem Recht man die eidliche Aussage gewissenhafter Personen über das, was sie mit eigenen Augen jahrelang genau so gut gesehen haben, wie es der ganze Ort gesehen hat, in Zweifel ziehen kann.

Beschworene Zeugnisse

Als Beispiel eines Eides, wie er stets den Zeugen in einem Heiligsprechungsverfahren abverlangt wurde und heute noch wird – nur der Wortlaut, nicht die Sache hat sich geändert –, zitiere ich, was im Jahre 1307 die Zeugen im Prozeß des hl. Thomas von Cantelup, Bischofs von Hereford in England, schworen, nämlich daß sie „über alles die ganze, volle, reine, lautere und einfache Wahrheit sagen würden, die sie wüßten oder glaubten oder gehört hätten, so wie sie sie wissen, glauben oder gehört haben, daß sie nicht aus persönlicher Zuneigung und Begünstigung oder aus freundschaftlichen Gründen oder wegen eines persönlichen Vorteils, den sie selbst oder durch andere schon erlangt hätten, erlangen würden oder zu erlangen hofften, oder aus Furcht oder aus Haß etwas verschweigen würden, und daß sie nicht betrügerisch etwas Falsches einflechten oder etwas Wahres unterschlagen würden und daß sie nicht aus Eigenem etwas hinzufügen würden und daß sie über ihre Aussage mit niemand sprechen würden bis zur Veröffentlichung des Urteils der Kirche" (Acta Sanctorum, Oct. I, Antverpiae 1746, S. 588, nr. 268 f.).

Niemand vermag a priori zu entscheiden, daß es keine über die gesetzmäßigen natürlichen Möglichkeiten hinauswirkende höhere Ursache geben kann. Eine solche, die natürlichen Wirkweisen überschreitende Ursache kann Gott sein. Wenn er es ist, muß sich das aus dem ganzen Kontext ergeben. Wunder können nur mit den Methoden der Geschichte oder der Rechtsfindung festgestellt werden, d. h. durch Zeugen. Der Naturwissenschaftler hat zu beurteilen, ob die Feststellungen des Historikers die in der Natur gegebenen Möglichkeiten transzendieren. Der Theologe prüft den Kontext. Entscheidend also für die Tatsächlichkeit der Tatsachen ist ihre Bezeugung, und zwar eine Bezeugung durch mehrere, voneinander unabhängige Zeugen, möglichst unter Eid.

Jeder katholische Zeuge – andere anders – hat in einem Kanonisationsprozeß an einem Altar kniend unter Berührung der Evangelien, indem er seine ewige Seligkeit als Pfand für seine Wahrhaftigkeit einsetzt, vor seiner Vernehmung geschworen, daß er die Wahrheit sagt, und ebenso schwört er nach der Verlesung des Protokolls, daß er sie gesagt habe. Wenn die Vernehmung an einem Tage nicht abgeschlossen ist, muß vor und nach der neuen Sitzung neu vereidigt werden. Das Schweigeverbot über die vorgelegten Fragen und ihre Beantwortung soll unter allen Umständen verhindern, daß nachfolgende Zeugen beeinflußt werden. Wenn dem Zeugen später etwas einfällt, was *gegen* den Diener Gottes spricht, in dessen Sache er vernommen wurde, oder was zu einem vorzeitigen Ende des Prozesses beitragen könnte, bleibt er durch seinen Eid im Gewissen verpflichtet – jeder Katholik dazu aber auch ohne Eid –, dem zuständigen Bischof davon Mitteilung zu machen. Die Kirche nimmt den Eid der Zeugen in dieser Sache so ernst, daß Innozenz XI. (1676–1689) die Lossprechung von einem Meineid, auf dem ipso facto die Exkommunikation steht, dem Papst, was auch heute noch gilt, vorbehalten hat, es sei denn, daß es sich um einen Sterbenden handelt. Dem Schwörenden ist es klar, daß ein Meineid für ihn eine Todsünde wäre. Diese Bindung der Aussagen ans Gewissen bei gläubigen Menschen garantiert eine äußerste Gewissenhaftigkeit und verleiht ihren eidlichen Bekundungen einen größtmöglichen Wert.

Parallelen zum NT als Sache von Historikern, Naturwissenschaftlern, Theologen, Parapsychologen

Sache des Historikers ist es dann, die Aussagen unter die Lupe zu nehmen und eventuelle Fehlerquellen aufzudecken. Sache des Naturwissenschaftlers – in den meisten Fällen wird es der Mediziner sein – ist es, zu zeigen, wenn er kann, das behauptete Wunder sei gar keines, es sei z. B. durchaus möglich, daß ein Klumpfüßiger mit Krücken auf dem Rücken seiner Füße gehend die Kirche betreten und darauf auf seinen Fußsohlen sie mit geradegerichteten Beinen ohne Krücken verlassen habe.

Den „Parallelen zum NT" kann man in einer zweifachen Weise gegenübertreten. Entweder schiebt man das Buch, ohne es zu prüfen, kritiklos beiseite, unfähig oder ungewillt, darin etwas anderes zu sehen als Betrug, Selbsttäuschung, Aberglauben, Unwissenheit, als etwas dem heutigen Menschen einfach Unzumutbares. Oder aber man beschäftigt sich kritisch mit ihm. Die Kritik hätte zu untersuchen, ob die Zeugen den wahren Sachverhalt wiedergeben konnten und wollten, oder zu zeigen, daß Heilungen, wie sie das Buch als Wunder verficht, auch sonst, wenn evt. auch äußerst selten, vorkommen. Was man nicht tun sollte, wäre, sich über die beschworenen Tatsachen auszuschweigen, etwas Pittoreskes und medizingeschichtlich Amüsantes

herauszupicken und dann so zu tun, als ob die gestellten Fragen durch solche Mätzchen erledigt seien. In Böotien mag diese Methode hinreichen, einem seriösen Kritiker sollte sie nicht genügen.

Die Kirche tut alles, um bei der Feststellung der Tatsachen zu einer Sicherheit zu kommen, wie sie unter Menschen nicht höher möglich ist. Die Tatsachen müßten aber auch für die Medizin von Interesse sein. Wenn sie als Wunder angesehen werden, gehören sie nicht in medizinische Lehrbücher. Wenn man sie aber aus atheistischer Sicht beurteilt, gehören sie als exzellent bewiesene „Spontan"heilungen in sie hinein. Dann müßte doch vermerkt werden, daß es Spontanheilungen gibt, in denen sich ein ausgelaufenes und zur Größe einer Erbse zusammengeschrumpftes Auge vollständig regeneriert, daß taubstumm Geborene plötzlich hören und sprechen, daß Menschen mit angeborenen Rückenwirbelverletzungen, die zwanzig, dreißig Jahre auf allen Vieren gekrochen sind, von einem Augenblick zum andern umhergehen. Das Inhaltsverzeichnis weist auf eine Menge weiterer solcher Heilungen hin, die selbst nur Beispiele sind für eine Fülle anderer, die man in dem mare magnum der Kanonisationsakten finden kann.

Der Parapsychologie wird manchmal der Vorwurf gemacht, sie arbeite mit einem nicht genügend gesicherten Material. Die Beispiele, die in den „Parallelen zum NT" gebracht werden zu den Problemen der Parapsychologie, zeigen, daß es in den Heiligsprechungsakten bestens bewiesene Tatsachen gibt. Darum habe ich in meinem *Catalogus Actorum Beatificationis et Canonizationis typis mandatorum inter an. 1662–1808, provenientium ex archivis S. Rituum Congregationis,* die Seiten notiert, welche für die Parapsychologie besonders interessant sind. (Diese Akten sind von Napoleon I. nach Paris entführt worden, sie befinden sich, 796 Folio-Bände, in der Nationalbibliothek, der Katalog erscheint in Bälde. Ein ähnlicher Katalog, der die Aktenbestände bundesdeutscher größerer kirchlicher Bibliotheken verzeichnet, wäre m.E. sehr erwünscht.)

Für die Erklärung des Wunderbaren in der Heiligen Schrift mit Hilfe des Wunderbaren im Leben der Heiligen und auf ihre Fürbitte scheint bei den Theologen wenig Neigung zu bestehen. Darum habe ich in den „Parallelen zum NT" jene Dinge, welche die Parapsychologie sehr interessieren, wie Voraussagungen, Verklärungen, Levitationen, Bilokationen verhältnismäßig breit gebracht. Ich hoffe nämlich, daß die Parapsychologie, die sich ja zu einer zünftigen, an Universitäten vertretenen Wissenschaft entwickelt hat, ihre Aufmerksamkeit der Erforschung des Charismatischen bei den Heiligen zuwendet und daß sie dann die Theologie in diese terra incognita hinter sich herzieht.

Dieses Buch sammelt Tatsachen, es diskutiert sie nicht. Es möchte aber zur Diskussion reizen. Nur zu den Kapiteln XIII, XV, XVIII habe ich Vorbemerkungen gemacht, die insbesondere den theologisch Interessierten ansprechen sollen.

Die Aussagen sind umso überzeugender, je mehr sie auf Einzelheiten eingehen, je mehr Zeugen vernommen werden konnten, je kürzer die Zeit zwischen dem Geschehenen und der Vernehmung ist. Sie sind dann auch gewöhnlich besonders interessant und zum Vorlesen im Unterricht geeignet. Der Leser, der sich beunruhigt fühlt durch so viel zersetzende Kritik an den evangelischen Wundern, an denen merkwürdigerweise heute die Theologen nagen und nicht die Historiker, und der die Eiertänze nicht mitmachen kann, durch die ihm die tiefere Bedeutung des in die Form von Wundern angeblich eingekleideten überzeitlichen Anliegens aufgehen soll, wird die erstaunliche Ähnlichkeit feststellen zwischen den so knappen Berichten der Evangelien und den so ausführlich in den Heiligsprechungsakten dokumentierten.

Erscheinungen und Wunder von Heiligen

In einer Zeit, in der die Ganztodhypothese propagiert wird, die behauptet, nach dem Tode sei der Mensch nicht nur dem Leibe nach, sondern auch der Seele nach tot, und die angibt, die Unsterblichkeit der Seele sei nicht biblisch, sondern griechische Philosophie, ist es vielleicht auch stärkend, in den Berichten dieser Schrift von Erscheinungen von Heiligen zu lesen. Denn wer unter einer Erscheinung ein Wunder wirkt, der ist wirklich; durch seine Wirkung beweist er sein Dasein. Eine Heilung, die unter der Erscheinung eines Heiligen geschieht, beweist, daß er existiert und weiterlebt in einer unirdischen Weise. Und wenn der Heilige im Habit und mit Bart und Glatze erscheint, so muß man heute vielleicht darauf aufmerksam machen, daß früher kein Mensch geglaubt hat, daß der leiblose Heilige in solcher Weise in der Anschauung Gottes lebe. Aber wenn er im Namen Gottes Heilung bringen kann, dann vermag er sich auch als der erkenntlich zu geben, der er ist und wie er einmal für die Menschen gewesen ist.

Selbstverständlich wirkt der Heilige das Wunder nur im uneigentlichen Sinne. Er bewirkt es durch seine Fürbitte, d. h. er betet, daß Gott es wirken möge. Letzlich werden die Heiligen auch nur angerufen, weil man mit ihnen und durch sie besser im Namen Jesu betet. Und Gott erhört solche Gebete, um den Glau-

ben der Menschen zu stärken. Mir scheint, die folgenden Auszüge aus den Akten sind ein unüberhörbares Zeichen dafür, daß Gott lebt. Die Tatsachen zeigen es. Sie dürften für den Menschen sogar beeindruckender sein als metaphysische Gedankengänge. Metaphysische Spekulationen führen zum Gott der Philosophen, zu einer letzten Ursache, von der es nicht sofort auch einsichtig ist, daß sie mehr ist als Ur-Sache, nämlich der persönliche Urheber von allem. Die Wunder der Heiligen dagegen konfrontieren mit dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, dem Vater unseres Herrn Jesus Christus, dem Gott von unendlicher Heiligkeit und Majestät, dem Barmherzigen, der das Heil des schuldigen Menschen will. Durch die Wunder bestätigt Gott aber auch ein Christentum, dessen Glauben und Glaube noch nicht zersetzt sind. Dieser ungebrochene, wenn auch früher sicher nicht unangefochtene Glaube, diese religiöse Haltung, diese Art Christ zu sein, wird von Gott durch Wunder belohnt und als gültig anerkannt.

Wenn die Anrufung von Heiligen um ihre Fürbitte evangelischen Christen befremdend erscheint, sollten sie sich doch fragen, mit welchem Recht sie selbst das Fürbittgebet pflegen und Lebende um ihr Gebet bitten und aus welchem Grunde es ihren Kindern verwehrt sein soll, sie im Himmel um ihre Fürbitte anzugehen.

Wie es zu diesem Buche gekommen ist

Aus dem Gedanken heraus zu zeigen, wie sehr die menschliche Seele die physikalischen und biologischen Möglichkeiten ihrer Leiblichkeit überschreitet, sind verhältnismäßig viele Beispiele von Voraussagungen und von Lesen in den Herzen der Menschen und von anderen Charismen gebracht worden. Gerade die Beschäftigung mit den Charismen hat zu dem vorliegenden Buche geführt. Ich hatte 1965 auf einer ökumenischen Tagung in Königstein einen Vortrag zu halten über die „Charismen in der Geschichte der katholischen Kirche" (wiedergegeben in „Theologie und Glaube", 1966, S. 206–225, und in „Oekumenische Texte und Studien", Nr. XX, S. 88–107). In diesem Vortrage hatte ich auch von Auferweckungen von Toten auf die Fürbitte von Heiligen gesprochen und mich dabei auf gute Sekundärliteratur gestützt. Es interessierte mich aber dann, dieser Frage nachzugehen und in den Quellen Unanfechtbares festzustellen. Das Ergebnis dieser Arbeit ist die Schrift „Auferweckungen vom Tode, aus Heiligsprechungsakten übersetzt" (Josefs-Buchhandlung, 5787 Bigge). Da Auferweckungen dort sehr eingehend dokumentiert sind, erschien die Aufnahme eines besonderen Kapitels hierüber in den „Parallelen zum NT" als überflüssig. Die Beschäftigung mit den Kanonisationsakten bestätigte sehr in mir die Überzeugung, daß dort zu dem Wunderbaren, welches die Evangelien berichten, eine Menge Parallelen zu finden sei. Ich konnte dann in der Bibliothek der Postulatoren arbeiten, einer sehr umfangreichen Sammlung meist neuerer Heiligsprechungsakten, die nicht ganz regelmäßig ergänzt wird und im Generalat der Jesuiten untergebracht ist. Die Genaralpostulation der Jesuiten stellte mir in sehr freundlicher Weise sämtliche Akten ihrer Ordensheiligen zur Verfügung. Auch bei der Ritenkongregation verhalf man mir bereitwilligst zu ein paar weiteren Akten, die ich suchte, z. B. von Paul vom Kreuz, Charbel Makhlouf, Clelia Barbieri, Antonius Maria Pucci. Alles, was ich aus den vor 1808 gedruckten Bänden übersetzt habe, dürfte sich auch in den 796 Bänden des „Fonds des Canonisations" der Pariser Nationalbibliothek finden. Als ich wegen seiner Wichtigkeit ein detailliertes Inhaltsverzeichnis dieses Fonds aufstellte, habe ich mir zu den gut 5000 Fotokopien, die ich aus Rom mitgebracht habe, etwa 4000 weitere Seiten fotokopieren lassen.

Die benutzten Kanonisationsakten, „Positionen"

Das, was ich übersetzt habe, ist fast ausschließlich den Summarien der Zeugenaussagen der verschiedenen „Positiones" entnommen. Unter einer Positio versteht man die Darbietung der Unterlagen für ein bestimmtes Prozeßvorhaben. Sie besteht 1.) aus der lateinischen Informatio, z. B. einer Darstellung des heiligen Lebens eines Dieners Gottes oder der Darlegung eines Wunders, das geschehen sein soll; 2.) aus dem Summarium, in dem aus den manchmal vielen tausend handschriftlichen Seiten von Vernehmungen die wichtigsten Zeugenaussagen ausgesucht und gewöhnlich in italienischer Sprache zusammengestellt sind; die Übereinstimmung mit den Originalabschriften wird am Ende des Summariums vom Subpromotor Fidei unter Beidrückung seines Siegels regelmäßig handschriftlich in jedem gedruckten Exemplar bestätigt; diese Summarien sind darum auch heute noch vollgültige kirchliche Dokumente; die Positio besteht 3.) aus den lateinischen Animadversiones, d. h. den Einwendungen, die der Promotor Fidei (soz. der Generalstaatsanwalt der Kirche) auf Grund der gedruckten und ungedruckten Aussagen des Informativprozesses und anderer Quellen erhebt; in die Animadversiones hat er bzw. seine Behörde die schriftlich eingereichten Bedenken der mit dem Prozeß befaßten Prälaten, Konsultoren,

Gutachter eingearbeitet; 4.) gehört zu einer Positio die ebenfalls lateinische Responsio; zu diesen Einwendungen nimmt nämlich der Anwalt Stellung in seiner Erwiderung, die er gern mit Gutachten unterbaut. – Gewöhnlich hat jeder dieser vier Teile seine eigene Seitenzählung.

Auf Grund der Positio super introductione wird entschieden, ob nach den vorbereitenden bischöflichen Prozessen der päpstliche begonnen werden soll oder nicht. Bei positiver Entscheidung beginnt der Prozeß über das Tugendleben oder das Martyrium, denen die Positiones super virtutibus oder super martyrio zugrunde gelegt werden. Am Ende des Summariums der Zeugenaussagen findet sich gewöhnlich das Kapitel über die Charismen, die aber in dem Tugendprozeß nur eine sehr untergeordnete Rolle spielen, weil sie kein Beweis für Heiligkeit sind – auch Kaiphas „prophezeite" –, wohl aber eine bewiesene Heiligkeit gut illustrieren. Der Prozeß über die Tugenden oder das Martyrium, das als Ausdruck vollkommener Liebe, also von Heiligkeit, gilt, wird in drei Instanzen geführt. Es kommt also zu einer Positio nova für die zweite und zu einer Positio novissima für die dritte Instanz. Ebenfalls in drei Instanzen wird der Prozeß über die Wunder geführt, die der Diener Gottes *nach* seinem Tode durch seine Fürbitte bei der göttlichen Allmacht gewirkt haben soll (Positio super miraculis, mit der Positio nova und novissima). In diesen Wundern sieht man den Beweis dafür, daß Gott diesen seinen Diener auf den Leuchter gestellt sehen will.

In diesen Wunderprozessen ist das Menschenmögliche getan, um die Wahrheit über die für die Selig- oder Heiligsprechung vorgeschlagenen Wunder festzustellen. (Die liturgische Verehrung eines Seligen wird einem bestimmten Personenkreis, z. B. Orden, *erlaubt*, die eines Heiligen der Gesamtkirche *empfohlen* oder *vorgeschrieben*.) Anders als bei den zu Lebzeiten gewirkten und noch so gut bezeugten Wundern engagiert sich die Kirche für die Tatsächlichkeit jener – es müssen stets zwei oder mehr sein –, auf die sie sich bei einer Selig- oder Heiligsprechung stützt. Daher die nicht überbietbare Sorgfalt in den Untersuchungen. Bei den Zeugenvernehmungen kommt es gelegentlich vor, besonders, wenn das Protokoll in lateinischer Sprache aufgenommen wurde, daß der Fall kurz mit den wichtigsten Einzelheiten den Zeugen vorgelegt wurde, die dann das Gefragte bestätigten und ergänzten, eine gewaltige Erleichterung für einen Protokollführer, der nicht fließend Latein sprach. Daraus können sich Übereinstimmungen im Wortlaut ergeben, die man als Manipulation auslegen müßte, wenn man nicht weiß, daß kein Informationsprozeß als rechtsgültig anerkannt würde, bei dem nicht die Vernommenen wie die an den Vernehmungen Beteiligten das strengste Stillschweigen über die Fragen und Antworten beschworen hätten. Die vorbereitenden bischöflichen Prozesse werden stets in eigenen Verfahren sehr genau überprüft auf ihre formale Richtigkeit und materiale Vollständigkeit. Hierüber wird die Positio super validitate processuum gedruckt. Die Anforderungen, welche die Kirche zur Gültigkeit dieser Prozesse aufgestellt hat, sind so groß, daß sie nicht wagt, die Vernehmungen von einem Einzelrichter durchführen zu lassen. Die Kirche verlangt bei ihnen die Anwesenheit von wenigstens drei in höherem Rang stehenden Richtern aus einem Fünferkollegium.

Die Veröffentlichung der Parallelen in der „Offerten-Zeitung"

Als mir bei der Arbeit in Rom vor Augen lag, was die Kanonisationsakten enthalten, bot ich dem Verlag der „Offerten-Zeitung für die katholische Geistlichkeit Deutschlands" in Abensberg an, in einer monatlichen Beilage „Parallelen zum NT" zu veröffentlichen. Ich wußte nicht, wieviele Beilagen ich schaffen würde, ich übersetzte auch nicht nach einem bestimmten Plane. Erst recht wußte ich nicht, daß es nach zwanzig solcher Veröffentlichungen ratsam erschien, abzubrechen und stattdessen ab Mai 1970 die Beilage „Theologisches" herauszugeben, die in der gegenwärtigen Glaubenskrise wichtiger und dringlicher erschien.

Die wenig systematische Darstellung der Parellelen, wie sie die periodische Veröffentlichung mit sich brachte, ist bei dieser Buchausgabe behoben worden. Es sind keine weiteren Fälle aufgenommen. Es schien mir wichtiger zu sein, zu *fast* allem Wunderbaren des NT *jetzt* Parallelen zu zeigen, als zu versuchen, zu möglichst *allem* Wunderbaren solche zu bringen und dadurch die Veröffentlichung ad calendas graecas zu verschieben. Es ist meine Überzeugung, daß man nahezu ausnahmslos zu jeglichem Wunderbaren des NT in den Kanonisationsakten Parallelen finden kann, und zwar meistens in Fülle, aus der ich gewöhnlich nur je ein paar Beispiele ausgesucht habe. Eine gewisse Ergänzung meines Buches kann der Leser in dem Werke von Herbert Thurston finden, der sich aber nur zum Teil auf Heiligsprechungsakten stützt: Die körperlichen Begleiterscheinungen der Mystik, Luzern 1956.

5787 Helmeringhausen
1. März 1971 *Wilhelm Schamoni*

VERZEICHNIS
DER HEILIGEN, SELIGEN, DIENER GOTTES

Aemiliani, Hieronymus 223
Agnes von Langeac 440
Alfons Maria von Liguori 121, 438
Alfons de Navarrete 271
Aloysius 61
Aloysius la Nuza 333, 439
Andreas Bobola 283
Anna vom hl. Bartholomäus 396
Anna Maria Taigi 361, 379
Antonius Baldinucci 399
Antonius Maria Pucci 75

Baldinucci, Antonius 399
Barbieri, Clelia 163
Bellarmin, Robert 263
Benedikt 389
Benedikt Labre 438
Benedikt der Mohr 93, 281
Benedikt von Poggibonsi 391
Berchmans, Johannes 121
Bernhard von Corleone 301, 359
Bernhard von Offida 169
Bernhardin Realino 313
Bianchi, Franz Xaver 390, 409
Bobola, Andreas 283
Bonaventura von Barcelona 393
Bono, Kaspar de 229
Bosco, Don Johannes 47, 51, 235, 339, 295, 403
Britto, Johannes de 115, 125, 161

Cabrini, Franziska Xaveria 1
Castillo, Franz de 275
Chanel, Petrus Maria 7
Chantal, Johanna Franziska von 87
Charbel, Makhlouf 27
Clelia Barbieri 163
Couderc, Theresia 41
Cupertino, Josef von 272, 383

Didakus 327
Don Bosco 47, 51, 235, 295 339, 403

Elisabeth von Thüringen 53
Emmanuel Ribera 329
Eudes, Johannes 35
Euphrasia Pelletier 309

Factor, Nikolaus 272
Fourier, Petrus 133
Franz Xaver Bianchi 390, 409
Franz de Castillo 275
Franz de Hieronymo 411
Franz Regis 183
Franz von Sales 207
Franziska Xaveria Cabrini 1
Freinadematz, Josef 389
Georg von Augsburg 417
Gherzi, Klara Isabella 237, 321 351
Grande, Johannes 177

Hieronymo, Franz de 411
Hieronymus Aemiliani 223
Hieronymus Terzo 399
Ignatius von Loyola 389
Ignatius von Santhia 278
Innozenz XI. 191

Joachina de Vedruna 21
Johanna Franziska von Chantal 87
Johanna de Lestonnac 141
Johannes Berchmans 121
Johannes de Britto 115, 125 161
Johannes Eudes 35
Johannes Grande 177
Johannes Josef vom hl. Kreuz 105, 387
Johannes vom Kreuz 276
Johannes Massias 392
Johannes Sarkander 109
Josefa Maria von der hl. Agnes 431
Josef von Cupertino 272, 383
Josef Freinadematz 389
Josef von Leonessa 199

Josef Oriol 67
Josef Pignatelli 307
Julian Maunoir 398

Kaspar de Bono 229
Katharina von Ricci 433
Klara Isabella Gherzi 237, 321 351
Klara von Montefalco 55
Konrad von Parzham 273
Kostka, Stanislaus 155, 159
Kreszentia von Kaufbeuren 357
Krispin von Viterbo 275

Labre, Benedikt 438
Langeac, Agnes von 440
La Nuza, Aloysius 333, 439
Le Nobletz, Michael 403
Leonhard von Porto Maurizio 147
Leopold von Gaiche 279
Lestonnac, Johanna de 141
Liguori, Alfons Maria von 121 438
Loyola, Ignatius von 389

Makhlouf, Charbel 27
Margareta von Cortona 211
Maria Anna von Jesus 282
Maria Dominika Mazzarello 97
Maria Gertrudis Salandri 325 357
Maria Magdalena Postel 71
Maria von der Menschwerdung 127
Maria Pia Notari 395
Marzellus vom hl. Dominikus 439
Massias, Johannes 392
Maunoir, Julian 398
Mazarello, Maria Dominika 97
Michaela vom hlst. Sakrament 135
Michael le Nobletz 403
Michael de Sanctis 197

Morelli, Vinzenz Maria 280

Navarrete, Alfons de 271
Nikolaus Factor 272
Notari, Maria Pia 395

Oriol, Josef 67

Paul vom Kreuz 247, 267, 436
Pelletier, Euphrasia 309
Petrus Fourier 133
Petrus Maria Chanel 7
Pfarrer von Ars 217, 337
Pignatelli, Josef 307
Postel, Maria Magdalena 71
Pucci, Antonius Maria 75

Realino, Bernhardin 313
Regis, Franz 183
Ribera, Emmanuel 329
Ricci, Katharina von 433
Robert Bellarmin 263

Salandri, Maria Gertrudis 325 357
Sales, Franz von 207
Santha, Ignatius de 278
Sarkander, Johannes 109
Seraphina von Gott 425
Stanislaus Kostka 155, 159
Strambi, Vinzenz Maria 297

Taigi, Anna Maria 361, 379
Terzo, Hieronymus 399
Theresia Couderc 41

Vedruna, Joachina de 21
Vianney, Johannes Maria 217 337
Vinzenz Maria Morelli 280
Vinzenz Maria Strambi 297
Vinzenz von Paul 123

I. BLINDE SEHEN (Mt 11,5)

Heilung eines Neugeborenen von verätzten Augen auf die Fürbitte der hl. Franziska Xaveria Cabrini

Die hl. Franziska Xaveria Cabrini, am 15. 7. 1850 bei Lodi in der Lombardei geboren, Gründerin der Missionarinnen vom Heiligsten Herzen, fuhr dreißigmal über den Atlantik, um in immer neuen Scharen Tausende von Schwestern für ihre Krankenhäuser, Schulen und Waisenhäuser nach den USA zu bringen und so Millionen ihrer Landsleute in leiblicher und seelischer Not zu helfen. „Arbeiten wir, arbeiten wir", sagte sie immer wieder ihren Schwestern, „denn wir haben eine Ewigkeit, um uns auszuruhen". Die Unermüdliche starb am 22. 7. 1917 in Chicago an einem Blutsturz. – Die folgende Heilung ist für die Seligsprechung anerkannt worden. Die Zeugenaussagen des Prozesses von Chicago sind übersetzt aus der Positio super miraculis, Romae 1938, S. 205–229.

Zeuge I: Ich heiße Mutter Teresa Bacigalupi, Tochter des verstorbenen Sixtus und von Klara geb. Baretti, ich bin 55 Jahre alt, Missionarin vom Heiligsten Herzen und Oberin des Columbushospitals in Seattle. Ich bin nicht mit der Dienerin Gottes verwandt. Der einzige Beweggrund dieser meiner Aussage ist die größere Ehre Gottes und der Kirche in der Verherrlichung der Mutter Stifterin. Weder schriftlich noch mündlich ist mir eingegeben worden, was ich sagen solle.

Ich weiß um manche Gnadenerweise und um einige Wunder, die durch die Fürsprache der Dienerin Gottes erlangt sind. Aber gut Bescheid weiß ich nur über die wunderbare Heilung des Kindes Peter Smith. Am 14. 3. 1921 kam in unser Columbushospital von New York die Frau Margarete Smith, die dort einen vollkommen gesunden Jungen zur Welt brachte. Die Krankenschwester Maria Redmond tat in die Augen des Kleinen aus Versehen Tropfen einer 50%igen Silbernitratlösung (Höllenstein) statt einer einprozentigen, wie es hätte sein müssen.*) Einige Stunden später bemerkte eine andere Krankenschwester, das Fräulein Sifert, die schon gestorben ist, daß das Kind geschwollene, rote, entzündete Augen hatte und auf dem Gesicht schwarze Striche wie von Verbrennungen. Diese setzte sofort die Abteilungsschwester in Kenntnis, die ihren Irrtum sah, daß sie die 50%ige Lösung genommen hatte. Der Dr. Casson wurde benachrichtigt, der mit der Krankenschwester den Irrtum feststellte, daß sie diese Lösung gebraucht hatte. Er erklärte, das Kind werde blind bleiben. Auch der Dr. Horan kam zu dem Kind gegen 17 Uhr und sagte, nur ein Wunder könne das Leben und das Augenlicht des Kindes retten. Ich war Oberin und wurde sofort über das Unglück unterrichtet. Mein Schmerz war außerordentlich, indem ich an das Leid der Eltern dachte und an die schlimmen Folgen für das Krankenhaus. Ich rief da voller Glauben und mit aller Inbrunst die Mutter Stifterin an. Ich ließ dem Kinde eine Reliquie der Dienerin Gottes auflegen. Alle Schwestern und auch die freien Schwestern beteten die ganze Nacht durch. Am folgenden Morgen führte Dr. Horan einen Augenarzt, Dr. Carney, zu dem Kinde. Er fand, daß die Augen des Kindes vollkommen gesund waren. Wir alle sahen darin ein Wunder. – –

Zu den verschiedenen Fragepunkten seien folgende Antworten zusammengefaßt:

Soviel ich weiß, waren die Eltern des Kindes Smith gesund, sie mochten 25 oder 30 Jahre haben, es war dies ihr erstes Kind. Die Geburt verlief normal. Es standen der Geburt bei der Dr. Horan und die Pflegeschwester Redmond, die gegen Mittag des 14.3.1921 die 50%ige Silbernitratlösung in die Augen des Kindes tat. Ich sah es gegen 18 Uhr desselben Tages. Die Augen konnte ich nicht sehen, da sie verbunden waren. Aber ich sah die Backen, die schwärzlich rot waren, und das Naseninnere war verätzt, und eine schwarze Flüssigkeit kam heraus. Der erste Arzt, der das Kind sah, war Dr. Casson, der sofort der Pflegerin sagte, das Kind würde bestimmt blind bleiben. Dr. Casson überzeugte sich, daß die für die Augen des Neugeborenen gebrauchte Silbernitratlösung ohne Zweifel die 50%ige war. Dieser Tatsache sicher, erklärte er, das Kind werde sterben, wenn es aber am Leben bliebe, würde es mit Sicherheit blind bleiben. Ich weiß nicht, welche Medikamente von dem behandelnden Arzt angewandt sind. Auch Dr. Horan besuchte das Kind, er erklärte ebenfalls, wenn es das überlebe, würde es blind bleiben. – –

Da wir den entsetzlichen Ernst des Falles begriffen, begannen wir, die Mutter Stifterin zu bitten, uns vom Heiligsten Herzen, das sie so sehr verehrt hatte, die Heilung der Augen des Kindes zu erlangen. Mein Gebet war dieses: „Herz Jesu, du siehst es.

*) Dies ist in vielen Ländern gesetzlich vorgeschrieben als Prophylaxe gegen die Infektion mit Augenkrankheiten, die beim Geburtsvorgang leicht möglich ist.

Herz Jesu, du weißt es. Herz Jesu, du kannst es. Herz Jesu, du willst es. Herz Jesu, du besorgst es. Herz Jesu, gewähre uns die Gnade in diesem Anliegen auf die Fürbitte der Mutter Stifterin." Mein Vertrauen auf ihre Fürsprache war sehr stark, daß sie uns in diesem Unglück helfen müsse. Mit diesem Gebet und mit dieser Meinung vereinigten sich alle Schwestern der Kommunität und auch die Pflegeschwestern. Ich ließ auf das Kind eine Reliquie der Dienerin Gottes legen, nämlich einige Haare auf einem gezeichneten und mit Zelluloid bedeckten Kärtchen. Die Schwestern und die freien Schwestern beteten die ganze Nacht durch bis zum Morgen des 15. gegen neun Uhr, als Dr. Horan mit dem Augenarzt gekommen war und feststellte, daß die Augen des Kindes vollkommen geheilt waren. Vom Abend des 14. bis zur Visite der genannten Ärzte am 15. März heilte das Kind vollständig. Der Augenarzt konnte die Augen des Kindes öffnen und die unverletzte Pupille sehen. Er war voller Staunen und erkannte an, mit den Doktoren Horan und Casson, daß ein Wunder geschehen sei.

Zeuge IV, Dr. Paul Casson, 36 Jahre alt, Chirurg, verheiratet, katholisch: Zusammen mit Dr. Horan stand ich der Frau Margarete Smith in der Geburt bei. Das Fräulein Maria Redmond, geprüfte Krankenschwester, tat aus Versehen in die Augen des Neugeborenen Tropfen von 50%iger Silbernitratlösung. Nach wenigen Stunden waren die Augen entzündet, geschwärzt und geschwollen. Sie ließen sich nicht öffnen, und selbst der Augenarzt konnte sie wegen der zu starken Schwellung nicht öffnen. Eine eitrige Flüssigkeit kam aus der Nase, und die Haut entlang der Nase war verbrannt bis zu den Lippen. Die Verbrennung hat mit Sicherheit die Bindehaut des Lides und des Augapfels zerstört und konnte eine solche dritten Grades sein.*)

Ich war der erste Arzt, der zu dem Kinde gerufen wurde, zwei oder drei Stunden nachher. Bei meiner ersten Untersuchung stellte ich eine außerordentliche Schwellung und völligen Verschluß der Augenlider fest. Ich fühlte auch eine Schwellung des Augapfels. Ich suchte sofort festzustellen, eine wievielprozentige Lösung gebraucht worden war, und ich sah die Flasche mit der Silbernitratlösung von 50%. Der Irrtum, daß diese Lösung genommen werden konnte, hängt damit zusammen, daß die Pflegerin die Flasche aus der chirurgischen Abteilung nahm, da sie die mit der einprozentigen nicht gefunden hatte. Man muß ihn auch dem Umstand zuschreiben, daß Frau Smith nicht in der Wöchnerinnenstation geboren hat, sondern in einem besonderen Raume. Zu der Prognose, daß das Kind blind bleiben würde, kam ich durch die Überlegung, daß die Lösung die Haut verbrannt hatte, obwohl sie in ihrer ätzenden Wirkung durch die Tränen gemindert war. Darum mußten die Augenpartien eine tiefe Verbrennung von der unverdünnten 50%igen Lösung erlitten haben.

*) Chemisch betrachtet ist Verätzung und Verbrennung derselbe Vorgang, eine schnelle Verbindung der gebrannten oder geätzten Sache mit Sauerstoff und deren radikale Veränderung.— Verbrennung 1. Grades = Rötung, 2. Grades = Blasenbildung, 3. Grades = Gewebsverschorfung = Gewebstod, 4. Grades = Verkohlung. Bei Verbrennungen 3. und 4. Grades erfolgt die Heilung stets unter Narbenbildung.

Der Augenarzt Dr. Kearney untersuchte am Abend des 14. März das Kind und erklärte, die Sehfähigkeit sei verloren und eine Hilfe unmöglich. Gegen 9 Uhr des 15. besuchte ich mit dem Augenarzt wieder das Kind und stellte fest, daß die Augen unverletzt waren. Der Augenarzt konnte sie mit einer gewissen Schwierigkeit öffnen, und zusammen stellten wir die Unverletztheit der Augen und der Sehfähigkeit fest. Es waren zugegen auch Dr. Horan und zwei oder drei Pflegerinnen. Wir alle waren erstaunt über die plötzliche und vollständige Heilung, bei der keinerlei Medikamente gebraucht worden waren.

Dem Kinde ging es mit den Augen gut, und Medikamente wurden nicht benötigt. Gegen fünf Uhr nachmittags sahen die Pflegerinnen Redmond, Keane und Dunigan, daß das Kind rot im Gesicht war. Sie nahmen die Temperatur und fanden 109° Fahrenheit (42,8° Celsius). Die Temperatur wurde rektal gemessen. Herbeigerufen, maß ich selbst das Fieber und fand 109° Fahrenheit. Bald danach maß auch Dr. Horan mit seinem Thermometer, und fand dieselben 109°. Ich war der Internist, und man hat weiter die Temperatur gemessen bis 10 Uhr abends, und immer hat man 109° festgestellt. Das Kind hatte etwas Husten, atmete schwer und schnell. Beim Abklopfen stellte man an der linken Basis der Lunge Dämpfung fest, beim Abhören in beiden Lungen kleines Knisterrasseln (rantoli crepitanti). Keine Pleurageräusche (die auf Rippenfellentzündung weisen). Ich stellte an der Basis der linken Lunge Verdichtung fest, sowie Bronchialatmen. Der Puls war schnell, klein und nicht zu zählen. Die Herztöne waren sehr schwach. Entspannter Bauch. Man gab dem Kind, da es mit dem Munde nichts zu sich nehmen konnte, etwas Wasser per rectum. Die Diagnose war: doppelseitige Lungenentzündung, die Prognose: Tod und zwar in wenigen Stunden. Es wurde nur äußerlich etwas getan mit Alkoholabwaschungen und mit Auflegen von Eis auf den Kopf. Dr. Horan stimmte mit mir überein in der Diagnose und der Prognose.

Die Schwestern setzten ihr Gebet zur Mutter Stifterin fort. Am Morgen des 16. März stellte ich fest, daß die Temperatur des Kindes normal war. Ich untersuchte es mit großer Aufmerksamkeit und Sorgfalt, indem ich alle Mittel des Abklopfens und des Abhörens anwandte. Ich stellte das vollständige Verschwinden aller Symptome der doppelseitigen Lungenentzündung fest, auf die ich am Abend vorher gestoßen war. Ich dachte sofort unter großem Staunen, daß nur ein Wunder diese vollkommene und augenblickliche Heilung bewirkt habe. Zusammen mit mir untersuchte auch Dr. Horan das Kind und bestätigte die vollkommene Heilung der Lungenentzündung. Auch er war voller Staunen und anerkannte ein wahres Wunder. Die Temperatur wurde an den anderen Tagen gemessen und stets normal gefunden. Das Kind hatte keinerlei Behandlung nötig und verließ das Hospital nach 10 oder 15 Tagen. Das ist die gewöhnliche Zeit, welche die Neugeborenen auf der Säuglingsstation bleiben. Ich habe von niemandem gehört, daß er das Wunder bezweifelt oder verneint hätte. — —

Aus einer schriftlichen Darlegung des Dr. Casson:

Eine 1%ige Silbernitratlösung gibt man gewöhnlich in die Augen der neugeborenen Kinder. Eine Lösung von 5–25% gebraucht man zum Wegätzen von Gewebswucherungen (Tumoren). Was bei dem Kinde mir beim ersten Blick auffiel, war eine sichere Verbrennung wegen der verkohlten und tief geschwärzten Haut. Durch Nachforschen fand ich, daß die Pflegerin eine 50%ige Lösung genommen hatte. Der Zustand des Gesichtes des Kindes und der Blick auf das Etikett der Flasche, auf dem „50%ige Lösung" zu lesen war, entsetzten mich so, daß ich sprachlos und fast atemlos für einige Minuten war und nicht wußte, was tun. Dr. Horan konnte wegen der starken Schwellung die Augen nicht öffnen. Dr. Horan war ein Nervenbündel bis zum nächsten Tag, als ihm der Augenarzt versicherte, das Augenlicht des Babys sei intakt. Ein Tropfen 50%iger Silbernitratlösung würde ein Loch in ein Stück Holz fressen, und wenn er von außen auf das Augenlid gefallen wäre, würde er das dünne Gewebe durchgefressen haben. Etwas von der Lösung muß auf die Augen gekommen sein, denn wenn man die gewohnte Lösung in die Augen tut, öffnet man stets die Augenlider, um zu garantieren, daß die Lösung an die Augen kommt. Wenn bei jemand die Haut verbrannt und das ganze Hautgewebe zerstört ist, so wie es der Fall war auf dem Gesichte des Kindes, dann heilt die Natur die Wunde durch Vernarbung und nicht mit neuer Haut. Hier blieb keine Spur von Narben zurück, trotz der tief eingedrungenen Verbrennung. Am Abend desselben Tages wurde eine ausgedehnte Lungenentzündung eines ernsten Types mit einer Temperatur von 109° Fahrenheit festgestellt. Jede Art von Lungenentzündung bei diesen Kindern ist fast zu 100% tödlich. Eine Temperatur von 109° wird manchmal gemessen bei Hitzschlag, aber selten oder überhaupt nicht bei Lungenentzündung. Diese hohe Temperatur ist ein Zeichen der Virulenz der Bazillen, welche die Krankheit bewirkten, und darum ein Zeichen für den Ernst des Falles. Trotz der ernstesten und seltensten Schwierigkeiten, welche das Augenlicht und sogar das Leben des Kindes bedrohten, verließ es das Hospital in vollkommen gesunder und normaler Verfassung. — —

Auf Verlangen der Ritenkongregation wurden noch Nachvernehmungen durchgeführt. Darin erklärten (Summarium additionale, Romae 1938, S. 2–5):

Der Arzt Dr. Michael Joseph Horan: Ich war dabei zugegen, als der Augenfacharzt Dr. Kearney die Augen des Babys Peter Smith untersuchte. Dr. Kearney vermochte die geschwollenen und verklebten Augenlider zu öffnen mit Hilfe eines Lidhebers. Die Bindehaut war sehr schwer verbrannt. Die Hornhaut beider Augen erschien blutig, und dort, wo die Verbrennung war, war eine gräulich-gelbe Absonderung. Dies war der Zustand der Augen des Baby Smith um 21 Uhr am Tage seiner Geburt. — —

Der behandelnde Arzt Dr. Paul Casson: Ich war zugegen bei der Untersuchung des Augenarztes Dr. Kearney. Dieser öffnete mit speziellen Instrumenten, nämlich mit dem Lidheber von Desmara (gemeint ist Desmarres), die Lider des Neugeborenen und stellte fest, daß die Hornhaut beider Augen von einem gräulichen Weiß war und vollständig verbrannt. Der Dr. Kearney erklärte, daß er nicht nur das Sehvermögen für verloren hielt, sondern war der Auffassung, daß auch der Augapfel zerstört sei. Diese Feststellungen wurden gemacht am Abend des 14. März 1921. Am folgenden Morgen konstatierte derselbe Facharzt, daß die Augen und das Sehvermögen unverletzt seien. — —

Die Schwester Mutter Anastasia Vigneri: Ich bin die erste Schwester, die das Kind Peter Smith am Nachmittag des 14. März gesehen hat. Die Pflegerin, Fräulein Maria Redmond, zeigte es mir. Ich öffnete die Augen des Neugeborenen und sah, daß die Hornhaut beider Augen schwärzlich war. Ich habe gehört, wie der Augenarzt Dr. Kearney, der im Jahre 1927 gestorben ist, und wie die Doktoren Casson und Horan sagten, das Sehvermögen des Kindes sei zerstört.

Frau Maria Redmond Cirillo, 45 Jahre alt: Ich bin es gewesen, die Tropfen einer 50%igen Silbernitratlösung in die Augen des Kindes Peter Smith geträufelt hat. Ich habe es in der Weise getan, daß ich die Lider der Augen des Kindes öffnete. Die Augenlider schwollen stark an und waren sehr schwer zu öffnen. Obwohl ich nicht an dem Abend dabei war, als Dr. Kearney zur Untersuchung kam, hörte ich von der Nachtschwester, Dr. Kearney habe gesagt, die Augen seien verbrannt und ihr Zustand wäre sehr schlimm, so daß Dr. Kearney nicht glaubte, das Kind werde je sehen können. Dr. Kearney hat mir in seinem Untersuchungszimmer dasselbe gesagt. – –

Einer der beiden Gutachter der Ritenkongregation, Professor Armando Colangeli, erklärte in seinem Gutachten 1937 (Romae 1938, S. 4 und 5): Vor ungefähr zehn Jahren verordnete in Rom ein schon verstorbener Arzt und Geburtshelfer eine 20%ige Silbernitratlösung statt einer 2%igen in dem Entbindungsheim Savetti in der Via Anicia, Trastevere. Es trat derselbe Fall ein, und die ganze Stadt war aufgebracht. Vier Neugeborene, die ich behandelt habe, trugen Verbrennungen der Augen davon und waren daran, blind zu werden. Sie starben an Lungenentzündung an den nächstfolgenden Tagen bis auf ein Mädchen, das jetzt groß ist. Dieses rettete durch meine Behandlung ein Auge, während das andere verlorenging und durch ein Glasauge ersetzt werden mußte. – Silbernitrat entzieht den Geweben das Wasser und zerstört, genau wie ungelöschter Kalk, die Gewebe, indem es deren organische Natur ändert, und macht aus der Hornhaut, einem normalerweise durchsichtigen Gewebe, ein undurchsichtiges Narbengewebe von weißem Aussehen (Leucoma), welches ein Sehen nicht gestattet. Das Kind Peter Smith mußte blind werden. Die Tatsache, daß vom Abend zum Morgen die Verbrennungen heilten, daß die Hornhäute, die durch die sehr schweren Verbrennungen am Abend schon weiß waren, am nächsten Morgen durchsichtig waren und als solche in späteren Jahren befunden wurden, kann nicht auf natürlichem Wege geschehen sein. Nur ein höheres Eingreifen, das Eingreifen Gottes, kann ein solches Wunder bewirken. So urteile ich auf Grund meiner langen Erfahrung und nach bestem Wissen und Gewissen.

Heilung eines durch Netzhautablösung Erblindeten auf die Fürbitte des hl. Petrus Maria Chanel

Petrus Maria Chanel, der Erstlingsmartyrer Ozeaniens, am 12.7.1803 in einem Dörfchen in der Nähe von Lyon geboren, war erst Weltpriester. Er trat bald in die eben gegründete Maristenkongregation ein, weil sein Ziel die Heidenmission war. Auf das Martyrium hat er sich sein Leben lang vorbereitet, beharrlich darum gebetet und in der Gefahr unerschütterlich ausgeharrt. „Es ist gut, daß ich sterbe", sprach er, als er mit der Keule niedergeschlagen war. Er starb auf der Insel Futuna am 28.4.1841.

Die folgende Heilung vom 2.8.1890 ist für die Heiligsprechung als Wunder anerkannt worden. Sie sei dargestellt in der Hauptsache durch den schriftlichen Bericht des Geheilten, der sieben Wochen später, am 11.9.1890 im Hospiz von Confort, wo er gut 14 Tage vor der Heilung gelebt hatte, abgefaßt und von zwei Ortsgeistlichen und fünf Hospizschwestern mitunterzeichnet ist. Diese bestätigten die genaue Wahrheit des Berichtes und bezeugen, daß das, was sie selbst laut diesem Berichte gesagt oder getan haben, ebenso der Wahrheit entspricht. Vielleicht ist es nicht unangebracht, zu bemerken, daß die Augenheilkunde nach der Erfindung des Augenspiegels durch Helmholtz 1851 in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine beachtliche Höhe erreicht hat und daß Augenärzte mit dem Augenspiegel eine Netzhautablösung einwandfrei feststellen konnten. Bei der Ablösung der Netzhaut hebt sich diese, welche die Endausbreitung des Sehnervs ist und aus neun außerordentlich feinen Schichten besteht, von dem sie nährenden Untergrund, der Aderhaut, ab, die aus fünf Schichten besteht. Nicht mehr genährt, degeneriert die Netzhaut sehr schnell und verliert dadurch die Fähigkeit, Lichteindrücke aufzunehmen, der Mensch erblindet. Man versteht darum, daß ein Mensch mit einer in 7 1/2 Jahren radikal verkümmerten und funktionsunfähig gewordenen Netzhaut nicht auf natürlichem Wege wieder plötzlich sehen kann. Darum handelt es sich in dem vorliegenden Falle, den vier Augenärzte als hoffnungslos beurteilt hatten. – Ich übersetze nach der Positio super miraculis, Romae 1900, S. 183–196, und füge in Klammern kürzere Ergänzungen aus Zeugenaussagen des Prozesses um 1894 bei.

Erklärung vom 11.9.1890 des Herrn Franz Vion-Dury, geboren am 15.4. 1860 in Lalleyriat (Dep. Ain), über seine am 2. 8. 1890 geschehene wunderbare Heilung.

Über meine Kindheit und Jugend habe ich nichts zu sagen, da nichts darin irgendetwas mit der Blindheit zu tun hat, an der ich

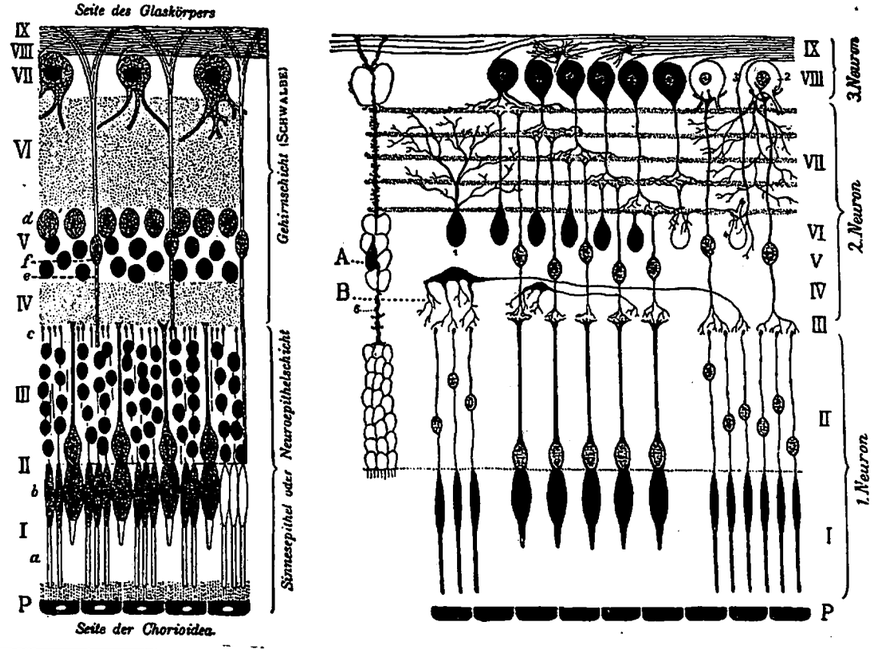
mehr als 7 1/2 Jahre gelitten habe, und mit dem Wunder, daß ich wieder sehen kann. Im Jahr 1881 wurde ich ausgelost und zum Militär eingezogen. Bei der Musterung wurde ich ohne jede Einschränkung als tauglich befunden. Ich erfreute mich einer robusten Gesundheit und hatte keinerlei Krankheit. Es war ein Jahr, nachdem ich zum 27. Infanterieregiment gekommen war. Zwei Bataillone waren nach Montceau-les-Mines (Saone et Loire) geschickt, weil dort Streiks ausgebrochen waren. Meine Kompanie war mit ausgerückt. Um die Mitte November 1882 wurde ich zu einem Patrouillendienst in der Stadt bestimmt nach 6 Uhr abends.

Zu den folgenden Heilungen

Die beiden schematischen Zeichnungen (nach Prof. F. Schieck) geben Schnitte wieder durch die nur 0,1 bis 0,2 mm starke Netzhaut. – 0,1 mm ist weniger als die halbe Dicke einer Kunstpostkarte. – Die Netzhaut wird ernährt durch die fünfschichtige Aderhaut (Chorioidea). Die Zeichnungen können deutlich machen, was für ein Ruin eintreten muß, wenn die „Stockwerke" der Netzhaut „einstürzen", etwa durch mechanische äußere Einwirkung oder weil die Netzhaut nicht mehr ernährt wird bei Ablösung von der Aderhaut, wenn sie dann verkümmert oder abstirbt. Elektronenmikroskop-Aufnahmen einzelner Zellen, für die hier der Raum fehlt, dürften noch viel deutlicher machen, wie unvorstellbar kompliziert die Feinstruktur der Netzhaut ist und wie radikal der Unterschied zwischen einer gesunden und abgestorbenen Zelle hervortritt.

Zeichenerklärung

IX	Membrana limitans interna
VIII	Nervenfaserschicht
VII	Ganglienzellenschicht
VI	Innere granulierte Schicht
V	Innere Körnerschicht (A = Radiär- oder Stützfasern)
IV	Äußere granulierte Schicht (B = Assoziationsstellen, die verschiedene Gruppen von Stäbchen und Zapfen miteinander verbinden
III	Äußere Körnerschicht
II	Membrana limitans externa
I	Stäbchen und Zapfen b = Innenglieder a = Außenglieder
P	Pigmentepithel



Es regnete fürchterlich, so daß ich sehr bald, wie meine Kameraden, völlig durchnäßt war. Gegen Mitternacht fing es in dem Cafe des Rathauses zu brennen an. Wir wurden abkommandiert, das Feuer einzudämmen. Im oberen Stockwerk befanden sich vier Personen, die vor den Flammen gerettet werden mußten. Wir eilten zu ihrer Hilfe und waren glücklich genug, sie alle zu retten. Beim Öffnen einer Tür sah ich eine Feuerlohe mir mitten ins Gesicht schlagen. Von diesem Augenblick an wurden meine Augen immer schwächer, so daß ich nach drei Monaten nichts mehr sah. (Schon am nächsten Tage stellte ich fest, daß mein Sehen im höchsten Maße gestört war. Die Berge und Wiesen erschienen mir wie im Nebel, oder ich sah sie doppelt und dreifach. Bei der Untersuchung wurde ich ins Hospital geschickt. Mein Kamerad war wie ich von der Lohe getroffen, aber weniger schwer. Nach zwei Monaten kam er zu mir. – Ich kehrte mit meinem Regiment zu Fuß sechs Tage nach dem Brand von Montceau-les-Mines nach Dijon zurück und meldete mich krank. Anfangs meinte der Stabsarzt; das Übel käme von der Nässe und nicht von der Flamme. Er ließ mich in einer Ambulanz ins Hospital fahren. Etwa zwei Monate danach wurde der Augenarzt Camuset in Dijon, der mich schon bei meiner Ankunft untersucht hatte, von dem Stabsarzt zu Rate gezogen. Mein Kamerad und ich wurden in sein Haus gebracht, wo er von mehreren Ärzten umgeben war und erklärte, daß ich an einer Ablösung der Netzhaut litte. Dieses Urteil wurde dann auch vor dem General aufrecht erhalten, der Einwendungen machte. S. 123 f.) Vergebens wurden im Hospital von Dijon verschiedene Behandlungen versucht. Man beendete sie mit der Erklärung, die beiden Netzhäute hätten sich abgelöst. Und am 24.5.1883 wurde ich zu meiner Familie zurückgeschickt mit einer Gratifikation von 180 Francs. (Drei Monate nach dem Unglück sah ich auf dem rechten Auge noch einen gewissen Schimmer, ich sah Weißes auf der Kleidung der Leute, zählte auf dreißig Zentimeter Entfernung die Finger, sah aber nicht bis zu meinen Füßen. Nach den drei Monaten sah ich nichts mehr, weder auf dem einen noch auf dem anderen Auge. S. 124.) Alle beklagten mein trauriges Los. Ich mußte verschiedene Fahrten machen nach Bourg und nach Belley, um eine ausreichende Pension zu erlangen statt einer zu erneuernden Gratifikation. Der Stabsarzt in Belley anerkannte die Berechtigung meiner Forderung. Er sagte mir aber: „Sie müssen sich von einem Spezialarzt untersuchen lassen". Er ließ mich zu dem Herrn Dor, einem berühmten Augenarzt (in Lyon) bringen. Nachdem dieser mich eingehend untersucht hatte, stellte er mir eine Bescheinigung aus, die mit den anderen benötigten Unterlagen an das

Ministerium geschickt wurde. (Der Herr Dor anerkannte eine alte Ablösung beider Netzhäute und übergab mir einen Bescheid, den ich bei meinem zweiten Besuch nach Belley brachte. Dieser Bescheid ist in den Händen der Militärbehörden geblieben, er hat mir eine Pension von 600 Francs eingebracht. S. 126.)

Meine Mutter drängte mich, eine Novene zu Unserer Lieben Frau von Lourdes zu halten und hatte Lourdeswasser kommen lassen. Ich gab ihrem Drängen nach, aber am Ende der Novene, nämlich Heiligabend 1883, fühlte ich mich unwürdig und wagte nicht, dieses Wasser zu gebrauchen und mir damit die Augen zu waschen. Ich dachte an das Wort des Herrn (Pfarrers) Peyramale an Bernadette Soubirous: „Wenn du angibst, die heiligste Jungfrau gesehen zu haben, und du hast sie nicht gesehen, so wirst du sie niemals in der anderen Welt sehen." – Ich antwortete der Mutter: „Nein, ich wage es nicht zu tun." Ich war damals wenig religiös. Ich konnte mein Leid nicht geduldig ertragen. Nach dieser ersten Novene fühlte ich mich ruhig und sehr ergeben. Ich fing an zu singen und begann auch manchmal meinen Rosenkranz zu beten. Die Gebete des Morgens und des Abends betete ich mit meiner Familie. Später sagte ich zu mir selbst: „Da du ja nichts zu tun hast, warum betest du nicht noch etwas? " Am 11.7.1884 empfing ich die Pension von 600 Francs und meine endgültige Entlassung aus dem Militärdienst. Bald danach drängte man mich, etwas zu unternehmen, um eine höhere Pension zu bekommen. (Aufgefordert wahrscheinlich vom Herrn Bürgermeister, schickte mir Herr Dor, ohne mich von neuem zu untersuchen, eine Bescheinigung. S. 126.) Zu diesem Zweck schickte mir Herr Dor die Bescheinigung vom 16.9.(1884).

Im August dieses Jahres ging ich nach Lausanne, um den Herrn Dr. Dufour zu konsultieren, einen berühmten Augenarzt. Da er abwesend war, erklärte sein Stellvertreter, Herr Verret, nachdem er mich untersucht hatte, da wäre nichts zu machen. (Er erklärte meinem Verwandten, ohne daß er selbst mit mir darüber sprach: „Da ist nichts zu machen. Das ist so, wie wenn ein Haus abgebrannt ist. Man müßte es neu errichten können". Darauf kehrten wir nach Hause zurück. In jener Zeit war ich wie verzweifelt, ich kam so weit, mir den Tod zu wünschen. Der Herr (Arzt) Guillermet besuchte mich manchmal, aber um meine Augen kümmerte er sich nicht. Er sagte, eine abgelöste Netzhaut heilen wäre dasselbe, wie alle (medizinischen) Bücher Lügen strafen. S. 126 f.) Ende Januar 1886 ging ich auf das andauernde Drängen von Personen, die an mir Interesse hatten, nach Lausanne. Dort unterzog man mich während 55 Tagen einer schmerzhaften Behandlung, sozusagen

ohne jedes Ergebnis. Beim Abschied gab mir Herr Dufour einen Brief mit für meinen Arzt zur Fortsetzung der Behandlung. Der Arzt, an den ich mich wandte, hielt die Anweisungen in dem Briefe nicht für angebracht. Ich mußte darum nach Lausanne zurück, ich blieb dort vierzehn Tage im Mai 1886. Zum vierten und letzten Mal ging ich im September in diese Stadt, um die vorausgegangene Kur neunzehn Tage fortzusetzen. Mir wurde dann erklärt, daß alle Hilfe unmöglich sei. „Wenn Sie eine Bescheinigung zur Erhöhung Ihrer Rente nötig haben", sagte Herr Verret, „so wird sie Ihnen gegeben." „Warum sollte sie mir einmal nicht nützlich sein? ", erwiderte ich. Ich kehrte nach Hause zurück, entschlossen, keinen Pfennig mehr für die Augen auszugeben, und wenn selbst ein Augenarzt zur Behandlung zu mir käme, ich wollte nichts mehr tun, das war aus.

Aus Anlaß des Festes Mariä Himmelfahrt betete ich zur heiligsten Jungfrau während neun Tage. Ich wagte noch nicht, mir die Augen mit Lourdeswasser zu waschen. Denn ich fühlte mich unwürdig. Ich hatte die Flasche auf meinem Tisch stehen. Ich habe es nicht fertiggebracht, sie zu öffnen. „Ich werde niemals um die Gnade meiner Heilung beten, weil ich einer solchen Gnade nicht würdig bin. Ich werde nur um den Himmel beten." Meine arme Mutter war tiefbetrübt über meine Hartnäckigkeit. Sie machte mir heftige Vorwürfe und sagte, ich sei gemein und undankbar: „Ich habe so viel, so viel für dich gebetet, und du willst mich nicht erhören!" – „Es ist wahr, Mutter, ich bin wirklich, was du sagst, aber glaub' mir, ich kann nicht anders."

Von dieser Zeit an habe ich, stets unter dem Stachel meiner Unwürdigkeit stehend, kein Gebet um meine Heilung beten wollen. Ich habe hier sehr dem Herrn Pfarrer meiner Pfarrei zu danken für seine häufigen Besuche. Die guten Ratschläge, die er mir gab, das, was er mir vorlas, die Ablenkungen, die er mir zu verschaffen wußte, haben mir mein Leben weniger schwer und hart gemacht. In diesem Jahr (1890) hat der Tod mir die Menschen geraubt, die mir in meiner Krankheit hätten beistehen können. Meine gute Mutter entschlief im Herrn am 25. Januar. Ich verlor meine Schwester am 23. Februar. Mein Bruder Eduard starb an einer Brustkrankheit am 24. Juni. Während seiner Krankheit sagte er mir: „Franz, du hast keinen Mut. Du weißt, das Mittel, dich zu heilen, ist da, und du willst es nicht gebrauchen. Was nützen alle deine Gebete? Du mußt ein Heuchler sein. Du willst unglücklich sein. Nachher hast du keinen, der dir helfen kann." Einige Stunden vor seinem Tod sprach er zu mir mit solchen Worten: „Ich sterbe jetzt, ich sage dir Adieu. Ich bin sehr zufrieden mit dir. Du hast

mir sehr geholfen. Aber dein Verhalten verstehe ich nicht. Du bist gemein, daß du nicht um deine Heilung gebetet hast. Wenn du es getan hättest, hättest du sie erlangt. Trotzdem bin ich dir deswegen nicht böse. Ich habe viel gelesen. Ich bin überzeugt, daß ich dich in der anderen Welt wiedersehen werde, wie ich dich jetzt sehe. Ich werde für dich beten. Und du läßt deinerseits die Messen lesen, die du kannst. Tu alles, was du tun kannst, um nach Confort zu kommen. Wenn du dort nicht aufgenommen wirst, verlange Aufnahme in einem andern Hospiz, das von Schwestern geleitet wird. In der Welt würdest du zugrunde gehen." Er hatte dann hinzugefügt: „Wenn du merkst, daß der Todeskampf beginnt, sorg dafür, über mich das Kreuzzeichen zu machen, um den Teufel zu vertreiben." Diese Worte meines Bruders machten auf mich einen solchen Eindruck, daß ich mich einen Augenblick zurückziehen mußte. Mein Herz zog sich zusammen, ich konnte kein Wort sagen. Die Tränen strömten aus meinen Augen. Ich trat wieder in seine Kammer, um ihm in seinen letzten Augenblicken beizustehen, und ich tat, was er mir gesagt hatte. Mein Bruder ist wie ein Heiliger gestorben. Nach der Beerdigung meines Bruders gab ich mich daran, meine Angelegenheit zu ordnen, und da meine beiden anderen Brüder mir in keiner Weise beistehen konnten, bat ich um Aufnahme in das Heim von Confort. Ich kam dort am 16.7.1890 an.

Zwei Tage nach meinem Eintritt sagte Schwester Luise: „Armer Herr, Ihr seid noch zu jung (30 Jahre), um völlig blind zu sein. Wenn Ihr Glauben hättet und wirklich die heiligste Jungfrau liebtet, würdet Ihr durch ihre Fürbitte erreichen können, daß Ihr hinreichend seht, um für Euch selbst zu sorgen." – „Schwester, ich bin nicht würdig." – „Aber die heiligste Jungfrau achtet nicht darauf. Ich muß Euch sagen, daß ein an beiden Beinen lahmer und wenig religiöser Mann seine Heilung erlangt hat." – „Schwester, es ist unmöglich, ich bin dessen nicht würdig." – Alle Tage kamen Schwester Luise und besonders Schwester Martha und wiederholten dieselben Worte. (Ich sagte innerlich in meinem Herzen: „O, wie bin ich doch unglücklich, daß ich hierhin gekommen bin." S. 146.) Die letztere Schwester fügte dann hinzu: „Passen Sie auf, wir lassen die Kleinen beten, und das Gebet der Kleinen dringt durch. Ich gebe Euch Lourdeswasser. Ihr wascht Euch damit dreimal die Augen, und wenn Ihr wirklich Glauben habt, wird die heiligste Jungfrau Euch heilen." Ich antwortete: „Ich bin dessen nicht würdig." Zehn Tage vor meiner Heilung sagte Schwester Martha zu mir: „Ihr solltet eine Novene halten anläßlich des Festes

In dem Gemeinschaftssaal, in den man mich gehen ließ, erkannte ich wieder einen jeden beim Sehen an der Stimme. Ich unterschied die verschiedenen Bilder an der Wand. Ich war besonders betroffen, als ich das Bild der hl. Rosalia sah. Auf dem Bilde des Herrn Costalin erkannte ich einen Militär mit einigen Auszeichnungen usw. . . . Schwester Gabriela reichte mir ein Betrachtungsbuch, aus dem ich einwandfrei einige Zeilen las. „Seht Ihr gut mit beiden Augen?", fragte man mich. „Ich sehe ganz klar mit dem rechten, auf dem linken ist noch so etwas wie ein Nebel." „Es besteht also kein Zweifel mehr", sagte dann der Herr Pfarrer. Wir kehrten in die Kapelle zurück, um ein Magnifikat zu beten. Es wurde ein „Gedenke, o gütigste Jungfrau" angefügt. Dann sind wir in den Saal zurückgekehrt, wo ich blieb, während der Abbe Evrard zum Essen ging und ich mit den andern ein wenig Wein trank. Es machte ihnen ein Vergnügen, wenn ich ihnen die Dinge nannte, welche sie mir zeigten. Sie wollten sich dadurch überzeugen, daß ich wirklich das Augenlicht wiedererhalten hatte. Da der Herr Pfarrer mich bewegt und müde fand, riet er, mich schlafen zu legen. Wie man leicht verstehen kann, habe ich keinen Augenblick geschlafen. Der Eindruck von der empfangenen Gnade war zu lebendig. Am Sonntagmorgen befand ich mich schon um 1/2 6 Uhr in der Kapelle, um die hl. Messe zu hören und die hl. Kommunion zu empfangen. Ich bat um ein Buch, um die Vorbereitungsgebete zu beten. Ich stand auf, um zur Kommunionbank zu gehen. Der Direktor der Schulbrüder von Confort, der noch nicht wußte, was geschehen war, bot mir seinen Arm an, um mich zu führen. Ich machte ihm ein Zeichen, daß es nicht nötig sei. Nach der Danksagung ließ der Herr Pfarrer das Magnifikat beten. Bei der Predigt oder der Erklärung des Evangeliums im Hochamt der Pfarrei teilte er den Gläubigen meine wunderbare Heilung mit und berichtete einige Einzelheiten. Das Amt schloß mit dem Magnifikat, das alle begeistert sangen. Montag, den 4. August, wurde feierlich das Fest der beiden seligen Martyrer begangen. Ich nahm an allen Gottesdiensten teil. Mein Onkel, der Herr Pfarrer von Viriat, mit anderen Verwandten, der Herr Pfarrer von Lalleyriat und etwa zwanzig Geistliche aus der Umgegend und Nachbarschaft waren zu dem Feste gekommen. Ich mußte ihnen erzählen, was mir geschehen war. Davor hatte ich Antwort geben müssen auf die vielen Fragen der Gläubigen von Confort. Einige wollten sich vergewissern, indem sie mich lesen ließen, daß ich wirklich sah. Am Tage nach dem Feste begann ich eine Novene zur Danksagung, bei der die ganze Hospizgemeinschaft mitmachte. Jeden Tag während der Novene wurde das Sehen auf dem linken Auge besser.

Am Ende der Novene war es vollständig zurückgekehrt. Von da an sah ich gut wie mit 20 Jahren. Samstag, den 16. August, begleitete ich den Herrn Pfarrer, der nach Bourg fuhr. Auf dem Bahnhof von Chatillon de Michaille konnte ich klar und deutlich das Kreuz sehen, das auf dem Höhenzug von Mentieres steht, und ich machte den Herrn Pfarrer auf einige Schnitter aufmerksam, die in den Wiesen hinter Confort arbeiteten, d.h. in einer Entfernung von drei oder vier Kilometern Luftlinie.

Zur Beglaubigung dieses Berichtes habe ich ihn unterschrieben in Gegenwart der Zeugen, die mit unterschrieben haben, nachdem er ihnen vorgelesen wurde. Franz Vion-Dury

Wir, die Unterzeichneten, bezeugen, daß alles Obige, was Herr Vion-Dury erklärt hat, genau der Wahrheit entspricht, und wir bezeugen weiter, daß das, was wir nach seinem Berichte gesagt und getan haben, ebenfalls die Wahrheit wiedergibt. – Zur Beglaubigung usw.:
Lonthonmar, Pfarrer von Confort. – E. L. F. Lonthonmar, Vikar von Pont-de Vaux. – Schwester Vinzenza. – Schwester Luise. – Schwester Martha. – Schwester Gabriela. – Schwester Josefine.
C. Nicolet, Generalprokurator der Gesellschaft Mariens.
Aufgenommen im Hospiz von Confort am 11. September 1889.

Aus einigen Bescheinigungen sei noch zitiert:
Der Chefarzt und der Oberarzt des Lazarettes von Dijon bescheinigen am 2. März 1883, ohne Zweifel auf Grund der Feststellungen des Augenarztes Camuset, daß „Herr Franz Vion-Dury an einer Netzhautablösung auf beiden Augen leidet" (S. 196).

Das Kriegsministerium gewährt am 12. Mai 1883 die jährlich zu erneuernde Entschädigung von 180 Francs „wegen Ablösung beider Netzhäute" (S. 197).

Der Augenarzt Professor (oder später Professor) Dr. Dor in Lyon bescheinigte am 16. September 1884, daß Vion-Dury „an einer Ablösung beider Netzhäute leidet. Obwohl die Netzhaut des linken Auges sich wieder angeheftet hat, unterscheidet dieses Auge nicht den Tag von der Nacht. Mit dem rechten Auge zählt Herr Vion-Dury kaum die Finger in 30 Zentimeter Entfernung vom Auge. Er kann darum keinerlei Arbeit verrichten und muß als absolut blind auf beiden Augen angesehen werden, da seine Krankheit absolut unheilbar ist. Diese Bescheinigung ist ausgestellt worden, damit er von der Militärbehörde die volle Entschädigung erhält, auf die er Anspruch hat" (S. 198f.).

Der Augenarzt Dufour in Lausanne, dessen Vertreter Dr. Verret den Fall sofort als hoffnungslos beurteilt hatte, schrieb dem Hausarzt, damit dieser die Strychnin-Einspritzungen weiter durchführe, was der Hausarzt als sinnlos ablehnte, am 4. April 1886: „Herr Vion-Dury, den ich 55 Tage behandelt habe, hat auf dem linken Auge weniger als 1/200 der normalen Sehkraft in einem beschränkten Gesichtsfeld. Er weist die Folgen einer alten Retino-Chorioiditis (= Netzhaut-Aderhaut-Entzündung) und vielleicht einer alten Ablösung auf, da wir nur Narbenlinien sehen, die vom Sehnerv ausgehen und zur Peripherie des Auges gehen und die einige Fasern der Netzhaut eingedrückt oder atroph (nahrungslos) gemacht haben könnten. Auf dem rechten Auge ist die Sehkraft 1/100 der normalen bei eingeschränktem Sehfeld, dort liegt eine Netzhautatrophie vor, aber ohne daß dies besonders deutlich am Sehnerv sichtbar wäre, der nur ein wenig weiß und ein wenig eingedrückt (ensoucoupe) ist" (S. 199f.).

Am 10. März 1893 bescheinigte Prof. Dr. Henry Dor in Lyon, daß Herr Franz Vion-Dury „einige Jahre blind war infolge einer Ablösung der Netzhaut auf beiden Augen und daß er in einer fast vollständigen Weise auf dem rechten Auge das Sehen wiedererlangt hat: das Geradeaussehen ist normal, es besteht nur eine leichte Einschränkung des Umfanges des Gesichtsfeldes. Das Sehen mit dem linken Auge ist viel weniger gut, er sieht geradeaus trotzdem mit 2/7 Sehschärfe" (S. 200f.).

Die Augenärzte Passerat und Dupre in Bourg, die für den Heiligsprechungsprozeß die Augen von Vion-Dury am 27. November 1894 untersuchten, stellten fest (S. 183), daß er Buchstaben von 0,75 mm Höhe in einer Entfernung von 50 cm mit dem rechten Auge lesen konnte, was einer Sehkraft von 0,50 : 0,50 entspricht, und mit dem linken Auge Buchstaben von 10–4 mm in einer Entfernung von 30 cm, was einer Sehschärfe von 0,30 : 0,10 entspricht.*)

*) Es scheint, daß bei Heilungswundern oft der frühere Zustand wiederhergestellt wird, über den hinaus keine Besserung gespendet wird. Manche Leute wissen nicht, daß sie mit ihren Augen verschieden gut sehen, sie lesen mit dem kurzsichtigen und schauen in die Weite mit dem normalsichtigen.

Heilung eines ausgelaufenen Auges auf die Fürbitte der hl. Joachina de Vedruna

Die hl. Joachina de Vedruna, geboren am 16.4.1783 zu Barcelona, heiratete mit 16 Jahren den wie sie religiös sehr strebenden Notar Teodoro de Mas, hatte acht Kinder, von denen zwei in den Jahren der Flucht vor den Soldaten Napoleons – ihr Mann war Freiheitskämpfer – starben. Nach dem Tode ihres Gatten 1816 bedrängten sie die Sorgen um ihre Kinder. Ihre Bemühungen im Dienste der Nächstenliebe führten 1826 zur Gründung der „Karmelitinnen der Nächstenliebe" für arme Mädchen und verlassene Kranke, die sich schnell ausbreiteten. Die Stifterin starb am 28. 8.1853 zu Vich. – Für die Seligsprechung 1940 ist die folgende Heilung anerkannt worden. Ich übersetze aus den Akten des 1928 zu Jaen geführten Apostolischen Prozesses (Positio super miraculis, Romae 1936).

Die Geheilte, Maria del Pilar Pasquau Gutierrez, beginnt ihre Aussage mit dem Unglück, das geschah, gerade als im Elternhaus zu Ubeda die drei Ärzte Andreas Sabater, Gregor Hidalgo de Torralba und Wilhelm Rojas Galey sich anschickten, ihren Bruder zu operieren, und sie mit dem Hausfreund Caesar Ruiz Sanchez einen Siphon mit kohlensaurem Wasser öffnen wollte (S. 5 und 10ff. der Depositio testium):

Am 14. September 1921 bereitete ich mit anderen Personen alles für eine Operation vor, durch die meinem Bruder Johannes eine Kugel, die ihm in den Schenkel geschossen war, entfernt werden sollte. Als ich den Verschluß einer Flasche mit kohlensaurem Wasser öffnen wollte, explodierte die Flasche, und ein Splitter traf mein rechtes Auge. Dieses floß vollständig aus, und zugleich spürte ich, daß Blut floß. Ich stellte fest, daß ich mit dem Auge nichts mehr sehen konnte, da die Wunde einen Zentimeter tief war. Die Ärzte, die im Begriff waren, mit der Operation bei meinem Bruder zu beginnen, suchten mir zu helfen und konnten es nicht, weil sie keine Augenärzte waren. Sie brachten mich zu Bett und sagten, es müsse ein Augenarzt kommen. Meine Mutter schickte sofort ein Auto nach Jodar, um den dortigen Augenarzt namens Johann Martin Alguacil, der in der ganzen Gegend als Facharzt berühmt war, zu holen. Er kam zwei Stunden später an. Er prüfte lange und sorgfältig den Zustand meines Auges. Er erklärte, es sei völlig verloren. Er schrieb darum nichts vor, außer einigen Tropfen Atropinlösung zur Vernarbung der Wunde, und er fügte hinzu, er würde mich in den ersten Tagen des kommenden Monats, wenn er aus Madrid zurück wäre, nochmals untersuchen, um mir ein Glasauge einzusetzen.

Die Karmelitinnen des Kollegs (das ich besucht hatte) erfuhren von meinem Unglück, und wie der Augenarzt es beurteilte. Sie schickten mir eine Reliquie der Dienerin Gottes, ein Stück von ihrem Habit, um sie auf das Auge zu legen. Sie begannen am selben Tage eine Novene, die unsere ganze Familie mitmachte,

daß Gott unser Herr mir die Gnade erweise, mir das Auge durch die Fürbitte der Mutter Joachina wiederherzustellen. Am folgenden Tage, nachdem ich mir die Reliquie angebracht hatte, sagte ich – es war der 16. September – dem Hausmädchen, es solle ein wenig die Fensterläden meines Zimmers öffnen. Ich hatte das Vertrauen, ich würde etwas sehen. Denn ich hatte nach dem Auflegen der Reliquie verschiedene Male im Innern des Auges ein leichtes Klopfen wahrgenommen und hatte bemerkt, daß es sich sehr langsam wieder füllte. Tatsächlich stellte ich fest, daß ich schon etwas sah, obwohl der Arzt, Herr Wilhelm Rojas, meinen Worten nicht glauben wollte und sagte, das sei absolut unmöglich und nur eine Einbildung meines Willens, der etwas sehen wolle.

An den folgenden Tagen bis zum Ende der Novene sah ich von Tag zu Tag besser, bis ich am Ende der Novene in vollkommener Weise die Gegenstände bei den verschiedenen Prüfungen erkannte, denen mich die Ärzte und die Familie unterwarfen. Ich erlangte in solcher Weise das Sehen wieder, daß ich mit dem rechten Auge ebenso vollkommen sehe wie mit dem linken, ohne bislang an ihm irgendein Übel erlebt zu haben. Der Arzt Wilhelm Rojas, der die Meinung des Augenarztes gehört und den Zustand des Auges vor dem Auflegen der Reliquie gesehen hatte und den so plötzlichen Verlauf der Heilung ohne Anwendung eines menschlichen Mittels, sagte, man könne die Heilung nur einem Wunder zuschreiben, wie auch alle gesagt haben, die meine Heilung erlebten. – –

Der Madrider Arzt Dr. Andreas Sabater, der aus Ubeda stammte und augenscheinlich in der Heimat Ferien verlebte, als er im Hause der Geheilten operieren sollte, ist nach dem Zeugnis der Pfarrkirche von der Schmerzhaften Mutter in Madrid am 25.12. 1922 gestorben und dort begraben worden (S. 65). Auch der Augenarzt Dr. Alguacil ist vor Eröffnung des Prozesses gestorben (laut pfarramtlicher Sterbeurkunde der Pfarrei Maria Himmelfahrt in Jodar am 12.4.1926, S. 66).

Die beiden anderen Ärzte von Ubeda nahmen in dem Prozeß in aller Form auf ihren Eid jene gemeinsame Darstellung des Falles, die sie auf Bitten der Oberin der Karmelitinnen, bzw. der Geheilten, abgegeben hatten, und die das Datum vom 12.10.1921 trägt (das Unglück war am 14.9.1921 geschehen). Die Erklärung (S. 38ff.) lautet:

Dr. Gregor Hidalgo de Torralba y Fernandez, Chirurg, und Dr. Wilhelm Rojas Galey, Lizentiat in Medizin und Chirurgie mit

Patent dritter Klasse und Praxis in dieser Stadt, Professor der medizinischen Abteilung des Hospitals von Santiago, bestätigen:

Fräulein Pilar Pasquau Gutierrez, 22 Jahre alt, geboren und wohnhaft in dieser Stadt, wurde um 5 1/2 Uhr nachmittags am 14. September dieses Jahres bei der Explosion einer Flasche, die kohlensaures Wasser unter 12 Atmosphären Druck enthielt, verwundet. Ein Stückchen Glas verletzte ihr die Lederhaut (Sklera, das Weiße) des rechten Auges im inneren Augenwinkel und bewirkte einen schrägen Schnitt von vorn zum Innern und vom Innern nach außen von anderthalb Zentimeter Länge. Aus dieser Wunde kamen unter dem Anblick aller, die in diesen Augenblicken zugegen waren, der Glaskörper und das Kammerwasser (der Kammer zwischen Linse und Hornhaut) mit etwas Blut heraus. Der Augapfel verlor infolgedessen seine gewöhnliche Spannung, und das Auge zog sich in den Hintergrund der Augenhöhle zurück. Die Patientin sah absolut nichts, und nur die Netzhaut empfing in leichtester Weise einen Reiz, wenn starkes Licht in die Nähe gebracht wurde. Da bei dieser Sachlage nach dem Urteil der Unterzeichneten keine Hoffnung bestand, daß die verlorenen Flüssigkeiten und folglich auch nicht das Sehen wiedererlangt werden könnten, beschlossen sie wegen ihrer bescheidenen Kenntnisse in Übereinstimmung mit der Familie der Verletzten, einen Augenfacharzt zu holen und diesen verzweifelten Fall in seine besseren Hände zu legen. Tatsächlich erschien zwei Stunden nach dem Unfall in der Wohnung der Verletzten der berühmteste Augenarzt ringsum, Dr. Johannes Martin Alguacil, von anerkanntem Rufe. Nachdem er die Verletzung des getroffenen Auges mit jeder nur möglichen Sorgfalt untersucht hatte, erklärte er, daß der Verletzten leider nichts anderes übrig bliebe als ein Glasauge, das er ihr einsetzen würde, sobald alle verbliebenen Häute atrophiert wären. Als Linderungsmittel schlug er vor, einige Tropfen einer Atropinlösung zu nehmen. So verlief die ganze Nacht des 14. und der ganze Tag des 15., ohne daß die Kranke das Sehen wiedererlangte und das Auge seine Spannung.

Am Morgen des 16. fragte uns die Verletzte, als wir sie von neuem besuchten, ob wir etwas dagegen hätten, wenn auf dem Verband, der das Auge verschloß, eine kleine Reliquie der Mutter Joachina de Vedruna de Mas befestigt würde, die ihr die Karmelitinnen von der Nächstenliebe mit großem Vertrauen geschickt hatten, als sie von dem Unglück gehört hatten. Wir erwiderten, daß nicht nur nichts dagegen einzuwenden sei, daß vielmehr keine andere Zuflucht verbleibe als die Hilfe des Himmels, da unsere Hoffnung dahin sei, angesichts der Zeit, die verflossen

wäre, ohne daß eine Besserung in dem so schweren Fall eingetreten sei.

Die Kranke wandte die Reliquie an, und unser Erstaunen war grenzenlos, als wir bei einem neuen Besuch am Abend des gleichen Tages feststellten, daß das Auge an Ausdehnung gewann. Diese Erscheinung wurde am folgenden Tage noch deutlicher, und am 17. und 18. begann die Verletzte nicht nur Licht wahrzunehmen, sondern auch die Größe von Gegenständen zu unterscheiden, die man ihr vorhielt, und darauf begann sie die Gestalt, die Umrisse und die Eigenschaften zu unterscheiden von dem, was ihr vorgehalten wurde.

Zwölf Tage nach dem Unfall war die Wunde vollständig vernarbt, der Druck in dem Auge war der gleiche wie in dem unverletzten Auge und das Sehen mit dem Auge genau so gut und richtig wie mit dem anderen.

Nicht nur nach unserer Prognose, sondern auch nach der des Augenarztes, der das Fräulein untersuchte, hatte der Unfall den Totalverlust des Sehens auf dem rechten Auge verursacht, und da weder dieser Facharzt noch wir jemals eine solche Heilung gesehen haben, können wir nicht anders als bekennen, daß sie auf natürlichem Wege nicht erklärt werden kann und daß man auf die übernatürliche Ordnung zurückgreifen muß, die alles erklärt, was unseren Vorstellungen unmöglich erscheint.

Damit diese gegenwärtige Erklärung feststeht, die wir auf Wunsch des geheilten Fräuleins abgeben, bekräftigen wir sie mit unserer Unterschrift.

Ubeda (Jaen), den zwölften Oktober 1921

gez. Wilhelm Rojas Galey gez. Gregor H. Torralba

Zu den Fragepunkten sagte Dr. Rojas Galey aus: Ich eilte dem Fräulein Maria del Pilar Pasquau zu Hilfe und konnte feststellen, daß in den Augapfel ein Glassplitter der Flasche eingedrungen war, den ich ihr herauszog, und ich sah, wie die Kammerflüssigkeit und der Glaskörper herauskamen und wie das Auge langsam verschwand und sich hinten in die Augenhöhle zurückzog. Das Sehen mit dem verletzten Auge war völlig verloren (S. 42). Die Wunde befand sich auf dem Limbus des Auges, d.h. auf der Grenze zwischen der Sklera und der Hornhaut. Die Verletzte klagte über keine Schmerzen, sie kreiste nur um die Tatsache, daß sie das Auge verloren hatte. Sofort beobachtete ich, daß die Spannung des Auges nachließ, ein Zeichen, daß es die Flüssigkeiten verloren hatte, wie ich schon gesagt habe. Der sehr berühmte Augenarzt Johannes Martin Alguacil erklärte nach einer minutiösen

Untersuchung, man werde ihr das rechte Auge herausnehmen und ein Glasauge einsetzen müssen (S. 43). Ich besuchte täglich zwei- oder dreimal die Kranke und beharrte bei meiner Meinung, daß das Auge verloren sei, bis ich nach einigen Tagen mich überzeugte, daß sie zu sehen begann (S. 44). Das Auge zog sich bis zum Augenhöhlenhintergrund zurück und verlor alle Spannung. Lichtscheu konnte es nicht geben. In den ersten zwei, drei Tagen war keinerlei Besserung festzustellen (S. 43). – –

Der Bruder der Geheilten, in dessen Zimmer das Unglück geschehen war, bezeugt, daß die Glaskörperflüssigkeit ihr aus der etwa einen Zentimeter langen Wunde über das Gesicht lief und daß „wohl alle, die den Zustand des Auges meiner Schwester gesehen haben, wie auch die drei Ärzte, daß da ein Wunder erlangt sei durch die Fürbitte der Mutter Joachina. Und als der Spezialarzt Dr. Johann Alguacil einen meiner Bekannten nach dem Zustand des Auges meiner Schwester Pilar fragte, ein Jahr nach dem Unglück, da er sie nicht weiter behandelt hatte, und dieser mein Freund ihm sagte, sie sei vollkommen geheilt, erwiderte er, das sei ein Wunder. Das habe ich selbst gehört, denn ich stand neben meinem Freund, als dieser von dem Augenarzt, der mich nicht kannte, gefragt wurde“ (S. 63). – –

Dr. Gregor Hidalgo de Torralba erklärte: Nachdem sich Fräulein Maria del Pilar auf ein Sofa gesetzt hatte, konnten meine Kollegen wie ich beobachten, daß ihr Auge wie verschwunden war, und auf ihrer Kleidung konnte man Teile einer geleeartigen Masse feststellen, die nach unserem Urteil nichts anderes sein konnte als der Glaskörper des Auges. Um uns besser davon zu überzeugen, hoben wir ihre Augenlider hoch, und wir sahen, daß das Auge sich völlig zurückgezogen hatte und sehr zusammengeschrumpft war und in der Form einer kleinen Erbse glich (S. 33). Das Auge war wie leer, und die Augenlider zogen sich in die Augenhöhle zurück. Das Fräulein verlor nicht das Bewußtsein. Aus dem Auge kam kein Blut heraus*), wohl das Kammerwasser und der Glaskörper. Das wenige Blut, das sie verlor, kam von einer Wunde am Hals (S. 34). Der Verlust der Augenflüssigkeiten war vollständig, die Regenbogenhaut blieb unverletzt. Die Wunde lag in der Sklera. Lichtscheu gab es nicht und konnte es nicht geben, weil das Organ in seinen wesentlichen Teilen zerstört war, es tränte aber nicht. Das linke Auge wurde weder damals noch später in Mitleidenschaft gezogen (S. 36). Der Augenarzt hat das Auge sehr sorgfältig mit dem Augenspiegel untersucht (S. 35). – –

*) Dieses wie das Nichtempfinden von Schmerz dürfte eine Wirkung des erlittenen Schocks sein. Daß kein Blut die Wunde „spülte“, mußte sie für Eitererreger viel empfänglicher machen.

Ein vernehmender Augenarzt fragte den Zeugen, ob der Spezialarzt sich klar darüber ausgedrückt habe, daß das Auge hoffnungslos verloren sei. Der Zeuge antwortete: Als wir das Haus der Verletzten verlassen hatten, bat ich Dr. Alguacil, mir als Kollegen vertraulich zu sagen, welche Meinung er sich über den Zustand der Kranken gebildet habe. Darauf antwortete der Augenarzt Alguacil kategorisch, bei der Kranken sei nichts anderes zu machen, als ihr ein Glasauge einzusetzen, weil das natürliche völlig verloren sei (S. 37). – –

Die Aussagen der weiteren Zeugen bringen nur Bestätigungen, keine neuen Elemente.

Von der Verletzung ist eine fast unsichtbare Narbe zurückgeblieben, die aber in keiner Weise empfunden wird (S. 14). Die beiden Fachärzte, die von Amts wegen für den Prozeß das Auge zu untersuchen hatten, stellten dessen vollkommene physiologische Unversehrtheit fest, gleiche Größe, gleichen Druck und gleiche Sehschärfe wie auf dem anderen Auge (S. 64).

Einer der Gutachter der Ritenkongregation, Prof. R. Lisi, der übrigens an der Aussage, die Regenbogenhaut sei intakt geblieben, ein großes Fragezeichen anbringt, bemerkt: Anzunehmen, daß der Augapfel, der zur Größe einer Erbse sich zusammengezogen hat, wieder anfangen könne zu sehen, ist reine Phantasie. Er wird ohne weiteres herausgenommen. Ein Augapfel, in dem alle Beziehungen gestört und zerstört sind, der Kammerflüssigkeit wie Glaskörper verloren hat, dessen Linse rettungslos verstellt und dessen Netzhaut sich gelöst hat, ist ein toter Augapfel oder ein zu jenem Gewebstod verurteilter, der Atrophie heißt: Phthisis (Schwund) des Augapfels (Nova Positio super miraculis, Romae 1938. S. 34 f.).

Heilung eines durch Verletzung erblindeten Auges nach dreizehn Jahren auf die Fürbitte des sel. Charbel Makhlouf

Charbel Makhlouf*), Sohn eines armen Bauern in Bekaa-Kafra (Libanon), 1828 geboren, wurde 1853 Mönch nach der Regel des hl. Antonius d.Gr. in dem maronitischen Kloster Annaya auf dem Libanon. Er empfing 1859 die Priesterweihe. Seit 1875 bis zu seinem Tode am 24.12.1894 lebte er in größter Strenge als Einsiedler in der Nähe seines Klosters. Besonders seit 1950 geschehen an seinem Grabe so viele Wunder, daß der Selige im Vorderen Orient zu einem Zeichen für Christen und Nichtchristen und weltbekannt geworden ist. Es ist von ihm eine deutliche religiöse Erneuerung ausgegangen. Täglich besuchen 5000–7000 Pilger das Grab, die Mönche hören Tag und Nacht Beichte. Das folgende Wunder ist für die Seligsprechung anerkannt worden. Ich übersetze nur die ausführliche Aussage des am 20.10.1950 Geheilten (aus der Positio super miraculis, Romae 1965, Depositio testium des Summarium über das Miraculum alterum, S. 5–11). Die sehr ausführlichen Vernehmungen des Apostolischen Prozesses, der in der Diözese Antiochien vom 19.1.1955 bis 19.7.1956 durchgeführt wurde, ließen die sieben Professoren und zwei Ärzte der Consulta Medica bei der Ritenkongregation mit Einstimmigkeit folgende Diagnose aufstellen: Riß der Netzhaut durch Verletzung um den gelben Fleck (retina paramaculare) mit Netzhautablösung und Aderhautentzündung. Iridozyklitis (Entzündung der Regenbogenhaut und des Ziliarkörpers, der Regenbogenhaut und Hornhaut versorgt) mit erhöhtem Druck als Folge und mit Opazität (Trübung, Undurchsichtbarwerdung) der strahlenbrechenden Mittel (Kammerflüssigkeit, Linse, Glaskörper) und mit teilweisem Pupillenverschluß. Die Folge: Blindheit. Einstimmig erklärte die Consulta am 24.9.1965, daß die plötzliche, vollkommene, bleibende Heilung nach dreizehn Jahren auf natürlichem Wege unerklärbar sei.

*) Ich behalte die Schreibweise der Namen bei, wie sie in dem französischen Text stehen. Der Vorname Charbel ist nach einem altchristlichen Martyrer Sarbelius von Edessa gegeben. Im Deutschen findet man die Namen auch vielfach Scharbel Makluf oder Macluf geschrieben.

Der Geheilte, Herr Alexander Thomas Oubeid, Eisenschmied, 54 Jahre alt, verheiratet, Maronit, wohnhaft in dem Dorfe Baabdat, erklärte unter Eid:

Als ich von den Parlamentswahlen nach Baabdat von Bhorsaft zurückkehrte, ging mein Schwager Assad Charbel vor mir her. Um sich einen Weg zu bahnen, drückte er mit der Hand einen Zypressenzweig, der ihm im Wege stand, vor sich weg. Als er vorbeigegangen war, ließ er den Zweig los. Dieser schnellte mit Gewalt zurück und traf mein Auge, das schon einmal krank gewesen war (durch einen Eisensplitter), mit einem heftigen Stoß. Ich schrie. Mein Schwager blieb stehen. Ich sagte ihm: „Assad, durch dich habe ich mein Auge verloren."

Darauf nahmen wir ein Auto nach Baabdat. Der verstorbene Dr. Toufic Salhab untersuchte das Auge, das den Schlag bekommen hatte, und riet mir, am nächsten Tag nach Beirut zu dem

Augenarzt Negrie zu gehen. Dieser schrieb mir Tropfen und eine Salbe und vollständige Ruhe auf dem Rücken während einer Woche vor, ohne mir zu sagen, was er festgestellt hatte. Vielleicht hat er etwas darüber dem Dr. Toufic Salhab gesagt, der mich begleitete. Ich kehrte nach Hause zurück, wandte beide Verschreibungen an und lag auf dem Rücken während einer Woche, ohne mich zu rühren.

Infolge des Schlages war ich auf dem Auge völlig blind geworden. Nach der Behandlung und nach dreitägigem Liegen auf dem Rücken begann ich zu sehen. Am Ende der Woche setzte ich mich aufrecht, und ich konnte plötzlich nicht mehr sehen, wie wenn ein Vorhang vor meinem Auge niedergegangen wäre.*) Ich ging wieder zu dem genannten Dr. Negrie und erzählte ihm, was geschehen war. Er schrieb mir wieder dieselbe Behandlung vor und verordnete, ich solle, ohne mich zu bewegen, zwei Wochen lang auf dem Rücken liegenbleiben. Ich tat es und befolgte seine Anweisung. Nach vier Tagen fing ich wieder an zu sehen, aber ich blieb liegen bis zum Ende der zweiten Woche. Dann richtete ich mich im Bett auf und konnte wieder nichts sehen. Abermals ging ich zu Dr. Negrie und sagte ihm: „Wenn ich auf dem Rücken liege, dann sehe ich, aber wenn ich mich setze oder aufrichte, hört das Sehen auf." Er sagte mir: „Die Netzhaut hat sich abgelöst. Wenn Sie liegen, dann kehrt sie auf ihren Platz zurück. Wenn Sie sich setzen oder aufrecht halten, dann löst sie sich wieder. Wir hofften, durch die Behandlung und das Liegen würde sie sich wieder befestigen. Jetzt müssen Sie ins Krankenhaus." Ich ging tatsächlich in das Krankenhaus Sacre Coeur von Khandak Amik, wo Dr. Negrie seine Klinik hatte. Er leitete die Abteilung für Krankheiten des Kopfes (Hals-, Nasen-, Ohren-, Augenkrankheiten). Dort merkte ich, daß der Arzt daran dachte, mir das Auge wegzunehmen (weil er befürchtete, die Entzündung würde auch mein anderes Auge ergreifen, a.a.O., S. 7). Darauf verließ ich (nach wenigen Stunden) das Krankenhaus und kehrte nach Hause zurück. Der Arzt hatte mich in wissenschaftlicher Weise untersucht, denn er war ein Spezialist in der Augenheilkunde und ein großer Spezialist. Ich erinnere mich, daß ich Schmerzen hatte und daß das Licht mir weh tat; die Regenbogenhaut des Auges war erweitert.

Als ich das Krankenhaus verlassen hatte und nach Hause zurückgekehrt war, legte ich mich mehrere Tage auf den Rücken. In dieser Lage sah ich. Als ich mich setzte oder mich erhob, konnte ich nicht mehr sehen. Ich ging zu den berühmtesten Augenärzten dieses Landes und konsultierte sie. Zuerst ging ich zu dem Dr. Habib Abela. Er verschrieb mir verschiedene Tropfen, die ich ohne jeden Erfolg gebrauchte. Darauf ging ich zu dem Dr. Chehine Salibi. Er gab mir ebenfalls Tropfen und sagte: „Gebrauchen Sie die, und kommen Sie dann wieder." Ich gebrauchte sie und ging wieder zu ihm. Er machte mir nichts. Dann ging ich zu dem Dr. Oliver, Professor für Ohren-, Nasen- und Augenkrankheiten der Amerikanischen Universität (Beirut). Er untersuchte mich sorgfältig. Er hatte als Gehilfen mehrere Medizinstudenten. Auch diese untersuchten mich nach ihm der Reihe nach. Danach sagte mir der Dr. Oliver: „Früher gab man ein Kamel, um einen Rat zu bekommen. Heute bekommt man ihn umsonst, und niemand nimmt ihn an. Nehmen Sie an, Sie wären nur mit einem Auge sehend zur Welt gekommen, und gehen Sie nicht mehr zu den Ärzten. Die lachen nur über Sie und nehmen Ihnen Ihr Geld ab." Er verschrieb mir Medikamente, wie mir scheint, gegen die starken Kopfschmerzen, an denen ich litt.*) Schließlich ging ich zu dem Dr. Philipp Thomas, weil derjenige, der so leidet, sich an einen Strohhalm klammert. Es begleitete mich zu ihm der Dr. Emil Salhab, Sohn des verstorbenen Dr. Toufic Salhab.**) Damals studierte er noch Medizin. Jener untersuchte mich und gab mir Tropfen. Er gab weder eine Diagnose noch eine Prognose. Auch diese Behandlung, die ich durchmachte, war ohne Erfolg. Ich erinnere mich nicht mehr an den Zeitpunkt, wann ich jeden dieser Ärzte aufsuchte, aber es war ab 1937 und in den folgenden Jahren. Ich suchte jeden in seiner Klinik auf, außer dem Dr. Thomas, der seine Klinik im Krankenhaus hatte, und dem Dr. Oliver, den ich im Krankenhaus der Amerikanischen Universität aufsuchte.

Eine gewisse Zeit hindurch habe ich die Medikamente noch genommen. Als ich aber sah, daß sie nichts nützten, habe ich sie aufgegeben, etwa in den Jahren 1941/1942. Mit meinem verletzten Auge konnte ich nicht sehen. Aber der Schmerz verschwand allmählich, obwohl das Auge blind blieb, auch dann, wenn ich mich auf den Rücken legte. Ich nahm meine Arbeit in

*) Das klassische Zeichen für eine Netzhautablösung.

*) In der Aufzeichnung vom 4. 11. 1937 der Klinik der Amerikanischen Universität Beirut heißt es: Verlust des Sehens auf dem rechten Auge seit zwölf Tagen. Untersuchung: Rechtes Auge, die Hornhaut normal. Augenspiegel: Verdunklung (Opazität) in der Mitte der Linse; umfangreiche Ablösung der Netzhaut des rechten Auges; Cataracta centralis traumatica (Trübung der Linsenmitte durch Verwundung). Zählt die Finger in einem Meter Entfernung. Klagt über Kopfschmerzen (Informatio, S. 14 f.).

**) Dieser bezeugt, daß alle Ärzte einhellig das Auge für unheilbar erklärt und seine Entfernung empfohlen haben (Informatio, S. 15).

der Schmiede wieder auf. Ich fühlte von Zeit zu Zeit starke Schmerzen in den Schläfen. Mein rechtes Auge litt unter dem Feuer. Wenn ich diese Kopfschmerzen hatte, teilte sich der Schmerz dem linken Auge mit.

Nach all den Ärztebefragungen und den vielen Medikamenten, zu denen ich ohne Erfolg gegriffen hatte, vertraute ich mich meinem Gott an, und ich verblieb in dem beschriebenen Zustand, bis die Zeichen und Wunder beim Kloster Mar Maroun zu Annaya anfingen, am Grabe des Dieners Gottes, des P. Charbel Makhlouf, und die Leute in Massen dorthin pilgerten. Aus meinem Dorfe Baabdat gingen ganze Gruppen hin. Meine Frau Josefine war bei der ersten Gruppe. Man bat mich, mitzugehen. Ich bin nicht gegangen, obwohl ich angefangen hatte, Novenen zu halten, in denen ich Gott bat durch die Fürbitte des Pater Charbel. Ich habe vier Novenen gehalten in der Erwartung, Gott werde mir eingeben, ob eine gewisse Hoffnung bestünde oder nicht, wenn ich hingehen würde. Diese neuntägigen Andachten gingen zu Ende, ohne daß sich etwas ergab. Aber ich verzweifelte nicht und hörte nicht auf, jeden Morgen und jeden Abend zu Gott zu beten und um die Fürsprache seines Dieners Pater Charbel zu bitten. Ich legte auf mein Auge ein Stück Baumwolltuch, das den (Blut-)Schweiß*) des P. Charbel berührt hatte und das meine Frau vom Besuche seines Grabes mitgebracht hatte. Eines Nachts erschien mir im Traume ein Mönch und sprach: „Wenn du mich nicht besuchst, wirst du nicht zufrieden sein." Das war eine Nacht im Oktober. Ich stand am Morgen auf und sagte zu meiner Frau: „Ich will den Pater Charbel besuchen." Sie sagte: „Warte auf mich bis Samstag, daß ich mit dir gehe." Ich sagte ihr: „Nein, ich gehe allein!"

Nachdem ich die Klosterkirche und das Grab des Pater Charbel besucht hatte, verbrachte ich die Nacht in der Kirche und betete und flehte Gott an, er möchte mir auf die Fürbitte seines Dieners Charbel die Heilung gewähren. Am folgenden Tage verließ ich das Kloster, indem ich mein Vertrauen auf Gott setzte, um in das Dorf Kfar Kedde im Gebiet von Gebeil zu gehen. Nachdem ich das Kloster verlassen hatte, fing ich an, Schmerzen in dem Auge zu fühlen. Zuerst glaubte ich, daß sie eine Folge der vorausgegangenen durchwachten Nacht seien. Dieser Schmerz wuchs zu solchen

*),,Erstaunlich ist auch die Tatsache, daß aus seinem (unverwest und biegsam erhaltenen) Körper auch jetzt eine blutige Flüssigkeit (aus den Poren) kommt, die, mit Tüchern fromm aufgefangen und weitverbreitet, den Kranken Linderung, wenn nicht die volle Gesundheit bringt" (Eröffnungsdekret des Seligsprechungsprozesses vom 2.4.1954).

Ausmaßen, daß ich nicht schlafen konnte und daß ich die Leute des Hauses am Schlafen hinderte, weil sie mit mir beschäftigt waren und versuchten, meine Schmerzen zu lindern. Bei diesen Schmerzen damals tränte weder das Auge, noch waren sie von einem Ödem begleitet (Ödem = Schwellung infolge Ansammlung wässriger Flüssigkeiten). Am folgenden Morgen machte ich mich auf nach Baabdat.

Ich habe schon gesagt, daß ich auf meinem rechten Auge blind war. So bin ich geblieben bis zu meiner Heilung. Mit meinem linken Auge sah ich in gewohnter Weise, ich hatte aber von Zeit zu Zeit darin Schmerzen, wenn ich Migräne hatte. Außer zu den Ärzten, die ich genannt habe, bin ich zu keinem einzigen gegangen, bevor ich nach Annaya pilgerte, das heißt, ich hatte alle Hoffnung auf menschliche ärztliche Wissenschaft verloren. Als ich damals nach Annaya ging, habe ich weder mit den Mönchen noch mit sonst jemand über meinen Zustand gesprochen, ich bin nur um zu beten hingegangen. Ich habe gebetet und bin in derselben Verfassung zurückgekommen, wie ich sie eben beschrieben habe.

Von Kfar Kedde kam ich in meinem Dorfe Baabdat an. Der Schmerz wuchs von Stunde zu Stunde. Als ich am Abend zu Hause ankam, habe ich mich erst etwas ausgeruht und mich hingelegt. Den folgenden Morgen stand ich auf zur Arbeit, die sich in meiner Abwesenheit angehäuft hatte. Ich arbeitete den ganzen Tag wie gewöhnlich, die Schmerzen wurden immer schlimmer. Am Abend machte ich die Werkstatt zu und ging nach Hause. Unterwegs traf ich Johannes Gemayel, Kärrner von Ain-Kharroube. Er flehte mich an, in die Schmiede zurückzugehen und ihm seinen Karren zu reparieren. Ich lehnte erst ab wegen der Schmerzen an dem Auge. Er drängte weiter, indem er sagte: „So weh es Euch auch tut, es wird gesund werden. Denn bei meiner Tochter, die nach Annaya gegangen war, fing die Heilung auch damit an, daß sie Schmerzen bekam."

Ich gab seiner Bitte nach und machte ihm die Arbeit, die er wollte. Ich kehrte nach Hause zurück in einem schauerlichen Zustand. Zu Hause fand ich, daß die ganze Familie zu beten in der Kirche war. Ich wusch mir das Gesicht und trocknete es ab. Ich bemerkte, daß Wasser auf der Seite des verletzten Auges blieb. Ich merkte, daß dies kein Wasser war, sondern Tränen, die aus meinem Auge fielen. Ich hielt das Handtuch in der Nähe des Auges, um die Tränen abzuwischen, die stärker flossen. Ich blieb so, bis meine Frau und die Kinder zurückkamen. Als sie mich in dieser Verfassung sahen, wollte meine Frau unter allen Umständen den Doktor holen oder wenigstens ihn fragen. Ich lehnte ab

und sagte: „Ich will niemand haben." Ich blieb in diesem Zustand, und sie wachten bei mir bis ungefähr zehn Uhr abends. Dann gingen sie schlafen. Ich hörte nicht auf, mich in meinem Bett hin und her zu wälzen wegen der gewaltigen Schmerzen, die mich quälten. So blieb es bis gegen vier Uhr morgens. Dann überfiel mich der Schlaf, ich verlor das Bewußtsein und schlief ein.

Da sah ich im Traume, wie ich zum Kloster Mar Moussa in Douar fuhr zusammen mit dem Chauffeur Karam Semaan Eid, der ein Bauer des Klosters Mar Moussa ist und einen Lastkraftwagen, der mit Eisen für das Kloster beladen war, fuhr. Als wir ankamen, fingen wir an, den Lkw abzuladen. Der genannte Karam nahm ein Stück Eisen, warf es und traf mich damit an meinem kranken Auge. Ich schrie, ich wurde wach. Meine Frau wurde dadurch geweckt und einer meiner Gäste, die bei uns waren, namens Elias Harb. Sie fragten mich, was los sei. Ich antwortete ihnen: „Ich weiß nicht, was mit mir passiert ist." Ich schlief wieder ein. Wiederum sah ich im Traume, daß ich zum Kloster Mar Moussa zurückgekehrt war. Ich träumte, daß ich eine Mauer durchbohrte. Ein wenig Staub fiel mir dabei ins Auge, und es tat mir weh. Ich ging zu einer Quelle in der Nähe, wusch mit ihrem Wasser mein Auge, kehrte zurück und setzte mich vor die Tür der alten Kirche. Da kam ein alter, magerer Mönch heraus und fragte mich, was ich hätte. Ich antwortete ihm: „Als ich arbeitete, fiel etwas Erde in mein Auge."

Er sagte mir: „Warum habt Ihr das uns nicht gesagt? Ich will Euch ein Pulver holen, das tut in Euer Auge. Ihr werdet geheilt werden, aber erst, wenn Ihr ein Ödem gehabt habt, an dem Ihr schwer zu leiden habt." Tatsächlich holte er mir ein Pulver. Er tat es in mein Auge und sagte: „Ihr müßt es geschlossen halten, bis daß dieses Pulver darin geschmolzen ist." Ich gehorchte ihm.

Darauf öffnete ich mein Auge, und ich fand den Mönch nicht mehr bei mir. Ich erhob mich und suchte ihn mit meinen Blicken im Garten. Ich fand ihn aber weder im Garten noch in der Kirche. Ich schaute zur Seite auf die asphaltierte Straße. Ich sah, daß der Asphalt löcherig war, und hatte Angst, der Obere würde mich beschuldigen, die Asphaltdecke beschädigt zu haben, und ich schickte mich an fortzugehen. Aber als ich meinen Blick auf diese Eindrücke in der Decke heftete, sah ich, daß damit in syrischen Buchstaben geschrieben war: „Der Diener Gottes Charbel." Ich zitterte und wurde wach. Ich fühlte eine Anschwellung am Auge. Ich hatte die Gewißheit, daß dies eine Sache sei, die von Pater Charbel kam. Ich rief meine Frau und sagte ihr: „Komm und sieh mein Auge, ist es geschwollen? "

Sie sagte: „Es ist da ein Ödem über der Backe und unter der Augenbraue." Ich sagte ihr: „Hol mir das Bild von Pater Charbel!" Sie holte es mir. Ich küßte es und wischte damit über mein Auge und mein Gesicht. Dann legte ich meine linke Hand auf das linke gesunde Auge, und ich schaute mit dem rechten. Ich sah vor mir meinen Gast Elias Harb. Ich sagte ihm: „Ich bin geheilt, denn ich sehe Euch." Er war außer sich und fing an, mein Sehen auf die Probe zu stellen durch Bewegungen seiner Finger. Ich sah all diese Bewegungen und all diese Zeichen. Er stieg von seinem Bett und küßte den Boden und dankte Gott für diese Gnade. Meine Frau und meine Kinder liefen herbei voll Freude und Seligkeit. Die Nachbarn stellten eine ungewöhnliche Aufregung in unserm Hause fest, sie eilten herbei und dankten mit uns Gott und beglückwünschten uns. Ich erwähne aus ihnen Fares Onaiss Melki und seine Frau Rosa, den verstorbenen Dr. Toufic Salhab und viele andere Verwandte und Nachbarn. Der verstorbene Dr. Toufic Salhab unterzog mich einer Probe. Er legte schwarzen Stoff auf mein linkes Auge, legte die Hand darauf und hielt mir eine Zeitung vor das rechte Auge, das geheilt worden war, und er verlangte, daß ich lesen solle. Ich las mit Leichtigkeit. Er veröffentlichte hierüber einen Bericht, der von den Zeitungen gebracht wurde. (Ich habe damals mehrere Exemplare an meine Verwandten in Amerika geschickt, und ich werde mein Mögliches versuchen, um ein Exemplar wiederzufinden, um es Ihnen – dem Gericht – zu übergeben; a.a.O. S. 3.)

Außer von dem verstorbenen Dr. Toufic Salhab wurde ich, am Abend des Heilungstages, auch von dessen Sohn Dr. Emil Salhab untersucht. Einige Zeit danach wurde ich vor eine Untersuchungskommission gerufen (die Kommission des Informativprozesses). Diese entschied, ich müßte von Medizinern untersucht werden. Ich wurde untersucht durch die beiden Fachärzte für Krankheiten des Kopfes, Dr. Michael Chemali und Rene Naccache. Beide untersuchten mich in ihren Kliniken auf das genaueste. Jede Untersuchung dauerte lange. Jeder verfaßte einen eingehenden Bericht, der an die genannte Kommission gerichtet war. Der Dr. Rene Naccache untersuchte mich ein zweites Mal in diesem Kloster (wo diese Vernehmung stattfand) vor der Untersuchungskommission. Alles, was ich über das Ergebnis dieser Untersuchung weiß, ist das, was mir der Dr. Naccache sagte: „Von dem Unfall, den Sie gehabt haben, kann man im Laufe des Jahres danach geheilt werden. Wenn das Jahr vorbeigeht, ohne daß die Heilung eintrat, ist jede Hoffnung dahin, dann ist zur Heilung ein Wunder Gottes notwendig." Die Ärzte sagten mir nichts über die Sehschärfe, aber ich

spüre, daß ich mit dem Auge normal sehe. Nach meiner Heilung habe ich weder Sehstörungen gehabt noch an jener Migräne gelitten, die ich vorher hatte. Auch keine andere Krankheit habe ich gehabt, obwohl meine Arbeit nach der Heilung durch den Gebrauch von Schweißgeräten ermüdender und anstrengender wurde als früher.

Ich bin überzeugt, daß meine Heilung ein Wunder Gottes ist, das Gott mir gewährt hat auf die Fürbitte seines Dieners Charbel. Denn ich habe mich lange Zeit durch die berühmtesten Ärzte behandeln lassen, vergeblich. Diese meine Überzeugung teilen mit mir meine Familie, meine Verwandten, die Einwohner meines Dorfes und der Umgegend, alle, die mich vor der Heilung und nach ihr gekannt haben. Mir ist niemand bekannt, der an der Heilung als an einem Wunder gezweifelt hat oder daran zweifelt.

Heilung eines durch Augenverletzung erblindeten Schülers auf die Fürbitte des hl. Johannes Eudes

Pius X. nannte den Heiligen den ‚Urheber, Lehrer und Apostel der liturgischen Verehrung des heiligsten Herzens Jesu'. Johannes Eudes, geboren am 14.11.1601 zu Ri bei Argentan, gestorben am 19.8.1680 zu Caen, war einer der großen Erneuerer des religiösen Lebens in Frankreich durch seine 110 Volksmissionen, die Gründung von Priesterseminarien sowie einer dem Oratorium ähnlichen ‚Kongregation von Jesus und Maria' und durch seine theologischen und religiösen Schriften. – Der folgende Text ist zusammengestellt nach der Informatio über das 4. Wunder, Positio super miraculis, Romae 1906, S. 54–75.

Der Geheilte, Ludwig Bourdon, ein Schüler des Kollegs von Plancoet (Nordwestfrankreich), sagte aus: „Am 23.5.1883 waren wir mit zwei unserer Patres – der eine von ihnen war der Pater Pinas – ausgegangen, um in dem Tardais-Walde in Bourseul Grün für die Fronleichnamsprozession zu suchen. Am Ende des Spaziergangs machte es uns Spaß, von einer Kastanie Blüten durch Erdschollen herunterzuholen. Einer meiner Kameraden warf, und der Klumpen, ohne die Kastanie zu treffen, fiel auf mein rechtes Auge. Ich war ganz betäubt von dem Schlage."

Er war so benommen, daß er auf dem Rückweg bis nach Plancoet von zwei Kameraden gehalten werden mußte. „Er stützte einmal den Kopf auf meine Schulter," sagte einer der beiden, „dann auf die des anderen." Das Auge wurde gebadet, aber sehen konnte er absolut nichts mit ihm seit der Verletzung. Die äußere Anschwellung verschwand am nächsten Tage, die starken Schmerzen dauerten an, bis sie Anfang Juni in ihrer Heftigkeit nachließen, ohne ganz aufzuhören. Der Hausarzt betrachtete die Sache als ernst und sich selbst als nicht zuständig.

P. Pinas: „Der Junge wurde zu dem Augenarzt von Dinan, Dr. Barbe-Guillard gebracht. Am 26. Juni untersuchte ihn Dr. de Gourlay, Augenarzt von St. Brieuc, der damals in Dinard war, und darauf im Juli Dr. Cuisnier, Augenarzt in Rennes. Bei Herrn Barbe-Guillard war der Junge zweimal in Behandlung. Ich weiß, weil ich dabei war, daß ihn die Herren Barbe-Guillard und de Gourlay mit dem Augenspiegel untersucht haben. Herr Barbe-Guillard hat keine Verletzung festgestellt. Herr de Gourlay hat eine sehr nahe beim gelben Fleck gelegene festgestellt. Herr Barbe-Guillard fand bei Berührung das blinde Auge etwas härter als das andere, er stellte auch einige Fäden und Verdickungen von Adern fest. Dr. de Gourlay sagte mir, das rechte Auge sei ganz und gar verloren und für immer, und er mahnte sehr, auf das linke Auge zu achten, indem er sagte, wenn sich dort auch nur der geringste Schmerz einstelle, dann wäre der einzige Ausweg, die Quelle des Unheils zu beseitigen, und ich begriff, daß es sich dann um die Entfernung des rechten Auges handeln würde, damit die Entzündung nicht auf das linke übergriffe."*)

Auf einer gemeinsamen Beratung mehrerer Augenärzte, die Ludwig Bourdon untersucht hatten, erklärte Dr. de Gourlay, der hervorragendste unter ihnen: „Drei Wochen nach dem Unglück brachte P. Pinas mir den Jungen und sagte, dieser habe das Sehen auf dem rechten Auge völlig verloren. Ich stellte durch Fühlen fest, daß dieses Auge härter als das andere war. Der Augenspiegel zeigte mir eine gewisse Trübung des Glaskörpers (einige schwarze Fäden). Nach einer sehr langen Untersuchung fand ich einen sehr kleinen Riß in der Netzhaut in der Region sehr nahe bei dem gelben Fleck. Es war ganz außergewöhnlich, daß dieses Auge auch nicht die geringste Sehfähigkeit behalten hatte, indem es das starke

*) Ophthalmia sympathica: Häufig greift die Entzündung eines Auges, besonders wenn sie auf eine mechanische Verletzung zurückgeht, auf das gesunde Auge über, „wahrscheinlich Folge eines Eindringens spezifischer Erreger (vgl. Ophthalmie-Virus) auf dem Blutwege (?) oder Toxinwirkung" (Willibald Pschyrembel, Klinisches Wörterbuch, 1964, S. 630).

Licht einer Lampe nicht von der Dunkelheit unterschied. In der Tat, die Verletzung der Netzhaut konnte die völlige Blindheit nicht erklären. Folglich mußte man zur Erklärung an den Schlag denken, den der Sehnerv im Augenblick des Unfalls erlitten hat und der ihn funktionsunfähig gemacht hat. Der Netzhautriß konnte nur einen Grund dafür bilden, daß die Sehfähigkeit nicht völlig zurückkehren konnte, besonders wenn der Riß im gelben Fleck selbst saß."

Der Augenarzt Dr. Cuisnier: „Mit dem Augenspiegel stellte ich eine deutlichst weiß gewordene Papille fest, und ich erklärte, daß nach meiner Meinung der Sehnerv atrophiert sei."*) Er sagte dem P. Pinas, er betrachte den Fall als hoffnungslos.

Dr. Sauvage: „Im rechten Auge konstatierte ich, daß die Papille so weiß geworden war, daß man an den Beginn einer Atrophie des Sehnervs denken mußte. Die Region des gelben Flecks schien mir ein wenig blutlos geworden zu sein und leicht infiltriert.**) Die Arterien waren ein wenig feiner als im normalen Zustand, und die Venen waren an einigen Stellen krampfadrig."

Die Ursache der totalen Blindheit auf dem rechten Auge vom 23. Mai bis zum 27. Dezember 1883 war also die Verletzung des Sehnervs und seine sich daraus ergebende Atrophie.

Um sich vor der sehr leicht möglichen und sehr gefährlichen Entzündung des gesunden Auges zu schützen, hätte der Schüler völlige Ruhe in einem verdunkelten Zimmer bewahren müssen. Er besuchte aber den Unterricht noch drei oder vier Wochen weiter. Da die Augenärzte abrieten vom Studium, bat er, als Laienbruder in die Genossenschaft aufgenommen zu werden, ging im Juli nach Hause, um im September ins Noviziat zu Kerlois einzutreten.

Der Geheilte: „Nachdem ich mein rechtes Auge verloren hatte, blieb ich noch bis zum 30. Juni in Plancoet. Während des Juni litt ich am linken Auge Schmerzen, manchmal heftige, manchmal weniger starke. In gewissen Augenblicken empfand ich so etwas wie Stiche in diesem Auge. Das Sehen machte mir große Schwierigkeit und kostete Anstrengung. Ich konnte nur kurze Zeit lesen, und schon empfand ich Müdigkeit. Wenn es länger dauerte, sah ich nur noch Nebel. Es war aber nicht nur das Lesen, das mich diesen Nebel sehen ließ, sondern jede längere Anstrengung. Ein zu starkes Licht schmerzte mich in diesem Auge und blendete mich. Wenn ich in den ersten Juliwochen einen Gegenstand fixierte, sah ich ihn vor meinem Auge tanzen. Um die Mitte des September reiste ich nach Kerlois. Der Schmerz, der im Laufe des August gelinder geworden war, wurde im September wieder stärker, und im selben Maße wurde das Sehen schwächer. In Kerlois war ich im Speisesaal beschäftigt, und ich besorgte die Lampen, ich half auch dem Bruder Koch in der Küche. Wenn ich Öl auf die Lampen goß, goß ich oft daneben oder auch zuviel auf. Schmerzen habe ich nur im linken Auge empfunden, ich fühlte die Schmerzen wie im Hintergrund des Auges und in dem ganzen Auge. Wenn ich so litt, konnte ich nicht schlafen. Am Nachmittag des 15. Dezember befand ich mich in der Küche, als ich heftige Schmerzen bekam, so daß ich mich setzen mußte. Ich glaubte, ich hätte etwas in das linke Auge bekommen und bat den Bruder Koch, einmal nachzusehen. Er zündete seine Lampe an (es war halb fünf) und schaute nach dem Auge, aber er konnte nichts finden. Ungefähr eine halbe Stunde danach konnte ich überhaupt nichts mehr sehen. Ich weiß, daß man manche Versuche angestellt hat, um sich meiner Blindheit zu vergewissern. Dienstag, den 18. Dezember, führte mich der P. Superior nach Hennebont zu dem Augenarzt Dr. Sauvage. Mir wurde gesagt, dieser habe sich bei der Untersuchung meiner Augen einiger Instrumente bedient. Nach der Untersuchung nahm er den P. Superior beiseite und sagte ihm da, was er über meinen Zustand dachte. Vor mir sagte er nichts."

Der P. Superior Cochet: „Der Doktor ließ mich in den Garten gehen, und dort sagte er mir: ‚Meines Erachtens ist der Junge blind. Das verletzte Auge ist völlig verloren. Was das andere angeht, so habe ich nur noch einen schwachen Schimmer von Hoffnung nach einer Behandlung von mehreren Wochen'." Am selben Tage schrieb der Superior an P. Pinas: „Ludwig Bourdon ist blind. Der Augenarzt hat mir ziemlich deutlich gesagt, daß keine Hoffnung besteht."

Dr. Sauvage: „Mit dem Augenspiegel stellte ich auf dem linken Auge eine gewisse Bleichheit der Papille fest und eine Ablösung der Netzhaut, die einen Teil der unteren Augenzone umfaßte und die ganze Region des gelben Fleckes betraf . . . Während ich für das rechte Auge absolut keine Hoffnung hatte, rechnete ich bei dem linken Auge mit einer gewissen Besserung in einer mehr oder weniger langen Zeit, etwa von einem bis drei Monaten, je nachdem wie die Behandlung anschlagen würde."

*) Papille bezeichnet den Sehnerv an der Stelle, wo er in den Augapfel eintritt. Er ist hier sehr empfindlich gegen mechanische Einwirkungen wie Schlag, Stoß, Druck, Erschütterungen. Es kommt dann leicht zu Blutergüssen und zu Entzündungen, die zu Verkümmerungen des Sehnervs und in schweren Fällen zu Blindheit führen. Das Zeichen dafür, daß der Sehnerv nicht mehr ernährt wird und folglich nicht mehr funktionieren kann, ist das Weißwerden der Papille. Die durch Atrophie entstandene Blindheit ist nicht heilbar. Man versteht dies, wenn man die unvorstellbare Kompliziertheit dieses Nervenstranges bedenkt.

**) Infiltrat = Einlagerung von Blut oder anderen Flüssigkeiten oder Zellen.

Dr. de Gourlay hatte wegen der Härte des rechten Auges, seines welken Aussehens und der Schmerzen rings um die Augenhöhle herum befürchtet, daß die Entzündung auf das andere Auge übergreifen würde. „Ich hatte", sagte er aus, „den Jungen aus den Augen verloren, als ein Brief des P. Pinas mir mitteilte, daß nach heftigen Schmerzen auf dem heilen Auge auch auf diesem die Sehfähigkeit völlig verloren sei, was meiner Prognose entsprach."

Traurig führte der Superior den Novizen zurück. „Als wir von dem Dr. Sauvage aus Hennebont Dienstag, den 18. Dezember 1883, zurückkehrten, war ich nach den Worten des Arztes überzeugt, daß Ludwig Bourdon völlig blind bleiben würde. Ich schlug ihm deshalb unterwegs vor, eine Novene zum ehrwürdigen P. Eudes zu halten. Er war damit gern einverstanden. Am Abend sagte ich nach der geistlichen Lesung der Kommunität: ‚Die menschlichen Mittel scheinen ohnmächtig zu sein. Wir wollen uns darum an Gott wenden und eine Novene zu unserem ehrwürdigen Vater Eudes halten.' Diese Novene bestand darin, daß wir jeden Abend gemeinsam die Litanei von dem Ehrwürdigen beteten. Jeden Morgen sollten zwei Novizen kommunizieren und im Laufe des Tages zwei Opfer Gott schenken."

Das Mitleid mit dem Blinden ließ alle den Vorschlag gern annehmen. Auch die anderen Häuser der Provinz schlossen sich der Novene an. Obwohl während der Novene die Schmerzen Ludwig noch mehr quälten, wuchs in ihm die Gewißheit, geheilt zu werden. Hatte er früher die Verordnungen des Augenarztes schlecht befolgt, so weigerte er sich während der Novene, sie überhaupt anzuwenden. Einer der Zeugen sagte: „Als ich ihn am 26. Dezember darauf aufmerksam machte, die vorgeschriebenen Mittel zu gebrauchen, antwortete er mir: ‚Es lohnt sich nicht, morgen werde ich doch geheilt.' Als ich ihm erwiderte: ‚Sind Sie so sicher?', antwortete er: ‚Ja sicher, morgen werde ich geheilt'." – Ein anderer Zeuge: „Am Abend vor seiner Heilung erinnerte ich ihn daran, wir müßten am nächsten Tag wieder zu dem Augenarzt hin. Da sagte er mir: ‚Morgen ist es überflüssig, ich werde dann ebenso gut sehen wie Sie'." – Ludwig selbst, der den Tag nicht von der Nacht unterscheiden konnte, sagte später aus: „Ich zählte die Stunden, die mich von der Beendigung der Novene trennten. Am Abend vor meiner Heilung sagte ich P. de St. Jouan, ich würde am nächsten Tag geheilt sein, und ich würde meiner Familie und P. Pinas meine Heilung mitteilen."

Am 27. Dezember wurde er blind in die Kapelle geführt. Er litt furchtbare Schmerzen. „Während ich", sagte er aus, „eine zweite Messe zur Danksagung für die empfangene hl. Kommunion

hörte, waren in den Augenblicken, als der Meßdiener vor seiner eigenen Kommunion das Confiteor betete, die Schmerzen, die ich litt, plötzlich verschwunden. Etwas wie eine Erregung überkam mich und ließ mich die Lider, die ich seit meiner völligen Blindheit geschlossen zu halten pflegte, öffnen, und ich konnte wieder vollständig sehen. Ich trug keine Binde über den Augen. Als ich das Sehen wiedererlangte, befand ich mich an einem Platz vor einem Bilde des ehrwürdigen Vaters Eudes, ungefähr vier oder fünf Meter davon, und das erste, was ich sah, war dieses Bild. In ähnlicher Weise sah ich klar und deutlich alles andere um mich. Ich schloß und öffnete nacheinander jedes Auge, um meine Heilung festzustellen, und ich sah mit dem einen so gut wie mit dem anderen. Dann schlug ich dem Bruder Maria, der neben mir kniete, auf den Arm und sagte ihm: ‚Bruder, ich sehe'!"

Der Geheilte ging ohne Hilfe aus der Kapelle. Der P. Superior ließ ihn einen lateinischen Text aus der Bibel lesen, den er sehr gut las. Am folgenden Tag untersuchte ihn Dr. Sauvage sorgfältig mit seinen Instrumenten. „Ich war erstaunt über diese Heilung", sagte er, „umso mehr, als meine Verordnungen nicht richtig befolgt waren. Für das rechte Auge bestand keine Hoffnung, daß er je darauf wieder sehen könne, und für das linke keine, daß es so schnell möglich wäre. Ich weiß, daß der Junge am 24. Januar 1884 zu dem Augenarzt Dr. Cuisnier in Rennes gebracht wurde, der ebenfalls von der Heilung überrascht war . . . Am 26. Januar 1884 nahm ich selbst den Jungen mit zu Dr. de Gourlay, Augenarzt in St. Brieuc, der ein sehr angesehener Spezialist ist . . . Er hat wiederholt gesagt, er habe niemals gesehen oder gelesen oder gehört, daß eine Ophtalmia sympathica mit Exsudat*) geheilt worden sei in zehn Tagen und das ohne regelrechte Behandlung." Dr. de Gourlay zögerte darum nicht zu erklären: „Ich betrachte die plötzliche Heilung beider Augen nach der Verletzung des einen als völlig außerhalb der Ordnung. Die Tatsache, daß die Ophthalmia sympathica, die sich nach und nach auf dem linken Auge einstellte, auf einen Schlag verschwand, scheint mir absolut als Wunder."

Die Ärzte erhoben keine Einwendungen, daß Ludwig Bourdon seine Studien wieder aufnähme. Sie betrachteten irgendwelche Vorsichtsmaßregeln für die Augen als überflüssig. Die Augen waren tadellos und wurden auch später als solche von den Sachverständigen befunden, als diese sie für den Prozeß zu untersuchen hatten.

*) Exsudat = durch Entzündung bedingte Ausschwitzung von Flüssigkeit und Zellaustritt aus den Blutgefäßen und Lymphbahnen.

Heilung einer durch Hornhautnarben Erblindeten auf die Fürbitte der hl. Theresia Couderc

Die hl. Theresia Couderc, geboren am 1.2.1805 zu Le Mas (Dep. Ardeche), gestorben am 26.9.1885 zu Lyon, war Mitbegründerin der Schwestern vom ‚Zönakulum', die sich nach jenem Obergemach nennen, in dem das erste Abendmahl gefeiert wurde und man mit Maria, der Mutter Jesu, versammelt war. Aufgabe des Zönakulum sind insbesondere Exerzitien, die auch von den Schwestern für Frauen gegeben werden. Fast vier Jahrzehnte lebte die Mitstifterin beiseite gesetzt in Einsamkeit und großen Verdemütigungen. – Im wesentlichen wird die Aussage der am 12. Oktober 1947 Geheilten im folgenden wiedergegeben, aus den Depositiones testium der Positio super miraculis, Romae 1950, S. 3–10. Dieser Aussage liegt, wie üblich, ein Fragenregister (hier von 31 Fragen) zugrunde. Sie ist darum genauer als der schriftliche Bericht vom 8. Mai 1948 (a.a.O., S. 11–16), in dem die Geheilte von sich in der dritten Person spricht und den sie ebenfalls beschworen hat. Aus diesem füge ich in Klammern einiges zur Vervollständigung ein.

Die Geheilte: „Ich heiße Marie Antoinette Froppier, bin geboren am 28. Juli 1908 zu Chavornay (Ain), katholisch, ohne Beruf. In meiner Kindheit litt ich auf beiden Augen an eiternder Entzündung. Das rechte wurde mir 1928 herausgenommen. Am linken blieb ich krank bis 1947. Ich war drei Tage alt*), als ich in das Krankenhaus der Charite von Lyon gebracht wurde. Mein Vater hat mir das gesagt. Ich weiß nicht, wie ich behandelt worden bin. Ich blieb dort vier Monate. Ich kehrte dann nach Hause zurück und blieb da bis zum Alter von 15 Jahren. Von Kindheit an bin ich im Krankenhaus von Dr. Grand Clement in Lyon, von Dr. Dore, Dr. Rosnoblet und Dr. Rollet behandelt worden. Mit 15 Jahren behandelte mich Dr. Bussy, der mir Tropfen verordnete, die nichts halfen. Ich hatte Eiterungen. Ich litt an beiden Augen. Das linke Auge war immer krank. Während meiner Kindheit, d.h. vor und nach der Entfernung meines rechten Auges, ging ich oft in das Krankenhaus, fast immer des Montags, wo ich oft den Dr. Rollet antraf. Mit zwölf Jahren ging ich dann in die Augenklinik der Stiftung Rothschild nach Genf, als ich noch beide Augen hatte. Ich ging dorthin wegen meines linken Auges, um zu versuchen, ob es für dieses noch eine Besserung gebe. Ich wurde untersucht von den Doktoren Constantin, Coulon (sic!) und Porte. Ich blieb dort drei oder vier Tage. Ich hörte sagen, der Sehnerv sei angegriffen. (1921 brachten ihre Eltern sie zur Rothschildklinik in Genf zur Konsultation. Der Doktor stellte eine Zusammenziehung des Sehnervs mit dunklen Flecken fest. Die Verordnungen brachten keinerlei Hilfe. Im folgenden Jahr, 1922, neuer Besuch im Rothschild. Dieses Mal erklärte der Arzt Maria für unheilbar*).

Mit 13 oder 14 Jahren gab ich die Schule auf, weil ich dort nichts anfangen konnte. Ich sah das Licht, aber konnte auf der Straße die Leute nicht unterscheiden, denen ich begegnete. Man führte mich damals zum Dr. Grand Clement. Er punktierte örtlich das linke Auge, was mir aber keine Erleichterung brachte. Ich weiß nicht, welche Diagnose er meinen Eltern gab, als er mit ihnen über meinen Zustand redete. Meine Mutter ist tot, und mein Vater liegt gelähmt im Bett und kann sich nicht bewegen und ist übrigens ein wenig kindisch geworden. Ich litt fast unaufhörlich an Kopfschmerzen. Nach der Entfernung des rechten Auges hatte ich sie auf der ganzen linken Kopfseite. Das Auge eiterte, die Augenlider waren rot und geschwollen. Ich wohnte bei meinen Eltern in Villars-les-Dombes, wo ich fast nichts tat wegen meines Zustandes. Im Juni 1935 kam ich ins Krankenhaus von Villars-les-Dombes wegen Gallenstein. Die Operation verlief gut. Mein Auge hatte damals ein Geschwür auf der Hornhaut, und der Dr. Bussy erklärte mich für unheilbar und stellte mir eine Bescheinigung aus für das Departement Ain. Ich wurde behandelt von dem Dr. Pitre in Bourg, der mir Salben, Tropfen und ein Dunkelzimmer für drei

*) Die übliche Zeit, in der sich der auf dem Geburtswege von einer tripperkranken Mutter zugezogene Tripper der Augenbindehaut bei einem Neugeborenen bemerkbar macht, der leicht zur Erblindung führt.

*) Für Fachleute seien die Aufzeichnungen der Augenklinik der Stiftung Rothschild in Genf wiedergegeben. Untersuchung durch Dr. A. Collomb (sic!) am 21. April 1921:
O.D.: Phtisis bulbi congenita (?)
O.S. Miopia forte. Nistagmo. Pupilla sospetta d'atrofia
O.D.V : O
O.S.V – 1/8 sph. – 10 agl. – 1,5 asse orizzontale
(Javal – 2 a O) Skiascopia $\frac{16 \text{ a } 17}{13 \text{ a } 14}$
Am 1. Juni 1922 durch Dr. C. Porte:
O.D. Phthisis bulbi
O.S. Miopia – Nistagmo – pupilla smorta nella parte temporale (zur Schläfe hin verschwunden)
O.D.V : O
O.S.V : 1/6 sph. 10 cil. 1,5 a O
secondo V. 1 Wekai
1/8 con sferica – 10 diotrie, combinate con cilindro 1,5 diotrie asse orizzontale.

Wochen verordnete. *) Trotz der Brille, die ich trug, sah ich nichts. Das Geschwür besserte sich durch die Behandlung, aber die Eiterung dauerte weiter, und das Sehen wurde nicht besser. Ich blieb in Villars bis zum April 1937. Ich wurde von Dr. Bussy für unheilbar erklärt, und man gab mir den weißen Stock, den man den Blinden gibt, um ihnen das Gehen auf der Straße zu erleichtern. Von dort schickte mich der Dr. Pitre nach Clermont-Ferrand, wo er ein Haus für Blinde hatte, das Vinzentinerinnen besorgten. Ich sollte dort Blindenschrift lesen und schreiben lernen. Ich lernte dort auch Flechten. Nach dieser Ausbildung trat ich 1938 in das St.-Odilia-Heim für blinde Frauen in Lyon ein. Abgesehen von dem Geschwür, schien das Auge gelähmt zu sein, es war unbeweglich, blutig und schmerzte. Es kamen andere Geschwüre hinzu, besonders im Winter, der einen schädlichen Einfluß auf das Auge hatte. In Lyon bin ich bis 1947 geblieben. Die Sehverhältnisse auf meinem Auge waren immer dieselben: 1/200 der Sehkraft. Immer litt ich an meinem Geschwür, unter mehr oder weniger heftigen Krisen. Man behandelte mich mit Salben, Tropfen und örtlichen Punktierungen. Der behandelnde Arzt war Dr. Fouassier, der mir eine Brille, die an den Seiten geschlossen war, verschrieb, wegen des Geschwüres und der Kurzsichtigkeit. Immer wieder während einer Krise legte man mich in das Dunkelzimmer. Von 1945 an erfuhr ich keine besondere Behandlung mehr, außer der gewöhnlichen, nämlich Waschungen mit warmem Wasser.

Im Jahre 1946 lud mich Mutter Pillet, die Oberin des Zönakulums von Genf, ein, einige Tage in ihrem Hause zu verbringen. Ich blieb dort von Dezember 1946 bis März 1947. Ich sah damals keinen Arzt und erhielt nur die gewöhnliche Pflege: Tropfen und Waschungen. Im März 1947 ging ich in das Hospital St. Pothin (Antiquaille), um für immer meine Invalidität wegen Blindheit bescheinigt zu bekommen zur Erlangung der vom Gesetz vorgesehenen Rente. (Der Rentenbescheid erging von der Präfektur in Lyon.) Ich bin dann nach Genf zurückgekehrt. Mutter Pillet fragte mich, ob ich bei einer Novene mitbeten wolle, welche die Schwestern zu Mutter Couderc hielten, um meine Heilung zu erlangen. Ich erwiderte, (daß es andere gebe, die mehr als ich zu leiden hätten), daß ich keineswegs eine solche Gnade verdiente, daß ich aber gern mich an der Novene beteiligen würde. Sie wurde am 16. August 1947 begonnen. Mutter Pillet gab mir eine Reliquie, nämlich ein Stück vom Gewand der Mutter Couderc. Nachts legte ich es auf mein Auge, und tagsüber trug ich es bei mir. Das Gebet der neuntägigen Andacht, das auf der Rückseite ihres Bildchens steht, hatte ich auswendig gelernt. Ich hatte kein großes Vertrauen, aber ich hielt die Novene, so gut ich konnte. Diese erste Novene änderte nichts. Zwei Tage später begann man eine neue. Der Zustand meines Auges wurde schlimmer, wie Mutter Pillet, Schwester Helene und Mutter Dulong de Rosnay, zur Zeit in Paray-le-Monial, bezeugen können. Ich wollte die Andacht darum abbrechen. Mutter Pillet aber wollte, daß ich weitermachte. Nach dieser zweiten Novene begann man am 4. September eine dritte, aber mein Auge blieb weiter, wie es war. Während dieser dritten Novene wurde ich nach Grenoble gerufen zu den Schwestern von Corenc. Bei mir war alles unverändert. Am 28. September war ich in der Kirche mit Schwester Maria Elisa und den Kindern des Waisenhauses. Ich war in die Kirche von Corenc von einem kleinen Jungen geführt worden, auf dessen Schulter ich meine Hand hielt, da ich unfähig war, allein dorthin zu gehen.

*) Dr. Pitre stellte in einer Bescheinigung vom 19.5.1949 fest, daß die Geheilte keine Spur mehr zeige von den periodischen Geschwüren der Hornhaut des linken Auges, die er bei ihr zuletzt 1935 behandelt habe (a.a.O., S. 19). Im Prozeß sagte er aus: „Meine Prognose war ernst. Wenn auch zu hoffen war, daß die Entzündungserscheinungen sich geben könnten, so war doch sicher, daß an der Oberfläche der Hornhaut Folgen auftreten würden, Flecken oder Leukome (weiße Narben), welche das Sehvermögen mindern" (a.a.O., S. 17). Und in einer Bescheinigung vom 7.3.1949 bestätigt er, auf dem linken Auge 1935 festgestellt zu haben „ein zur Mitte hin gelegenes Hornhautgeschwür, das aus alten Schäden wieder auflebte, nämlich aus den Nachwirkungen einer Keratitis (Hornhautentzündung) aus der Kindheit bei starker Blutüberfülle des Augapfels. Wegen sehr großer Lichtscheu war eine Untersuchung des Augenhintergrundes und der Lichtbrechung nicht möglich" (a.a.O., S. 19).

Trotz der schwarzen Brille, die ich trug, belästigte mich das nachmittägliche Licht. Es war vier Uhr. In der Kirche wechselte ich die schwarze Brille mit einer hellen einfachen Glases. Ich konnte nichts erkennen. Der Weihbischof von Grenoble, Msgr. Vittoz, sprach einige Worte, und dann predigte ein Dominikanerpater über die hl. Theresia vom Kinde Jesu. Ich befand mich auf der Orgelbühne und war immer an der Novene, die zu Mutter Couderc gehalten wurde. Während der Predigt, als ich ungefähr eine halbe Stunde in der Kirche war, sah ich plötzlich ein Licht, das so stark war wie die Sonne. Aber die Sonne schien garnicht in die Kirche, weil der Himmel vielmehr bedeckt war. Dann sah ich deutlich die Personen, die im Chor sich befanden, den Prediger im weißen Gewand, den Bischof, violett gekleidet, und als ich die Augen erhob, sah ich ein Spinnengewebe im Gewölbe der Kirche. Ich frug Schwester Elisa danach, die in meiner Nähe war. „Es ist wahr", antwortete sie, „und wenn Sie dieses Spinnengewebe sehen, ist es ein Zeichen, daß Sie gut sehen." Ich kehrte ins Haus zurück.

Ich sah gut in die Weite, aber nicht deutlich in der Nähe, so daß ich mich von einem Kinde begleiten ließ, wenn ich zur Kirche ging. Der Schmerz war geringer geworden, aber das Auge eiterte noch weiter, wenn auch viel weniger als vorher. Das Licht tat mir nicht mehr so weh, wenn es mich auch immer noch belästigte.

Am folgenden Tage, dem 29. September, verließ ich Corenc, um ins Zönakulum nach Genf zurückzukehren. Ich wurde von Mutter Robert, Schwester Helene und der Kommunität empfangen. Aber ich sprach nicht mit Mutter Robert, der Oberin, davon, daß ich in der Ferne gut sehen könne. Mutter Pillet war in der Zwischenzeit nach Rom gefahren. Mutter Robert ließ am 5. Oktober eine vierte Novene zu Mutter Couderc anfangen.

Am 12. Oktober sagten mir die Schwestern, mein Name stehe auf der Tabelle für die halbe Stunde Anbetung. Ich hatte etwas wie eine Vorahnung. Während ich betete, den Kopf in die Hände stützend, spürte ich einen heftigen Schmerz auf der linken Kopfseite und am Hals. Der Schmerz am Hals ließ mich den Kopf heben, den ich vorher immer nach links geneigt hielt, und ich sah deutlich die Monstranz und die Hostie, die ich vorher noch niemals hatte sehen können. (Plötzlich durchzuckte ein sehr heftiger Schmerz Kopf, Hals und linke Backe, so daß ich den Kopf erhob. Ich sah die ausgesetzte Hostie, die ich noch nie in meinem Leben gesehen hatte. Zugleich dachte ich an Mutter Therese. Ein Schrei: „Mein Gott, was geschieht mir!" – Ich war ganz aufgeregt. Ich sehe auch in der Nähe! Ich wagte nicht mehr, den Kopf zu bewegen. Mir schien, die Mutter Therese sei bei mir. Als ich aus der Kapelle ging, weinte ich. Ich sagte der ersten, der ich begegnete: „Wenn Sie wüßten, was mir geschehen ist!" Die Krankenschwester glaubte, ich sei erschöpft und gab mir einen Herztrank.) Als ich aus der Kapelle ging, erzählte ich alles Mutter Robert, die mir empfahl, niemandem etwas davon zu sagen. Ich mußte so sehr weinen. Augenblicklich stellte ich fest, daß ich mit Leichtigkeit ohne Brille lesen konnte.

Am folgenden Tage ließ mich Mutter Robert durch Mutter Irene zu Dr. Porte begleiten. Aber ich konnte ohne Schwierigkeit allein gehen, und ich sprach mit Mutter Irene über alles, was ich auf der Straße sah. Der Dr. Porte untersuchte mich. Er ließ mich auf einer Tafel lesen. Ich konnte die Reihen mit den großen Buchstaben lesen. Nur die beiden unteren Reihen mit kleinen Buchstaben konnte ich nicht lesen. Der Doktor erklärte, er könne nichts feststellen, was mir völlig klar war, und er verordnete nichts. (Er erinnerte sich, Marie Antoinette im Rothschild behandelt zu haben, und stellte fest, daß die Lichtdurchlässigkeit des Auges vollkommen sei und daß an ihm nichts Krankhaftes mehr zu sehen sei.)

Seit dem 12. Oktober habe ich keinerlei Schmerz mehr empfunden, das Sehen blieb stets gleich gut, das Auge eiterte nicht mehr. Auch rechts eiterte es in keiner Weise mehr, und man denkt daran, ein Glasauge einzusetzen. – –

Die Schwestern bezeugen, daß das Auge früher geschwollen und das Weiße rötlich ausgesehen habe. Die Pupille war nach rechts fast unter der Nase verschwunden. Die Eiterungen trugen noch dazu bei, die Häßlichkeit des Anblicks zu erhöhen. Nach der Heilung war das Auge „sehr verwandelt und normal" (Schwester Maria Elisa, a.a.O., S. 35). „Als sie aus der Anbetung kam, sagte sie: ‚Ich habe die Hostie in der Monstranz gesehen.' Sie nahm ein Buch und las mit Leichtigkeit. Ihr Auge bot den normalsten Anblick. Ich schickte sie zu Dr. Porte. Nach einer aufmerksamen Untersuchung sagte er ihr: ‚Was soll diese Brille, die Sie tragen? Tun Sie sie sofort weg! Dieses Auge hat nichts, was wollen Sie da, was ich tun soll? ' Mir scheint, es kann nur ein Werk der Mutter Therese sein, daß dieses Auge so lebhaft ist, so gerade gerichtet, so gut sehend. Ich bin überrascht über die innere Wandlung, die bei Maria geschehen ist. Früher war ihr Verhalten das jener, mit denen man nichts anfangen kann. Nach der Heilung wurde sie fröhlich und arbeitsam" (Mutter Robert, a.a.O., S. 38).

Bei der Geheilten handelte es sich um eine schwere, jahrzehntelang immer wiederkehrende Horn- und Bindehautentzündung. Die Vernarbung der Hornhaut machte diese lichtundurchlässig. Diese Folge ist nicht zu beheben. Was am 28.9.1947 geschah, war eine Besserung, die Krankheit bestand aber noch weiter, weil bis zur endgültigen Heilung Schmerz und Lichtscheu bestanden und eitrige oder eiterförmige Absonderungen aus dem Auge flossen. Am 7.2.1950 wurde die Geheilte von Professor Guiseppe Fallica in seiner Augenklinik zusammen mit dem Augenarzt Dr. Arduino Tommasini-Mattiucci von Amts wegen untersucht. Sie versuchten, auch durch Fragen bei ihr den eigentlichen Zeitpunkt der Heilung festzustellen. „Sie hat uns mit Entschiedenheit versichert: ‚Erst am 12. Oktober 1947 habe ich in einem Augenblick vollkommen sehen können, sowohl nah wie fern.' Darum können wir mit bestem Wissen und Gewissen versichern, daß die Heilung vom 12. Oktober 1947 eine vollkommene, augenblickliche und bleibende ist, die keinen Rückfall annehmen läßt." Der Augenarzt Prof. Riccardo Galeazzi-Lisi hat das Fräulein zwei Tage später in seiner

Klinik sorgfältig untersucht. Er bestätigt und billigt die Feststellungen der beiden Gutachter.*)

*) Das Ergebnis ihrer Feststellungen (a.a.O., S. 18f.) sei auf Italienisch wiedergegeben, weil es auch so dem Mediziner verständlich ist, während die Übersetzung dem Nichtmediziner nicht viel besagen könnte:

Esame oculistico:
O.D. – Anoftalmo chirurgico.
O.S. – Sopraciglio, palpebre, ciglia e congiuntive = normali; – Escursione del bulbo lievemente limitata all'esterno e nistagmo orizzontale di ampiezza e frequenza molto debole; – Cornea = lucida, levigata e trasparente, ad eccezione della periferia dove notasi un arco senile piu marcato di quanto si trova in persona di 42 anni;
– Camera anteriore = di profondita ed ampiezza normale con acqueo limpido;
– Pupilla reagente alla luce;
– Cristallino = in sede, trasparente;
– Fondo = lieve pallore del nervo ottico nel settore esferno con stafiloma temporale miopico;
– Tensione = normale;
– Refrazione = la schiascopia, dopo atropinizzazione, mette in evidenza una miopia di nove diottrie;
– L'acutezza visiva c – 4/10 scarsi (non migliora con lenti correttive). Per vicino, a 20 cm., legge senza occhiali i caratteri piu piccoli di De Wecker e Masselon (non migliora con lenti);
– Senso cromatico e senso luminoso = normale;
– Campo visivo = nei limiti.

Heilung eines blinden Mädchens durch Don Bosco

Über die folgende Heilung ist die ausführliche Aussage des Salesianers Don Joachim Vinzenz Berto wiedergegeben in der Positio super introductione causae, Romae 1907, S. 771–773, und im Summarium super virtutibus, Romae (o.J., wohl 1923), S. 1014–1016. Don Berto trat 1862 als Schüler in das Oratorium ein, er hat stets bei Don Bosco gebeichtet, und ist von 1866–1886 sein Privatsekretär gewesen. Der Nachfolger des Heiligen, Don Michael Rua, erwähnt in seiner langen Aussage die Heilung mit einigen Sätzen (Summarium, S. 988). In den Memorie biografiche del Ven. Don Giovanni Bosco, raccolte da Giov. B. Lemoyne, IX, 645 ff. (Torino 1917), erzählt der Salesianerpriester Don Francesco Dalmazzo, augenscheinlich gestützt auf das gleiche Dokument wie Don Berto, etwas ausführlicher die Heilung. Aus der Darstellung Dalmazzos wird in Klammern einiges zu der beschworenen Aussage Don Bertos beigefügt.

(Am Nachmittag der Vigil eines hohen Festes – Pfingsten, 16.5.1869 – hatten sich gegen fünf Uhr die Jungen in großer Anzahl in die Sakristei der Mariahilfkirche begeben, um sich auf ihre Beichte vorzubereiten. Sie warteten darauf, daß Don Bosco aus seinem Zimmer herunterkäme. Während ich die Sakristei durchquerte, um in die Kirche zu gehen, sah ich eine alte Frau hereinkommen, die an der Hand ein Mädchen von zehn bis zwölf Jahren führte, das die Augen verbunden hatte und völlig blind war. Das Mädchen kam aus Vinovo und hieß Maria Stardero. Es war hierhin gebracht worden, damit Don Bosco es segne. Ich blieb stehen und sprach einige Worte mit der alten Frau. Sie ließ mich die Augen des armen Kindes sehen. Ich sah und beobachtete zu meiner nicht geringen Pein, daß sie keine Hornhaut, keine Pupillen hatten und weiß waren wie zwei Eier. Ich hätte das erstaunliche Wunder, das geschah, in allen kleinsten Einzelheiten sehen können, wenn ich stehen geblieben wäre. Es wurde mir aber einige Augenblicke später von den anwesenden Jungen berichtet.)

Das Mädchen Maria Stardero aus Vinovo in der Diözese Turin war von einer sehr schweren Augenkrankheit befallen, und seit einem Jahr war es so blind, daß es außerhalb des Hauses an der Hand geführt werden mußte. Nachdem ohne jeden Erfolg alle ärztlichen Mittel angewandt waren, wurde es von seiner Tante mit Namen Anna und von der Lehrerin Maria Artero nach Turin gebracht, um sich von Don Bosco segnen zu lassen. Es war ein Samstag im Mai 1869, als es in die Sakristei der Mariahilfkirche kam und den Diener Gottes traf. Er segnete die arme Kranke und fing an, ihr folgende Fragen zu stellen: „Seit wann bist du so krank auf deinen Augen? " – „Schon lange leide ich daran, aber daß ich nichts mehr sehen kann, das ist ungefähr ein Jahr her" („daß ich nicht mehr damit sehe, ist seit ungefähr zwei Jahren"). – „Habt ihr keine Ärzte gefragt und keine Heilmittel angewandt? " – „Doch", erwiderte die Tante, „alle möglichen Heilmittel haben wir angewandt, aber völlig vergebens. Die Ärzte erklärten dann, die Augen seien verloren und darum gebe es keine Hoffnung mehr auf Heilung." Bei diesen Worten fing die Tante zu weinen an. – „Du kannst keine großen Gegenstände mehr von kleinen unterscheiden? " – „Ich kann nichts mehr unterscheiden." – Dann ließ er dem Mädchen den Verband vom Gesicht nehmen, der ihm die Augen bedeckte (und ließ es sich vor ein lichtvolles Fenster stellen). „Schau ein wenig zu den Fenstern hin. Unterscheidest du nicht mehr dieses Licht von den dunklen Mauern? " – „Ich Ärmste, ich kann nichts unterscheiden." – „Wünschest du zu sehen? " – „Und ob ich das wünsche! Ich bin ein unglückseliges Kind. Die Blindheit macht mich unglücklich für mein ganzes Leben." – „Wirst du dich deiner Augen nur zum Segen für deine Seele bedienen und niemals dazu, den Herrn zu beleidigen? " – „Ich verspreche es Ihnen von Herzen. Aber ich Arme, ich bin ein unglückliches Mädchen!" Bei diesen Worten brach es in Tränen aus. – „Hab Vertrauen, und die heilige Jungfrau wird dir helfen." – „Ich hoffe es, aber erst einmal bin ich völlig blind." – „Du wirst sehen." – „Was werde ich sehen? "

(Don Bosco fragte dann Tante und Nichte, ob sie Andacht und Vertrauen zur Muttergottes hätten, und als beide es bejahten, führte er sie zu einer Betbank und ließ sie sich hinknien. Dann fragte er das Mädchen, ob es gut das ‚Gegrüßet seist du, Maria' beten könne. Auf die bejahende Antwort hin, ließ er es beten, und er selbst und die gute Alte beteten mit. Als er dann hörte, es könne auch das ‚Salve Regina', wurde auch dieses gebetet. Darauf ermutigte Don Bosco beide, ein großes, ein uneingeschränktes Vertrauen auf die Muttergottes zu haben. Er gab dem Kind seinen Segen und zog eine Mariahilfmedaille aus der Tasche, hielt sie ihm vor und sprach: „Zur Ehre Gottes und der allerseligsten Jungfrau sag mir: Was habe ich in der Hand? " – Die eilfertige Tante erhob sich und sagte Don Bosco: „Sie ist blind, sie sieht garnichts." Don Bosco achtete nicht darauf und fragte das Kind nochmals: „Schau gut, was habe ich in der Hand? " Das Mädchen strengte sich an, und plötzlich, zwei schöne Augen aufreißend, schaute sie scharf auf das, was er in der Hand hatte, erhob die Hände und schrie: „Ich sehe!" – „Was siehst du? " – „Eine Medaille, die Medaille von der Muttergottes." – „Und auf der andern Seite der Medaille, was ist da? " – „Der heilige Josef mit einem blühenden Stab in der Hand." – „O heilige Jungfrau", rief die Tante, „also du siehst? " – „Aber ja, ich sehe, die heiligste Jungfrau hat mir die Gnade erwirkt."

Bei diesen Worten streckte das Mädchen die Hand aus, um die Medaille zu ergreifen. Diese fiel aber in eine dunkle Ecke der Sakristei. Die Tante bückte sich, um sie zu suchen, Don Bosco jedoch ließ es nicht zu, sondern sagte ihr: „Laßt sie allein suchen, wir werden sehen, ob die heiligste Jungfrau ihr in vollkommener Weise das Sehen erlangt hat." Das junge Mädchen fand sofort die Medaille. Die Tante fing vor Bewegung an zu weinen. Und nachdem sie Don Bosco und der Muttergottes gedankt hatte, ging sie, immer noch weinend. Das junge Mädchen schrie vor Freude wie eine Wilde und eilte ihr voraus, und ohne noch ein Wort zu sagen, machte sie sich eilends auf nach Vinovo, weit hinter sich lassend die Tante und eine andere Frau, die sie begleitet hatte. Viele Jungen waren Zeugen des Wunders gewesen, zugegen war auch der Priester Alfons Scaravelli, Franz Genta aus Chieri und die Schullehrerin Maria Artero. Das geheilte Mädchen kehrte nicht lange danach ins Oratorium zurück, um der heiligsten Jungfrau zu danken. Seit dieser Zeit hat es nicht die geringste Beschwerde an seinen Augen gehabt, und auch heute, 1916, sind sie völlig gesund. Die Tante, die sie begleitet hatte, litt bis zu ihrem Lebensende nicht mehr an einem schweren Rheumatismus, der ihr an der Schulter und am rechten Arme solche Schmerzen machte, daß sie lange Zeit für jede schwerere Arbeit, besonders auf dem Felde, unfähig war.) – –

„Gib Gott die Ehre und der seligsten Jungfrau, und schau fest hierhin! Sieh, was habe ich in der Hand? " – Darauf machte das Mädchen eine Anstrengung mit den Augen und rief überrascht aus: „O ja, ich sehe!" – „Was? " – „Eine Medaille." – „Was für eine? " – „Von der Muttergottes." – „Und auf dieser Seite? " – „Ich sehe einen Alten mit einem blühenden Stab in der Hand, es ist der hl. Josef." – „Heilige Muttergottes", rief die Tante, „also du siehst? " – „Aber ja, ich sehe. Die heiligste Jungfrau hat mir die Gnade erwirkt." – In diesem Augenblick wollte das Mädchen die Medaille ergreifen und ließ sie dabei hinter eine Kniebank fallen. Die Tante wollte sofort hin, um sie aufzuheben. Aber Don Bosco erlaubte es nicht. „Laßt sie selbst suchen," sagte er ihr, „so kann man besser sehen, daß Maria ihr voll die Heilung erlangt hat." – Das Mädchen fand sofort, ohne jede Schwierigkeit, die Medaille. Darauf ging die Tante mit der Nichte und der Lehrerin Maria Artero voller Staunen und überglücklich gleich aus der Sakristei, um die glückliche Kunde nach ihrer Heimat Vinovo zu bringen. Aber einige Tage später kehrten sie zurück, um dem Herrn und seiner Mutter zu danken und um Maria, Hilfe der Christen, eine Gabe zu bringen für die erlangte Gnade. Das Mädchen hat von diesem Tage an niemals mehr Augenschmerzen gehabt und sieht weiter gut, wie wenn es nie an den Augen etwas gehabt hätte. Die Tante ihrerseits versicherte, sie habe seit langer Zeit schwer an Rheumatismus der Wirbelsäule gelitten mit Schmerzen im rechten Arm und Kopfschmerzen, weshalb sie nicht mehr auf dem Felde arbeiten konnte. Aber in dem Augenblick, als ihre Nichte das Augenlicht wiedererlangte, wurde auch sie vollkommen geheilt. Zwei Jahre danach hatten weder die Nichte noch sie selbst mit den Krankheiten zu tun, die sie so lange gequält hatten. – Zeugen dieser außerordentlichen Heilung waren der verstorbene Salesianerpriester Alfons Scaravelli von Turin und die genannte Tante Anna mit der

Frau Lehrerin Maria Artero, von denen ich nicht weiß, ob sie noch leben.

Dieses Geschehen habe ich entnommen der eingehenden Darstellung, die von dem jungen Mädchen Maria Stardero am 26. März 1871 unterschrieben ist. Ich habe selbst diese Aufzeichnung mit der authentischen Unterschrift gesehen. Im übrigen ist es mir wohlbekannt durch das, was öffentlich hierüber erzählt wurde. Dieses glückliche Mädchen befindet sich zur Zeit in Nizza Monferrato unter den Mariahilfschwestern, die Don Bosco gegründet hat, und ein Bruder von ihr namens Jakob ist Salesianerpriester, die beide gegebenenfalls dieses Geschehen bezeugen können.*)

*) Weitere Zeugnisse hierüber sind in den gedruckten Akten nicht zu finden. Sie sind auch nicht zu erwarten, einmal weil die Menge des berichteten Wunderbaren gerade bei Don Bosco sehr groß ist, sodann weil Wunder zu Lebzeiten eines Heiligen kein direktes Beweismittel für seine Heiligsprechung sind.

Heilung eines blinden Knaben durch Don Bosco

Über die folgende Heilung berichten die Memorie biografiche di San Giovanni Bosco, Bd. XVII, fortgeführt von Eugenio Ceria, Torino 1936, S. 466: Als Don Bosco nach der Predigt (vom 1.6. 1885) in die Sakristei zurückkehrte, erwartete ihn eine große Menge, um seinen Segen zu erbitten. Aber er sah unter den Vielen eine Frau mit einem Jungen, der die Augen verbunden hatte. Er ließ sie herankommen und fragte sie, welche Krankheit das Kind habe. Es waren Mutter und Sohn, und sie waren von Poirino gekommen. Der Kleine, mit Namen Johannes Penasio (sic!), acht Jahre alt, litt seit zwanzig Monaten an einer solchen Augenkrankheit, daß er gezwungen war, immer im Dunkeln zu bleiben. Zwei sehr anerkannte Augenärzte, die Doktoren Sperino und Peschel, waren schon einige Male konsultiert worden, hatten ihn auch gerade an diesem Tage untersucht und erklärt, es sei nichts anderes zu machen, als das linke Auge herauszunehmen, um das rechte zu retten. Die gute Frau, ganz erschlagen, hatte ihn gebracht, damit Don Bosco ihn segne. Der Heilige segnete ihn und versprach, für ihn zu beten.

Nach Hause zurückgekehrt, begann der Junge noch am selben Tage sich besser zu fühlen. Als er am folgenden Morgen die Augen öffnete und das Licht der Sonne sah, rief er jubelnd die Mutter und schrie, er sei ganz geheilt. Die Verwandten liefen herbei, es liefen die Nachbarn herbei, alle stellten die erfolgte Heilung fest. Unmittelbar danach konnte der ganze Ort, wo man seinen Zustand sehr gut kannte, zum Staunen aller die Wirklichkeit des Wunders feststellen. Von da an erfreute sich der Junge stets guter Augen, so daß er in der Druckerei der Brüder Canonico in Turin angenommen werden konnte.

In der Positio super introductione causae, Romae 1907, S. 807 f., erklärte der Salesianerpriester Johannes Bapt. Francesia, einer der engsten Mitarbeiter Don Boscos:

Eine arme Frau in Poirino hatte einen Sohn mit Namen Johannes Pennazio. Dieser war an den Augen erkrankt, und sie brachte ihn nach verschiedenen Behandlungen in die Augenklinik von Turin. Die Ärzte hatten ihn kaum untersucht, da erklärten sie, man müsse sofort das eine Auge herausnehmen, wenn man das andere noch retten wolle, falls dieses überhaupt noch zu retten wäre. Der arme Kranke, hatte kaum dieses Urteil vernommen, da hielt er sich mit dem einen Arm an der Bank fest, während er den anderen immer vor den Augen hielt, um sie zu bedecken, indem er schrie: „Weg von hier, weg von hier, hier machen sie mich tot!" Die arme Frau hörte, als sie ging, wie die Ärzte ihr vorwarfen, daß sie durch ihre zu große Schwäche schuldig wäre an dem Unglück ihres Sohnes. In dem Hause, in das sie ging, um etwas zu sich zu nehmen, hörte sie von Feierlichkeiten, die zu Ehren von Maria, Hilfe der Christen, (bei Don Bosco) stattfanden. „Dahin will ich gehen," sagte diese Mutter. „Wer weiß, ob der Herr sich nicht meiner und meines Sohnes erbarmt!" Sie ging am folgenden Morgen hin, mußte aber vom Oratorium zurückkehren, da sie durch die große Menschenmenge nicht hindurchkam. Ihr Ziel war, wie sie mir sagte, ihr Sohn solle von Don Bosco gesegnet werden. Sie ging nach Tisch wieder hin und kam an, während Don Bosco predigte. Die Kirche war dichtgedrängt voll. Aber diese Frau, voller Glauben wie die Blutflüssige des Evangeliums, arbeitete sich durch, bis sie an eine Stelle kam, an der Don Bosco vorübergehen mußte. Dort blieb sie stehen, um ihn zu erwarten. Als Don Bosco von der Kanzel stieg, stellte sie ihm den Sohn hin mit den Worten: „Segnen Sie ihn mir. Wir haben keine andere Hoffnung mehr," und Don Bosco strich ihm ein, zwei Mal lächelnd mit der Hand über die Augen. Dann sagte er ihm: „Ja, ja, du wirst gesund werden. Aber du wirst auch gut werden, nicht wahr? Wirst du dann zurückkommen, um der

Muttergottes zu danken? " Und dann, zur Mutter gewandt, sagte er: „Und diesen Sohn schenkt Ihr Don Bosco? " – „O, wenn ich nur könnte!" – „Schon gut, Ihr werdet sehen." – Der Junge kehrte nach Hause zurück. Er hielt immer noch den Arm über den Augen, aber er jammerte nicht mehr. Am anderen Morgen, noch im Bette liegend, rief er: „Mama, Mama, meine Fenster sind offen." Die arme Frau, wohl wissend, wie sehr Licht die kranken Augen des Kindes schmerzte, eilt in das Zimmer, um die Fensterläden zu schließen. Sie konnte sich nicht erklären, daß sie nicht geschlossen worden waren. Aber der Sohn sagte: „Mama, ich bin geheilt, gib mir die Sachen, ich will mich anziehen." Kaum hat er sich angezogen, da läuft er in den Hof und ruft: „Die Muttergottes hat mich geheilt!" Die Leute eilen herbei. Alle nehmen teil an der Freude dieser achtbaren Familie, und alle danken Gott. – „Aber," sagte ich zu der Mutter, die mir die Sache erzählte, „warum habt Ihr uns das nicht eher mitgeteilt? " – „In jenen Tagen wurden so viele solcher Dinge über Don Bosco berichtet, daß ich es nicht gewagt habe, einen schriftlichen Bericht darüber zu veröffentlichen. Ich habe aber allen darüber gesprochen, weil ich glaubte, im Gewissen dazu verpflichtet zu sein." Dieser Junge kam später ins Oratorium. Er hat Buchdrucker gelernt und gewinnt in ordentlicher Weise sein Brot.*)

*) Super hac prodigiosa sanatione adsunt Contestes XII ex officio, in ordine testium XLIII, Proc. fol. 3192 terg. et seq.; XIII ex officio, in ordine testium XLIV, Proc. fol. 3197 terg. et seq.; XIV ex officio, in ordine testium XLV, Proc. fol. 3200 terg. et seq. – Zeuge XLIII ist Frau Dominika Ronco, 40 Jahre alt, Zeuge XLIV Johannes Pennazio, Buchdrucker, 19 Jahre alt, Zeuge XLV Antonius Pennazio, Getreidehändler.

Heilung eines Blindgeborenen auf die Fürbitte der hl. Elisabeth von Thüringen

Elisabeth, 1207 geboren als Tochter des ungarischen Königs, in glücklicher Ehe vermählt mit dem Landgrafen Ludwig IV. von Thüringen, lebte nach dem frühen Tode ihres Gemahls (1227) in Armut und tätiger Nächstenliebe ganz dem gekreuzigten Herrn. Sie starb in Marburg am 17.11.1231. – Etwa im Februar 1233 schickten päpstliche Beauftragte ihre Vernehmungsprotokolle über 106 Wunder, die am Grabe Elisabeths geschehen sein sollten, an den Papst (herausgegeben von Albert Huyskens, Quellenstudien zur Geschichte der hl. Elisabeth, Marburg 1908, S. 161–239). Daraus bringe ich die Heilung eines Blindgeborenen, nach meiner Übersetzung in: Walter Nigg, Die hl. Elisabeth, Düsseldorf 1967, S. 157 ff. – Protokolliert wurde gewöhnlich etwas ausführlich die Aussage eines Hauptzeugen, von der dann beurkundet wird, sie sei von den weiteren, einzeln vernommenen Zeugen bestätigt worden; manchmal werden neue Einzelheiten festgehalten. Im vorliegenden Falle beeiden fünf Zeugen, den Knaben am Gründonnerstag des Jahres 1232, also etwa zehn Monate vor der Absendung der Protokolle, von denen diese Heilung das erste ist, erst blind, dann sehend gesehen zu haben. Weitere Zeugen beeiden, daß er an diesem Tage gesehen hat, wieder andere, daß er vorher blind war.

Isentrud von Schletzenrod im Bistum Mainz sagte, nachdem sie vereidigt war, über ihren fünfjährigen Sohn Theoderich aus, er sei blind geboren. Man habe keine Anzeichen von Augenmasse feststellen können, da von Geburt an die Augenhöhlen mit einer geschlossenen Haut überzogen waren wie sonst am Körper. Auch Augenlider waren nicht zu sehen. Auf die Frage, wann und auf welche Weise er zu sehen angefangen habe, antwortete sie: „Am Gründonnerstag dieses Jahres" (8. April 1232). Nach dem Ort gefragt, sagte sie: „Im rechten Chorwinkel des Hospitals, wo der Leib der Frau Elisabeth, weiland Landgräfin, bestattet ist." Auf die Frage, auf welche Weise er sehend geworden sei, gab sie zur Antwort, während der Predigt, die unter freiem Himmel stattfand, sei die Haut plötzlich gerissen erschienen, wie mit einem Messer aufgeschnitten. Sie sei vorher an den Augenstellen heil gewesen. Ganz kleine und trübe Augen, die Ähnlichkeit mit Froschlaich hatten, wie man ihn in den Gewässern findet, seien zum Vorschein gekommen, und sie seien blutig gewesen. Befragt, auf wessen Anrufung hin dies geschehen sei, entgegnete sie, es sei auf Anrufung der hl. Elisabeth geschehen. Sie habe Erde vom Grab genommen und damit die Augen des Knaben bestrichen.

Gottfried, der Hospitalspriester, sagte unter Eid aus, er habe gesehen, wie derselbe Knabe blind war, und daß die Stellen der Augen mit einer unverletzten Haut überzogen waren, und von Augen habe er nichts feststellen können, auch seien keine Augenlider sichtbar gewesen. Als er nach dem Zeitpunkt befragt wurde, sagte er, er habe ihn so am Gründonnerstag blind angetroffen, und am gleichen Tage habe er ihn auch sehend geschaut. Auf die Frage nach den Einzelheiten bezüglich der Augen erwiderte er in

gleicher Weise wie die Mutter des Knaben: Die Haut habe wie aufgeschnitten ausgesehen, die Augen seien sehr klein, trüb und blutig gewesen. Hermann, Albert und Ditmar, Bürger aus Marburg, wurden einzeln befragt und vereidigt. Sie stimmten mit dem genannten Priester überein und erklärten, den Knaben in der Weise blind gesehen zu haben. Ihre Aussagen stimmten überein, sowohl was den Ort und den Zeitpunkt angeht, als auch in den näheren Angaben über die Augen vor dem Sehendwerden, wie auch nachher.

Meister Konrad, Prediger des Wortes Gottes, sah damals, als er von seiner Predigt zurückkam, denselben Knaben und daß er sehr kleine und trübe Augen hatte, hatte ihn aber nicht blind gesehen. Er fügte hinzu, daß er jene Haare, die wir Wimpern nennen, an dem Spalt, nämlich am äußersten Rand der Augenlider, nicht gehabt habe.

Der Ritter Ludwig von Linsingen sagte eidlich aus, er habe am Gründonnerstag dieses Jahres, als man zur Predigt Meister Konrads von Marburg ins Freie gehen mußte, obengenannte Frau gesehen, wie sie in der Kapelle saß und bitterlich weinte. Als er sich nach der Ursache ihres Weinens erkundigte, entgegnete sie, sie weine ob ihres blindgeborenen Sohnes. Er wurde gefragt, ob er das Blindsein des Knaben beobachtet habe. Er erklärte, daß er dieses wegen des Volksgedränges nicht wahrgenommen habe. Als man ihn nun fragte, was für ihn bezüglich des Knaben feststehe, sagte er, er selbst habe, als er von der Predigt zurückkam, diesen Knaben sehend vorgefunden, und zwar sah die Haut wie eingeschnitten aus, und die Augen waren sehr klein, wäßrig und ohne Wimpern. Er wollte in Erfahrung bringen, ob er sehe. Darum zeigte er ihm einen Groschen und warf ihn in einen Topf. Da streckte der Knabe seine Hand danach aus und zog den Groschen heraus.

Kunigunde von Schletzenrod, eine Tante des Jungen, sowie ihr Sohn Konrad erklärten, nachdem sie vereidigt waren, jenen Knaben ein ganzes Jahr völlig blind und gebeugt, mit einer geschlossenen Haut über seinen Augen gesehen zu haben, so daß von Augen nichts zu sehen war. Nach dem letztvergangenen Gründonnerstag aber hätten sie ihn gut sehend, im Besitz klarer Augen angetroffen. Man richtete an sie die Frage, warum sie ihn nur ein Jahr gesehen hätten. Darauf erklärten sie, die Mutter habe mit dem Knaben an einem anderen Ort gewohnt.

Wir, die wir die Zeugen verhören, sahen den gleichen Knaben klar sehend und im Besitz von Augen von normaler Größe.

II. LAHME GEHEN (Mt 11,5)

Heilung von Klumpfuß auf die Fürbitte der hl. Klara von Montefalco

Die hl. Klara von Montefalco in Umbrien, um 1275 geboren, war von ihrem sechsten Lebensjahr an Reklusin in der von ihrer Schwester geleiteten Reklusengemeinschaft, die wohl die Augustinerregel annehmen mußte, und wurde Äbtissin ihres Klosters vom Heiligen Kreuz. Klara war charismatisch reich begnadet; sie starb schon am 17. 8. 1308. Die Verehrung des Volkes begann sofort nach dem Tode, sie führte nach Vernehmungen im Auftrage des Bischofs von Spoleto 1309–1315 im Jahre 1318 zur Einleitung des päpstlichen Heiligsprechungsprozesses, der drei Kardinälen anvertraut wurde. Das Schisma und der Tod Johannes XXII. brachten den Prozeß zum Erliegen. Leo XIII. führte ihn zum Abschluß und nahm 1881 die feierliche Heiligsprechung vor. Diese stützte sich auch auf Abschriften des Heiligsprechungsprozesses, die aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts stammen. Es sind 470 Zeugen vernommen worden. Ein Teil der Akten ist mit einer kritischen Untersuchung über den Dokumentarwert in der Positio super miraculis. Romae 1881, veröffentlicht worden. Hieraus übersetze ich (S. 81–88). Von dieser Heilung von Klumpfuß gilt, was einer der drei medizinischen Gutachter über die anschließende, auf die Fürbitte des hl. Aloysius geschehene, geschrieben hat: Sie ist ein so unerhörtes Wunder, daß sie außer den beschworenen Aussagen der Zeugen keines weiteren medizinischen Beweises bedarf. – Das gilt, scheint mir, auch von den anderen Fällen dieses Kapitels: Lahme gehen. Diese Wunder dürften in besonders eklatanter Weise evident sein. Darum bringe ich außer dem ausführlichen Bericht über ein Wunder aus dem Jahre 1953 noch ein paar ältere Fälle.

Zeuge I, Petrus, Sohn des Andreas, aus der Pfarrei des hl. Andreas, aus der Vaita*) des hl. Andreas von Spoleto, wurde, nach-

*) Dieses Wort kann ich nicht übersetzen, es findet sich nicht im Du Cange, wie auch manche andere Worte dieses Kapitels dort nicht angegeben sind.

dem er in der oben angegebenen Weise unter Eid verpflichtet worden war, die Wahrheit zu sagen, im allgemeinen befragt, ob er etwas wisse von Wundern der besagten Schwester Klara. Er antwortete: Er kenne einen Jungen mit Namen Ciccus in Montefalco, im Alter von zehn oder zwölf Jahren, den er zwei Jahre lang viele, viele Male krank an beiden Füßen gesehen habe. Dieser konnte nur nach vorn gebeugt und mit Krücken gehen. Er ging auf dem Fußrücken beider Füße und trat damit auf den Boden, wobei die Fußsohlen sichtbar waren, so daß er völlig unfähig war, frei zu gehen. Er sagte, nach dem Tode von Schwester Klara, in ihrem Todesjahr, habe er in der Klosterkirche Ciccus auf dem Grabe von Schwester Klara eine Zeitlang sitzen gesehen. Dann entstand ein gewaltiges Geschrei, und es hieß, einer seiner Füße sei gerade geworden und so hergestellt, wie der Fuß eines gesunden Menschen sein muß. Dann drängte er, der Zeuge, sich nach vorn durch, und er kam nahe an Ciccus heran, und er sah den einen Fuß gerade gerichtet*) und in der richtigen Form wie bei einem gesunden Menschen. Dann wurde er von dem Grab abgenommen und in der Kirche aufgestellt, damit die Leute ihn und den gerichteten Fuß und das Wunder, das an ihm geschehen war, sähen. Dann sah der Zeuge, wie die Leute aus Frömmigkeit den Ciccus wieder auf das Grab setzten, damit Gott auf die Fürbitte der hl. Klara ein weiteres Wunder an dem anderen Fuße wirken möge. Die Menge der Leute war groß, viele Kerzen waren angezündet, es wurde viel gebetet und zu Gott und zur hl. Klara gerufen, daß ihm die Gesundheit auch des anderen Fußes geschenkt werde. Und nachdem er so eine Zeitlang gestanden, sah und hörte er wieder einen Tumult. Die Leute sagten, Ciccus sei auch an dem anderen Fuße heil geworden, und er sah, wie jener vom Grabe heruntergenommen wurde und daß der andere Fuß heil und hergestellt und in die rechte und natürliche Form gebracht war. Er sah, wie die Leute ihn umhergehen ließen, und wie er in gerader Haltung ging und richtig seine Füße auf den Boden setzte, daß er aber nicht fest seine Füße aufsetzte, weil die Fußsohle, mit der er früher nie den Boden berührt hatte, nicht abgehärtet, sondern zart war, und er sah, wie er dann allein, ohne andere Hilfe als die Gottes, die Kirche verließ, und er sah, wie er die Krücken wegwarf und sie in der Kirche zurückließ. – Befragt nach Jahr, Monat und Tag, antwortete er wie oben, und sagte, es seien schon zehn oder rund zehn Jahre her, an Tag und Monat erinnert er sich nicht mehr. Befragt, wer zugegen gewesen sei, antwortete er, Herr Gentile, der verstorbene Herr Hugolino, Magister Angelo von Montefalco und viele andere, an die er keine Erinnerung mehr hat. Befragt, wo das geschehen sei, antwortete er, in der Kirche des besagten Klosters. Befragt, wie lange Zeit er ihn habe so krank gesehen, antwortete er, wie oben, oftmals während zweier Jahre.

*) Der Unterschenkel ist bei dieser Verkrüppelungsart stark nach außen gebogen.

Zeuge II, Ceptus (= Ciccus) aus Montefalco, Sohn der verstorbenen Speranza, wurde von den genannten Herren und Untersuchungsrichtern vereidigt, wie es in den Akten angegeben ist, und am 29. September vernommen über den Artikel, der von einem Wunder handelt, das an dem genannten Ceptus geschehen sein soll und der anfängt: Vor Euch usw. (Blatt 441 des Prozesses). Nachdem der Artikel ihm ordnungsgemäß vorgelesen und übersetzt war, antwortete er, es sei wahr, was in diesem Artikel enthalten sei. Auf die Frage, woher er das wisse, erwiderte er, er wisse das daher, weil er immer, solange wie er zurückdenken könne, bis zu dem Tage seiner Befreiung durch die Verdienste und das Wunder von Schwester Klara in der Weise krank gewesen sei, wie es in dem Artikel gesagt werde, und unfähig zu gehen. Daß er aber seit Geburt so krank und gehunfähig gewesen sei, wie es in dem Artikel heiße, dafür gab er als Grund seines Wissens an, er habe es so von seiner Mutter, die ihn geboren habe, gehört. Befragt, ob er irgendwann einmal oder an einem Tage vor seiner Befreiung, soweit er zurückdenken könne, unbehindert frei allein hätte gehen können, antwortete er: nein. Gefragt, ob er Kuren gemacht, Medizin oder Bäder während seiner Krankheit angewendet habe, antwortete er: ja, und seine Mutter habe vielerlei Medizin, Einreibungen, Verordnungen, Packungen angewandt, sie habe ihn auch auf einem Esel in ein Bad gebracht. Gefragt, ob diese Medizinen, Heilmittel und das Bad ihm irgendwie genützt hätten, antwortete er: nichts. Gefragt, ob er seine Krankheit ununterbrochen oder zeitweilig gehabt habe, antwortete er: ununterbrochen, ohne eine Pause, er sei stets unfähig zu gehen gewesen. Gefragt, ob in der Woche, in der er geheilt wurde, ärztlich an seinen Füßen etwas getan worden sei, antwortete er: nein. Gefragt, ob er an dem Tage seiner Befreiung vor seiner Befreiung ebenso unfähig gewesen sei zu gehen wie an den anderen Tagen und zu den anderen Zeiten davor, antwortete er: ja. Gefragt, ob zu jener Stunde, da er zu Schwester Klara getragen worden und nach der er befreit worden sei, eine größere Schwierigkeit zu gehen gehabt habe als früher, antwortete er: nein. Gefragt, ob die ganze Fußsohle eingedrückt (incisa) war, antwortete er: nein, sondern nur auf der Seite, und zwar so, daß die beiden Fußsohlen

gegenüberstanden. Gefragt, wohin er gelegt worden sei, als er heil wurde, antwortete er: dorthin, wo in der Kirche vom Heiligen Kreuz das Grab ist, in dem der Leib der Schwester Klara lag und liegt. Gefragt, woher er wisse, daß er plötzlich geheilt sei, antwortete er: er sei von seiner Mutter als Kranker und zu gehen Unfähiger, wie gesagt, ohne vorhergegangene Besserung, an der Stelle und in der Kirche dort, wo der Leib von Schwester Klara ruht, hingesetzt worden. Die Mutter habe ihn, wie der Zeuge angab, mit einem Gelübde der Fürbitte von Schwester Klara empfohlen. Er sei völlig befreit aufgestanden, nachdem er eine Stunde lang auf dem Grab von Schwester Klara gesessen habe. Gefragt, ob er unmittelbar nach der Heilung frei und allein habe gehen und heimgehen können, wo er doch auf seinen eigenen Füßen nicht habe kommen können, sondern, wie er gesagt habe, hingetragen worden sei, antwortete er: er habe sofort nach dem Wunder und nach dem Sitzen auf dem Grabe gehen können, wie er gesagt habe. Er sagte auch, daß er frei, allein, ohne jemandes Hilfe und ohne Stütze nach Belieben ging und so nach Hause gehen konnte. Gefragt, ob er danach ganz oder teilweise in dasselbe Leiden zurückgefallen sei, antwortete er: nein. Gefragt, wieviele Jahre seit seiner wunderbaren Heilung verflossen seien, antwortete er: mehr als neun. Gefragt, ob seine verdrehten Füße am selben Tage und in derselben Stunde des Wunders gerade gerichtet worden seien, antwortete er: ja. Gefragt, ob seine Fußsohlen, die nach oben gerichtet gewesen waren, in ihre gehörige Stellung, wie es dem allgemeinen Lauf der Natur entspricht, gebracht worden seien, antwortete er: ja sofort, wie er vom Grabe Schwester Klaras herunterstieg, sah und spürte er, daß seine Füße richtig waren, wie sie die andern Menschen haben, und wie er sie jetzt und richtig hat. – Und hier ließen auf Ersuchen des Herrn Berengar*), des Prozeßbeauftragten, die Herren Untersuchungsrichter und die anderen Herren, den Zeugen seine Füße freimachen, und sie sahen mit ihren eigenen Augen die Füße des Zeugen, daß sie in ihren Gelenken und Fußsohlen, in ihrem ganzen Gefüge und wie sie sich zu dem Unterschenkelknochen verhielten, dem allgemeinen Lauf der Natur entsprachen. Und die genannten Untersuchungsrichter sahen den Zeugen auf seinen Füßen hin- und hergehen, ohne irgendwelche Stütze und in jeder Richtung, so wie andere gesunde Menschen.

*) Berengar war Generalvikar von Spoleto. Er hat um 1315 unter Verwertung der Akten des bischöflichen Prozesses die erste Biographie der Heiligen geschrieben (herausg. von P. de Töth, Siena 1908, und A. Semenza, Rom 1944).

Zeuge III, Macthiolus, Sohn des verstorbenen Cangrevolus, aus der Pfarrei des hl. Gregor in Spoleto, vereidigt usw., sagte aus: Er sei einmal nach Montefalco zum Kloster der Schwester Klara gekommen und habe dort in der Kirche eine Menge Leute gefunden, die ein Wunder sich ansah, das gerade da geschehen sei. Nämlich ein gewisser Knabe, namens Ceptus, dessen Füße verkrüppelt gewesen waren, wurde gerade, wie der Zeuge kam, vom Grabe der Schwester Klara heruntergenommen, und er hatte die Füße gerade und die Fußsohlen ausgestreckt. Der Zeuge sah diesen Ceptus und seine Füße, und er sagte, man habe deutlich an diesen Füßen sehen können, daß sie verkrüppelt gewesen waren. Das war ganz augenscheinlich, denn man sah auf der Oberseite der Füße die Schwielen und wie rot sie dort waren. Der Zeuge sagte auch, die Füße hätten gedampft.**)

Zeuge IV, Thomasius, Sohn des Bartholinus von Montefalco, vereidigt usw., sagte aus: Er habe viele, viele Jahre einen gewissen Knaben Ceptus, den Sohn Speranzas, gekannt, dessen Füße verdreht waren, nämlich die Fußsohlen waren bei ihm nach oben gewandt und der Fußrücken statt der Sohle nach unten, so daß er kaum aufrecht gehen konnte, und wenn es ihm gelang, sich etwas aufzurichten, so ging er sehr schlecht. Der Zeuge befand sich in der Klosterkirche und sah den Knaben mit solcherweise verkrüppelten Füßen auf dem Grabe der heiligen Klara sitzen, und eine kleine Stunde später sah er diesen Ceptus umhergehen und seine Füße richtig haben, wie die eines Gesunden. Wohl sagte der Zeuge, als man Ceptus vom Grabe heruntergenommen habe, hätten ihm die Füße beim Gehen sehr weh getan, weil seine Fußsohlen noch allzu zart waren und nicht hart, weil er diese vorher noch nie auf die Erde gesetzt hatte, sondern nur die Oberseite der Füße war schwielig, wie damals jeder sah. Gefragt, ob er den genannten Ceptus mit verkrüppelten Füßen, wie er gesagt habe, an demselben Tage, wo er geheilt worden sei, gesehen habe, antwortete er: er habe ihn an ein und demselben Tage verkrüppelt und geheilt gesehen. – –

Zeuge V, Ciappus Spoletonis, Notar, aus der Pfarrei St. Andreas in Spoleto, vereidigt usw., erklärte: An einem Tage, an dem er über ein großes Wunder gehört habe, habe er selbst einen gewissen Knaben gesehen, der an seinen Füßen geheilt worden war. Den Füßen sah man an, daß sie früher ihm seitwärts gestanden

**) dicti pedes fumabant. Der Herausgeber schlägt die Korrektur vor: firmabant. Ich meine aber, man solle die unerfindbare lectio ardua stehen lassen, zumal da firmare als Intransitivum wohl kaum möglich ist.

hatten und daß er entsprechend aufgetreten habe, nämlich mit dem größten Teil des Fußrückens auf den Boden. Er sah, daß die Füße richtig und in die gehörige Verfassung gebracht waren. Er sagte aber, er habe ihn früher nicht gekannt, jedoch sah er die Schwielen auf dem Rücken seiner Füße, woran man ganz deutlich erkannte, daß er vorher auf den Fußrücken gegangen war. – –

Zeuge VI, Frau Bartoluccia, Tochter des verstorbenen Franciscone aus der Ebene und der Vaita von St. Johann und der Pfarrei des hl. Caesarius, vereidigt . . . erklärte: Sie sei einmal in jenem Monat, in dem die heilige Klara gestorben ist, zum Kloster vom Heiligen Kreuz in Montefalco gegangen. Als sie in der Kirche dieses Klosters war, sah sie einen Jungen von zehn oder ungefähr zehn Jahren. Der ging durch die Kirche stark hinkend und wie krumm, sie kannte ihn nicht und hat ihn bei späterer Gelegenheit nicht wiedergesehen. Sie schaute auf seine Füße und sah, wie er auf dem Fußrücken seiner Füße ging und seine Fußsohlen nach oben schauten. Am selben Tage sah sie denselben Knaben geheilt in der Kirche. Wegen dieser Heilung lief das Volk zusammen, und die Glocken wurden geläutet. Sie sah, wie die Leute ihn betrachteten, auch die Zeugin hat ihn sich angeschaut und gesehen, daß seine Füße völlig begradigt waren und wie die Füße eines gesunden Menschen hergestellt waren. Sie sah ihn auch einhergehen, ohne Hilfe, auf seinen gerichteten Füßen, so wie Menschen gehen. Es war eine Menge Leute zugegen, die sie nicht kannte. – –

Zeuge VII, Andriolus Benevegnatis, aus dem Ort Montepennini im Gebiete von Montefalco, vereidigt usw., erklärte: Im Todesjahr der heiligen Klara, als eine große Menge Volkes in der Klosterkirche vom Heiligen Kreuz in Montefalco gewesen sei, habe er einen Jungen aus Montefalco, von neun oder zehn Jahren etwa, auf dem Grabe der hl. Klara gesehen. Diesen Jungen, Ciptus, Sohn der Sperantia aus Montefalco, kannte er und hatte er von Kind auf gekannt. Dieser hatte beide Füße verdreht, trat mit dem Rücken seiner Füße auf den Boden auf, und mit fast mehr als der Hälfte der Fußrückenflächen setzte er die Füße auf den Boden auf, und immer ging er hinkend, lahm und krumm, und ohne große Anstrengung konnte er nicht einmal so gehen, und er bettelte im Lande. Während dieser so mit gefalteten Händen auf dem Grabe saß und seine Heilung von Gott und der hl. Klara erwartete, sahen der Zeuge und viele andere mit ihm, wie vor aller Augen, offen und sichtbar, seine Füße sich langsam gerade zogen und in die richtige Form kamen. Der Knabe selbst weinte bei diesem Vorgang heftig, und er zitterte dabei und sagte, die Knochen seiner Füße, die gerichtet wurden, täten ihm weh und schmerzten. In schnellerer Zeit, als einer den Ring viermal umreitet*), wurden seine Füße gerade und völlig in Ordnung. Zeuge stand vom Anfang bis zum Ende dabei, wie seine Füße gerade wurden und die richtige Form erhielten, und schaute zu. Und sofort darauf sah er, wie Ciptus vom Grabe hochgehoben und heruntergenommen wurde, und er sah ihn in der Kirche gehen auf rechten und geheilten Füßen, so wie die anderen Menschen rechte und brauchbare Füße haben, und sehr oft hat er ihn in jenem Jahre dahergehen sehen, wie dieser für das Kloster bestimmte Besorgungen verrichtete. Er sagte auch, daß Ciptus selbst, als er auf dem Grabe saß, wie auch die vielen Leute mit ihm, Gott und die hl. Klara um ein Wunder an ihm baten. Später sei er immer gesund gewesen. – Gefragt, wie lange er ihn verkrüppelt gesehen, antwortete er: von Geburt an und jedesmal immer, wenn er ihn in all den vielen Jahren und Monaten seines Lebens sah. Auf die Frage, wie lange er ihn gesund gesehen habe, antwortete er: fast ein ganzes Jahr nach der Heilung, nicht länger, weil er dann nach Rom gegangen sei.

Zeuge VIII, Herr Nicola, Rektor von S. Silvester in Montefalco, vereidigt usw., sagte aus: Er habe Speranzas Sohn Ciptus aus Montefalco, der verdrehte Füße hatte und auf seinem Fußrücken ging mit den Fußsohlen nach oben, auf dem Grabe der hl. Klara gesehen und ihn hochgezogen, als die Leute sagten, er sei befreit worden, und er sah ihn auf dem Grabe mit geraden und hergestellten Füßen.

*) antequam homo faceret quatuor arengos equi: ich betrachte arengus = italienisch arengo (vom deutschen Wort ring) = Platz, Volksversammlung, Wettkampfstätte.

Heilung eines Krüppels auf die Fürbitte des hl. Aloysius

Benedikt XIV. schreibt in De beatificat. IV, 1. c. XI, nr. 14: Die Ärzte Vinzentius Temonius und Jacobus Minutulus antworteten den Auditoren der Rota als Gutachter, als es sich um die Wunder des hl. Aloysius von Gonzaga handelte und zwar um eines, das an einem von Geburt an gekrümmten Manne geschah, der achtzehn Jahre auf Händen und Füßen in der Art eines Frosches auf dem Boden gekrochen war und nach einem Gelübde der Mutter zu Ehren des Seligen auf seinen Füßen sich aufrichtete

und wie andere Menschen zu gehen anfing, dies sei als Wunder anzusehen. Denn wenn dies Gebrechen vielleicht auch ärztlich im kindlichen Alter hätte behoben werden können, so sei das aber auf natürliche Weise unmöglich, wenn die Sehnen von Geburt an achtzehn Jahre zusammengezogen und verhärtet gewesen seien, und dies umso weniger, als die Heilung in einem Augenblick geschah und ohne Anwendung von Medikamenten. – Ich suchte dann nach diesem Wunder und fand die Stellungnahme der beiden Ärzte (die des dritten ist Sp. 56 schon angegeben) und eine Darstellung des Falles in 27 Zeilen in dem Summarium R. P. D. Fidei Promotori et Postulatoribus commune (Causa Canonizationis B. Aloysii Gonzagae S.J., Romae 1721, S. 241 f.). Hier waren auch die Seitenzahlen für die Zeugenaussagen in den ungedruckten Prozeßakten angegeben (Blatt 81–84), die dann nach dem Archivexemplar der Generalpostulation der Jesuiten fotokopiert werden konnten. P. Arturo da Carmignano, Archivar O.F.M.Cap. in Venedig und Verfasser einer mehrbändigen Biographie des hl. Laurentius von Brindisi, hatte dann die Güte, mir die Fotokopien abzuschreiben. – Der Text ist entnommen dem im Veltlin (Alpental der Adda) geführten Prozeß, die anderen Prozesse sind in Rom, Florenz und Castiglione geführt.

Verhandelt am 8. September 1613 in dem Orte Buffetto, im Kaminzimmer des Pfarrhofes dieses Ortes, vor dem obenbezeichneten Herrn Delegierten, Erzpriester Peranda, sowie vor dem edlen Herrn Nikolaus, Sohn des verstorbenen edlen Herrn Johannes Paulus Platius von Ponte, der in diesem Bezirk Stellvertreter ist des erlauchten Herrn Obersten Magistraten des Veltlin, delegiert usw., wie aus seiner durch den Herrn Notar Johannes Andreas Ligurius erbetenen Bestellung hervorgeht usw. Die Genannten, die den Verhandlungsraum als geeignet usw. ausgewählt usw. hatten, führten den Vorsitz.

Es erschien Dominika, Tochter des verstorbenen Matthäus della Pasina in Buffetto, Frau des verstorbenen Gregor von Valbona, 50 Jahre alt oder ungefähr so alt. Die Zeugin ist benannt und bestellt durch den öffentlichen Boten Michael Bertino, wie der Bote selbst mir, dem Notar, berichtet hat. Sie wurde vereidigt usw., nachdem ihr vorher die Schwere eines Meineides erklärt worden war.

Frage: Für was haltet Ihr den sel. Aloysius?

Antwort: Ich halte ihn für einen großen Fürsprecher bei Gott.

Auf die Frage, aus welchem Grunde sie so denke und woher sie das habe, antwortete sie: Wegen einer großen Gnade, die ich auf seine Fürbitte hin empfangen habe. Ich habe nämlich einen

Sohn mit Namen Lorenz, der ist von kleinauf verkrüppelt gewesen. Er war niemals in seinem Leben gegangen, wie die anderen Menschen, sondern immer nur wie die Tiere auf allen Vieren. Er kroch nämlich mit den Armen und Füßen auf dem Boden, er konnte niemals auf seinen Füßen stehen, noch sich auf ihnen halten. Und das war so bei ihm bis zum Alter von 18 Jahren. Damals entschloß ich mich, weil ich so viele Wunder des genannten Seligen sah, zu seiner Fürbitte meine Zuflucht zu nehmen. So betete ich zu ihm und besuchte seine Kirche in Sazzo. Vier Tage nach meinem Gelöbnis erfuhr ich, daß mein genannter Sohn sich aufgerichtet habe und auf seinen Füßen mit zwei Stöcken gehe, wie es auch andere tun. Ich fand, daß dies völlig wahr sei und bis heute geht er in solcher Weise. Und das werden bis heute drei Jahre sein.

Frage: Wer hat Euch diese Neuigkeit gebracht?

Antwort: Herr Marco degli Alessandro, Gastwirt in Buffetto, bei dem ich auf einem Felde arbeitete, brachte mir die Neuigkeit auf das Feld, da ich während dieser vier Tage nicht in meinem Hause gewesen war, sondern in dem des genannten Herrn Marco.

Frage: Glaubt Ihr, daß dies durch keine andere Ursache usw. geschehen ist?

Antwort: Dies kann durch nichts anderes als durch die Fürbitte dieses Seligen geschehen sein, denn ich habe niemals irgendein Heilmittel angewandt, und die Krankheit war unheilbar.

Auf die Frage nach weiteren Zeugen antwortete sie: Die ganze Gegend weiß es, und insbesondere der hochwürdige Herr Priester Antonio de Bonfandini, Pfarrer von Buffetto. Dieser wunderte sich über das Geschehnis und suchte bei mir den Grund zu erfahren. Ich sagte ihm, daß ich dem Seligen etwas versprochen hatte und die Gnade empfangen habe.

Gefragt, ob sich die Sache so verhalte, wie sie behauptet habe, antwortete sie: Ja, mein Herr, niemals werde ich in einer solchen Sache als Lügnerin befunden werden.

Was den Leumund usw. angeht, so ist die Zeugin in Ordnung, sie hat noch vor zwei Wochen gebeichtet und kommuniziert, sie ist nicht aufgeregt, hat von niemand Instruktionen für ihre Aussage bekommen, und hat sich von nichts anderem als von der Wahrheit selbst in ihrer Aussage leiten lassen.

Ich, der unterzeichnete Notar, habe auf Wunsch der Zeugin, die nicht schreiben kann, zur Beglaubigung unterschrieben.

Ich, Richter Prosper, habe zur Beglaubigung unterschrieben. Und auf Wunsch der Vorgenannten habe ich, der untengenannte Notar, unterschrieben. – –

8. Februar 1613. Am gleichen Ort erschien anschließend vor demselben usw. wie oben

der hochwürdige Herr Priester Petrus Antonius de Bonfadinis, Pfarrer des genannten Ortes Buffetto, als benannter Zeuge und bestellt durch den obengenannten Boten, wie der Bote selbst es mir, dem Notar, berichtet hat. Der Zeuge, 45 Jahre alt, schwur in der Weise der Priester usw.

Frage: Was denken Ew. Hochwürden über den sel. Aloysius?

Antwort: Ich halte ihn für einen großen Heiligen im Himmel.

Auf die Frage, aus welchem Grunde er so denke und woher er darüber wisse, antwortete er: Wegen der großen Gnadenerweise, die sowohl meine Gläubigen wie auch andere unaufhörlich durch die Fürbitte dieses Seligen empfangen, und vor allem wegen eines ausgesprochenen Wunders, das ich bei dem stummen Sohne der Dominika della Pasina gesehen habe. Diesen habe ich bis zu seinen 18 Jahren immer nur auf dem Boden auf allen Vieren gehen gesehen wie eine Kröte. Niemals habe ich ihn gesehen, daß er aufrecht auf seinen Füßen ging wie die anderen. Er konnte sich vielmehr auf ihnen in keiner Weise halten, bis vor drei Jahren. Seit dieser Zeit habe ich ihn allein gehen gesehen mit zwei Stöcken in der Hand, wie ihn jeder sehen kann. Voll Staunen darüber fragte ich seine Mutter, wie es käme, daß ihr Sohn mit einem Male auf seinen Füßen gehen könne. Sie antwortete mir, sie habe dem sel. Aloysius ein Gelübde gemacht, und ihm verdanke sie diese große Wohltat.

Gefragt, ob es sich in Wahrheit so verhalte, antwortete er: Es ist so, wie ich gesagt habe, und die Gemeinde kann es bezeugen.

Gefragt, ob das nicht auch durch irgendein Heilmittel usw. gekommen sein könne, so daß der Fall dann kein Wunder sei, antwortete er: Ich halte ihn für ein Wunder.

Was den Leumund usw. angeht, so ist der Zeuge in Ordnung, und er hat heute morgen zelebriert. Er hat auch von niemand Instruktionen bekommen, er ist nur von der Wahrheit geleitet usw., nicht aufgeregt usw.

Ich, Priester Pietr'Antonio bestätige Obengesagtes usw. mit meiner Unterschrift.

Ich, Richter Prosper Peranda, wie oben, habe zur Beglaubigung unterschrieben. – –

Und auf Wunsch der Vorgenannten habe ich, der untengenannte Notar, unterschrieben.

Verhandelt am 9. Februar 1613 vor den Obengenannten im Hause des Herrn Johannes Jakobus Quadrius von Ponte, Gastwirts von Clurium.

Es erschien der genannte Markus, Sohn des verstorbenen Meisters Martin Bonfandini de Alexandris in Buffetto, als Zeuge vorgeführt und bestellt durch den obengenannten Diener von Buffetto, wie der Bote selbst mir, dem Notar berichtet hat. Er wurde vereidigt usw. und zuvor ermahnt bezüglich der Schwere eines Meineids.

Frage: Für was haltet Ihr den sel. Aloysius?

Antwort: Ich halte ihn für einen großen Seligen, und wer ihn verehrt und bittet, der erhält sehr große Gnaden.

Gefragt, woher er das wisse und warum, antwortete er: Wegen der großen Gnaden, welche seine Verehrer unaufhörlich auf die Fürbitte dieses Seligen empfangen. Aber insbesondere wegen eines Wunders, das ich bei einem gewissen Lorenz gefunden habe, dem Sohne Dominikas della Pesina in Buffetto. Es handelt sich um folgendes: Diese arme Frau beklagte sich über den elenden Zustand dieses ihres Sohnes. Der war nämlich völlig verkrüppelt und ging, wie die Frösche tun. Niemals habe ich ihn sich auf seinen Füßen halten gesehen. Ich sagte ihr, sie müsse ihre Zuflucht zu dem Seligen nehmen, von dem so viele große Hilfe erfahren hätten. Diese tat, wie ich ihr sagte, und ging, wie sie mir nachher sagte, zur Kirche, betete dort ein wenig und gab ein Almosen, so gut sie konnte. Und zwei oder drei Tage, nachdem sie ihr Versprechen gemacht hatte, wie sie mir sagte, sah ich selbst den Jungen auf seinen Füßen gehen, wie die anderen gehen, jedoch mit zwei Stöcken, während er vorher auf dem Boden gekrochen war von Kindheit an, oder richtiger, von der Geburt an, bis hin zu seinen 18 Jahren. Ich selbst brachte ihr die Neuigkeit auf ein Feld, auf dem sie für mich arbeitete. Und sie fing an, Gott und den Seligen zu preisen, von dem sie eine so beachtliche Gnade erlangt hatte. Und hiervon kann der ganze Ort Buffetto Zeugnis ablegen.

Frage: Kann es nicht sein, daß diese Wirkung durch eine andere Ursache geschehen ist, ein Heilmittel, durch eine natürliche Ursache oder eine zufällige, so daß dies Geschehen kein Wunder ist?

Antwort: Wie kann so etwas durch ein menschliches Mittel geschehen, wenn er so geboren ist? Dieses geschah allein durch göttliche Hilfe, man kann es nichts anderem zuschreiben.

Auf die Frage nach weiteren Zeugen antwortete er: Die ganze Bevölkerung weiß es.

Gefragt, ob er noch etwas hinzuzufügen habe, sagte er aus:

Ich bin Gastwirt, und meine Wirtschaft ist so gelegen, daß fast alle, die diese Wallfahrt machen, bei mir vorbeikommen, und fast jeder sagt, er habe große Gnaden empfangen.

Gefragt, ob die Sache sich so verhalte, antwortete er: Es ist so, wie ich gesagt habe, und alle wissen das.

Gefragt nach der Zeit des Wunders, antwortete er: Es werden etwa drei Jahre her sein.

Was den Leumund usw. angeht, so ist alles in Ordnung, er ist etwa 40 Jahre alt, hat letzte Ostern gebeichtet und kommuniziert, er ist nicht aufgeregt usw., von keiner Seite instruiert usw., einzig bewegt usw.

Ich, der unterzeichnete Notar habe für den oben bezeichneten Zeugen, der nicht schreiben kann, auf dessen Verlangen zur Beglaubigung unterschrieben.

Ich, Richter Prosper, wie oben, habe zur Beglaubigung unterschrieben.

Heilung eines Krüppels durch den hl. Josef Oriol

Der hl. Josef Oriol, geboren 23. 11. 1650 in Barcelona, gestorben daselbst am 22. 3. 1702, war Weltpriester an dem Kollegiatstift S. Maria del Pino in dieser Stadt. Er besaß die Gabe der Heilungen. Von den verschiedenen übereinstimmenden Zeugen, die in der Positio super introductione Causae (Romae 1767, S. 114–118) über diese Heilungen im allgemeinen sprechen, führe ich nur das Zeugnis des Domherrn und Advokaten der Rota Franz Tagell y Pi an, der, 68 Jahre alt, erklärte (S. 115): Er habe sehr viele Male gesehen, wie durch das Gebet und die Fürbitte dieses Dieners Gottes, die Kranken geheilt wurden. Sehr oft sah dies der Zeuge vor allem in der Kapelle vom Reinsten Blute Jesu Christi, wo er alle Tage nach der Komplet alle Kranken mit Weihwasser zu segnen pflegte, die dort in so großer Zahl sowohl aus der Stadt Barcelona wie auch von auswärts und fernen Ländern hinströmten, daß die Kapelle sie oft nicht zu fassen vermochte, obwohl sie sehr geräumig ist. Der Zeuge hat bei diesen Gelegenheiten gesehen, wie die Kranken in diese Kapelle traten, um geheilt zu werden, und sie gingen geheilt fort. Insbesondere sah er viele Krüppel und Verkrümmte, die aufrecht und gesund, ihre Krücken in den Händen oder auf der Schulter, hinausgingen, andere waren blind gekommen und gingen sehend, wieder andere stumm, und sie sprachen nachher deutlich.

Derselbe Zeuge sagte dann über die Heilung eines stadtbekannten Krüppels und Bettlers folgendes aus (S. 119 ff.):

Er, der Zeuge, habe viele Male einen Armen gesehen, der alle Tage bei der Pfarrkirche U. L. Frau del Pino um Almosen bat. Wie es allgemein hieß, hatte er das Rückgrat gebrochen nahe beim Kreuzbein (os sacrum). Er konnte sich nicht aufrichten, außerdem waren seine Beine und Füße verkrüppelt, so daß er sich in keiner Weise ihrer bedienen konnte. Daher schleppte er sich durch die Kirche, indem er mit zwei Krücken ging. Keine von ihnen war höher als drei Handspannen. Er stützte sich mit den Armen auf sie und hielt auf diese Weise den Körper und den Kopf nach oben,

daß sie nicht auf die Erde kamen. Um die Knie hatte er mit Bindfäden Filz gewickelt. Die Knie dienten ihm an Stelle der Füße zum Gehen. Die Füße trug er hochgehalten. Auf diese Weise bewegte er sich sehr mühselig fort. Er wurde gewöhnlich Vergant genannt. Zeuge hat ihn nie anders nennen gehört, und auch er nannte ihn nicht anders. Eines Morgens bettelte dieser Arme in der Kirche, während im Chor die Kleinen Horen gebetet wurden. Er hielt sich im Schiff der Kirche auf, nahe bei der Treppe, über die man hinabsteigt zur Kreuzkappelle, gewöhnlich Kapelle vom Heiligen Dorn genannt, und die unter dem Hauptaltar der genannten Pfarrkirche liegt. Da wollte der Dr. Josef Oriol, der seine Chorkleidung trug, in diese Kapelle hinabsteigen, um dort das hl. Meßopfer zu feiern. Und der Zeuge ging hinter ihm her, um ihm bei der hl. Messe zu dienen. Da traf der Diener Gottes den armen Gelähmten an der Treppe. Der Zeuge hörte, wie der Diener Gottes ihm sagte: „Vergant, sieh doch, alle Tage kommen so viele Kranke und wollen, daß ich sie heile, und du, der du mich jeden Tag siehst, hast es noch nie von mir verlangt." Und der Zeuge hörte, wie der Arme lächelnd ihm antwortete: „Ich bin schon mehr als dreißig Jahre alt, und wenn ich gesund werde, welchen Beruf kann ich dann ausüben, um mein Brot zu verdienen?" Der Diener Gottes mußte lachen, als er diese Antwort hörte, und ging die Treppe hinunter in die Kapelle, und der Zeuge ging hinter ihm her. In der Kapelle kniete sich der Diener Gottes auf der Altarstufe hin und betete, während der Zeuge den Altar fertigmachte und die Meßgewänder auslegte. Der Diener Gottes legte die Gewänder an, feierte die hl. Messe, legte die Gewänder wieder ab und die Chorkleidung an und kniete sich wieder hin zur Danksagung, während der Zeuge die Gewänder zurücklegte, die Kerzen auslöschte und den Altar wieder zudeckte. Da erhob sich der Diener Gottes, ging die besagte Treppe hinauf, um in den Chor zurückzugehen, und der Zeuge ging hinter ihm her. Und wie sie oben auf der Treppe ankamen, sahen sie jenen gelähmten Armen. Da sprach der Diener Gottes zu ihm: „Du bist noch immer hier! Aber, obwohl du es nicht willst, will ich dich doch heilen." Und wie er seine Augen zum Himmel erhob, veränderte sich das Gesicht des Dieners Gottes, es verklärte sich in solcher Weise, daß es schien, als ob Strahlen von ihm ausgingen. Er legte seine rechte Hand auf das Haupt des Gelähmten und sprach zu ihm die Worte: Super aegros manus imponent etc, darauf machte er ihm das Kreuzzeichen auf die Stirn und gab ihm den Segen. Dann sagte er ihm: „Erhebe dich, nimm die Leiter und häng diese Krücken neben das Bild U. L. Frau de la Llet" (wohl von der Freude)! Dieses Bild befand sich damals wie auch heute hinter dem Hauptaltar dieser Kirche von S. Maria del Pino, aber damals, bevor der Hauptaltar seinen neuen Schmuck erhielt, hing es viel höher als gegenwärtig. Der Zeuge sah, wie der Gelähmte sich sogleich aufrichtete, einen Bindfaden nahm von denen, mit welchen er seine Füße umwickelt hatte, und wie er damit die beiden Krücken zusammenband. Unterdessen ging der Diener Gottes in den Chor zurück, und der Arme ging neben die Sakristeitür, wo eine lange Leiter angelehnt stand. Um diese zu tragen, mußte sich ein Mann sehr anstrengen. Der Geheilte nahm sie auf den Rücken und trug sie hinter den Hauptaltar, lehnte sie neben dem Muttergottesbild an, stieg die Leiter hinauf und hing an einem Nagel neben dem Bilde die besagten Krücken auf. Der Zeuge hat sie dort lange Zeit hängen gesehen, aber seit einigen Jahren befinden sie sich nicht mehr dort. Der Gelähmte blieb so vollkommen gesund, daß er später als Gehilfe des Totengräbers bei derselben Pfarrkirche diente. Alles dies sah der Zeuge, und es sahen dies ebenfalls viele andere Personen, die sich damals in der Kirche befanden, darunter die Minoristen dieser Kirche, von denen einer mit Namen Olegarius vor einigen Jahren als Sakristan von Junqueras gestorben ist, und alle Kapläne, die beim Chorgebet waren. Der Zeuge und andere folgten dem geheilten Armen, bis er seine Krücken aufgehängt hatte. Alle standen da wie versteinert, voller Verwunderung über das Wunder, sie schauten einander an, ohne ein Wort hervorzubringen. Der Zeuge hat ebenfalls das Bild bzw. das Porträt des Dieners Gottes Dr. Josef Oriol gesehen, das die hochwürdigen Chorherren nach seinem Tode von ihm malen ließen. Er ist dort dargestellt umgeben von Kranken, und zu den Füßen des Dieners Gottes kniet der besagte arme Gelähmte.*)

*) Von diesem Gemälde, das A. Viladomat zugeschrieben wird und das sich heute noch in der Kirche del Pino befindet, habe ich in meinem Buche „Das wahre Gesicht der Heiligen", München 4/1967, S. 237, als Detail den Kopf des Heiligen wiedergegeben.

Herr Franz Amich, 74 Jahre alt, Zeuge XXIV, sagte über dieselbe Heilung aus (S. 121 ff.): In der vorhin angegebenen Zeit, da er in jungen Jahren in der Kirche S. Maria del Pino diente, sah und beobachtete er lange Zeit – wie lange genau aber kann er nicht mehr angeben – in der genannten Kirche, gewöhnlich bei der Treppe zur Kreuzkapelle vom Heiligen Dorn, wie da ein ungefähr dreißigjähriger Mann um Almosen bat. Seinen Hausnamen weiß der Zeuge nicht, er erinnert sich aber, daß er von allen mit seinem Zunamen benannt wurde, nämlich „Vergant". Dieser war in seiner unteren Körperhälfte so schwer verkrüppelt, weil ihm das Rückgrat gebrochen war. Sein Körper war verdreht und ebenso seine Füße, seine Beine waren verdorrt, und er konnte sich ihrer in keiner Weise bedienen. Fortbewegen konnte er sich nur mit Hilfe von zwei Krücken, die er unter den Armen hielt, indem er die Beine und Füße schleifen ließ und nur die Knie, die er mit irgendwelchen Lappen umwickelt hatte, auf den Boden setzte. Der Zeuge hält es jetzt für sicher, nach dem, was er damals gesehen und beobachtet hat, und sein Urteil ist, daß dieser Bettler schon viele Jahre oder von seiner Geburt an so verkrüppelt war. Dann hörte der Zeuge am Morgen eines Tages, den er nicht mehr genau bezeichnen kann, wie unter großem Staunen der Chorherren und anderen Personen, die in die Kirche gekommen waren, erzählt wurde, wie der Diener Gottes plötzlich und vollkommen diesen Krüppel geheilt habe, so daß er auf der Stelle gehen konnte und ohne Hilfe ging. Eine solche Heilung, so erzählten sie, sei ein offenbares Wunder, nicht nur, weil es natürlicherweise unmöglich ist und in einem Augenblick geschehen war, sondern auch, weil der Krüppel, von dem Diener Gottes, als dieser zur Feier der hl. Messe in die Kapelle des Heiligen Dorns hinabstieg, gefragt, ob er geheilt werden wolle, es nicht gewollt hatte, da er von den Almosen zu leben habe, während er, wenn er geheilt sei, sein Brot zu erwerben habe, und er wisse nicht, wie, da er nichts gelernt habe. Wenn auch damals der Zeuge in der Kirche war, so hat er doch das Geschehen nicht gesehen, weil er beschäftigt war, er weiß nicht mehr, womit. Wohl hörte er das Gemurmel der Leute, das sich erhob, als das Wunder in der oben beschriebenen Weise geschehen war. Darum eilte auch der Zeuge alsbald dorthin, aber der genannte Krüppel war nicht mehr dort, und er sah ihn in der Kirche erst zwei oder drei Tage später. Und da ging dieser ohne Hilfe, aufrecht, ohne zu hinken und somit so völlig geheilt, daß er viele Jahre lang als Gehilfe des Totengräbers bei dieser Kirche diente, zusammen mit Dominikus Cuyner, dem schon verstorbenen Haupttotengräber dieser

Kirche. So hat ihn der Zeuge zu seiner großen Verwunderung gesehen. Überdies ist alles das, worüber alle staunen, allgemein bekannt, und ein jeder betrachtet es als ein Wunder. Zur Erinnerung daran ist auf dem Bilde, das den Diener Gottes umgeben von verschiedenen Kranken zeigt, das von der Gemeinschaft der hochwürdigen Priester dieser Kirche bestellt war und sich zur Zeit in einem Zimmer hinter der Sakristei befindet, ebenfalls dieser Krüppel abgemalt worden, und man sieht ihn unten auf diesem Bilde so, wie ihn der Zeuge damals gekannt hat, und später hat er ihn wiedergesehen, wenn er in diese Stadt Barcelona kam.*)

*) Contestantur hoc stupendum factum Testis III. fol. 1734. tergo super Articulo 107. de visu, et auditu respective. Testis XXV. fol. 1670. super Articulo 107. de visu, et auditu respective. Testis LXXXI, fol. 2214. tergo, et seq. juxta 7. Interrogat. de auditu. Testis LXXXIII. ex Officio fol. 2247. tergo, et seq. super Articulo 107. de auditu. Testis LXXXIV. ex Officio fol. 2276. super Articulo 107. de auditu. Testis LXXXV. ex Officio fol. 2295. super Art. 107. de auditu.

Heilung von angeborener Rachitis und von schwerer Verkrüppelung auf die Fürbitte der hl. Maria Magdalena Postel

Die Heilige, geboren am 28. 11. 1756 in dem Fischerdorf Barfleur am Ärmelkanal, eröffnete mit 18 Jahren eine Schule für arme Kinder und übte jahrzehntelang mit glühendem Herzen ein gesegnetes Apostolat aus bei Kindern, Alten, Kranken und Sterbenden. Nach der französischen Revolution gründete sie mit gleichgesinnten Mitarbeiterinnen die Genossenschaft der Schwestern der christlichen Schulen von der Barmherzigkeit, die ihr Mutterhaus fand in der früheren Abtei St. Sauveur-le-Vicomte, wo sie am 16. 7. 1846 starb.

Die Eltern von Constance Dennebouy, dem geheilten Kinde, geboren 1861, waren Vetter und Kusine. Die ledige Mutter hatte es so gut verstanden, ihre Schwangerschaft zu verbergen, daß sogar ihre Eltern nichts merkten. Das Kind hatte sich im Mutterleibe nicht frei entwickeln können. Es kam, wie Schwester Maria vom Kalvarienberg aussagte, „rachitisch ganz mißgestaltet zur Welt. Arme und Beine waren in außerordentlicher Weise verdreht. Die Füße bildeten eine gerade Linie." Es wurde sofort nach der Geburt im Hospital von Valognes abgegeben und zwei Tage danach einer Pflegemutter, der Frau Henriette Mulot in Rauville, übergeben. Das äußerst schwache Kind entwickelte sich sehr langsam, mit sechs Jahren sah es aus wie ein zweijähriges, und sah mehr einem Monstrum ähnlich als einem Menschenkind. „Es rollte sich wie eine Kugel, es war ein kleines Monstrum und ein Monstrum von Geburt an." Wegen der Verdickungen der oberen Enden der Oberarm- und Schenkelknochen, saßen diese nicht in ihren Gelenken, sondern standen erheblich vor, so daß die Beine und Arme leicht im Kreise vorwärts und rückwärts sich drehen ließen. Die Ellbogen standen nach innen, die Knie nicht nebeneinander, sondern einander gegenüber, dagegen waren die Füße um 90° nach außen verdreht und bildeten so eine gerade Linie. Auf den in sich verkrümmten Armen und Beinen waren knochige Knoten, wie die Knorren auf einem Baume. Ellbogen, Knie und Knöchel waren schwer mißbildet. Das Kind hat nie gehen gelernt, die Füße ließen sich dazu nicht gebrauchen. Auch kleine Krücken halfen ihm nur wenig. Die Bewegung damit war schwierig und mühselig. Am liebsten bewegte sich das Mädchen auf allen Vieren fort oder rollte sich einfach über den Boden. Jeder, der das Kind sah, war überzeugt, es würde bald sterben und daß Heilmittel nichts nützen würden. Das war auch der Pflegemutter, die nur sechs Francs im Monat von der Regierung für das Kind erhielt, so selbstverständlich, daß sie bei ihm in den ganzen sechs Jahren niemals irgendein Heilmittel anwenden wollte, es ist auch niemals einem Arzt gezeigt worden. Oftmals dachte sie, das Kind ins Hospital von Valagnes zu geben, damit es nicht in ihrem Hause sterben solle. In diesem Zustand von äußerster Schwäche, monströser Mißbildung und absoluter Unfähigkeit zu gehen ist es bis zum Augenblick seiner Heilung geblieben. Da das Krankheitsbild so klar ist, dürfte es genügen, die Details aus den Zeugenaussagen zusammenzustellen, und sich erübrigen, diese mit ihren Wiederholungen in extenso zu bringen. Ich referiere und übersetze nach der Positio super miraculis, Romae 1906, S. 3–30.

Die Pflegemutter erklärte in ihrer Aussage: Eine meiner Nachbarinnen, ich glaube Marie Lariviere, riet mir, Constance zum Grab der Mutter Maria Magdalena zu bringen. Es ist eine gute Stunde Weges zwischen unserer Wohnung und der Abtei. Wir hatten eine Novene zu dieser guten Mutter zusammen mit ihrer Kommunität begonnen. Wegen der Entfernung riet mir die Oberin, nur jeden zweiten Tag zum Grabe zu gehen. Ich befolgte ihren Rat. An den Tagen, an denen ich das Grab besuchte, war ich von meiner Adoptivtochter Euphrasia Colombel begleitet. Wir beide trugen abwechselnd Constance auf unserem Rücken. An der Tür der Abteikirche setzten wir das Kind ab und gaben ihm seine Krücken, und es schleppte sich dann zum Grabe. Wir feierten die hl. Messe mit. Während der Novene beteten wir täglich zu Hause. Constance wiederholte vor dem Einschlafen unaufhörlich: „Mutter Maria Magdalena, bitte für mich." Sie träumte sogar in der Nacht davon, und man hörte sie im Schlafe diese Anrufung wiederholen. – –

Die Adoptivtochter Euphrasia Colombel: Unsere Pflegemutter, ich und Constance haben eine Gebetsnovene verrichtet zu Mutter Maria Magdalena, der Gründerin der Schwestern von der Barmherzigkeit zu St. Sauveur-le-Vicomte. Wir haben alle drei jeden Tag einen Rosenkranz gebetet und am Ende dreimal die Anrufung hinzugefügt: „Schwester Maria Magdalena, bitte, bete für mich." Constance betete diese Anrufung weiter, wenn sie schlafen ging und wiederholte sie, bis sie eingeschlafen war. Von Zeit zu Zeit wurde sie wach, und sie sagte von neuem: „Schwester Maria Magdalena, bitte, bete für mich." Wegen der Entfernung nur jeden zweiten Tag, trugen die Pflegemutter und ich Constance bis an die Kirchentür der Abtei St. Sauveur-le-Vicomte. Wir gaben ihr dort die Krücken, und sie schleppte sich zum Grab von Mutter Maria Magdalena. Wir hörten die Messe, beteten zu der guten Stifterin und kehrten zurück, indem wir Constance auf dem Rücken trugen. Die Schwestern in der Abtei hielten ebenfalls eine Novene zu ihrer Stifterin. – –

Bis zum letzten Tag der Novene hatte sich keine Besserung gezeigt. Aber am letzten Tag warf Constance in der Kirche plötzlich ihre Krücken weg und fing an, aufrecht durch die Kirche zu gehen, daß die Anwesenden ihren Augen nicht zu trauen glaubten. „Ich erinnere mich nur noch," sagte die Geheilte aus, „an meine plötzliche und vollständige Heilung beim Grabe. Ich sehe mich noch, wie ich die Krücken bei dem Grabe lasse." „Meine Beine und Füße waren gerade gerichtet, wie wenn ich niemals krank gewesen wäre."

Die Pflegemutter: Am letzten Tage ließ die Kleine die Krücken fallen und fing an zu gehen, indem sie sagte: „Schau, Mama, wie gut ich gehe." Sie machte einen Gang durch die Kirche und ging mit meiner Pflegetochter und mir nach Rauville-la Place ohne ihre Krücken. Wir haben sie streckenweise ein Stück des Weges getragen. Sie hat einen guten Teil zu Fuß zurückgelegt. Die Krücken sind beim Grabe geblieben. Constance hat sie niemals mehr verlangt. Nach ihrer Heilung spielte sie wie die anderen Kinder. –

Euphrasia Colombel: Am neunten Tage gab das Kind seine Krücken auf, und seine Glieder sind in einem Augenblick gerade gerichtet worden. Auf dem Rückwege hat es Teile des Weges zu Fuß zurückgelegt. Wir haben es die andere Zeit getragen wegen der Länge des Weges. Von der Abtei bis zu unserem Hause beträgt die Entfernung etwa eine Stunde. Constance hat, – wir trugen sie immer wieder zwischendurch – ungefähr die Hälfte des Weges zu Fuß gemacht. Sie hat sich kein einziges Mal beklagt, daß sie müde sei. Von da an hat sie immer gegangen . . . Die Beine von Constance waren nicht nur in den Gelenken verdreht, sondern in den Knochen selbst. So waren die Knochen rechts, die vom Fuß zum Knie gehen, mißgebildet und krumm. Bei der Heilung wurden sie völlig und vollkommen gerade. –

Wohl ein anderer Zeuge: Am Ende der Messe fand sich das Kind plötzlich geheilt. Die Glieder waren gerade geworden und fest. Ein weiteres Zeugnis: Das Kind fing sofort an, ohne irgendeine Hilfe zu gehen. Seine Glieder hatten sich gerichtet. Es ließ seine Krücken bei dem Grabe und kehrte zu Fuß zurück. Eine Dame aus Rauville, an deren Namen ich mich nicht mehr erinnere und die aus demselben Dorfe war, sagte mir, sie habe das Kind so ganz ohne Hilfe gehen sehen bei der Rückkehr aus der Abtei. – Zum Abschluß diese beiden Zeugnisse: Am letzten Tage (der Novene) wurde Constance in ihrer schrecklichen Verunstaltung und völlig unfähig zu gehen, auch nicht mit ihren Krükken, zum Grabe getragen. Bei ihrer Rückkehr sah ich sie vollständig geheilt. Alle Verdickungen auf den Knochen waren verschwunden, Arme und Beine, alles war in der richtigen Form, die Krücken waren ohne Zweifel beim Grabe gelassen. Was ich weiß, ist: Constance war wie die anderen Kinder, sie ging, spielte und lief wie diese, war also so, wie wenn sie niemals verunstaltet gewesen wäre. Ich habe das Bild noch vor mir, wie das so war auf unserem Hofe. Ich sehe die Freude von Frau Mulot, sie war so glücklich. – Frau Mulot und ich, mein Vater, meine Mutter, Herr und Frau Jeanne, Frau Coquet sind Zeuge gewesen der Heilung und der Krankheit. Wir haben sie alle als ein großes Wunder angesehen.

Die Geheilte sagte in dem Prozeß, der dreißig Jahre später über die Heilung geführt wurde, aus: Frau Mulot, meine Pflegemutter, und die Nachbarn betrachteten meine Heilung als ein Wunder. Meine eigene Überzeugung hierüber ist, wenn das möglich ist, noch sehr viel fester. Denn ich bin geheilt in einem Augenblick und vollständig und habe niemals einen Rückfall gehabt. Ich stand acht Jahre lang im Dienste des Fürsten Joinville in Chantilly. Es wurde unter uns Bediensteten schon mal über Wunder gesprochen. Ich sagte dann, daß ich eins wüßte, und so

erzählte ich meine Krankheit und meine Heilung. Man wollte mir nicht glauben. Man konnte nicht zugeben, daß meine Beine und Füße in einem Augenblick so wie bei allen anderen geworden seien.

Nach ihrer Heilung erfreute sich Constance einer tadellosen Gesundheit. Als sie im Alter von 36 Jahren von drei besonders qualifizierten Ärzten untersucht wurde, hatte sie bis dahin keine Krankheit durchgemacht und ihre Kinder waren wohlauf. Es wurde bei ihr auch keinerlei Folgekrankheit aus der alten Rachitis festgestellt. Einer der untersuchenden Ärzte, Victor Lefevre, der medicus et chirurgus excellentissimus genannt wird, erklärte: Constance ist jetzt 36 Jahre alt. Sie erfreut sich einer guten Gesundheit und führt ein arbeitsreiches und sogar anstrengendes Leben. Sie betreibt ein Restaurant in der Stadt Carentan. Sie hat drei Kinder bekommen, die lebend zur Welt kamen, zwei von ihnen geht es sehr gut, das dritte ist nach fünf Wochen gestorben. Keine Niederkunft hat besondere Schwierigkeiten gemacht, umgekehrt wie es bei Frauen ist, die Rachitis gehabt haben. – Ein anderer Sachverständiger hatte erklärt: Ihre Gesundheit war vollkommen; sie konnte sehr gut gehen und ohne zu ermüden.

Heilung von schwerer chronischer deformierender Osteoarthrose des rechten Hüftgelenkes bei angeborener Subluxation auf die Fürbitte des hl. Antonius Maria Pucci*)

Man spricht von einer angeborenen Luxation (Verrenkung), z.B. des Hüftgelenkes, wenn die Gelenkpfanne dieses Gelenkes in der vorgeburtlichen Entwicklung so zurückgeblieben ist gegenüber dem Kopf des Oberschenkelknochens, daß dieser sich außerhalb der Gelenkpfanne befindet, wie es bei dem rachitischen Kinde der Spalte 71 gebrachten Heilung der Fall war. Wenn sich der Kopf des Oberschenkelknochens zum Teil in der Gelenkpfanne befindet, spricht man von Subluxation. Dann kommt es beim Stehen und Gehen zu einer Überbeanspruchung dieser Berührungsstellen, die zu Auswucherungen und Deformationen des Knochens und leicht zu Entzündungen führt, während die nicht beanspruchten Knochenpartien degenerieren; die Knochenzellen verlieren ihren Kalk, werden porös, können, etwa durch Stoß oder Sturz leicht eingedrückt werden, die Verletzung reizt in heftiger Weise die feinen Nervenenden und verursacht einen dauernden Schmerz, den jede Bewegung noch heftiger macht. Unter Arthrose versteht man die chronische Verkümmerung, Degeneration eines Gelenkes und unter Osteoarthrose, wenn es die Knochen sind, welche sich krankhaft verändern. Das Ganze wird klarer, wenn ich den Bericht der Consulta Medica bei der Ritenkongregation über den vorliegenden Fall bringe, über den ich erst die Zeugen sprechen lassen möchte (nach der Positio super miraculis, Romae 1960, S. 2–20).

*) Der hl. Antonius Maria Pucci, geboren am 16. IV. 1819 in einem Dorfe bei Pistoia, wurde Servit in Florenz und kam 1843 als Vikar nach Viareggio am Tyrrhenischen Meer, wo er nach drei Jahren Pfarrer wurde und bis zu seinem Tode am 12. I. 1892 blieb. Wegen seiner kleinen Gestalt nannte man ihn „il Curatino", den kleinen Pfarrer. Er war ein charismatisch begnadeter, vorbildlicher Seelsorger und ausgezeichneter Beichtvater und Erzieher, ein großer Wohltäter der Armen und Kranken. Die Heiligsprechung erfolgte am 9. 12. 1962, während des Zweiten Vatikanischen Konzils. Für sie wurde das folgende Wunder aus dem Jahre 1953 anerkannt.

I.

Frau Karola Raphaela Cupisti, geb. Pucci, (nicht verwandt mit dem Heiligen), in Viareggio 1893 geboren und wohnhaft, litt an einer angeborenen Subluxation der rechten Hüfte, die zu einem leichten Hinken führte. Im Sommer 1938 stürzte sie in dem Boot ihres Mannes. Die Schmerzen waren sehr groß und steigerten sich. Die Röntgenaufnahmen zeigten die Deformationen des Gelenkes als Folge einer angeborenen Subluxation. Professor Tabarracci legte die Frau in Gips für etwa sechs Monate. Aber die Schmerzen bestanden fort, auch nach der Entfernung des Gipses. „Die Gegend der rechten Hüfte war schmerzhaft, und alle Bewegungen des Beines waren durch die Schmerzen behindert, die sie verursachten. Die Schmerzen haben mich nie verlassen, vor allem des Nachts litt ich in besonderer Weise. Es war ein innerer Schmerz, wie wenn mir an den Knochen genagt würde." Die heftigen Schmerzen machten ein längeres Stehen oder Gehen unmöglich. Frau Cupisti hinkte stark. Sie gab ein Vermögen aus für alle möglichen Kuren und Behandlungen, die zeitweise zu Linderungen führten. Im ganzen verschlimmerte sich in den Jahren die Krankheit. Was zahllose Röntgenaufnahmen evident machten, war, wie Professor Paltrinieri sagte, „ein vergrößerter und deformierter Schenkelkopf mit starken Zonen knochiger Verdickungen und eine ebenfalls deformierte Gelenkpfanne, die den Schenkelkopf nicht umschließt." Professor Paltrinieri, der sie 1951 leidender als sonst fand, riet ihr dringend, wie auch andere Professoren, zu einer Operation, durch die das Gelenk unbeweglich gemacht werden sollte, damit wenigstens die ärgsten Schmerzen aufhörten. „Professor Paltrinieri, der mich behandelte, bestand von neuem auf der Operation. Er tat es mit besonderer Nachdrücklichkeit sieben oder acht Tage vor der Heilung, indem er wiederholte, daß ich von keiner anderen Behandlungsweise mir irgendetwas versprechen könnte und daß nur eine Operation mir Hilfe geben würde. Er gab mir einen Termin an für die Universitätsklinik in Pisa, und er stellte mir auch eine Überweisung aus für die Aufnahme . . . Ich fühlte mich müde, niedergeschlagen, mit meinen Kräften am Ende."

Die Geheilte sagte über das Wunder aus: Schon einige Monate vor meiner Heilung hatte ich angefangen, den sel. Pucci um seine Hilfe zu bitten. Es war am Morgen des 25. April 1953 gegen 1/2 7. Ich hatte eine höllische Nacht hinter mir, als ich zur Messe der Bittage läuten hörte. Der Gedanke kam mir, an der Prozession teilzunehmen und zum sel. Pucci zu beten, daß er mir die Kraft erlange, mich der Operation zu unterziehen, oder daß er mir die Heilung erwirke, denn das ganze Familienvermögen war durch die Kosten der Krankheit aufgezehrt worden. Als die Prozession in die Kirche zurückgekehrt war, hatte ich keine Kraft mehr. Ich ließ mich auf eine Bank nieder und rief in heißem Gebet den sel. Pucci an, und ich wiederholte meine eben genannte Bitte. Vor meinem geistigen Auge stand wieder die Ausschmükkung der Kirche, wie sie für das Triduum zu einer Seligsprechung hergerichtet war, und ich sah wieder die Bilder mit den Wundern vor mir, die da hingen. Ich betete von neuem zu dem Seligen, er möge auch für mich die Heilung erlangen. Sogleich danach empfand ich ein Gefühl des Zitterns, und ich spürte, wie mit einem Schlage alle Schmerzen verschwunden waren. Erschüttert erhob ich mich, und indem ich mir selbst nicht glaubte, stellte ich fest, daß ich stehen konnte ohne irgendwelchen Schmerz und ohne Stock. Ich fing an, durch die Kirche zu gehen. Ich tat es frei, ohne Schwierigkeit und unbehindert. Ich begab mich zur Kommunionbank und konnte zum ersten Mal nach so langer Zeit mich hinknien, um die hl. Kommunion zu empfangen. Ich verließ die Kirche, eilte leichten Schrittes nach Hause, stieg die Treppen hinauf, ohne mich zu stützen. Mein Mann und meine Tochter Anna Grazia waren starr vor Staunen, als sie mich ankommen sahen, gerade gehend, ohne Stütze und mit freudigem und heiterem Gesicht. Ich sagte ihnen, der Selige habe für mich das Wunder erwirkt. – –

Einige Stunden später ging die Geheilte ins Servitenkloster, um ihre Heilung dort zu melden, und anschließend eilte sie behende zum Friedhof, der ungefähr zwei Kilometer vom Hause entfernt liegt, zum Grabe eines ihrer Kinder, sie ging ohne Stock. Dann machte sie sich sofort an ihre häuslichen Arbeiten und hat seit ihrer Heilung keine Beschwerden an der Hüfte mehr gehabt.

Die Zeugin Antonia Del Pistoia sagte aus: Am 25. (April) habe ich Frau Cupisti beim Schrein des Seligen beten sehen . . . Nach der Rückkehr der Prozession lenkte sie wieder ihre Schritte zum Schrein des Seligen und blieb dort betend. Plötzlich sah ich sie aus ihrer gebeugten Haltung, in welcher sie dasaß, sich aufrichten. Sie ließ den Stock los und ging ohne ihn zur Tür der Kirche hin, dann kehrte sie zurück zum Altare und ging wiederum zur Tür und zurück zum Altar. Dann sah ich sie ohne Stock die Kirche durchqueren, indem sie gerade aufgerichtet ging wie gesunde Menschen, bis zum Sakramentsaltar, um, wie ich später erfuhr, zu kommunizieren, wobei sie knien konnte. Nach der Messe ging sie vor mir her und zum Seitenportal hin. Ich sah, daß sie weinte. Ich fragte sie nach dem Grund ihrer Tränen. Sie antwortete: „Ich habe Angst, es zu sagen: an mir ist ein Wunder geschehen." . . . Gegen zehn Uhr dieses selben Morgens wollte ich mich zu ihrem Hause begeben, um mich dessen zu vergewissern, was mir unmöglich erschien. – –

Herr Cupisti: Nach der Messe sah ich die Haustür sich weit öffnen und meine Frau erschien, erregt und außer sich vor Freude. Sie warf den Stock weg und stieg aufrecht und frei und leichten Schrittes die Treppen hinauf und ohne sich zu stützen. Als sie den Stock wegwarf, sagte sie mir: „Der kleine Pfarrer hat an mir das Wunder gewirkt."

Die Tochter: Als der Bittgottesdienst zu Ende war, hörte ich die Mutter, wie sie unten an der Treppe weinend rief: „An mir ist ein Wunder geschehen, der kleine Pfarrer hat mir das Wunder gewirkt." Ich sah sie mit Leichtigkeit die Treppen heraufkommen. Ich hätte geglaubt, sie sei von Sinnen. Sie warf den Stock weg, und wir umarmten uns weinend vor Rührung. Mamma zeigte mir, daß sie alle Bewegungen machen könne, indem sie sich bückte und aufrichtete, die Treppen auf- und niederstieg, ohne sich zu stützen und ohne irgendwelchen Schmerz zu spüren.

II.

Bericht über die Sitzung der Consulta Medica bei der Ritenkongregation vom 21. November 1961 über die beiden klinischen Fälle, die für die Heiligsprechung des sel. Antonius Maria Pucci vorgeschlagen sind.

Am 21. 11. 1961 trat um 8.30 Uhr im Gebäude der Ritenkongregation in Gegenwart des Generalglaubensanwaltes, des hochwürdigsten P. Ferdinand Antonelli, der Medizinerrat, den die Professoren NN. und die Ärzte NN.*) bilden, zusammen, um die beiden Heilungen zu erörtern, die als geschehen behauptet werden auf die Fürsprache des sel. Antonius Maria Pucci. Die beiden Heilungen betreffen den Fall Karolina Cupisti, geb. Pucci, und den Fall Jose Barrientos Gomez.

Die Sitzung wurde eröffnet mit der Ernennung zum Vorsitzenden von Professor N. und zum Sekretär von Professor N., die zusammen mit den anderen Mitgliedern der Consulta vereidigt wurden. Die erste Heilung, die geprüft wurde, war die von Frau Karolina Cupisti geb. Pucci.

Die gesamte Consulta Medica erklärte sich befriedigt von der Genauigkeit der Unterlagen über den Befund dieses Falles.

a) Der Befund:

Der Name der Geheilten ist Karola Cupisti geb. Pucci, 1893 geboren zu Viareggio. Von der Geburt an wurde bei ihr festgestellt eine angeborene Luxation des rechten Hüftgelenkes, die zu einer Verkürzung des Gliedes führte und Hinken als Folge hatte, mit vier Jahren ein nicht näher aufgeklärter Abszeß. Seit 1921 litt die Kranke an Zwölffingerdarmgeschwüren. Im Jahre 1918 Mastitis (Brustentzündung). Sonst nichts bis 1938. In diesem Jahre stürzte sie und bekam Schmerzen im rechten Hüftgelenk. Diese Schmerzen blieben nach dem Sturz und waren so heftig, daß ihr fast jede Bewegung unmöglich wurde. Eine Röntgenaufnahme nach dem Sturz zeigte klar und deutlich eine Arthrose des rechten Hüftgelenkes und des unteren Traktes der Wirbelsäule. Das ganze Becken und das rechte Bein wurden in Gips gelegt. Die Schmerzen bestanden unverändert fort und blieben auch, als der Gips entfernt war, was nach sechs Monaten geschah. Die ganze Gegend war schmerzhaft schon bei bloßer Berührung, und der Schmerz wurde unerträglich in der Nacht, nur Betäubungsmittel konnten vorübergehende Erleichterung verschaffen. In den Jahren 1939 und 1942 wurde die Patientin behandelt von Professor Paltrinieri, der die Diagnose Osteoarthrose bestätigte. Er ließ einen Hüfttutor und eine neue Gipsschale**) machen, aber

*) Da ich nicht weiß, ob es jedem dieser sieben Professoren und der beiden Ärzte recht ist, hier mit Namen genannt zu werden, lasse ich die Namen fort. – Der Bericht ist von der Ritenkongregation herausgegeben Romae 1961.

**) un ciclo di forni e un nuovo apparecchio gessato. Unter ciclo di forni verstehe ich einen Leder-Stahl-Apparat, den sog. Hüfttutor für tagsüber, und unter dem neuen Gipsapparat eine Gipsschale für die Nacht.

auch das war ohne Erfolg, die Patientin konnte auch danach das Bein nicht mehr bewegen.

So kam die Patientin, die oft für sehr lange Perioden bettlägerig war und sich der Krücken bedienen mußte, um auf den Füßen zu bleiben, ohne beachtenswerte Änderungen bis zum Jahre 1946. In diesem Jahre behandelte sie Professor Paltrinieri von neuem. Er riet ihr zur Operation. 1947 wurde sie behandelt von den Professoren Valdoni und Mangione, welche die Diagnose bestätigten, die Unheilbarkeit der Krankheit betonten und ebenfalls zur Operation rieten.

Im Jahre 1947 wurde sie von Professor Comolli behandelt, der, nachdem er sie wieder dahin gebracht hatte, daß sie aufstehen konnte, auch seinerseits ihr eine Operation empfahl. Da sich die Patientin weigerte, riet er anästhesierende Kuren an und brachte einen neuen orthopädischen Apparat an, der den unteren Teil der Wirbelsäule und die Hüfte unbeweglich machte. Aber auch auf diese Weise gelang es nicht, die Schmerzen der Kranken zu beseitigen. Schließlich brachten Novocaininjektionen ihr vorübergehend eine bescheidene Erleichterung.

So hörten die Leiden nicht auf. Die Patientin hatte starke Schmerzen. Sie vermochte nur mit Mühe zu gehen und hatte Zeiten, in denen sie das Bett nicht verlassen konnte, wie es übereinstimmend bestätigt ist von der Patientin selbst, den sie behandelnden Ärzten und den Bekannten. Von verschiedenen Seiten wurde ihr immer wieder zur Operation geraten. Noch 1951 bestand Prof. Paltrinieri darauf, da er sich von keiner anderen Behandlung etwas versprach. Derselbe Mediziner drängte noch sieben oder acht Tage vor der Heilung wiederum zu dem Eingriff, indem er jetzt die Krankheit als chronisch und unheilbar erklärte, und er gab ihr eine Überweisung für die Aufnahme in das Krankenhaus. Am 24. April war die Patientin immer noch in derselben Lage, und sie beschloß, den Prof. Scaglietti zu befragen.

Am 25. April 1953 hatte die Patientin den Gedanken, an einer Prozession teilzunehmen und den sel. Pucci zu bitten, ihr die Kraft zu geben, sich dem Eingriff unterziehen zu können, oder sie gesund zu machen. Die Kranke befand sich in diesem Augenblick so, wie sie sich seit nunmehr fünfzehn Jahren befunden hatte: Die Schmerzen waren stark, das Gehen nur beschränkt und unter Schwierigkeiten möglich, wie es die Aussage der Kranken besagt und es von anderen bestätigt ist.*)

*) „. . . indem ich mich an dem Stock hielt und die starken Schmerzen ertrug, ging ich in die Kirche . . . erschöpft von der Anstrengung ließ ich mich auf eine Bank nieder und richtete ein heißes Gebet an . . ."

Während der Anrufung des Seligen in der Kirche, fühlte sie plötzlich ein Zittern, und sie stellte das augenblickliche Aufhören aller Schmerzen fest. Sie erhob sich in der Tat, vermochte auf den Füßen stehen zu bleiben ohne Schmerzen und ohne Stock, konnte frei durch die Kirche gehen und ohne Hilfe sich hinknien, nach Hause leichten Schrittes heimkehren und die Treppen hinaufgehen, ohne sich stützen zu müssen. Danach ging sie aus und besuchte, immer leichten Schrittes und ohne Hilfe, den Friedhof, der zwei Kilometer von ihrem Hause entfernt ist, um sich dort am Grabe ihres Sohnes hinzuknien und zu beten.

Am 28. April 1953 wurde sie von Dr. Sabatini untersucht, der, wenn er auch durch das Röntgenbild feststellte, daß die Schädigungen praktisch unverändert waren, die Kranke in ihrem Aussehen verwandelt fand und frei in ihren Bewegungen. Einige Tage später stellte der Professor Paltrinieri selbst fest, daß die Bewegungen des Beines hinreichend möglich und schmerzfrei waren.

Seit dieser Zeit hat die Patientin keine Schmerzen mehr gehabt, sie hat ein arbeitsreiches Leben wieder aufgenommen bei einer fast vollständigen Funktionsfähigkeit des Gelenkes, obwohl die Röntgenaufnahmen einen unveränderten Stand von Osteoarthrose zeigen.

b) Das gerichtsmedizinische Urteil der beiden amtlichen Sachverständigen:

Prof. A: übernatürliche, augenblickliche Heilung von Dauer.
Prof. B: übernatürliche, augenblickliche Heilung.

c) Diagnose:

Einstimmig hat die Consulta Medica diese Diagnose angenommen: Schwere chronische deformierende Osteoarthrose des rechten Hüftgelenkes bei angeborener Subluxation.

Diese Diagnose beruht auf der klaren Krankheitsgeschichte der Patientin, den zahlreichen Untersuchungen und Beurteilungen hervorragendster Ärzte und Chirurgen (Prof. Paltrinieri, Prof. Comolli, Prof. Mangione, Prof. Valdoni usw.), und den zahlreichen Röntgenaufnahmen, die gemacht wurden (von den Doktoren Pierini, Ragaglini, Ramaciotti, Sabatini usw.). Es wird für jede Überlegung zur Diagnose genügen, die Angaben eines der Ärzte anzuführen, welche der Kranken von Anfang an bis zur Heilung beigestanden haben (Prof. Paltrinieri, Direktor der

Fortsetzung der Anmerkung von Spalte 80:

„. . . sie ging mühselig, gekrümmt, indem sie sich auf den Stock stützte . . . man sah, daß es ihr große Schmerzen verursachte, der Prozession zu folgen . . ."

Orthopädischen Klinik der Universität Pisa): . . . „Diese Kranke klagte über heftige Schmerzen im rechten Hüftgelenk, die ihr nicht erlaubten, länger zu stehen und zu gehen. Tatsächlich war das Gelenk versteift in seiner Bewegungsfähigkeit, ungenügend zum Stützen und schmerzhaft. Gehen war nur unter starkem Hinken möglich. Die Röntgenuntersuchung machte evident das Bild einer Arthrose: der Schenkelkopf vergrößert und deformiert, mit starken Zonen knochiger Verdickungen, ebenso eine deformierte Gelenkpfanne, die den Schenkelkopf nicht umschließt . . ."

Es ist dies eine klassische Beschreibung einer Osteoarthrose. Nachdem so jeder Zweifel an der Diagnose ausgeschlossen ist, hat sich die Consulta Medica in besonderer Weise mit dem Zusammenhang von Osteoarthrose und Schmerz und mit der Bedeutung dieses Schmerzes beschäftigt. Sie ist dadurch zu einstimmig angenommenen Schlußfolgerungen gekommen, die von größter Bedeutung sind für das abschließende Urteil.

Der Schmerz bildet bei der Osteoarthrose das auffallendste Symbol der Krankheit. Er hat seinen Grund in Reizungen, die fast immer die anatomischen Veränderungen begleiten. Es ist in der Tat evident, daß, wenn die Beziehungen von Knochen zu Knochen sich ändern, sich das mechanisch-dynamische Gleichgewicht verlagert, was auf die Dauer, von Ausnahmen abgesehen, die ganze Gelenkzone in einen Reizzustand versetzt, in den auch die empfindsamen Nervenenden hineingeraten. Die Consulta Medica hat geglaubt, betonen zu sollen, daß, wenn auch wirklich einmal eine Osteoarthrose ohne Schmerz verläuft, dies eine Ausnahme ist und daß gewöhnlich eine Entzündung oder Verletzung genügt, um den Schmerzkomplex zu entfesseln. Dieses letztere geschah bei der Kranken. Infolge eines Sturzes auf die Hüfte entwickelte sich der Schmerz. Es handelt sich also um den klassischen Verlauf einer Osteoarthrose, die durch eine Verletzung schmerzhaft geworden ist. Unter diesem Gesichtspunkt hat die Consulta Medica festgehalten, daß – ob Entzündung oder nicht – der Schmerz bei der Frau Cupisti hervorgerufen ist, wie schon gesagt, durch einen Reizzustand der Nervenenden, der verursacht ist durch die Verletzung und mit ihr begonnen hat. Wenn sich dann das Krankheitsbild so entwickelt hat, muß man es als sicher ansehen (und dies ist die einhellige Überzeugung der Consulta), daß, wenn sich einmal der Schmerz festgesetzt hat (und nicht zurückgeht durch Gipsapparate, verschiedene Medikamente, physikalische Behandlungen in so vielen Jahren: 1938–1953), er verbunden sein muß mit Verletzungen, die durch die

Krankheit heraufgeführt sind und sich nach der Verletzung verfestigt haben, von der er ausgegangen ist, und daß er auf natürliche Weise nicht mehr zum Verschwinden gebracht werden kann.

Das einzige Mittel, die Kranke von ihren Schmerzen zu befreien, wäre eine Operation gewesen, die ihr übrigens von so vielen hervorragenden Spezialisten angeraten wurde. Diese hätte das Gelenk festgestellt und seine Bewegung unmöglich gemacht und damit auch die mechanisch-dynamische Reizung, die sich auch bei noch so beschränkten Bewegungen ergibt.

So betrachtet ist es verständlich, wie der Schmerz zum Ausdruck der aktiven Krankheit wird, und nur sein Verschwinden würde sie als beendet ansehen lassen können. Um diese Beziehung Schmerz – aktive Krankheit zu verdeutlichen, könnten wir sagen, daß, wenn eine Nagelung des Gelenkes vorgenommen wäre mit dem Erfolg, daß der Schmerz durch sie verschwand, dann könnte eine solche Operation als Heilung der Krankheit betrachtet werden, nicht zwar im anatomischen Befund, aber der Kranke könnte klinisch-funktionell als quasi-geheilt angesehen werden. Wir sagen „quasi", weil die besagte Operation das Gelenk fixiert hätte und darum keine wirkliche Heilung funktionell und physiologisch erlaubt hätte.

Zusammenfassend: Die Consulta Medica hat die Diagnose „deformierende Osteoarthrose bei angeborener Subluxation" angenommen. Sie hat die Bedeutung des Schmerzes als das Zeichen der aktiven Krankheit herausgestellt. Sie hat betont, daß nur eine Operation die Kranke von ihren Leiden hätte heilen können, daß aber ein solcher Eingriff nicht zur vollen Rückkehr der Funktionsfähigkeit geführt hätte und daß folglich die Kranke nach einer erfolgreichen Operation klinisch nur pro parte als geheilt hätte angesehen werden können.

Die Consulta Medica hat sich länger über diese Frage aufgehalten, weil ihre Beantwortung von besonderer Bedeutung ist für das endgültige Urteil.

d) Prognose:

Einstimmig hat die Consulta Medica die Prognose angenommen: fausta quoad vitam, infausta quoad valetudinem.*)

Die Consulta Medica hat mit diesem Urteil klar und deutlich herausstellen wollen, daß deformierende Arthrose eine unerbittlich fortschreitende und nicht zum Stillstand zu bringende Krankheit ist. Dem Krankheitsprozeß liegt nämlich eine nekrobiotische Entartung**) der Gelenkendungen zugrunde, die im Laufe

*) Nicht lebensgefährlich, aber unheilbar (der Übersetzer).

**) Nekrobiose ist das langsame Absterben einzelner Zellen (der Übersetzer).

der Zeit die knochigen Zonen in Mitleidenschaft zieht und zu osteoporotischen (Poröswerden durch Entkalkung) und zu osteophytischen Erscheinungen (entzündliche Neubildungen an Knochen) führt, die den normalen Kontakt zwischen den Gelenkoberflächen behindern. Der Kranke wehrt sich dann dadurch gegen den Schmerz, daß er die Oberflächen nicht mehr in der schmerzlichen Weise sich berühren läßt. Dadurch verschlechtert er noch mehr die natürliche Mechanik des Gelenkes. Es folgt daraus eine weitere Störung mit weiteren Verschiebungen der Oberflächenverhältnisse, und es ergeben sich neue Reizzustände, neue Verlagerungen usw. Schließlich endet die ursprüngliche entartende Krankheit mit einem natürlichen Unbeweglichwerden des Gelenkes, das eine unvollkommene klinische Heilung der Krankheit darstellt. Dieser Heilungsprozeß, der weder zu einer funktionellen noch physiologischen Heilung führt, nimmt Jahre in Anspruch und kommt oft nicht zum Abschluß. So bleibt dann eine Operation angezeigt, die künstlich das Glied unbeweglich macht, damit die Schmerzen aufhören und auch die Degeneration nicht fortschreitet, die, wie man gesehen hat, durch die ständigen Reizungen gefördert wird.

Die seltenen Fälle, die schmerzlos verlaufen, verlaufen immer schmerzlos, d.h., wenn sie einmal schmerzhaft geworden sind, verlaufen sie von da an weiter in der normalen Weise der schmerzhaften Formen. Wenn nämlich der Schmerz nicht zum Verschwinden gebracht werden kann durch entsprechende Behandlungen (Eingipsung, schmerzlindernde Mittel usw.) führt allein das künstliche Feststellen des Gliedes zum Aufhören des Schmerzes.

e) Die befolgte Therapie:

Einstimmig hat die Consulta Medica erklärt, daß die Behandlungen, die man bei Frau Cupisti befolgt hat, sicherlich die entsprechenden waren, daß sie aber angesichts der Schwere des Falles nicht genügten. Alle Zeugenaussagen bekunden klar und deutlich, daß es trotz der zahlreichen Eingipsungen, der physikalischen Behandlungen, der zahlreichen Injektionen usw. der Frau Cupisti immer weiter schlecht erging. So klar ist das Ungenügen der Behandlungen, daß man eine Operation für unumgänglich hielt.

Die Consulta Medica hat die Erklärung zur Kenntnis genommen, daß die Patientin am 23. IV. 1947 aus der Chirurgischen Klinik gebessert entlassen worden ist. Aber die klaren Zeugenaussagen, die für die folgenden Jahre vorliegen, beweisen deutlich, daß, wenn eine Besserung vorlag, diese nur vorübergehend

und nicht beachtlich war für die Krankheit, die noch sechs Jahre nach der angeblichen Besserung andauerte. Auf der anderen Seite sagt Frau Cupisti selbst und gerade in Bezug auf besagte Besserung, daß sie eine gewisse Erleichterung erhalten hätte durch die Novocaineinspritzungen, daß aber später die Schmerzen wiederkehrten. Novocain ist ein Betäubungsmittel, das mechanisch den Schmerz abschneidet, indem es die sensitiven Nervenenden unempfindlich macht. Etwas Ähnliches geschieht, wenn auch von einem anderen Ansatzpunkt her, bei Morphium.

f) Die Heilung:

Einstimmig hat die Consulta Medica die Augenblicklichkeit der Heilung angenommen. Es ist tatsächlich klar, daß Frau Cupisti einen Augenblick vor dem Verschwinden der Schmerzen, wie sie sie seit Jahren gewohnt war, sich mitten in erhöhten Schmerzen befand, hatte sie doch ihre Krankheit einer Überanstrengung ausgesetzt, nämlich der, mit der Prozession zu gehen. Plötzlich hatte die Patientin die Empfindung eines Zitterns, und sie stellte das augenblickliche Aufhören aller Schmerzen fest. Sie ging beschwingten Schrittes nach Hause, stieg frei die Treppen hinauf, ging später aus zu einem Weg von ein paar Kilometern usw.

Was die Vollkommenheit der Heilung angeht, so hat sie die Consulta Medica einstimmig als klinisch und funktionell vollkommen angenommen, aber nicht als anatomisch-röntgenologisch.

Über die klinische und funktionsmäßige Heilung bestehen keine Zweifel. Die Kranke hat keine Schmerzen mehr gehabt. Sie hat ihr tätiges Leben wieder aufgenommen und eine Funktionsfähigkeit des Gliedes wiedererlangt im Rahmen des physiologisch Möglichen. Es genügt dafür, unter Absehung der von der Kranken gemachten Angaben, die ärztlichen Zeugnisse anzuführen: Dr. Pierini, Dr. Sabatini, Prof. Paltrinieri, Dr. Ramacciotti: „. . . . die Bewegungen des Gelenkes erreichen fast die Grenzen des physiologisch Möglichen: Beugung des Schenkels zum Bekken nahezu 90°, die entgegengesetzten Bewegungen ebenfalls nahezu normal . . ." Dr. Ragaglini: „. . . sie erreichen fast die Grenzen des physiologisch Möglichen, . . . man kann sagen, daß sozusagen alle gewöhnlichen Bewegungen möglich sind . . ., eine vollständige klinische Heilung."*)

*) Die Consulta Medica hat überdies unterstreichen wollen, daß diese wenigen Beschränkungen, die es noch bei Frau Cupisti gibt, wenn die Consulta sie auch herausstellt, durch das Alter und die angeborene Luxation der Hüfte erklärt werden können.

Die Consulta Medica ist einstimmig in der Feststellung, daß die Heilung als dauernde angesehen werden kann, weil die letzte Untersuchung, acht Jahre nach dem Geschehen, sie bestätigt.

Schließlich was die Erklärbarkeit der klinischen und funktionellen Heilung der Frau Cupisti angeht, so hat die Consulta Medica einstimmig festgehalten, daß es unmöglich ist, eine natürliche Erklärung für die Tatsache zu finden, daß eine schwere schmerzende Osteoarthrose, die seit 15 Jahren besteht, plötzlich aufhören kann, schmerzhaft zu sein, und eine praktisch normale Wiederaufnahme der Funktionen des Gliedes gestattet.

Nachdem also die Consulta mit Einstimmigkeit die plötzliche, klinisch und funktionell vollkommene sowie natürlicherweise nicht erklärbare Heilung der Frau Cupisti angenommen hat, wollte sie die Außernatürlichkeit der Heilung gründlicher untersuchen in ihrer Beziehung zu dem Weiterbestand der krankhaften anatomisch-röntgenologischen Änderungen.

Man vergegenwärtige sich, was in dem Kapitel über die Diagnose über den Schmerz gesagt worden ist. Dieser wird beurteilt als der aktive und unheilbare Ausdruck der Krankheit. Nur eine Operation hätte die Kranke von ihrer Krankheit heilen können, indem diese sie von den Schmerzen befreit hätte, die der aktive Ausdruck der Krankheit sind. Aber dieser Eingriff würde die Nagelung des Gelenkes bedeutet und damit die Möglichkeit von Bewegungen äußerst eingeschränkt haben. Und gerade hierin wird die Übernatürlichkeit der Heilung von Frau Cupisti augenscheinlich. Frau Cupisti wurde von ihrer aktiven Krankheit geheilt ohne eine Operation, und dazu ohne eine Begrenzung der Funktionsfähigkeit des Gelenkes. Man könnte sagen, daß bei ihr auf übernatürliche Weise und in einem Augenblick geschah, was nicht einmal eine Operation zu bewirken vermocht hätte.

Aber noch außerordentlicher erscheint die Heilung der Frau Cupisti, wenn man bedenkt, daß röntgenologisch immer noch die Osteoarthrose festzustellen ist. Gerade dieses, das einen Außenstehenden an der Übernatürlichkeit des Falles zweifeln lassen könnte, bildet nach der Meinung der Consulta Medica ihren Gegenbeweis, nämlich daß jemand mit einer Osteoarthrose dieser Art sich bewegen kann, wie es geradezu der Physiologie entspricht, und dies ohne jeden Schmerz nach fünfzehn Jahren ununterbrochener Schmerzen. Zu diesem Punkte erinnert eines der Mitglieder der Consulta an die Worte eines großen Endokrinologen**), der in der Diskussion über einen Fall, für den er zustän-

**) Gegenstand der Endokrinologie sind die Drüsen mit innerer Sekretion (D. Übers.).

dig war, sagte: „Niemand wundert sich, daß man aus einer Stradivari herrliche Töne hervorbringen kann; man könnte aber nur staunen, wenn die gleichen Töne aus einer alten Geige mit eingetretenem Klangkörper und zerrissenen Saiten hervorkämen."

Viele Mitglieder der Consulta Medica haben überdies die Tatsache betont, daß nach den Röntgenaufnahmen, die nach 1953 gemacht worden sind, *auch* der röntgenologische Befund zum Stillstand gekommen zu sein scheint, so als ob auch anatomisch das Übel, für welches das Fortschreiten charakteristisch ist, rückläufig geworden sei.

g) Ergebnisse:

1. Mit Einstimmigkeit hat die Consulta Medica die folgende Diagnose aufgestellt: Schwere chronische deformierende Osteoarthrose des rechten Hüftgelenks bei angeborener Subluxation.

2. Mit Einstimmigkeit hat die Consulta die folgende Prognose aufgestellt: Fausta quoad vitam, infausta quoad valetudinem.

3. Mit Einstimmigkeit hat sich die Consulta Medica ausgesprochen über die Heilung: Plötzlich, klinisch und funktionell vollkommen, aber nicht anatomisch-röntgenologisch; von Dauer und auf natürliche Weise nicht erklärbar.

Rom, den 6. Dezember 1961

Der Sekretär: N.N. Der Präsident: N.N.

Wunderbare Verlängerung eines Beines unter gleichzeitiger Behebung schwerer anderer Schäden des Fußes auf die Fürbitte der hl. Johanna Franziska von Chantal

Das römische Martyrologium rühmt die Heilige (geboren zu Dijon am 18. 1. 1572, gestorben zu Moulins am 13. 12. 1641) wegen der Heiligkeit, die sie als Jungfrau, Frau, Witwe und Ordensfrau beständig ausgezeichnet habe. Zusammen mit dem hl. Franz von Sales gründete sie den Orden von der Heimsuchung, um junge Mädchen und Witwen, die nicht die Kraft und den Mut zu den Strengheiten der Orden ihrer Zeit hatten, einem heiligen Leben zuzuführen. Der hl. Vinzenz von Paul sagte von ihr: „Sie war voller Glauben und wurde ihr ganzes Leben gequält von Anfechtungen gegen ihn. Sie war so erfüllt von allen möglichen Versuchungen, daß der Blick in ihre eigene Seele sie entsetzte wie ein Bild der Hölle. Aber trotz all dieser Leiden verlor ihr Gesicht niemals seine Heiterkeit, und niemals ließ sie in ihrer Treue gegen Gott nach." – Die Krankheit, von der das junge Mädchen auf die Fürbitte der hl. Chantal geheilt ist, schien mir nach dem vorausgehenden Text der Consulta Medica in der Hauptsache eine schwere angeborene Luxation des Hüftgelenkes zu sein, die zu der Verkürzung des Beines führte. Zu dem Fall schrieb mir jedoch der Chefarzt einer Fachklinik für Orthopädie: „Die Krankheit, die bei der 15jährigen Angelika Morel geschildert ist, muß eine angeborene Mißbildung des ganzen rechten Beines gewesen sein, nicht allein eine angeborene Hüftgelenksluxation. Bei dieser Krankheit kommt es nicht zu Beinverkürzungen bis zu 12 cm, und auch das Fehlen der Ferse und der Kniescheibe sprechen dafür, daß hier eine weitergehende Mißbildung des gesamten Beines bestanden haben muß. Wahrscheinlich hat es sich um einen angeborenen partiellen Oberschenkeldefekt mit angeborener Kniestrecksteife und einem erheblichen Spitzfuß gehandelt. (Das Fehlen der Ferse bei sonst erhaltenem Fuß ist eine außerordentlich seltene Mißbildung. Ich möchte daher annehmen, daß das Fehlen der Ferse nur vorgetäuscht ist durch einen maximalen Spitzfuß.) Daß eine solche Mißbildung des Beines in acht Tagen zur Norm sich auswächst, ist wirklich ein Wunder." Der Text ist übersetzt aus der Positio super miraculis, Romae 1744, S. 1–10. Er gibt die wichtigsten Zeugenaussagen des Apostolischen Prozesses von Autun 1728 wieder.

Zeuge I, die ehrw. Schwester Gabriela Angelika Morel, Profeßschwester des Heimsuchungsklosters der Stadt Avalon, 34 Jahre alt, sagte aus: Ihr Vater und ihre Mutter hätten schon, als sie geboren wurde, erkannt, daß sie im höchsten Maße hinken würde. Von dem Augenblick an, wo sie sich ihrer selbst bewußt geworden sei, sei sie sich auch ihrer Krankheit bewußt geworden. Diese habe ihre Eltern unaufhörlich beschäftigt, weil sie nicht wußten, was sie mit dieser ihrer Tochter anfangen sollten. Denn ihr rechter Fuß war derart mißgestaltet, daß man überhaupt nichts von einer Ferse sehen konnte. Das Bein war kürzer als das linke, und zwar war es in der frühen Jugend etwa vier Finger breit kürzer als das linke, und als sie ausgewachsen war, ungefähr eine halbe Spanne (Spanne = ca. 24 cm). Sie konnte darum nur mit großer Anstrengung gehen, unter Schmerzen, und sie war bald erschöpft. Man mußte ihr den Absatz des rechten Schuhes höher machen, um den Naturfehler auszugleichen. Die Kniescheibe des rechten Knies fehlte völlig, und dieses Bein wurde sehr viel schlechter als das linke ernährt, so daß es mager war im Vergleich zum linken und weniger natürliche Wärme empfing. Der rechte Hüftknochen fehlte ganz (mancava onninamente l'anca destra). Wenn sie sich hinkniete, konnte sie nur auf dem linken Knie knien, das rechte schwebte ohne Stütze in der Luft, wenn sie kein Kissen oder Buch darunter legte. Wegen ihres großen Verlangens, Ordensfrau zu werden, bemühte sie sich sehr, dieses Leiden zu verbergen. Aber trotz aller Gewalt, die sie sich antat, konnte sie nicht länger als eine Viertelstunde knien bleiben ohne beträchtliche Schwierigkeiten, trotz aller Hilfsmittel, deren sie sich bediente.

Da ihre Krankheit angeboren war, hielten ihre Eltern sie für unheilbar. Sie haben darum niemals die Kunst der Ärzte und Chirurgen in Anspruch genommen. Sie litt die schärfsten Schmerzen und sehr oft, wenn sie auch nur ein wenig hatte gehen oder spazieren gehen wollen. Zweimal war sie als Zögling bei den Ursulinen der Stadt Noyers gewesen, und zweimal haben die Ordensfrauen sich versammelt, um über ihre Aufnahme in das Kloster zu beraten, aber wegen ihrer schweren Krankheit und Verunstaltung hielt man sie für ungeeignet einzutreten. Da der Orden von der Heimsuchung Mariens gegründet ist auch für Kränkliche, wurde sie ins Noviziat aufgenommen. Da aber ihre Krankheit sehr schwer war und als unheilbar erschien, fand sie große Schwierigkeiten, um zur Gelübdeablegung zugelassen zu werden. In dieser Lage glaubte sie, nur zur Allmacht Gottes und zur Fürbitte seiner Heiligen ihre Zuflucht nehmen zu können, vor allem zu der von Mutter de Chantal. Auf deren Fürbitte hatte sie ihr ganzes Vertrauen gesetzt. Ihre Novizenmeisterin hatte sie angeregt, eine Novene zu Mutter de Chantal vor ihrem Bild im Schlafsaal zu halten. Und auch das Beispiel einer Ordensfrau hatte sie bewogen, die sagte, sie sei durch ihre Fürbitte von Kopfschmerzen befreit worden. Darauf machte sie eine erste Novene, aber mit sehr wenig Vertrauen. Da sie das Beispiel der eben erwähnten Schwester vor Augen hatte, begann sie eine zweite Novene, jetzt mit festem Vertrauen, erhört zu werden in ihrer Bitte. Sie wandte sich in ihrem Gebet mit diesen Worten an die ehrw. Mutter de Chantal: „Meine liebe Mutter, wenn du willst, daß ich mich über das Glück freuen soll, eine deiner Töchter zu sein, und wenn du mich für würdig hältst, dem Herrn in deinem Orden zu dienen, dann erlange mir die Heilung von der Krankheit, die das verhindert. Sonst werde ich glauben, daß du mich nicht als eine deiner Töchter haben willst." Diese Worte wiederholte sie oft aus dem großen Verlangen, das sie hatte, in diesen heiligen Orden einzutreten.

Im Laufe ihrer zweiten Novene fühlte sie, wie ihr krankes Bein sehr langsam länger wurde unter sehr heftigen Schmerzen, die bis zum Herzen gingen und größer waren als gewöhnlich. Aber dann fand sie sich völlig geheilt, und zur Zeit geht es ihr umso besser, je mehr sie arbeitet, so daß sie es auf den Knien aushalten kann, auch wenn sie drei Stunden kniet, ohne irgendeinen Schmerz. Nach ihrer Heilung konnte sie mit Leichtigkeit alle klösterlichen Übungen mitmachen und alle Obliegenheiten erfüllen wie die anderen Ordensfrauen. Zur Zeit ist sie Krankenpflegerin, was eines der anstrengendsten Ämter ist. –

Auf verschiedene Fragen antwortete die Zeugin: Zu Beginn der zweiten Novene gab es bei ihr eine beträchtliche Änderung, so sehr, daß sie, als sie am Sonntag kommunizieren wollte und sich dazu hinkniete, erkannte, indem sie sich auf das eine wie auf das andere Knie stützte, die Gleichheit sei erreicht. Sie schrieb das der Hilfe der Dienerin Gottes zu, und sie fand sich am Ende der Novene vollkommen geheilt, ohne irgendein Heilmittel und ohne Krisen. Alle Glieder rechts fanden sich in vollkommener Gleichheit mit denen auf der linken Seite. Die Ferse, die am rechten Fuß gefehlt hatte, war da, ebenso auch die sogenannte Kniescheibe. Das eine wie das andere Bein wurde gleich gut ernährt, sie konnte gehen ohne Schmerzen, und dies hat angehalten bis heute. Nur, wenn sie nicht darauf acht gibt, kann es geschehen, daß sie aus alter Gewohnheit mit etwas geneigtem Körper geht. Nach diesem Wunder wurde ihr keine Schwierigkeit mehr gemacht, in den Orden aufgenommen zu werden.

Sehr früh schon war sie sich von sich aus und durch das Leid ihrer Eltern ihrer so schweren Krankheit bewußt: daß das rechte Bein beträchtlich kürzer als das linke war, ohne Ferse, ohne Kniescheibe, ohne Hüftknochen, so wie sie alle gekannt haben vor ihrer Heilung. Die Schmerzen wuchsen im Lauf der Jahre und waren so groß, daß sie nicht ohne äußerste Anstrengung und heftige Schmerzen knien konnte, sie konnte nur ganz leichte Arbeiten im Sitzen verrichten, und im Sitzen kam sie nur mit der Fußspitze auf den Boden usw. Das ganze rechte Bein erhielt weniger Nahrung als das linke, war folglich weniger ernährt, weniger kräftig, schwieriger warm zu bekommen, besonders im Winter. Die Krankheit verschlimmerte sich bis zum 16. März 1710, in ihrem fünfzehnten Lebensjahr, als sie von Gott ihre wunderbare Heilung erlangte, was überall in Avalon bekannt ist. – –

Zeuge II, die ehrw. Schwester Johanna Charlotte, Profeßschwester des genannten Klosters, 53 Jahre alt:

Sie kennt sehr gut die Schwester Angelika Morel, Professin des Heimsuchungsklosters von Avalon, seit diese im Alter von

vierzehn bis fünfzehn Jahren in das Kloster kam. Sie hat sie in höchstem Maße hinken gesehen: An ihrem rechten Fuß hat sie keine Ferse gehabt, das hat sie (die Zeugin) mit eigenen Augen gesehen. Das rechte Bein war sehr viel kürzer als das linke, ungefähr eine halbe Spanne, es hieß auch, daß ihr der dem Knie vorgelagerte Knochen, die sogenannte Kniescheibe, fehle und daß der rechte Schenkel weniger stark war als der linke. Sie hinkte in sehr unschöner Weise, tief, sehr tief sich dabei beugend, hatte auch nachts größte Schmerzen, die sie nicht schlafen ließen. Die Schmerzen wuchsen mit den Jahren, und sie waren sehr, sehr groß, wenn sie längere Zeit gehen mußte, aber auch schon, wenn sie sich an ihre gewöhnlichen Beschäftigungen begab oder sich mit einer etwas anstrengenderen Arbeit beschäftigte. Sie konnte nur sehr leichte Arbeiten verrichten und mußte dabei sitzen. Sie konnte sich nicht richtig auf ihren einen Fuß stützen, mit dessen Spitze sie nur den Boden berühren konnte. Sie half sich mit einem Schuh, der höher war als der andere, um die Kürze des rechten Beines auszugleichen, und es war in der Kommunität bekannt, daß sie ein Kissen oder sonst etwas unter das kranke Knie legte. Als die Schwester Morel sich an dem Sonntag der (zweiten) Novene hinkniete, um die hl. Kommunion zu empfangen, fand sie, daß ihre beiden Knie gleich waren, und am Ende der Novene fand sie sich vollkommen geheilt, und sie hat seitdem keinerlei Schmerzen mehr gehabt, wie sie es wiederholt der Zeugin versichert hat. Die Heilung ist so vollkommen gewesen, daß sie seit vier oder fünf Jahren die Kranken im Krankenflügel bedient, und das mühevollste Amt des Klosters Tag und Nacht ausübt.

Auf Fragen: Schwester Morel ist durch ein Wunder geheilt, und sie ist völlig, ganz und vollkommen geheilt worden. Aber diese Heilung geschah nicht in einem Augenblick und auf einmal, sondern fortschreitend während der Zeit, als sie ihre Novene hielt, und da insbesondere während des heiligen Meßopfers. Sie ist nicht wieder in diese Krankheit zurückgefallen, obwohl sie andere gehabt hat. Die Ärzte und Chirurgen, die sie nach der Heilung untersucht haben, haben keinen Augenblick gezögert zu erklären, daß sie vollkommen geheilt sei. Nach der Heilung hatte die Zeugin in Gegenwart des jetzt verstorbenen Vaters der Schwester Morel und ihres Onkels mit eigenen Augen gesehen, daß die Beine gleich lang waren und daß die Gliedmaßen sich so entsprachen (rechts und links), wie sie sich entsprechen müssen. Man hatte sie eigens auf einen Tisch steigen lassen, um sie zu messen. Zeugin hat sie nach der Heilung so gehen gesehen, wie sie jetzt geht und wie es andere gesehen haben. – –

Zeuge III, die ehrw. Schwester Maria Margareta Gueniard, Profeßschwester des genannten Klosters, 46 Jahre alt, antwortete: Sie kenne verschiedene Einzelheiten des Wunders, das in ihrem Kloster an der Schwester Morel geschehen sei. Sie habe diese gekannt, seit Schwester Morel im Kloster war und Postulantin war. Sie habe sie sogar besser gekannt als jede andere, weil Zeugin damals Novizenmeisterin war. Damals hinkte die Schwester Morel schwer. Ihr Herr Vater und die anderen, die sie diesem Kloster vorstellten, sagten, daß sie mit dieser Krankheit auf die Welt gekommen sei. Während ihres Postulates gab Zeugin ihr den Gedanken ein, zu Mutter de Chantal zu beten, um durch ihre Fürbitte die Heilung ihrer Krankheit zu erlangen. In dieser Meinung begann sie zu beten und begann eine Novene vor einem Bild der Stifterin, das sich in ihrem Schlafsaal befindet. Vor dieser Novene ging die Schwester Morel unter so großen Schwierigkeiten, und sie war derart behindert, daß sie nicht knien konnte ohne Hilfe eines Kissens unter ihrem rechten Knie, das nicht so weit reichte wie das linke, die Zeugin hatte ihr das Kissen besorgt. Wenn die Schwester ging, trat sie nur mit der Spitze des rechten Fußes auf. Im Laufe ihrer Novene ging sie zur hl. Kommunion, und sie stellte dabei fest, daß ihr rechtes Knie jetzt weiter reichte. Sie vertraute dies der Zeugin an, und diese hat dann beide Beine gemessen, um sich zu überzeugen, ob sie gleich lang seien. Sie fand sie fast vollkommen gleich, es fehlte nur die Breite etwa eines Fingers an dem rechten Bein, während vorher dieses kranke ungefähr eine halbe Spanne kürzer gewesen war als das andere. Um sich hoch zu halten, bediente sich Schwester Morel eines Schuhes, der höher als der andere war. Dieser erhöhte Schuh wurde nach dem Wunder dem Schuster zurückgeschickt, damit er ihn dem anderen gleich machen sollte. Am Ende der Novene hatte sie die Schwester Morel, als sie beide allein waren, sich ausstrecken lassen. Da erkannte sie die völlige Gleichheit beider Beine. Nach dieser Feststellung teilten die Zeugin und die Schwester Morel die Sache der Mutter Oberin mit und darauf der Kommunität. Das verursachte eine große Freude. – –

Zeuge IV, die ehrw. Schwester Franziska Katharina Minar, Profeßschwester des genannten Klosters, 54 Jahre alt, hat sagen gehört, die Schwester Morel habe keine Ferse an ihrem rechten Fuß, sie hat den rechten Schuh gesehen, den sie anzog, der anders war als der linke. Sie hat ebenfalls sagen gehört, daß bei der Schwester das eine Bein ungefähr eine halbe Spanne kürzer sei als das andere. Daher hinkte sie in einer Weise, daß jeder Mitleid haben mußte, und Zeugin hat sie so gesehen bis zu ihrer Heilung.

Plötzliche und vollkommene Heilung des gehunfähigen vierzehnjährigen Philipp Scaglione, dessen Beine von Geburt an verkrüppelt waren, auf die Fürbitte des hl. Benedikt des Mohren

Benedikt der Mohr, als Sohn eines Negersklaven 1526 in San Philadelphio bei Messina geboren, wurde in jungen Jahren Einsiedler in San Fradello, nahe seiner Heimat, trat bei den Franziskanern ein als Laienbruder, der nicht lesen und schreiben konnte, wurde wegen seiner charismatischen Gaben Guardian und dann Novizenmeister. Er war ein vorzüglicher Vorgesetzter und ausgezeichneter Novizenmeister. Er starb in seinem Kloster zu Palermo am 4. April 1589 und wurde 1807 heiliggesprochen. Die folgende Heilung ist übersetzt aus der Positio super miraculis, Romae 1780, S. 7–11 des Summarium der Zeugenvernehmungen.

Zeuge XXVI, Philipp Scaglione, 21 Jahre alt, sagte in dem zu San Philadelphio geführten Apostolischen Prozeß aus: Ich bin in diese Welt an beiden Beinen verkrüppelt geboren, und so lebte ich viele Jahre dahin. Niemals habe ich auf meinen Füßen stehen können. Wenn ich gehen wollte, mußte ich auf dem Boden kriechen mit den Knien. Und oftmals vermochte ich das nicht einmal zu tun. Es war dann nötig, wenn ich von hier nach dort gehen wollte, daß meine arme Mutter, die schon tot ist, oder sonst jemand, mich in den Armen dorthin trug. So lebte ich, bis ich vierzehn Jahre hatte. Ich lag damals zu Bett, als ich von der Straße die Prozession kommen hörte, welche die reformierten Franziskaner veranstalteten, um die Reliquie des Bruders Benedikt von San Fradello von der Mutterkirche zu der neuen Kirche zu überführen, die sie in unserm Ort gebaut hatten. Und weil ich große Dinge über den Bruder Benedikt von S. Fradello gehört hatte und jeder erzählte, daß er große Wunder wirke, stieg in meinem Herzen das innere Verlangen auf, mich ihm zu empfehlen. Darum sagte ich zu meiner Schwester Vinzenza, sie möge mich in die Arme nehmen und an das Fenster setzen, damit ich die Prozession, die darunter vorbeizog, sehen könne. Und nachdem sie mich dorthin getragen hatte, bat ich ihn, er möge mir die Beine heilen, damit ich gehen könne, und ich bat ihn darum aus ganzem Herzen. Als die Prozession vorübergezogen war und ich noch am Fenster saß, sah ich einen Franziskaner mit schwarzem Gesicht neben mir, der mir sagte, ich solle gehen, denn ich sei schon geheilt. Ich glaubte das sofort, denn ich war sicher, daß dieser Franziskaner der Bruder Benedikt von S. Fradello war, sowohl wegen der Bilder, die ich von ihm gesehen hatte, wie auch deswegen, weil ich mich an niemand anders als an ihn gewandt hatte. Ich versuchte es, zu gehen, setzte sehr gut die Füße auf den Boden, fühlte meine

Beine stark und fest geworden, kurz, ich ging frei und fröhlich, etwas, was ich noch nie in meinem Leben getan hatte. Darum größtes Staunen und größte Freude, und zugleich rief ich, daß an mir ein sichtbares Wunder geschehen sei, das der sel. Benedikt an mir gewirkt habe, indem er mich heilte und machte, daß ich kein Krüppel mehr war. Und so ist es bis heute geblieben, und ich fühle mich durch die Gnade des Herrn gesund und kräftig, ich kann tüchtig gehen und unbehindert laufen ohne jede Schwierigkeit.

Zeuge XXVII, Frau Isabella Adorno, 36 Jahre alt: Ich bin die Tante von Philipp Scaglione. Ich weiß, daß er so verkrüppelt geboren ist, daß er niemals auf seinen Füßen stehen konnte, und wenn er irgendwohin wollte, mußte er entweder von jemand getragen werden, oder er kroch auf den Knien über den Boden. Es sind nun sieben Jahre her, daß die reformierten Franziskaner ein Kloster in diesem Ort errichtet haben und in einer Prozession eine Reliquie des Bruders Benedikt von S. Fradello zu ihrer Kirche von der Mutterkirche überführten. Diese Prozession zog unter dem Fenster des Hauses her, in dem der genannte Philipp wohnte, und auch ich war dort zugegen. Als dieser Philipp die Prozession ziehen hörte, bat er, an das Fenster getragen zu werden, und seine Schwester Vinzenza la Marca trug ihn in ihren Armen dorthin und ließ ihn dort. Als die Prozession vorbeigezogen war, hörte ich ihn rufen: „Ein Wunder, ein Wunder", und im gleichen Augenblick ihn gehen, allein von dem Fenster zum Bett. An so etwas hatte man niemals gedacht, es noch nie gesehen. Und er erzählte, ein schwarzer Franziskaner habe ihn geheilt. Ich verstand, daß dies der Bruder Benedikt gewesen sei, der ihm erschien und sagte, er solle gehen, und zu diesem hatte er sehr gebetet. Kurz, von dieser Stunde an ist er immer gesund gewesen, und ist er auch jetzt gesund. Er geht, läuft, springt wie jeder andere unbehindert und ohne jede Schwierigkeit.

Zeuge XXVIII, Frau Vinzenza la Marca, 20 Jahre alt, sagte aus: Ich bin die Schwester von Philipp Scaglione, der verkrüppelt geboren wurde und niemals auf seinen Füßen stehen konnte. Wenn er gehen wollte, mußte er auf den Knien auf der Erde kriechen, oder es mußte ihn jemand in den Armen tragen. Als die reformierten Franziskaner vor sechs oder sieben Jahren hier im Ort ein Kloster gegründet hatten, trugen sie von der Mutterkirche in einer Prozession eine Reliquie des Bruders Benedikt von S. Fradello in ihre Kirche. Diese Prozession zog unter dem Fenster un-

seres Hauses vorbei. Als sie mein Bruder Philipp kommen hörte, wollte er, daß ich ihn in den Armen ans Fenster trüge, damit er die Prozession sehen könne. Sobald sie vorbeigezogen war, hörte ich ihn rufen: „Ein Wunder, ein Wunder", und da sah ich ihn schon auf seinen Füßen stehen und vom Fenster zum Bett gehen. Starr vor Staunen und Freude frug ich ihn, wie auch unsere Tante Isabella Adorno, die zugegen war, auf welche Weise er geheilt worden sei. Er antwortete, er habe sich dem Bruder Benedikt von S. Fradello empfohlen und ihn um die Gnade gebeten, daß er ihn gehend mache. Dann habe er neben sich einen schwarzen Franziskaner gesehen, der ihm sagte, er solle gehen, und es war ihm klar, daß dies der Bruder Benedikt von S. Fradello war und niemand sonst, wegen der Bilder, die er von ihm gesehen hatte und weil er ihn um diesen Gnadenerweis gebeten hatte. Von Stund an hat es ihm gut gegangen, war er gesund und kräftig, geht, läuft und springt er ohne Schwierigkeit wie die andern und völlig unbehindert.

Zeuge XXIX, der hochw. Herr Vinzenz Reitano, Priester, Dechant von S. Philadelphio, 42 Jahre alt, sagte aus: Ich kenne sehr gut Philipp Scaglione, einen Jungmann von 20 oder 21 Jahren, und ich weiß, daß er vor sieben Jahren verkrüppelte Beine hatte und ging, indem er mit den Knien auf dem Boden kroch, und oftmals habe ich ihn so auf dem Boden kriechen gesehen. Seit nun sieben Jahren habe ich ihn gesund gesehen, und gehen und stehen auf und mit den Füßen wie alle anderen Leute auch. Und so steht es auch jetzt mit ihm. Wie er geheilt worden ist, kann ich nicht bezeugen. Wahr jedoch ist, daß er sagt und behauptet, von Bruder Benedikt von S. Fradello geheilt worden zu sein, als er sich ihm an jenem Tage empfahl, an dem die reformierten Franziskaner seine Reliquie in einer Prozession von der Mutterkirche in ihre Kirche brachten. Die Prozession zog an dem Hause unter dem Fenster des besagten Philipp vorbei. Alles dies wird öffentlich in diesem Ort S. Fradello erzählt, und niemals habe ich Entgegengesetztes gehört. –

Dieselbe Aussage beschworen übereinstimmend drei weitere Priester. Der einzige Unterschied ist: Einer von ihnen schwört, zu wissen, daß Philipp Scaglione bis vor sieben Jahren auf dem Boden herumgekrochen sei, während die beiden anderen aussagen, oft gesehen zu haben, wie er auf dem Boden kroch.

Zeuge XXXIII, Herr Marius Cornaro, öffentlicher Notar, 36 Jahre alt, sagte aus: Ich kenne sehr gut Philipp Scaglione, und ich habe ihn eine bestimmte Zeit als Krüppel gesehen, und daß er gewöhnlich ging, indem er auf den Knien daherkroch. Er konnte

auf keine andere Weise gehen. Oder er mußte sich von anderen tragen lassen. Während dieser junge Mann ein Junge war, stand es immer so mit ihm bis zum Alter von 14 oder 15 Jahren mehr oder weniger. Denn ich habe ihn gekannt und seinen Vater Vinzenz Scaglione und sein ganzes Haus. Seit die Reliquie des Bruders Benedikt in diesen Ort gekommen ist, ist Philipp Scaglione kein Krüppel mehr. Er geht vielmehr sehr gut, er kann auf seinen Füßen stehen, er läuft und springt wie die anderen. Ich kann darum drei Dinge bezeugen: erstens, daß dieser junge Mann bis zum Alter von vierzehn Jahren verkrüppelt war und nicht gehen konnte; zweitens, daß er jetzt sehr gut geht, so, wie wenn er niemals krüppelig gewesen wäre; drittens, daß überall und öffentlich und unwidersprochen in diesem Orte erzählt wird, dieser junge Mann sei geheilt worden durch ein Wunder des Bruders Benedikt von S. Fradello an dem Tage, an dem die reformierten Franziskaner die Reliquie des besagten Bruders Benedikt von der Mutterkirche holten und sie in Prozession in ihre Kirche überführten und dabei unter dem Fenster des Hauses des besagten Philipp herzogen. Ich als öffentlicher Notar und als ein Mensch, der gewöhnlich im Bilde ist über alles, was sich in diesem Orte abspielt, erkläre mit Entschiedenheit, nicht nur, daß alle diese Dinge vollkommen wahr sind, sondern füge hinzu, daß ich über sie gesprochen und reden gehört habe viele Male, bei vielen Gelegenheiten und in vielen Gesprächen mit allen möglichen Menschen, Ordensleuten wie Weltleuten, Männern wie Frauen jeglichen Alters, Standes und Berufes. Niemals habe ich etwas Gegenteiliges gehört, und ich zweifle nicht im mindesten an dem, was ich hier ausgesagt habe.

Zeuge XXXIV, Frau Dominika Cuffari, Witwe von Philadelphius Cuffari, 50 Jahre alt, sagte aus: Ich habe gekannt und kenne Philipp Scaglione, Sohn von Vinzenz und Antonella Scaglione, und ich weiß, daß er von Geburt an bis vor sechs oder sieben Jahren die ganze Zeit ein Krüppel war. Und wenn er ging, kroch er entweder auf seinen Beinen, oder er mußte in den Armen getragen werden. Ich habe das gesehen und weiß es durch die große Familiarität, mit der ich in seinem Hause verkehrt habe. Es geschah dann, es sind jetzt sechs oder sieben Jahre her, daß die reformierten Franziskaner, die ein neues Kloster in diesem Ort gegründet hatten, eines Tages eine Reliquie von Bruder Benedikt von S. Fradello in einer Prozession von der Mutterkirche in ihre Kirche übertragen wollten. Diese Prozession zog unter dem Fenster des Hauses dieses Philipp Scaglione her, in dem ich mich gerade befand, als die Prozession veranstaltet wurde. Als diese an-

kam, bat Philipp flehentlich, daß man ihn ans Fenster trüge, damit auch er sie sehen könne, und so wurde er von seiner Schwester Vinzenza in den Armen dorthin getragen. Als die Prozession vorüber war, hörte man plötzlich Philipp rufen: „Ein Wunder, ein Wunder". Bei dieser Stimme drehte ich mich um und sah, daß er auf seinen Füßen stand, voller Freude und mit Tränen, und er ging vom Fenster zum Bett, und dann weiter überall frei, kräftig, ohne irgendjemandes Hilfe, so wie er bis zum heutigen Tag überall durch den Ort geht, gerade, behende, gesund und kräftig. Und als er gefragt wurde, wie und durch wen er geheilt worden sei, antwortete er, er habe diesen Gnadenerweis von Bruder Benedikt von S. Fradello erbeten, und dieser habe ihn erhört. Er sei ihm sogar am Fenster erschienen und habe ihm gesagt, er solle gehen.

Plötzliche und vollkommene Heilung von spinaler Kinderlähmung (Poliomyelitis anterior acuta) auf die Fürbitte der hl. Maria Dominika Mazzarello

Die hl. Maria Dominika Mazzarello, geboren am 9. 5. 1837 zu Mornese (Piemont), widmete sich von Jugend auf der Erziehung von Mädchen und der Betreuung von Waisen. Don Bosco gründete mit ihrer Hilfe die heute weitverbreiteten Maria-Hilf-Schwestern, die auch Salesianerinnen Don Boscos genannt werden. Als deren Generaloberin starb sie am 14. V. 1881 zu Nizza-Monferrato. – Das folgende Wunder ist für die Seligsprechung, die 1938 erfolgte, anerkannt. Ich bringe die sehr eingehende Aussage der Mutter des geheilten Kindes und füge in sie ein zur Ergänzung und Vervollständigung mehr ins einzelne gehende weitere Mitteilungen. Ich übersetze nach der Positio super miraculis, Romae 1937. Die Aussage der Mutter dort unter Depositiones testium, mir. I, S. 5–11; daselbst sind auch Bilder des Kindes vor und nach der Heilung wiedergegeben.

Ich bin die Mutter von Ercolina Mazzarello. Außer dieser Tochter habe ich drei Kinder, ein Mädchen und zwei Jungen. Alle leben und erfreuen sich einer guten Gesundheit. Sie haben niemals eine schwere Krankheit gehabt, nur Keuchhusten und Masern. Mein Mann lebt, er ist gesund und kräftig. Ich selbst bin noch nie krank gewesen. Ich weiß nicht, ob es bei den Vorfahren wichtige Krankheiten gegeben hat.

Die Schwangerschaft mit Ercolina war normal. Ich habe in der ganzen Zeit gewaschen – ich war Waschfrau – bis zum letzten Augenblick vor der Geburt. Diese war normal, geschah aber im siebenten Monat, Juli 1912. Ich habe das Kind gestillt, aber unregelmäßig, was die Stunde und die Menge angeht. In der Zeit des Stillens habe ich die schwere Arbeit aufgegeben, die ich während der Schwangerschaft verrichtete, und ich suchte mich, so gut ich konnte, besser zu ernähren. Bis zum zwölften Monat nahm sie nichts anderes als meine Milch. Die ganze körperliche Entwicklung von Ercolina war normal bis zum Alter von drei Monaten. Von da an entwickelten sich die Beine nicht mehr. Ich habe sie nie gewogen. Sie hat niemals mit dem Magen zu tun gehabt. Der Stuhl war immer normal, niemals hat sie Brechen oder Durchfall gehabt. Ich habe angefangen, ihr etwas andere Nahrung außer der Milch zu geben, als ein Jahr vorüber war. Die Nahrungsmittel, die ich ihr gab, waren Kuhmilch, Eier, Reis in Milch gekocht, Grießbrei mit Butter, und manchmal hat sie auch von der Suppe gegessen, die wir aßen. Ich habe ihr weiter unregelmäßig meine Milch gegeben bis zu vier Jahren, bis sie geheilt wurde, da wollte sie nicht mehr. Als sie anfing, andere Speisen zu essen, hat sie nicht gebrochen oder Durchfall oder andere Verdauungsstörungen bekommen. Aber ihr Leib schwoll an, daß er wie ein Faß aussah. Den Kopf fing sie schon sehr bald an aufrecht zu halten, aber sitzend hat sie sich niemals gehalten, denn nachdem die Krankheit sie getroffen hatte, blieb sie immer in der Wiege auf dem Rücken liegen. Mit drei Monaten zeigte sie, wenn man sie hielt, daß sie Schritte machen wollte. Die Zähne sind sehr spät gekommen, ich glaube, sie hatte anderthalb Jahr, sie waren alle verdorben. Während der Zahnung mußte ich sie zum Arzt bringen, weil sie am Zahnfleisch krank war.

Im Alter von drei Monaten, es war im Oktober, an den Tag kann ich mich jedoch nicht erinnern, bemerkte ich, daß die Beine der Kleinen keine Kraft mehr hatten. Am Abend zuvor hatte ich sie zu Bett gebracht und gesehen, daß sie die Beine bewegte und sich auf ihnen halten konnte. Ich legte mich zu ihr, und wir verbrachten die Nacht in der größten Ruhe, sowohl ich wie Ercolina. Als ich sie am Morgen nahm und aufwickelte und aufs Töpfchen setzen wollte, wie ich es gewohnt war zu tun, stellte ich fest, daß die Beine sie nicht mehr hielten und das Kind auf ihnen zusammensank.*) Ich habe nicht wahrgenommen, daß es Fieber oder

*) „Morgenlähmung" der abends gesund zu Bett gebrachten Kinder bei spinaler Kinderlähmung, die Krankheit tritt ohne infektiöses Vorstadium ein und zwar in schwerer Form.

Krämpfe hatte. Die Beine waren weiß, sie bewegte sie in keiner Weise, und wenn ich sie hoch hob, sanken sie untätig wie tot herunter. Das Kind zeigte, daß es bei Bewußtsein war, denn wenn ich es anrief, dann lachte es, es trank wie immer, und ich sah, daß es wach war. Ich weiß nicht, ob die Beine kälter waren als der übrige Körper. Sie konnte mit ihnen keine Bewegung machen. Die Beine waren ausgestreckt, und die Füße fielen nach außen. Die Kleine war ganz und gar unfähig, sich auf die Füße zu stützen. Als ich die Beine nahm, fühlten sie sich wie leer an, sie fielen träge auf das Bett wie die eines Toten. Während der ersten Zeit der Krankheit blieb das Kind immer auf seinem Rücken im Bett liegen, es konnte sich nicht aufrichten, es bewegte nur die Arme und den Kopf. Später versuchte ich, es sitzen zu lassen, indem ich ihm rechts und links ein Kissen in die Seite gab. Als ich an dem Morgen das Kind in diesem Zustand sah, trug ich es zu dem Dr. Bocca, der damals als Arzt in Mornese angestellt war. Der sagte mir, daß da nichts sei, und ich brachte es nach Hause zurück. Einige Monate danach brachte ich es wieder zu dem Dr. Bocca zur Impfung, aber er weigerte sich. Darum glaubte ich, die Kleine habe eine schwere Krankheit, und ich kehrte weinend nach Hause zurück. Ich weiß, daß der Dr. Bocca etwas rauh im Umgang war und sich nicht zu sehr um die Kranken kümmerte. Ich weiß nicht, was er bei der Untersuchung festgestellt hat, ich sah nur, wie ich schon gesagt habe, daß das Kind einen aufgetriebenen Leib hatte. Der Dr. Bocca sagte mir nicht, welche Krankheit meine Tochter habe, noch, ob sie wieder gesund würde, und er verordnete auch nichts. Als ich ihm das zweite Mal Ercolina zur Impfung brachte, begriff ich, daß er mit den Worten „da sei nichts", hatte sagen wollen, da sei nichts zu machen. Darum kehrte ich weinend nach Hause zurück. Die Krankheit zeigte niemals ein Zeichen von Besserung, vielmehr schien sie sich zu verschlimmern. Während der Oberkörper wuchs, entwickelten sich die Beine durchaus nicht. Dagegen wuchsen die Brustknochen wie zu einem Gebirge. Die Beine blieben immer so, wie sie bei Beginn der Krankheit gewesen waren. Die Kleine hat sich nie wund gelegen. Ich muß aber auch sagen, daß ich sie peinlichst sauber gehalten und ihre Wäsche oft gewechselt habe. In dem Sommer, der auf die Erkrankung folgte, fing ich an, sie in der Wiege sitzen zu lassen, indem ich sie mit Kissen stützte. Im folgenden Sommer, das ist 1914, ließ ich sie auf einer hölzernen Unterlage, die ich selbst gefertigt habe, auf dem (steinernen) Fußboden, von der sie sich nicht entfernen konnte. Ich hatte ihr zwei Paar Strümpfe angezogen, weil ich fürchtete, sie bekäme kalte Füße. Die Kleine pflegte zu sitzen, und

wenn sie fort wollte, versuchte sie, auf dem Gesäß zu rutschen. Dabei lenkte sie die Füße mit den Händen, damit sie nicht anstießen. Auf diese Weise vermochte sie sich durch das Zimmer zu bewegen, die Treppen zu steigen und die Hausschwelle zu erreichen und die Haltung einzunehmen, in der sie auf dem von mir überreichten Bild dargestellt ist. Die Beine waren immer wie die eines Toten. Da der Dr. Bocca mir nichts sagte, brachte ich die Kleine zu dem Dr. Ghio von Genua. Der sagte mir nichts über die Krankheit, aber er verordnete Eisensirup. Es wurde von meiner Tochter eine Zeichnung gemacht. Ich finde, wenn ich sie jetzt beschaue, daß das Gesicht von Ercolina voller war; ihr Leib war wirklich so, die Beine waren nicht so skelettartig wie auf dem Bilde. Die Stellung der Füße entspricht jener, die sie einnahmen, wenn sie sich auf die Hausschwelle setzte. Später brachte ich meine Tochter in das Hospital vom hl. Philipp in Genua. Sie wurde untersucht, und man sagte mir, außer dem Eisen solle ich ihr viel Zucker geben. Ich brachte sie auch zu dem Dr. Cotella von Ovada. Dieser sagte mir, meine Tochter habe Lähmungen, und er bestätigte die Verordnung von Eisen. Ich brachte sie auch zu einem Naturheilkundigen. Dieser riet mir zu bestimmten Einreibungen. Ich nahm sie eine Zeitlang vor, aber ohne jeden Erfolg. Zuletzt trug ich sie zu dem Dr. Merlo nach Parodi–Ligure. Dieser sagte mir, es handle sich um eine Lähmung, und er fügte hinzu: Diese wird nicht mehr gehen. Er verordnete mir garnichts, sondern sagte mir, ich solle ihr ein Wägelchen machen und sie darein setzen. –

Dieser Dr. Karl Merlo gab folgendes Zeugnis über die kleine Kranke ab: „Ich habe zweimal im Jahre 1916 die kleine Ercolina Mazzarello untersucht . . . Ich stellte bei ihr fest einen beachtlichen Grad von Unterernährung . . ., die ausgestreckten Beine völlig unbeweglich, mit den Füßen nach außen fallend. Die aktiven Bewegungen der Beine hatten vollständig aufgehört. Die passiven zeigten eine Verminderung der Muskelspannung*) und anormale Schlaffheit. Die Sehnenreflexe hatten ganz aufgehört. Ich stellte einen starken Muskelschwund fest. Das Unterhautfettgewebe war verschwunden wie am ganzen Körper. Die Beine waren bleich und fühlten sich bei der Berührung kälter an als der übrige Körper . . . Schmerz wurde an ihnen in leichter Weise empfunden, ich beobachtete gewisse Zusammenziehungen des Gesichtes, aber keine Bewegung der Beine . . . Das Kind konnte auf ihnen nicht stehen" (Informatio S. 4).

*) Im Text steht: tocco muscolare, ich nehme einen Druckfehler an, und daß es heißen müßte: tono muscolare.

Diese Feststellungen stimmen mit denen des Dr. Joseph Ghio überein, der erklärte: „Ich untersuchte die Kleine 1916, ich glaube im Februar. Ich stellte fest: Das Kind war in einer beachtlichen Weise unterernährt mit spärlichstem Unterhautfettgewebe und schlaffen Muskelmassen. Der Entwicklungsstand entsprach nicht dem Alter. Meine besondere Aufmerksamkeit richtete sich auf die Beine. Ich beobachtete, daß die Beine wie tot baumelten. Bei Stechen oder Kitzeln zeigten sie keinerlei Bewegung. Die aktive Bewegung hatte völlig aufgehört. Die passiven Bewegungen wiesen eine ausgesprochene Schlaffheit und das Verschwinden der Muskelspannung auf. Die Sehnenreflexe hatten, wenn ich mich recht erinnere, aufgehört. Die Sinnesempfindung war erhalten . . . Was am stärksten beeindruckte, war der hochgradige Schwund der Muskelmassen an den Beinen. Diese waren bleich und fühlten sich bei der Berührung kalt an. Für mich war die Diagnose Kinderlähmung evident" (Informatio S. 5).

Der Dr. Cotella und die Ärzte des Hospitals S. Filippo in Genua bestätigten ebenfalls, daß es sich um eine Form von Kinderlähmung handelte (Informatio S. 6).

Die Sachverständigen der Ritenkongregation präzisierten die Form der Kinderlähmung einwandfrei als Poliomyelitis anterior acuta (seu epidemica) infantium, also als „spinale" Kinderlähmung, und fanden hierin die Hauptkrankheit der Ercolina Mazzarello, neben wohl Rachitis u.a.

Die Poliomyelitis verläuft auch bei ganz leichter Erkrankung selten ohne bleibende Folgen. Die folgenden Umstände ließen die Sachverständigen den Fall der kleinen Ercolina als sehr schwer beurteilen: 1. Die Krankheit trat plötzlich ohne fiebriges Vorstadium in Erscheinung; 2. die Lähmung erstreckte sich von Anfang an auf die beiden unteren Gliedmaßen; 3. die Lähmung war sehr stark, denn sämtliche Muskeln beider Beine waren betroffen mit schnellem Aufhören der Spannung und Zusammenziehbarkeit der Muskeln; 4. der sich ergebende Muskelschwund war sehr ausgeprägt und bleibend; 5. die Lähmung blieb unverändert stehen während der ganzen vier Jahre bis zum letzten Augenblick, ohne das geringste Zeichen einer Besserung. – Die Sachverständigen urteilten, daß eine vollständige Heilung auf natürlichem Wege in diesem Falle absolut unmöglich war und daß die Erlangung der Gehfähigkeit keinerlei Wahrscheinlichkeit für sich hatte und die Krankheit praktisch unheilbar war (Informatio S. 4–7). –

Zu dieser Beurteilung interessiert die Feststellung des „Klinischen Wörterbuches" von Willibald Pschyrembel, Berlin 1959, 123.–153. Aufl., S. 698: „Im Reparationsstadium (der Poliomyelitis) kann es zum völligen oder teilweisen Rückgang der Lähmungen kommen. Prognostisch wichtig ist in dieser Zeit das Ergebnis der Elektrodiagnose (Entartungsreaktion). *Nach 1–1 1/2 Jahren ist die Rückbildung der Lähmungen endgültig abgeschlossen*". – Die Heilung der Krankheit im Laufe des ersten Jahres ist in der Regel keine vollständige. Es werden nämlich gewöhnlich nicht alle Muskeln wieder aktiv, und durch die Ernährungsstörungen bleibt das Knochenwachstum einzelner Glieder zurück, es kommt zu Skelett- und Gelenkveränderungen, sehr häufig zu Fußdeformationen. – –

Von den zahlreichen Aussagen, die bekunden, daß Ercolina noch am Tage ihrer Heilung krank gewesen war, genügt es, die der Frau Maria Mazzarello anzuführen: An dem Tage, an dem das Kind gesund wurde, war ich bei ihm fast den ganzen Vormittag. Denn seine Mutter war auf das Feld gegangen und hatte es mir anvertraut. Ich sah, daß die Beine in dieser ganzen Zeit gelähmt waren wie an den anderen Tagen und daß es sie in keiner Weise bewegen konnte (Inf. S. 11). –

Die Mutter: Eines Tages kam meine ältere Tochter aus der Schule und brachte eine Kleinschrift mit dem Bilde von Schwester Maria Mazzarello mit. In der Schrift waren empfangene Gnadenerweise erzählt. Ich blätterte darin und las, daß ein Kind von vier Jahren von einer Lähmung geheilt worden sei. Da sagte ich zu meinen Kindern: „Wohlan, wir wollen zwei Kerzen kaufen, und wir wollen auch eine Novene halten." Ich stellte zwei Kerzen vor dem Bilde (des Büchelchens) der Dienerin Gottes auf, wir knieten uns alle hin und begannen die Novene, indem wir das Gebet sprachen, das in dem Büchelchen stand und mit den Worten beginnt: O Gott, möge es Dir gefallen . . . Wir fügten drei Ave Maria und Ehre sei dem Vater hinzu und baten die Mutter Mazzarello, uns die Heilung unserer Kleinen zu erlangen. Wir setzten jeden Tag die Novene fort und versprachen, eine Vergrößerung ihres Bildes machen zu lassen, um sie an sichtbarer Stelle in meinem Hause aufzuhängen, und ihr Grab zu besuchen. Am Abend des neunten Tages beteten wir zum letzten Mal das Gebet und beendeten so die Novene. Dem Kinde ging es unverändert wie sonst, ohne ein Zeichen von Besserung. Am folgenden Tage ging ich nach Mittag gegen zwei Uhr aufs Feld und verließ Ercolina so, wie sie immer war. Seit einem Jahr war nichts mehr gegen die Krankheit getan worden. Der Dr. Bocca nahm keine Untersuchung mehr vor nach den beiden früheren, wohl sah er Ercolina jeden Tag auf der Hausschwelle sitzen, so wie sie auf der Zeichnung dargestellt ist.

Am Nachmittag kehrte ich gegen fünf Uhr vom Felde zurück. Ich begegnete dem früheren Bürgermeister von Mornese, Herrn Antonio Mazzarello, der schon verstorben ist. Der sagte mir: „Ercolina kann gehen." Ich erwiderte ihm ungläubig: „Lassen Sie mich doch in Ruhe." Er bestand darauf: „Aber sie geht wirklich." In diesem Augenblick sehe ich meine kleine Ercolina. Sie läuft mir entgegen und schreit: „Mama, Mama, ich kann auch laufen." Ich war wie vom Schlag getroffen. Der Eindruck war so stark, daß ich mich zu Bett legen mußte. Und ich erinnere mich, daß ich, wenn man mir von der Heilung sprach, immer aufgeregter wurde. Ich schrieb sofort einen Eilbrief an meinen Mann, der an der Front stand, und teilte ihm die Heilung mit.

Als Ercolina mir entgegeneilte, ließ ich fallen, was ich in der Hand hatte, und nahm sie sofort in die Arme. Ich stellte fest, daß sie völlig gewandelt war, daß die Unförmlichkeit, die sie, wie ich gesagt habe, auf der Brust hatte, verschwunden war. Der Leib war nicht mehr aufgetrieben. Die Beine waren voll und fest, ganz anders als wo ich sie verlassen hatte. Als ich sie am Abend auszog, stellte ich fest, daß jede Spur der Krankheit verschwunden war und daß, was ich schon unter ihren Kleidern gefühlt hatte, der Wahrheit entsprach. Vom Augenblick ihrer Heilung an wurde sie lebhaft wie die Mädchen ihres Alters, so daß ich sie in den Kindergarten schicken konnte. Ich habe schon gesagt, daß ich drei Stunden später, nachdem ich meine Tochter krank verlassen hatte, sie vollkommen gesund, kräftig und ohne jede Spur von einer Krankheit wiedersah. Bei der Heilung waren gegenwärtig außer dem früheren Bürgermeister meine Tochter Albina und das Mädchen Maria Oltracqua. –

In einem schriftlichen Bericht der Mutter vom 24. 5. 1923 über Krankheit und Heilung von Ercolina am 20. 8. 1916, den vierzehn Zeugen unterschrieben haben, bereit, ihn mit ihrem Eid zu bekräftigen, heißt es (a.a.O., Depositiones testium, S. 15 f.): Voller Staunen warf ich das Bündel Holz oder Kraut, das ich unter dem Arme hatte, hin, und weinend vor Freude umarmte ich sie und trat in mein Haus und wollte wissen, wie und wann sie angefangen hatte zu gehen. Maria Oltracqua, die ungefähr ein Jahr älter als meine Tochter ist, antwortete mir: „Ich hatte Ercolina auf diesen Felsen da bei der Mauer getragen, und da haben wir lange gespielt. Dann sagte ich: ‚Ich will ins Haus gehen', und Ercolina sagte mir: ‚Trag mich auch hin'. ‚Ja', sagte ich, ‚ich trag dich auch', und stand auf. Kaum war ich aufgestanden, da klammerte sich Ercolina an meine Kleider und erhob sich und rief: ‚Ich kann gehen, ich kann gehen!' Ich war starr vor Staunen, rief

laut meine Mama, sie solle kommen und sehen, wie Ercolina alleine gehen könne. Die Mama schaute ganz verwundert, laut rufend, und dann ging sie, um Euch zu holen, damit Ihr kommen und sehen solltet. Aber da Ihr noch nicht aus dem Weinberg zurück waret, führte ich Ercolina auf den Marktplatz vor das Rathaus, damit alle sehen sollten, daß sie ganz allein ohne Hilfe gehen könne. Einige Leute kamen zusammen und ließen Ercolina gehen. Sie machte kleine Schritte, aber ganz flinke, und alle waren darüber erstaunt, daß nach vier Jahren sie plötzlich angefangen hatte zu gehen." –

Dem Kinde ging es so gut, daß ich nicht glaubte, es zu einem Arzt bringen zu sollen. Erst lange später ließen die Schwestern Ercolina von einem Arzt untersuchen, dessen Namen ich nicht kenne. Dieser untersuchte auch uns alle. Ich weiß, daß er Ercolina vollkommen geheilt fand, ohne jedes Zeichen der erlittenen Krankheit, und uns alle in bester Gesundheit. Später, als Ercolina sechs Jahre alt war, untersuchte sie auch der Dr. Merlo. Dieser kam nach Mornese und auch zu mir. Ich bat ihn um ein Attest. Er sagte: „Das Attest will ich geben, aber die Kleine ist tot", und er wiederholte ungläubig zweimal diese Worte. Da rief ich die Kleine und zeigte sie ihm. Er rief aus: „Das ist das Kind, das ist doch wirklich merkwürdig". Da erklärte ich ihm, daß wir die Novene gehalten hatten und die Heilung erlangt haben, und er sagte: „Das ist ein Wunder." Er gab mir das Attest, und ich habe es den Don-Bosco-Schwestern von Mornese übergeben. Nach der Heilung ist Ercolina stets gesund geblieben, und sie erfreut sich auch jetzt bester Gesundheit. –

In dem schriftlichen Bericht vom 24. 5. 1923 sagte die Mutter: Die Sachverständigen, von denen ich Ercolina untersuchen ließ, erklärten, daß sie von guter und schneller Auffassungsgabe sei. Sie sei gesund und kräftig in allen ihren Organen; ihr Gehvermögen sei normal; die Elektrodiagnose, die ich im April dieses Jahres durch einen Arzt des Ospedale Maggiore in Turin habe vornehmen lassen, bekräftigte die physiologische Unversehrtheit des ganzen Nerven-Muskel-Systems, wie es klar ersichtlich ist aus den Attesten, die ich diesem Bericht beifüge. – –

Dieser sehr ausführliche Bericht der Mutter über Krankheit und Heilung des Kindes (a.a.O., Depositiones testium, S. 14–18) ist von vierzehn weiteren Zeugen unterschrieben, die sich bereit erklären, den Bericht zu beschwören. Der Wunsch, die Dauerhaftigkeit der Heilung bezeugen zu können, und viele Arbeit hatten diese Erklärung hinausgeschoben.

Heilung von Gicht auf die Fürbitte des hl. Johannes Josef vom hl. Kreuz

Der Heilige, am 15. 8. 1654 auf der Insel Ischia geboren, trat mit 16 Jahren bei den Alcantarinern ein, einem sehr strengen Zweig des Franziskanerordens. Von seiner Priesterweihe 1677 bis zum Tode am 5. 3. 1734 in Neapel war er fast immer in Ordensämtern, stets um die Ausbreitung der Alcantariner bemüht. Er gehört zu den interessantesten Charismatikern der Kirche. – Die folgende Heilung ist aus der Positio super miraculis, Romae 1784, S. 44–51 übersetzt.

Der Geheilte, Herr Franz Anton Chiaramonte, erklärte im Apostolischen Prozeß von Neapel am 20.12.1766 (Blatt 3491 ff.): Als ich 23–24 Jahre alt war – es sind jetzt etwa 50 Jahre her –, da wurde ich von der Podagra gepackt. Sie begann beim großen Zehen des linken Fußes. Darauf schwoll der ganze Fuß bis zum Knochel an. Diese Anschwellung war von heftigen Schmerzen begleitet, die mich Tag und Nacht so quälten, daß ich keinen Schlaf finden konnte. Nach acht oder zehn Tagen fing dasselbe Übel mit der gleichen Anschwellung und den gleichen Schmerzen im rechten Fuße an, obwohl dann der Schmerz und die Schwellung des linken Fußes zurückgingen, während sie im rechten zunahmen. Diese sehr heftigen Schmerzen dauerten etwa sieben Tage an, mit ihrem Aufhören verschwand auch die Anschwellung, aber ich blieb in den von der Krankheit ergriffenen Stellen irgendwie geschwächt. Von da an wurde ich zwanzig Jahre lang, genau bis zum Alter von 44 Jahren, alle Jahre zwei- oder dreimal von dieser Podagrakrankheit befallen, und jedes Mal dauerte die Krankheit zwei bis drei Wochen mit denselben sehr heftigen Schmerzen, die mich in den ersten vier und fünf Tagen keine Ruhe finden ließen weder bei Tage noch bei Nacht, und immer waren diese Schmerzen in den Füßen fixiert, und im Laufe dieser zwanzig Jahre wurde ich dazu noch oft von Schmerzen in der Seite ergriffen, die mich ebenfalls mehrere Male im Jahre zu verschiedenen Zeiten über etliche Stunden schwer quälten. So hatte ich sehr oft vieles auszustehen, denn in einigen Monaten hatte ich die Schmerzen in der Seite, und in anderen die Gicht. Was die Ursache der Podagra angeht, so kann ich nur sagen, daß daran auch mein Vater und mein Großvater gelitten haben, darum lag die Krankheit in der Familie. Ich habe in meiner Heimat öfter Ärzte, die jetzt schon verstorben sind, nach meiner Krankheit befragt. Alle sagten mir, es handele sich um Podagra, und es gebe kein Mittel dagegen, die Krankheit sei unheilbar.*) Darum habe ich niemals ein Heilmittel angewandt. Ich habe mein und der Ärzte Urteil für gesichert gehalten, daß ich Podagra habe, und wurde auch durch andere darin bestätigt, die an derselben Krankheit litten. Darum glaubten auch alle meine Landsleute, daß sie unheilbar sei und daß ich keine Hoffnung hätte, davon geheilt zu werden. Ich habe immer wieder dieses durchgemacht: Im Anfang, wenn die Podagra kam und während der vier oder fünf Tage, an denen sie sich auswuchs, konnte ich die Füße nicht bewegen. Wenn dann diese Tage vorüber waren und die Füße abschwollen, ließen auch die Schmerzen nach, und wenn sie auch noch nicht aufhörten, so waren sie doch gelinder, so daß ich dann und wann doch Ruhe finden konnte an den weiteren Tagen dieser Krankheit.

Nachdem ich etwa zwanzig Jahre an dieser Krankheit gelitten hatte und ich mit dem letzten Anfall in Ischia, fünf Jahre nach dem Tode des ehrwürdigen Dieners Gottes, zu Bette lag, gequält von dem Leiden, und die Behinderung meiner Berufsausübung (Barbier) vor Augen, kam mir der Gedanke, zur Fürbitte dieses ehrwürdigen Dieners Gottes meine Zuflucht zu nehmen. Ich empfahl mich also ihm und nahm mir vor, wenn der Herr mich auf seine Fürbitte vom Bette aufstehen ließe, wo ich gerade heftig gequält war, nach Neapel in die Kirche Santa Lucia del Monte zu gehen und das Grab des ehrwürdigen Dieners Gottes zu besuchen. Und ich betete zu ihm aus ganzer Seele, daß ich doch nicht mehr von dieser Gichtkrankheit angefallen würde, die mich schon so viele Jahre oft so gequält hatte. Sobald dieses Mal die Schmerzen und die Anschwellungen der Podagra vorüber waren, begab ich mich in der Tat nach Neapel und ging nach Santa Lucia del Monte zum Besuche des Grabes des ehrwürdigen Dieners Gottes. Bevor ich in die Kirche trat, begegnete mir Bruder Michael, sein früherer Begleiter, den ich kannte und der mich frug, wie es mir ginge. Ich antwortete, ich sei gekommen, meinen Landsmann zu besuchen und ihn zu bitten, mir die Gnade der Befreiung von der Podagra zu erflehen, die mich seit so vielen Jahren so hartnäckig quälte. Und als jener mir sagte: „Und du weißt nicht, daß er schon tot ist? ", ant-

*) Diese Prognose stimmt auch heute noch, und „nur bei strengster Diät und Lebensweise des Kranken ist mit einer geringen Ausbildung der chronischen gichtischen Veränderungen zu rechnen" (Willibald Pschyrembel, Klinisches Wörterbuch, Berlin 1964, S. 307, s. v. Gicht). – Podagra = Gicht der großen Zehe.

wortete ich ihm: „Ich weiß es schon, aber jetzt ist er im Himmel und kann mir viel besser helfen, als wo er noch auf der Welt war." Darauf brachte mich Bruder Michael in die Kapelle der Kirche Santa Lucia del Monte, in welcher der ehrwürdige Diener Gottes begraben liegt. Als ich dort hingetreten war und zu beten angefangen hatte, verspürte ich in meinem Herzen eine tiefe Rührung und ein großes Vertrauen. Und unter einem Strome von Tränen bat ich immer wieder den ehrwürdigen Diener Gottes, er möchte mir die Befreiung von meiner Podagra erflehen, die mich oft so peinigte und mich oft an der Ausübung meines Handwerks hinderte.

Nach dem Gebet verließ ich zusammen mit Bruder Michael die Kirche in dieser Hoffnung, die Heilung von der Podagra zu erhalten. Bruder Michael sagte mir einige Schritte vor der Kirche, als wir uns verabschiedeten: „Geh und freu dich, denn du wirst vollkommen geheilt bleiben, und du wirst dafür das Zeichen bekommen", er meinte damit das Zeichen für die Erhörung. Darauf ging ich in das Haus einer meiner Schwestern, die in Neapel wohnte, und ich legte mich am Abend ruhig zu Bett. Nach ungefähr zwei Stunden wurde ich von den gewohnten Podagraschmerzen befallen in jener Schärfe, wie sie bei mir im Anfang aufzutreten pflegen. Da fing ich an, einesteils sehr zu jammern über die Schmerzen, andernteils wurde meine Hoffnung größer, daß dies das Zeichen sei, das mir Bruder Michael, der von mir und von allen als ein wahrer Diener Gottes betrachtet wurde, vorausgesagt hatte. Der Schmerz hörte etwa drei Stunden lang nicht auf. In dieser Zeit verlor ich den Mut nicht, sondern fuhr mit beharrlichem Vertrauen fort, mich dem ehrwürdigen Diener Gottes zu empfehlen, dessen Bild, das mir Bruder Michael gegeben hatte, nahe bei meinem Bette sich befand. In dieser Verfassung schlief ich nach etwa drei Stunden ein, und ich schlief ruhig durch bis zum Morgen. Da erwachte ich ohne Schmerzen, mit beweglichen und kräftigen Füßen, wie wenn ich niemals daran krank gewesen wäre, so daß ich kreuz und quer durch Neapel ging, um meine Angelegenheiten zu erledigen, und in diesem Zustand von vollkommener Gesundheit und Kraft in den Füßen habe ich in all den folgenden Jahren bis heute weitergelebt, und das sind jetzt etwa dreißig Jahre, ohne auch nur die leichteste Schwäche oder Steifheit in ihnen je gespürt zu haben, die ich in den Jahren vorher in den Zwischenräumen zwischen den Podagraanfällen zu fühlen gewohnt war. Trotzdem füge ich hinzu, daß ich im ganzen Verlauf dieser rund dreißig Jahre nach Wiedererlangung der Gesundheit nicht öfter als zwei oder

drei Mal den leichten Stoß eines Stiches gefühlt habe, der nicht länger als einen Augenblick dauerte. Und das habe ich als ein Erinnerungszeichen an das erlangte Wunder aufgefaßt, das mir der ehrwürdige Diener Gottes zukommen ließ, damit ich dem Herrn für die empfangene Wohltat dankbar bliebe. Denn nach besagtem sekundenlangen Stich blieb ich vollkommen frei, und es folgten keinerlei Schmerzen. Weder vor der Heilung noch nachher noch auch in ihrem Verlauf habe ich irgendeine Krisis (schneller Fieberabfall) gehabt, weder Schweißausbrüche noch Ausflüsse des Leibes noch irgendwelche andere, auch keinerlei schwere Krankheit, so daß weder ich noch andere die Heilung haben je auf eine natürliche Ursache zurückführen können. – –

Herr Josef, Sohn des Januarius, Bartscherer, 75 Jahre alt, sagte aus: Ich bin gleichaltrig mit Franz Anton Chiaramonte. Ich habe gesehen, wie ihn als jungen Mann die Podagra anfiel, die ihn unter größten Schmerzen mehrere Male im Jahre hernahm. Ich sah ihn in der Weise leiden, daß, wenn ihn von Zeit zu Zeit die Krankheit befiel, seine Füße anschwollen, und er blieb rund zwanzig Tage im Bett liegen, ohne sein Handwerk ausüben oder sonst eine Sache tun zu können. Und ich ging und besuchte ihn und sah ihn so elend. So litt er zwanzig oder fünfundzwanzig Jahre an dieser Krankheit, und wenn er eine Zeitlang ohne Schmerzen gewesen war, dann kehrten sie zurück, und alle Einwohner, Ärzte wie andere, sagten, daß es dagegen keinerlei Heilmittel gebe, es sei echte und wirkliche Podagra. Wie mir scheint, habe ich ihn über zwanzig Jahre mit dieser Krankheit gesehen. Dann ging er nach Neapel, um das Grab des ehrwürdigen Dieners Gottes zu besuchen . . . Nach seiner Rückkehr nach Ischia sagte er sowohl mir wie auch anderen, der ehrwürdige Diener Gottes habe ihm die Heilung erwirkt. Und das erkannte man dann mit der Zeit. Denn es vergingen ein Monat, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben Monate, ein Jahr, und er hatte nicht mehr die gewohnten Schmerzen. Es vergingen ein Jahr, zwei Jahre, drei Jahre, vier usw., und Franz Anton blieb gesund. Wenn ich mich recht erinnere, sind es mehr als dreißig Jahre, daß er weder an dieser noch an einer anderen Krankheit gelitten hat. Ich habe von damals bis heute immer gesehen, daß es ihm gut geht, daß er gut auf den Füßen ist, daß er sich nicht einmal auf einen Stock stützt trotz seines fortgeschrittenen Alters. Das ist es, was für mich feststeht, da ich es mit eigenen Augen beobachtet habe. Alle, sowohl die Ärzte wie die ganze Stadt Ischia und die Bewohner von Borgo di Lenza, halten die Heilung für ein unbezweifeltes Wunder, weil es immer geheißen hat und heißt, daß die Podagra

unheilbar sei. Die Schmerzen waren heftigst und nicht leicht. Er hat darüber sehr bei mir und anderen geklagt. Sie quälten ihn besonders in den ersten Tagen, dann gingen sie im Laufe von fünfzehn oder zwanzig oder mehr Tagen zurück, verließen ihn für einige Zeit und kehrten dann wieder. So geschah es zwanzig Jahre lang mehrmals im Jahre. Die Ärzte sagten alle übereinstimmend, die Krankheit sei Podagra, es gebe kein Heilmittel, und dies umso weniger, als die Krankheit ererbt war und der Vater von Franz Anton, den ich sehr gut gekannt habe, die Krankheit hatte und mit ihr gestorben ist. – –

Herr Salvator Scotti aus Ischia, 75 Jahre alt, erklärte: Ich kenne sehr gut Franz Anton Chiaramonte. Von meinen ersten Lebensjahren bis heute haben wir uns nahe gestanden. Ich kenne ihn auch durch seinen Beruf. Denn da er Barbier ist, lasse ich mich von ihm rasieren. Und ich weiß auf das bestimmteste, daß er als junger Mann Podagra bekommen und daran viele Jahre gelitten hat. Während dieser Jahre hinkte er, und ging er mit Schuhen, in denen Öffnungen (für die schmerzempfindlichen Stellen) angebracht waren. Manchmal stützte er sich auch auf einen Stock, besonders bei den ersten Ausgängen. Zu einigen Zeiten im Jahre sah ich ihn nicht, und ich hörte, daß er zu Hause sei, weil ihn die Gicht heftiger quäle. Vor allem war es sein Gehilfe, der mir das sagte. Dieser kam dann statt seiner, um mich zu rasieren, und sagte mir, Franz Anton könne das Haus nicht verlassen, weil die Podagra ihn gepackt hätte, und er schreie vor Schmerzen. Diese Gicht hatte sich bei ihm in beiden Füßen festgesetzt. Sie wanderte nicht weiter zu anderen Gliedern des Körpers. Ich weiß das daher, weil er immer über die kranken Füße geklagt hat, und ich habe auch nur die Füße entzündet gesehen und nichts anderes. Wenn er nach dem Anfall wieder zu gehen anfing, konnte er sich nicht frei bewegen, sondern er hinkte und mußte am Stock gehen. Er konnte auch keine heilen Schuhe tragen, sondern nur solche, in denen Löcher angebracht waren, woraus man sehen konnte, daß, wenn auch die schlimmsten Schmerzen vorüber waren, er doch an den Füßen litt, während er bei den schlimmsten Schmerzen überhaupt nicht gehen konnte und dann, wie gesagt, seinen Gehilfen zum Rasieren schickte. Die Ärzte, die schon alle tot sind, sagten, es sei Podagra und dagegen wäre nichts zu machen. Auch seine Vorfahren haben daran gelitten, besonders sein Vater sehr viele Jahre lang. Ich habe ihn mit der Podagra gesehen, er hat sie nicht losbekommen und ist mit ihr gestorben. Weil es sich um richtige Podagra handelte, hat Franz Anton die ganze Zeit, die er daran litt, kein Heilmittel dagegen angewandt. Ich weiß aus dem Munde von Franz Anton Chiaramonte, daß er am Grabe des ehrwürdigen Dieners Gottes unter Tränen und mit starkem Glauben gebetet hat . . ., daß ein Ordensmann ihm gesagt hat: „Du bist geheilt", . . ., daß er in der Nacht im Hause seiner Schwester die gewohnten Schmerzen gehabt hat . . ., daß er beim Wachwerden am andern Morgen seine Füße vollkommen geheilt fand . . ., daß er von da an nicht mehr gelitten hat an seinen Füßen, auch keinen Stock mehr benötigte und besser ging als vor der Podagra. Und jetzt, wo er ein hochbetagter Greis ist, steht es so gut mit seinen Füßen und mit seinem ganzen Körper, daß er keinen Stock beim Gehen mehr nötig hat, und, was mehr ist, von damals an bis heute, habe ich stets gesehen, daß es ihm gesundheitlich in jeder Weise gut ging und daß er keine Schmerzen mehr in den Füßen gehabt hat. Und so übt er auch heute noch sein Barbierhandwerk aus, völlig unbehindert, was alle bezeugen können.

Heilung von Gicht auf die Fürbitte des sel. Johannes Sarkander

Johannes Sarkander (Fleischmann), am 20.12.1576 in Skotschau nahe der mährisch-schlesischen Grenze geboren, studierte bei den Jesuiten in Olmütz und Prag, war seit 1616 Pfarrer in Holleschau und wurde im böhmischen Aufstand 1620 zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges vor ein Gericht der hussitischen Revolutionäre gestellt und mehrmals schwer gefoltert, weil man erfahren wollte, was der katholische Landeshauptmann ihm in der Beichte gesagt habe. Der Selige erlag den Folgen der Folter am 17.3.1620 zu Olmütz. – – Übersetzt ist aus der Positio super martyrio, 1753, S. 2–25 der Dicta testium.

Johannes Georg Kimmel, 24 Jahre alt, ein Schlesier, der Geheilte, erklärte im Apostolischen Prozeß: Die besondere Verehrung des ehrw. Dieners Gottes lernte ich von meinen Eltern, die schon länger als zwanzig Jahre alljährlich nach Olmütz zum Grab und zur Marterstätte des ehrwürdigen Dieners Gottes zu pilgern pflegen, und ich folge treulich dem Beispiel meiner Eltern, da ich durch seine Hilfe von der Gicht befreit worden bin.

Ich zählte acht Jahre, als ich an furchtbaren Gichtschmerzen in den Füßen zu leiden anfing. Sie dauerten über zwei Jahre. Ich glaube, daß ich diese Krankheit von meinem Vater geerbt habe,

der viele Jahre von solchen Schmerzen gequält wurde.*) Anfangs waren die Schmerzen nicht so heftig, aber sie wuchsen im Laufe der Zeit, bis sie unerträglich wurden. Die Krankheit begann in den Fersen und ging darauf bis zu den Knien. Ich konnte mich dann nicht halten vor Weinen und Schreien, es war, wie wenn ich von Nägeln und Pfriemen durchstoßen würde. Die Gicht zog die Fußsehnen zusammen, was lange Zeit dauerte, und die Schmerzen spürte ich besonders dann, wenn das Wetter umschlug. Ich konnte dann nicht gehen und war gezwungen, immer zu liegen. Ich hatte keinen Appetit und konnte keinen Schlaf finden. Die Füße, besonders bei den Fersen, schwollen stark an. Die Krankheit hat mich oft im Jahre befallen. Wie lange sie dauerte, weiß ich nicht mehr. Und wenn es auch manchmal Unterbrechungen gab, so taten mir doch beim Gehen die Füße weh. Die Schmerzen wichen langsam bei festem Liegen.

An ärztliche Hilfe dachten meine Eltern nicht wegen ihrer großen Armut und wegen der Entfernung vom Arzt. Sie rieben mir wohl manchmal die Füße ein, aber ich spürte dadurch keine Erleichterung. Meine Eltern hatten Mitleid mit mir, und da sie keine menschliche Hilfe fanden, empfahlen sie mich dem ehrw. Diener Gottes Johannes Sarkander und versprachen, mich nach Olmütz zu seiner Marterstätte zu bringen und dort mit mir die Hilfe und den Beistand des ehrw. Dieners Gottes zu erflehen. Das wurde ausgeführt im Juni 1736, als meine Mutter mit anderen Pilgern mich nach Olmütz brachte. Eine kleine Meile, nämlich bis Braunseifen, ging ich langsam, jedoch nicht ohne Schmerzen, mit. Als dann die Schmerzen äußerst heftig wurden, konnte ich nicht mehr gehen. Ich wurde teils getragen, teils unter den Armen gestützt, und immer wieder mußte ich stehen bleiben. So kamen wir endlich gegen Abend beim Heiligen Berge an, einem Wallfahrtsort, der eine kleine deutsche Meile (ca. 7,5 km) entfernt von Olmütz liegt, obwohl wir am Morgen um fünf Uhr von Hause aufgebrochen waren. Auf dem Heiligen Berge wuchsen die Schmerzen derart, daß ich die ganze Nacht schlaflos, jammernd und weinend verbrachte. Und als sie mich am Morgen, weil sie weiterziehen wollten, aus dem Bette heben wollten, flehte ich sie mit gefalteten Händen an, mich nicht zu quälen, da ich auf den Füßen nicht stehen könne. Darum wurde ich von dort bis Olmütz getragen, die Schmerzen dauerten ununterbrochen an. Die Wallfahrt nach Olmütz, zu der ich mitgekommen war, machten meine Mutter und mein Bruder, Maria Anna Schoberin, Maria Anna Ludwigin, August Herferth und Johannes Schober, die anderen sind schon verstorben.

*) Gicht beruht gewöhnlich, das ist die heutige Beurteilung, auf einer ererbten Konstitution, die zu der Krankheit disponiert. Die Krankheit beginnt sehr oft mit Schmerzen im Gelenk der großen Zehe und oft mit einer Entzündung der Ferse.

Als wir nach Olmütz kamen, gingen wir in die Jesuitenkirche, in die mich die Mutter trug. Sie setzte mich auf eine Bank, da ich auf den Füßen in keiner Weise stehen konnte, weil die Schmerzen mich unaufhörlich quälten. Ich erinnere mich nicht mehr, was meine Mutter dann tat. Die anderen Pilger hörten die Messe und gingen darauf zu den Franziskanern, um den Ablaß bei der heiligen Stiege zu gewinnen, während mich die Mutter auf ihrem Rücken zum Gefängnis, der Stätte des Martyriums des ehrw. Dieners Gottes Johannes Sarkander, trug und mich wiederum auf eine Bank setzte. Gerade trat ein Priester an den Altar, um das Meßopfer zu feiern. Da ermahnte mich meine Mutter unter Tränen, ich solle mit uneingeschränktem Vertrauen durch frommes Beten und Flehen den ehrw. Diener Gottes um seine Hilfe anrufen, und versicherte, sie würde dasselbe auch für mich tun. Wie sehr ich auch durch die schärfsten Schmerzen gequält war und die Füße wegen ihres Geschwollenseins und der zusammengezogenen Sehnen nicht bewegen konnte, so habe ich doch in glühendem Gebet die Hilfe des ehrw. Dieners Gottes erfleht. Die Messe war kaum beendet, da fing schon eine andere an, an der wir fromm teilnahmen. Von da an fühlte ich keine Schmerzen mehr, und ich hatte das Empfinden, als ob eine sanfte und kühle Luft meine Füße erquickte. Von den Schmerzen befreit, wollte ich versuchen, ob die Sehnen sich entspannt hätten und ob ich die Füße bewegen und ausstrecken könnte, und ich fand, daß die Kraft, welche die Sehnen zusammenzog, ebenfalls verschwunden war und daß ich die Füße nach Belieben bewegen, ausstrecken und beugen konnte. Darum sagte ich der Mutter, nachdem wir die zweite Messe gehört hatten, als sie kam und mich wieder auf ihren Rücken nehmen wollte: „Mutter, ich brauche Eurem Rücken nicht mehr zur Last zu fallen, denn ich kann schon gehen." Ich erhob mich bei diesen Worten und stellte mich auf die Füße und stieg ohne Schwierigkeit, ohne daß ich gestützt wurde, die Treppen hinauf und ging mit meiner Mutter bis zur heiligen Stiege, wo sich unsere Mitpilger befanden, einen Weg von 1600 Doppelschritten, ohne Schmerzen zu spüren, und dabei war die Straße sehr unbequem, hart und mit Steinen übersät. Die Anschwellung war zum größten Teil verschwunden, und während ich vorher wegen der allzu großen Verdickung meiner Füße kaum die Strümpfe anbekommen konnte, ging ich bald

danach unbehindert mit Schuhen an den Füßen. Als wir zur heiligen Stiege kamen und dort unsere Mitpilger fanden und diese mich völlig gesund sahen, wie ich schnellen und leichten Schrittes einherging, brachen sie vor Staunen und übergroßer Freude mit meiner Mutter in Tränen aus und priesen die Gnade, die der ehrw. Diener Gottes Johannes Sarkander mir erwirkt hatte. Inzwischen stieg ich ohne jede Behinderung und Schwierigkeit die heilige Stiege hinauf und betete auf jeder Stufe die üblichen Gebete. Die Mitpilger aber machten unter sich eine Sammlung für ein würdiges Stipendium zu einer Dankmesse zu Ehren des ehrw. Dieners Gottes, die sie für die mir erwiesene Hilfe feiern ließen. Endlich gingen wir zum Grabe des ehrw. Dieners Gottes, statteten dort unseren Dank ab, beteten den Rosenkranz und machten uns dann alle zusammen, nachdem wir etwa dreiviertel Stunde gebetet hatten, am selben Tage noch auf den Heimweg und legten bis zum Abend zwei starke deutsche Meilen zurück und übernachteten in Domischov. Ich aß dort mit gutem Appetit zu Abend und fand endlich einen ruhigen Schlaf. Am folgenden Tage zogen wir weiter nach Wildgrube, vier deutsche Meilen, und kamen dort um ein Uhr Mittag an. Auf diesem ganzen Rückweg habe ich keinerlei Schmerzen in den Füßen empfunden oder Schwierigkeiten beim Gehen gehabt, ich ging zu Fuß und genauso gut wie die anderen. Als mein Vater mich erblickte und hörte, was geschehen war, weinte er vor Freude. – – Ich habe niemals wieder Schmerzen und Anschwellungen an den Füßen gehabt und keine Beschwerden beim Gehen, ich kann am Tage viele deutsche Meilen marschieren. – –

Der Vater des Geheilten, Johannes Georg Kimmel, 50 Jahre alt, hat seit seinem fünfzehnten Lebensjahr die größten Schmerzen an Füßen und Händen gehabt. Man könne, erklärte er, an ihnen noch sehen, daß Verdickungen und Knoten zurückgeblieben seien. Er ist überzeugt, durch den ehrw. Diener Gottes Johannes Sarkander oft Hilfe in seinen Qualen erfahren zu haben. Er glaubt, daß sein Sohn die Krankheit von ihm geerbt hat, die „allmählich schlimmer wurde und schließlich so schrecklich, daß mein Sohn, ans Bett gefesselt, oft acht Tage lang nichts aß und nicht schlief und nur weinte und schrie. Die Füße waren dann unten, besonders an den Fersen, angeschwollen und die Sehnen zusammengezogen, so daß er keinen einzigen Schritt tun konnte. Der Sohn verließ das Haus in einem so elenden Zustand, daß ich nicht glaubte, er würde bis Olmütz kommen."

Die Mutter des Geheilten, Agnes Kimmelin aus Schlesien, 68 Jahre alt, sagte aus, ihr Sohn habe an der ererbten Gicht vor

vollendetem achten Lebensjahr zu leiden begonnen und die Krankheit habe sich zu heftigsten und unerträglichen Qualen erst an den Fersen, dann auch an den Knien ausgewachsen. „Die Füße wurden dick, die Sehnen zogen sich zusammen, drei, vier Tage litt er bei einem Anfall aufs äußerste, er schlief dann nicht und mochte nichts essen, sondern schrie und weinte vor Schmerzen. Diese heftigen Schmerzen gingen nach acht Tagen zurück, so daß er dann mit Not wieder zu gehen anfing, und kehrten dann später noch schlimmer zurück." Vor ungefähr fünfzehn Jahren, um die Zeit des St.-Paulina-Festes (1. Juni) sei sie mit ihrem Sohn in Begleitung anderer nach Olmütz gepilgert. „Der Sohn ging unter großer Schwierigkeit, und als wir nach einer deutschen Meile Weges nach Braunseifen kamen, fragte er weinend, ob es noch weit bis Olmütz sei. Ich antwortete ihm: ‚Mein Junge, wenn du schon am Anfang des Weges jammerst, dann werden wir kaum bis Olmütz kommen, dann müssen wir wieder nach Hause zurückkehren'." Die Nacht auf dem Heiligen Berge habe er vor Schmerzen ohne Schlaf verbracht, die Füße seien unbeweglich gewesen und außerordentlich geschwollen, Schuhe habe er nicht anziehen können, und er sei abwechselnd nach Olmütz getragen worden.

Als die Mitpilger von der Jesuitenkirche, wo sie die Sakramente empfangen hatten, zur heiligen Stiege gingen, „nahm ich mir den Jungen auf die Schultern und ging mit ihm nicht in ein Gasthaus, wie man mir geraten hatte, sondern dorthin, wohin das Vertrauen mich lenkte, in das Gefängnis, zur Marterstätte des ehrw. Dieners Gottes . . . Nach den beiden Messen, denen wir mit großem Vertrauen beiwohnten, wollte ich zu unseren Pilgergefährten bei den Franziskanern gehen und mir das Kind auf die Schultern nehmen. Da stand es auf und sagte: ‚Mutter, ich fühle keine Schmerzen mehr, du brauchst mich nicht mehr zu tragen, ich kann allein gehen.' Sp sprach er, und er zog die Schuhe an und ging mit mir, heil und gesund . . . Nach dem Dankgebet und dem Rosenkranz machten wir uns auf den Heimweg, wir gingen bis Domischov, zwei deutsche Meilen, und unser Sohn hielt freudig gleichen Schritt mit uns. Am folgenden Tage kamen wir in Wildgrube, unserem Heimatort, an. Mein Sohn machte diesen Weg zu Fuß, mehr laufend als gehend . . . Von da an bis heute hat er auch nicht über den geringsten Schmerz in den Füßen geklagt."

Der Bruder des Geheilten, Balthasar Kimmel, 35 Jahre alt, bringt in seiner langen Aussage keine neue Einzelheit über die Krankheit. Er hat die Wallfahrt nach Olmütz mitgemacht. Er berichtet ausführlich, ohne jedoch Neues zu bringen, über den Zu-

stand seines Bruders unterwegs, daß die Füße sehr stark geschwollen waren und daß er darum nach Olmütz getragen werden mußte, und daß er den Rückweg so, wie die Mutter und der Bruder berichteten, zurückgelegt habe.

Die Zeugin Marina Schoberin, 42 Jahre alt, hat auf der Wallfahrt gesehen, daß die Füße des Jungen so geschwollen waren, daß er die Schuhe ausziehen mußte und auf den Strümpfen mühselig ging. Die Pilger ließen Mutter und Sohn zurück, die gegen Abend endlich auf dem Heiligen Berge ankamen. Die Mutter war vom Tragen des Jungen völlig erschöpft. Am anderen Morgen waren seine Füße so geschwollen und zusammengezogen, daß er keinen einzigen Schritt tun konnte. Die Zeugin hat ihn abwechselnd mit der Mutter nach Olmütz getragen und ging dann mit den anderen Pilgern von der Jesuitenkirche zur heiligen Stiege. Sie weinte mit den anderen vor Freude, als sie eine Stunde später das Kind kräftigen und schnellen Schrittes dahergehen sah. Die Rückkehr nach Hause beschreibt sie wie die vorhergehenden und auch die folgenden Zeugen.

Die Zeugin Maria Ludwigin war erst auf dem Heiligen Berge zu der Pilgergruppe gestoßen. Sie hat mit ihren Augen gesehen, wie die Füße von Johannes Georg besonders in der Fersengegend geschwollen waren. Am anderen Morgen – die Nacht habe er schlaflos unter großen Schmerzen verbracht –, hätte man gesehen, daß die Schwellungen noch viel schlimmer geworden seien. Die Zeugin hat geholfen, den Jungen nach Olmütz zu tragen und hat gehört, wie die Mutter immer wieder den Diener Gottes um seine Fürbitte anflehte. Eine Stunde, nachdem sie Mutter und Sohn in der Jesuitenkirche zurückgelassen hatte, sah sie Johannes Georg mit Schuhen an den Füßen seine Mutter begleiten. „Wir erblickten den gleichen, den wir kurz vorher voller Schmerzen mit geschwollenen und zusammengezogenen Füßen gesehen hatten, wie er gehunfähig getragen wurde, und er ging, ohne Schwellungen, ohne Schmerzen, gesund und wohlbehalten auf seinen Füßen daher."

Der Zeuge August Herferth, 65 Jahre alt, hat oft den geheilten Knaben unter größten Schwierigkeiten zur Schule und zur Kirche gehen gesehen. Er gehörte zu den Wildgrubener Pilgern. Als die Mutter auf dem Heiligen Berge angekommen war, sei sie von dem Tragen des Jungen so erschöpft gewesen, daß sie erklärt habe, es sei ihr unmöglich, weiter zu gehen. „Obwohl wir die Absicht gehabt hatten, an diesem Tage noch bis Olmütz zu kommen, übernachteten wir auf dem Heiligen Berge. Zu Abend konnte der Junge nichts essen, er hat die ganze Nacht geweint und gejammert. Am anderen Morgen waren die Füße überaus geschwollen und zusammengezogen, er wurde mit Hilfe einiger Frauen aus unserer Gesellschaft bis Olmütz getragen. Das alles habe ich mit meinen Augen gesehen ... Wir wollten gerade von den Franziskanern wieder gehen, da sahen wir die Mutter mit ihrem Sohne uns entgegenkommen. Der Junge wurde aber nicht mehr getragen, sondern ging gesund mit kräftigem und schnellem Schritt daher. Als wir den Hergang erfuhren, sagten wir unter Tränen dem Diener Gottes tausendfachen Dank. Er stieg alle Stufen der heiligen Stiege hinauf und betete kniend auf jeder."

Auch der achte Zeuge, Johannes Schober, 34 Jahre alt, der, wie der siebente als Teilnehmer an der Wallfahrt von Amts wegen zitiert worden war, hat auf dem Heiligen Berge am Morgen die hochgeschwollenen und zusammengezogenen Füße gesehen und war erschüttert gewesen, als er den Jungen, der nach Olmütz getragen war, eine Stunde später, nachdem er ihn verlassen hatte, frei umhergehen sah. „Auf dem ganzen Rückweg hielt Johannes Georg, völlig wiederhergestellt, gleichen Schritt mit uns. Ich habe das alles mit meinen eigenen Augen gesehen."

AUSSÄTZIGE WERDEN REIN (Mt 1,5)

Eine Heilung von Lepra auf die Fürbitte des hl. Johannes de Britto

Der Heilige, am 1.3.1647 zu Lissabon geboren, Jesuit, Missionar, starb am 4.2.1693 als Martyrer durch Enthauptung zu Oriur in Südostindien. In dem Summarium super Martyrio des 1726 zu Mylapore (Madras) begonnenen Apostolischen Prozesses finden sich die hier wiedergegebenen Zeugenaussagen zu dem siebenten Wunder (Romae 1737, S. 106–109). Zu der Krankheit selbst ist vielleicht zu bemerken, daß Lepra in Südostindien auch heute

noch verbreitet ist, daß die Ärzte sie in dem fortgeschrittenen Stadium an der Verfärbung der Haut und insbesondere an den verfaulenden Finger- und Zehenspitzen mit Sicherheit erkennen konnten. Die Lepra kann unter verschiedenen Formen verlaufen. Darum ist in den Texten davon die Rede, daß es sich um eine sehr üble (oder die übelste) Form des Aussatzes gehandelt habe (pessimum leprae genus). Dem Apostolischen (d.h. im Auftrage des Apostolischen Stuhles geführten) Prozeß war der Bischöfliche vorausgegangen. In diesem waren schon Aussagen über die folgende Heilung gemacht worden. Auf Grund hiervon war für den Apostolischen Prozeß der Fragepunkt formuliert worden, den die Zeugen zu beantworten hatten. Die große Ähnlichkeit in ihren Aussagen kommt daher, daß sie antworteten auf das, was sie gefragt worden waren. Die vorgelegte Frage dürfte etwa gelautet haben: Ist es wahr, daß die zehnjährige Johanna nach dem Gebet an der Marterstätte stehen konnte, während sie vorher mit ihren Füßen nicht auftreten konnte, daß sie ein Stück des Rückweges gegangen ist, daß keine Medikamente mehr angewendet wurden, als sie von den Ärzten verlassen worden war, daß von allen Fingern und Zehen die Nägel abgefallen waren, daß die Finger- und Zehenspitzen abgefault waren, daß sie faulten, eiterten, einen sehr üblen Geruch verbreiteten, daß keinerlei Spur nach vier Tagen von der Krankheit zurückgeblieben ist, daß in diesen Tagen keine Heilmittel angewandt wurden und kein Zeichen der Krankheit wiederaufgetaucht ist? – Der Apostolische Prozeß begann drei Jahre nach der Heilung. Die Schreibweise, besonders von Namen, ist in alten Dokumenten oft uneinheitlich.

Zeuge XXXIV, Herr Philagius, Chirurg aus dem Stamme Palla in der Stadt Raimangallam, 58 Jahre alt, antwortete zu Punkt 29 des Fragenregisters auf Blatt 607, wie folgt: Im Jahre 1723 wurde ich von einem gewissen Philagius, einem Palla, gerufen, ich möchte seine damals zehnjährige Tochter Johanna, die an einer sehr üblen Art von Aussatz litt, besuchen. Ich kam und sah nicht nur, daß die Hautfarbe verdorben war, sondern daß auch alle Finger und Zehen faulten, eiterten und stanken. Ich erklärte, daß Medikamente kaum nützen würden, aber dennoch fing ich an, alles zu tun, was meine ärztliche Kunst vermochte. Da ich sah, daß alles unnütz war, zog ich einen anderen Chirurgen namens Jeganaden, aus dem Stamme Marrava, hinzu. Wir überlegten gemeinsam und haben sechs Monate lang alles versucht. In dieser Zeit wurde die Krankheit von Tag zu Tag schlimmer. Schon waren die faulenden Nägel abgefallen, schon waren alle Finger und Zehen angefangen, kürzer zu werden, und der Geruch war schon so grauenhaft, daß man sich dem Mädchen nicht mehr nähern konnte. Darum gaben wir beide alle Hoffnung auf und gingen nicht mehr zu ihm hin. Darauf wurde lange Zeit überhaupt kein Heilmittel mehr angewandt. Da faßte Johanna, die Großmutter des Mädchens, einen heilsameren Plan und trug die Kranke zu der Marterstätte des Ehrw. P. Johannes de Britto. Dort hat sie lange

gebetet und kehrte am selben Tage nach Hause zurück. Da ich in derselben Stadt wie sie wohne, sah ich sie bei ihrer Rückkehr. Das Mädchen, das vorher die Füße nicht auf den Boden aufsetzen konnte, stand an diesem Tage auf ihren Füßen und ging ein wenig umher. In vier Tagen aber waren, ohne daß irgendein Heilmittel in dieser Zeit angewandt worden wäre, die schwärenden Wunden völlig geheilt, wuchsen Nägel, Fleisch, Sehnen und Haut, und alles Kranke war verschwunden, und das Mädchen erschien gesund, und kein Anzeichen von dieser Krankheit ist, auch später nicht, wieder aufgetaucht. Auf Grund meiner medizinischen Kenntnisse urteile und schwöre ich, daß dieses ein sicheres und großes Wunder ist.

Zeuge XXXV, Frau Johanna aus dem Stamme Palla in der Stadt Raimangallam, 61 Jahre alt, sagte zu Frage 29 aus: Mein Enkelkind Johanna, von meiner Tochter Philagia und ihrem Gatten Philagius, wurde im Jahre 1723 von einer ganz üblen Art von Aussatz angesteckt. Ihre Hautfarbe war nämlich nicht nur verdorben, sondern auch alle ihre Finger und Zehen schwärten und faulten und flossen von einem fauligen Eiter und verbreiteten einen schrecklichen Geruch. Schon waren die faulenden Nägel abgefallen, und schon wurden alle Finger und Nägel kürzer.

Wir befürchteten, nach nicht langer Zeit würden, wie man das hierzulande vielfach sehen kann, die Finger und Zehen gänzlich von der Krankheit weggefressen sein und es würden nur noch die Stümpfe von Füßen und Händen übrig bleiben. Zwei Ärzte, der eine mit Namen Philagius, ein Palla, der andere ein Marrava namens Giganaden, wandten sechs Monate lang alle erdenkbaren Heilmittel an, aber ohne jeden Erfolg. Die Schwären wurden immer schlimmer, so daß niemand mehr nahe an das Haus zu kommen wagte, weil jeder durch den schrecklichen Geruch von ihm ferngehalten wurde. Die Chirurgen gaben alle Hoffnung auf und blieben fort. Nach langer Zeit, in der überhaupt kein Heilmittel mehr angewandt wurde, nahm ich, weil ich von aller Menschenhilfe verlassen war, meine Zuflucht zur Hilfe Gottes, und mit Unterstützung von Margareta und Bona, beide aus dem Stamme Palli, trug ich meine Enkelin, die zehn Jahre alt war und mit ihren Füßen nicht auf den Boden auftreten konnte, zu der Stelle, wo der Ehrw. P. de Britto gemartert worden war, und dort haben wir Almosen und Fasten versprochen und lange gebetet. Und an demselben Tage ließ schon die Gewalt der Krankheit etwas nach, und als wir nach Hause zurückkehrten, ging das Mädchen ein gutes und nicht unbeschwerliches Stück des Weges. Und schließlich waren am vierten Tage ohne Anwendung irgendwelcher

Medizin die Geschwüre völlig geheilt und Fleisch, Sehnen, Haut und Nägel gewachsen, und man sah, daß ihm nichts mehr fehlte, und es war vollständig und vollkommen geheilt, wie Ihr es jetzt selbst hier sehen könnt. Und niemals erschien in ihr wieder eine Spur von der Krankheit. Daß dieses ein ganz hervorragendes Wunder gewesen ist, steht für alle fest. Wenn dieses kein Wunder war, weiß ich nicht, was ein Wunder sein soll.

Zeuge XXXVI, Herr Andreas, Katechist der Stadt Cattacuddi, 66 Jahre alt, sagte aus: In der Gegend, die mir als Wanderkatechisten und für den Katechismusunterricht anvertraut ist, liegt eine Stadt mit Namen Rayamangallam. Hier war ein zehnjähriges Mädchen Johanna aus dem Stamme Palla, Tochter eines gewissen Philagius und seiner Frau Philagia, von einer ganz üblen Aussatzart befallen worden. Als ich einmal dort war, sah ich, daß alle Finger und Zehen des Mädchens schwärten und faulten, eiterten und stanken. Ich sah, daß die verfaulten Nägel schon abgefallen waren und daß alle Finger und Zehen schon anfingen, kürzer zu werden. Manche, sagte ich, habe ich mit ähnlicher Krankheit behaftet gesehen, niemand, der durch ärztliche Hilfe wieder gesund wurde. Zwei Ärzte, der eine der Palla Philagius, der andere ein Marrava mit Namen Xegnaden, wandten sechs Monate alles an, was sie ersinnen konnten, es nützte aber nichts. Schließlich kamen sie aber nicht mehr, weil sie, wie sie mir sagten, alle Hoffnung aufgegeben hatten. Danach wurde lange Zeit überhaupt kein Heilmittel mehr angewandt, und die Fäulnis wurde immer schlimmer. Als ich das Mädchen wiederum besuchte, umgab es ein so furchtbarer Geruch, daß ich kaum mich ihm nähern konnte, die anderen wagten nicht einmal, nahe an das Haus heranzukommen, wo es wohnte. Dann nahm seine Großmutter Johanna ihre Zuflucht zur Hilfe Gottes und trug, zusammen mit Margareta und Bona, beide aus dem Stamme Palli, das kranke Mädchen zu der Marterstätte des Ehrw. P. Johannes de Britto. Ich habe sie zwar nicht dorthin begleitet. Ich weiß aber dennoch mit Sicherheit, daß sie dorthin gegangen sind. Ich habe aber das Mädchen sofort gesehen, wie sie nach Hause zurückkehrten. Während es vorher nicht einmal den Fuß auf die Erde setzen konnte, sah ich es jetzt schon etwas umhergehen. Innerhalb von vier Tagen waren, ohne Anwendung eines Medikamentes in dieser Zeit, die Geschwüre völlig geheilt, wuchsen Fleisch, Haut und Nägel, und fehlte nichts mehr an der natürlichen Vollkommenheit der Finger und der Zehen, wie ich selbst gesehen habe. Auch sehr viele Heiden, die sehr gut diese üble Krankheitsart kannten, welche das Mädchen befallen hatte, waren höchst verwundert, wie sie es nachher durch die Fürbitte des Ehrw. P. Johannes de Britto geheilt sahen. Ich selbst auch habe, um den Heiden die Herrlichkeit und Wahrheit unserer Religion zu zeigen, ihnen dieses ihnen bestens bekannte Wunder vorgelegt, und sie haben niemals gewagt, es abzuleugnen. Von damals bis heute ist nie wieder ein Anzeichen der Krankheit bei dem Mädchen erschienen.

Zeuge XXXVII, Frau Margareta, aus dem Stamme Palla, in der Stadt Raimangallam, 35 Jahre alt, antwortete: Im Jahre 1723 wurde in meiner Stadt Johanna, die Tochter eines gewissen Philagius, eines Palla, im Alter von zehn Jahren von einer sehr schlimmen Aussatzart befallen. Die Finger und Zehen alle schwärten und faulten, eiterten und stanken. Alle Nägel waren abgefallen, alle Finger und Zehen wurden kürzer. Zwei Ärzte, der Palla Philagius und der Marrava Gegnadena, hatten während sechs Monaten alle Heilmittel angewandt, die sie wußten, und hatten sie hoffnungslos liegen gelassen. Es wurde darauf kein Heilmittel mehr gebraucht, die Krankheit wurde von Tag zu Tag schlimmer, und jeder scheute sich, auch nur in die Nähe des Hauses zu kommen, wo sie wohnte. Da brachten ihre Großmutter, die auch Johanna heißt, und mit ihr ich und eine andere Palli mit Namen Bona das kranke Mädchen zu der Stätte, wo der Ehrw. P. Johannes de Britto enthauptet worden ist. Wir versprachen dort einige Almosen und fasteten und beteten lange. Am selben Tage ließ die Gewalt der Krankheit etwas nach und das Mädchen, das vorher nicht auftreten konnte, stand auf seinen Füßen und ging selbst ohne Schwierigkeit ein Stückchen des Weges. Wir kehrten nach Hause zurück, und innerhalb von vier Tagen, ohne daß ein Heilmittel angewandt wäre, waren die Geschwüre völlig geheilt, die Finger und Zehen auf ihren natürlichen Stand zurückgebracht, und die Nägel gewachsen, und das Mädchen war vollkommen gesund. Auch später ist nie ein Zeichen dieser Krankheit wieder bei ihm erschienen. Dieses alles habe nicht nur ich mit meinen eigenen Augen gesehen, sondern auch meine ganze Stadt, und auch die Heiden haben bekannt, das sei ein großes Wunder, und sie lobten den wahren Gott.

Zeuge XXXVIII, Frau Bona aus dem Stamme Palla in der Stadt Raimangallam, 25 Jahre alt, antwortete: Nahe bei meinem Hause wohnte ein gewisser Palla namens Philagius. Dessen zehnjährige Tochter Johanna wurde im Jahre 1723 von einer sehr üblen Aussatzart befallen. Alle Finger und Zehen schwärten, faulten, eiterten und stanken. Die verfaulten Nägel waren abgefallen, Finger und Zehen wurden schon kürzer. Zwei Ärzte, der Palla Philagius und der Marrava Geganaden, versuchten sechs Monate alles bei ihr und ließen sie dann hoffnungslos liegen. Da von

da an keine Heilmittel mehr angewandt wurden, verschlimmerte sich die Krankheit so sehr, daß niemand nicht einmal an das Haus heranzukommen wagte. Dann trugen ihre Großmutter Johanna, ich und eine andere Palli mit Namen Bona das kranke Mädchen auf unserem Rücken zu der Stelle, wo der Ehrw. P. Johannes de Britto für den Glauben gestorben ist. Dort versprachen wir Almosen und Fasten und riefen seine Fürbitte an. Am selben Tage ließen die Schmerzen stark nach. Das Mädchen stand auf seinen Füßen, das vorher nicht vermocht hatte, auf den Boden aufzutreten, und es konnte leicht ein Stück des Weges gehen. Wir kamen nach Hause, und innerhalb von vier Tagen war ohne Anwendung eines Heilmittels das Schwärende plötzlich geheilt, waren die Nägel vollkommen wieder gewachsen und Finger und Zehen wieder auf ihren natürlichen Stand gebracht, und das Mädchen war völlig gesund. Auch später ist niemals wieder ein Anzeichen dieser Krankheit gesehen worden. Dieses alles habe ich mit meinen eigenen Augen selbst gesehen. Alle haben es gesehen und bekennen, daß dies ein großes Wunder ist, und sind des Staunens voll.

TAUBE HÖREN (Mt 11,5)

Heilung eines stummen Knaben durch den hl. Alfons Maria von Liguori

Alfons Maria von Liguori, am 27.9.1696 bei Neapel geboren, am 1. 8. 1787 zu Pagani bei Neapel gestorben, Volksmissionar, Gründer des Redemptoristenordens, Bischof von Sant' Agata dei Goti im Königreich Neapel, Kirchenlehrer, ist ein sehr fruchtbarer geistlicher Schriftsteller und ein Moraltheologe, der, entgegen dem Rigorismus der Jansenisten, Beichtväter heranbilden wollte, die ‚reich sind an Liebe, unerschöpflich in wohlmeinender Geduld und festgegründet in der Klugheit' (Praxis Confessarii n. 1). – – Die folgende Heilung ist übersetzt aus dem Summarium super virtutibus, Romae 1806, S. 705 f. Der Fall stellte in dem Prozeß einen eigenen Fragepunkt dar.

Zeuge 39, Carlo di Bruno, Domherr an der Kathedrale von Sant' Agata dei Goti, 53 Jahre alt, erklärte im Bischöflichen Prozeß von Sant' Agata: Ich hatte einen Neffen namens Thomas, Sohn meines leiblichen Bruders, des Arztes Dr. Pasquale und seiner Gattin Frau Pascalia Piccoli. Dieser war ungefähr vier Jahre alt und brachte noch kein Wort hervor, nicht einmal jene gewöhnlichsten wie Papa, Mama oder Brot. Er konnte nur ‚O' sagen, nichts mehr, zum Leidwesen des ganzen Hauses und besonders meinem und der Eltern. Eines Tages im September 1762 oder 1763, ich erinnere mich nicht mehr genau, hatte ich einige Feigen gepflückt, und da ich wußte, daß der heilige Prälat, der zu der Zeit in diesem Palais [wo die Vernehmungen stattfanden] wohnte, nicht bei guter Gesundheit war, wollte ich ihn besuchen und mir erlauben, ihm ein kleines Körbchen mit besagten Feigen zu bringen und sie ihm, wie es geschah, durch meinen kleinen Neffen zu überreichen, den ich mitnahm, ohne an irgendetwas zu denken. Der Kleine überreichte in meiner Gegenwart wortlos dem Diener Gottes das Körbchen mit Feigen. Dieser nahm sie und sagte Bruder Franz Anton, er solle ihm ein paar Süßigkeiten bringen; was er tat. Nachdem der Bischof sie dem Kleinen geschenkt hatte, fragte er ihn, wie er heiße. Ich antwortete, er heiße Thomas, aber er habe noch kein Wort gesprochen, und zu Hause habe man große Sorge, daß er stumm sei. Als der Prälat das hörte, nahm er ein Bildchen von der ‚mächtigen Jungfrau', von denen er ein Päckchen bei seinem Bette hatte. Nachdem er ihn durch mich zu sich hatte herankommen lassen, machte er ihm mit der Hand das Kreuzzeichen auf die Stirn, ließ ihn das Muttergottesbild küssen und fragte ihn, wer die auf dem Bilde sei. Der Kleine küßte das Bild und antwortete sofort mit behender Zunge: „Die Madonna". Ich war überrascht und voll Staunen. Aber ich merkte, daß der Diener Gottes das Wunder verbergen wollte, und darum sagte er zu mir gewandt: „Das stimmt nicht, daß er stumm ist, der hat eine schwere Zunge, seid froh und macht euch keine Sorge." Von da an hörte man das Kind mit gelöster Zunge sprechen, Vater und Mutter sagen und was es wollte. Die Sache wurde von mir und den anderen als zweifellos wunderbar angesehen, weil sie in einem Augenblick, so, wie ich angegeben habe, geschehen ist. – –

Zeuge 5 des Apostolischen Prozesses hat die Sache selbst unmittelbar danach gehört aus dem Munde „des Onkels selbst, der es mir unter einem Strome von Tränen erzählte". Zeuge 50 des Bischöflichen Prozesses von Sant' Agata erklärte: „So hat es mir Kanonikus Don Carlo unmittelbar nach Verlassen des Zimmers des Dieners Gottes erzählt. Und ich als Hausnachbar, der im Hause aus- und einging, wußte, daß bis zu jenem Augenblick der Knabe kein Wort gesprochen hatte, und darum staunte ich, daß

er von da an sprach." Daß der Knabe bis zu der Heilung nicht gesprochen und danach gesprochen hat, bezeugen übereinstimmend in dem Bischöflichen Prozeß von Sant' Agata dei Goti außerdem die Zeugen 7, 26, 28, im Prozeß von Nocera de Pagani die Zeugen 3, 9, 10, 14, 15, 22, 28, 29, 30 und 32.

Heilung eines taubstummen und gelähmten Mädchens auf die Fürbitte des hl. Vinzenz von Paul

Der hl. Vinzenz ist der Begründer einer allgemeinen, planmäßigen und organisierten Caritas, der Stifter der ‚Kongregation der Weltpriester für die Missionen' und der geistliche Vater der Barmherzigen Schwestern. Er ist am 24.4.1581 als Sohn eines kleinen Bauern in einem Dorfe der Gascogne geboren und in Paris am 27.9.1660 gestorben. – Übersetzt wird aus der Positio super miraculis, Romae 1728, gekürzt das zweite Wunder, S. 22–26. Die Heilung geschah im Jahre 1710, die Vernehmungen über sie erfolgten ein Jahr später im Apostolischen Prozeß. – In dem Text geht, wie auch in anderen Prozessen manchmal, die indirekte Rede öfter in die direkte über oder umgekehrt.

Die Pariserin Frau Quintina Marie, 45 Jahre alt, Gattin des Herrn Maturin Lhullier und Mutter des geheilten Kindes, erklärt, daß dieses Mädchen von der Geburt an bis zum Alter von acht Jahren stumm war und nicht gegangen ist und so schwach war, daß es sich in keiner Weise auf den Füßen halten konnte. Eine Frau Margarete Cuculle, Gattin des Gärtners Gallois im Vorort St. Denys, hat ihr geraten, zum Diener Gottes Vinzenz von Paul ihre Zuflucht zu nehmen, weil viele Wunder an seinem Grabe geschähen und das Kind gesund würde, wenn sie es dorthin brächte, was sie auch tat. Sie begann eine Novene, nach der das Mädchen, das sich vorher überhaupt nicht bewegte, sondern immer auf einem Stühlchen saß, anfing, dieses zu verlassen. Als die Zeugin das sah, begann sie eine zweite Novene bei dem Grabe, während der sie beichtete und kommunizierte. Danach ging dieses Kind allein und sprach sehr deutlich, so daß sie ihm mit Leichtigkeit die Gebete beibringen konnte. – Nach dieser Aussage haben wir (die Untersuchungsrichter) uns das Mädchen kommen lassen, und wir haben gesehen, wie es unbehindert ging, und gehört, wie es unbehindert sprach.

Zeuge 3, Herr Mathurin Lhullier, Bürger von Paris, Seidenweber, 74 Jahre alt, sagte aus: Eines seiner Kinder namens Maria Anna sei bis zum Alter von acht Jahren nicht gegangen und habe nicht gesprochen. Seiner Frau, der Mutter des Kindes namens Quintina Marie, habe die Nachbarin Frau Margarete Cuculle Gallois gesagt, sie solle zu dem Diener Gottes beten, und nach zwei Novenen an dessen Grabe sei sein Töchterchen gegangen und habe gesprochen und habe stets sehr gut gesprochen und sei von da an gegangen, ohne daß vorher oder nachher irgendwelche Medizin angewandt worden wäre.

Zeuge 4, der Gärtner Alexander Gallois, Pariser, 60 Jahre alt, wohnt mit den Eltern und dem Kinde Maria Anna im selben Haus. Das Kind konnte sich von Geburt an nicht bewegen und sich in keiner Weise auf den Füßen halten. Der Zeuge erinnert sich, daß die Beine des kleinen Mädchens so wenig sie tragen konnten wie die einer Person, der sie gebrochen waren, so sehr waren sie zurückgeblieben. Nach der Novene hat er das Kind ohne Stock gehen gesehen. Was das Sprechen angeht, so hat der Zeuge niemals mit dem Mädchen vor seiner Heilung gesprochen. Er weiß nicht, ob das Kind niemals davor gesprochen hat, wohl haben dessen Eltern es ihm so gesagt.

Zeuge 5, Andreas Busigny, 44 Jahre alt, erklärt dasselbe wie Zeuge 4 über das Gehen und Sprechen des Kindes.

Zeuge 6, Frau Margarete Cuculle Gallois, 66 Jahre alt, wohnt im selben Hause wie das Kind und hat gesehen, daß es, bis es acht Jahre alt war, nicht gehen und in keiner Weise auf den Füßen stehen konnte. Ihr Mann hatte der Mutter geraten, dem Kinde kleine Krücken machen zu lassen, die es aber nicht zu gebrauchen vermochte, so daß die Mutter es an ihrem Halse tragen mußte. Die Zeugin mit der Nachbarschaft war überrascht, plötzlich das Kind bequem und frei gehen zu sehen nach zwei Novenen der Mutter am Grabe des Dieners Gottes.

Zeuge 7, Frau Maria le Compte, Witwe, 60 Jahre alt, wohnhaft im selben Haus wie das geheilte Kind, hat gesehen, daß es von Geburt an bis zum Alter von acht Jahren in keiner Weise gegangen ist, da es sich auf seinen Füßen weder mit Krücken noch auf irgendeine andere Weise halten konnte. Sie weiß, daß dieses Kind kein einziges klares Wort, das man hören und verstehen konnte, hervorgebracht hat, bis daß die Mutter Hilfe beim Grabe des Dieners Gottes gesucht hat. Die Zeugin war überrascht, daß dieses Kind nach zwei Novenen der Mutter mit Leichtigkeit ging

und deutlich sprach, was bei der ersten Novene anfing und nach der zweiten vollendet war. Die Zeugin hat das mit ihren eigenen Augen gesehen und erlebt, da sie das Kind jeden Tag gesehen hat.

Zeuge 10, der Gärtner Johannes Gervais, 49 Jahre alt, hat die kleine Maria Anna sieben oder acht Monate vor der Heilung gekannt. Sie konnte sich nicht auf den Beinen halten. Ihre Eltern hatten ihm gesagt, daß sie von Geburt an nicht gehen konnte und stumm war. Nach der Novene der Mutter sah man zum Erstaunen dieses Kind ohne Hilfe gehen und sprechen, was, wie die Eltern sagten, es noch nie getan hatte. Was das Nichtsprechen des Kindes angeht, so könne er es nicht selbst bezeugen, da er es nur oft mit Mitleid angeschaut habe, wenn es auf seinem Stühlchen immer dasaß, ohne sich erheben zu können. Der Zeuge hat es gesehen, weil der Hof des Hauses, wo er wohnt, mehreren Mietern gemeinsam ist, von denen der Vater des Mädchens einer ist.

Heilung eines taubstummen und gelähmten Mädchens auf die Fürbitte des hl. Johannes de Britto

Der Heilige, von dem Spalte 115–122 der ‚Parallelen' eine Heilung von Lepra gebracht wurde, ist am 1.3.1647 zu Lissabon geboren. Mit 27 Jahren begann er seine Missionsarbeit. Er übernahm die Lebensweise eines indischen Büßers. Im Jahre 1686 wurde er drei Wochen lang unbeschreiblich gemartert und gequält. Er kam aber wieder frei und wurde am 4.2.1693 nach längerer Gefangenschaft zu Oriur in Südostindien enthauptet. Die Hinrichtungsstätte, ein Hügel, wurde zur Wallfahrtsstätte. – Der folgende Text ist gekürzt entnommen dem Summarium super Martyrio, Romae 1737, S. 109–112. Er bringt die Aussagen des 1726 begonnenen Apostolischen Prozesses von Mylapore (Madras), dem der Bischöfliche vorausgegangen war, nach dem das Frageregister aufgestellt wurde. –

Frau Clementia, aus dem Stamme Marrava und der Stadt Alambacottei, erklärte: In der Stadt Vettivayel hat die Tochter Johanna meines Bruders Peter, die er von seiner Frau Clementia bekommen hat, bis zu ihrem siebenten Lebensjahr weder irgendein Wort hervorbringen können noch ihren Fuß aufsetzen können. Denn beide Beine waren von Geburt an bis zur Hüfte ohne Fleisch und ohne Empfindung und fast tot. Sie hat weder je mit ihnen gehen noch auf ihnen stehen können. Als im Jahre 1721 es von Tag zu Tag durch die Wunder sichtbarer wurde, wieviel bei Gott die Fürsprache des ehrwürdigen Paters Johannes de Britto vermag, besonders für jene, welche die Stätte seines Martyriums fromm besuchen, haben ich und mein Bruder Peter mit einer jungen Schwester von Johannas Mutter, die gehunfähige und stumme Johanna zu dem heiligen Ort getragen. Wir haben Gott versprochen, diese Stätte an drei Mittwochen fromm zu besuchen und dort jedesmal nach einem strengen Fasten fünfzig Arme zu speisen und fünfzig anderen ein Almosen zu geben. Als wir dort angekommen waren, legten wir das Mädchen auf den Boden hin, und nachdem wir ein wenig gebetet hatten, packten wir es an den Beinen und fingen an, in einem wahnsinnigen Frömmigkeitsdrang, es hierhin und dorthin zu ziehen, indem wir riefen, wir wollten es entweder tot oder gesund haben. Danach stand jene eine kurze Weile auf ihren Füßen und öffnete ihren Mund und verlangte zu essen,*) was sie bis zu diesem Tage noch nie getan hatte. Darauf kehrten wir nach Hause zurück. Es wurde kein Heilmittel angewandt. Innerhalb von acht Tagen hörten wir sie zu unserer unbeschreiblichen Verwunderung und Freude frei sprechen und sahen sie hin und her gehen und fröhlich umherspringen. Und bis auf den heutigen Tag lebt sie; es fehlt ihr nichts, und es geht ihr gut. – –

Die folgenden Zeugen wiederholen, was sie über das Geschehen an der Stätte des Martyriums gehört haben. Wichtiger ist, was sie aus eigener Anschauung über den Zustand des Mädchens vor und nach der Wallfahrt beschwören.

Johannes, aus dem Stamme Lana und der Stadt Saragani, 44 Jahre alt, erklärte: Johanna, die Tochter eines gewissen Marrava Peter und seiner Gattin Clementia, konnte bis zu ihrem siebenten Lebensjahr weder sprechen noch gehen. Sie hatte nämlich von Geburt an beide Beine bis zur Hüfte ohne Fleisch und ohne Gefühl, sie baumelten fast wie tot an ihrem Körper. Als sie dann von der Stätte des Martyriums zurückgekommen war, sahen wir alle sie innerhalb von acht Tagen unbehindert sprechen und froh umherspringen. Was an der Hinrichtungsstätte des ehrwürdigen Dieners Gottes geschehen war, haben die drei, die das Mädchen dorthin gebracht hatten, alles mir genau berichtet, sobald sie nach Hause zurückgekommen waren. Das andere habe ich

*) Eine plötzliche Heilung von Krankheit bedeutet, physiologisch gesprochen, einen gewaltigen Energieumsatz, der entsprechenden Hunger verursacht. Von solchem Hunger wird bei den Krankenheilungen immer wieder berichtet, er fällt auch bei den Heilungen in Lourdes auf. Daß Jesus der Tochter des Jairus zu essen geben ließ (Mk 5,43; Lk 8,55), dürfte zu den unerfindlichen Zügen des Evangeliums gehören.

mit meinen eigenen Augen gesehen, nämlich, daß das Mädchen vorher überhaupt nicht sprechen konnte, nachher habe ich sie durch das Wunder sprechen gehört und gehen gesehen. Ich weiß auch, daß alle Einwohner jener Stadt erstaunt diese wunderbare Heilung für ein Wunder erklärt haben.

Maria, aus dem Stamme Palla und der Stadt Vettivaiel, 45 Jahre alt, sagte, die Beine von Johanna hätten bis zur Hüfte fast nur aus trockenen und verdorrten Knochen bestanden, die gefühllos am Körper hingen. Bis zu dem Augenblick, wo sie um Essen bat, hat sie nicht einmal stammelnd ein Wort herausgebracht. „Ich kannte sie gut und habe mit meinen Augen den Zustand des Kindes vor dem Wunder gesehen. Ich habe sie gesehen, wie sie zur Stätte des Martyriums gebracht wurde und wie sie zurückkam, und ihre Begleiter haben mir nach ihrer Rückkehr sofort das Geschehen genau berichtet. Innerhalb von acht Tagen konnte sie unbehindert sprechen und gehen. Kein Einwohner jener Stadt zweifelt, daß es sich um ein augenscheinliches Wunder handelt." – –

Der Katechist Xatianaden aus dem Stamme Bellala, 43 Jahre alt, hatte die „skelettartigen baumelnden Beine, die wie mit Haut bedeckte Knochen waren", gesehen. Der Vater und Johannas beide Tanten, die das Kind zur Stätte des Martyriums gebracht hatten, hatten ihm erzählt, wie sich dort seine Zunge löste und wie es angefangen hatte, auf seinen Füßen zu stehen. „Die Beine saugten sich so voll von Fleisch, daß das Kind am folgenden Mittwoch auf seinen eigenen Füßen zur Marterstätte gehen konnte."

Der Herr Mariadagen, Katechist bei den Marrava, 50 Jahre alt, erklärte, wiederholt das Kind, das bis zu seinem siebenten Jahr noch kein Wort gesprochen habe und dessen beide Beine skelettartig ihm leblos und kraftlos am Körper hingen, gesehen zu haben. „Als im Jahre 1721 die Eltern mit der Kleinen zur Kirche von Marrenj gekommen waren, hörte ich das Kind sprechen und sah, wie es sehr gut ging und daß seine Beine sich mit Fleisch gefüllt hatten. Voll Staunen fragte ich die Eltern, wie diese glückliche Wendung gekommen sei, und sie erzählten mir, sie hätten das Kind zu der Marterstelle getragen usw."

Plötzliche Heilung eines von Geburt an taubstummen Mädchens auf die Fürbitte der sel. Maria von der Menschwerdung

Die sel. Maria von der Menschwerdung, in der Welt Madame Acarie, am 22.2.1566 in Paris geboren, am 18.4.1618 zu Pontoise gestorben, war Mutter von sechs Kindern und ein Vorbild ehelicher Liebe zu einem sehr schwierigen Gatten. Sie war schon als Kind mystisch begnadet. Ihren Bemühungen vor allem ist es zu verdanken, daß spanische Karmelitinnen nach Frankreich kamen. Zwischen 1604 und 1641 wurden 53 Karmelklöster gegründet. In den Karmel von Pontoise ist sie dann selbst als Witwe 1614 eingetreten. Das folgende Wunder ist bei der Seligsprechung 1791 anerkannt worden. Die Auszüge sind den Zeugenaussagen der Positio super miraculis, Romae 1790, S. 1–10, entnommen.

Zeuge 5, Frau Maria l'Anglois, etwa 63 Jahre alt, erklärte im Apostolischen Prozeß von Pontoise am 2.8.1630: Unser Herr hat auf die Fürbitte der sel. Maria von der Menschwerdung, Ordensfrau in diesem Karmelitinnenkloster (von Pontoise), bei meiner Enkelin Anna le Signe, Tochter meines Sohnes Nikolaus le Signe und seiner Gattin Susanna Cuvernon, ein großes Wunder gewirkt. Dieses mein Enkelkind war sieben Jahre alt geworden, ohne auch nur das geringste zu hören oder zu sprechen. Sie war derart taub geboren, daß sie keinerlei Lärm, der bei ihr gemacht wurde, hörte, nicht einmal Paukenschläge oder Büchsenschüsse oder sonstiges, wie laut es auch war, sie hörte einfach garnichts. Wir taten alles, was in unserer Macht stand, um diesem Übel abzuhelfen. Da meine Enkelin in Paris lebte, wurde sie von dem Herrn Heronard, einem berühmten Arzt, untersucht, und einem Wundarzt, Herrn Reguier, die erklärten, nachdem sie die Zunge untersucht hatten, das Übel läge nicht bei der Zunge, die Zunge habe kein Zungenbändchen*), man müsse Geduld haben, ein Heilmittel gebe es nicht. Man sprach damals sehr gut von der sel. Maria von der Menschwerdung, die für eine Heilige gehalten wurde. Ich füge hinzu, daß mein Sohn Anton le Signe, der jetzt Priester ist, damals Sakristan in der Kirche dieses Karmels war, und oft erzählte er mir von Wunderbarem an dem Grabe dieser Seligen, und dann berichtete er mir, daß ein armer Mann, der in dem Haupthospital dieser Stadt lag und dem wegen eines bösartigen Geschwulstes, das er an einem Schenkel hatte, das Bein amputiert werden sollte, nach Anrufung der Schwester Maria von der Menschwerdung geheilt worden sei. Dies bewog mich,

*) Jenes feine Bändchen, das die Unterfläche der Zunge mit der Oberfläche des Mundbodens verbindet und das sich nicht beim Kauen, sondern durch Sprechen ausprägt, für das Sprechen selbst keinerlei Wichtigkeit hat.

da ich sah, wie unsere kleine Anna schon sieben Jahre alt geworden war, ohne daß sie einen Ton gehört oder ein einziges Wort gesprochen hatte oder wenigstens etwas, was mit einem artikulierten Worte Ähnlichkeit gehabt hätte, daß ich meine Zuflucht zum Gebet nahm und zu den Verdiensten von Schwester Maria von der Menschwerdung. Ich hatte die Zuversicht, unser Herr würde auf ihre Fürbitte diesem angeborenen Leiden abhelfen. In dieser Meinung betete ich im Monat September des Jahres 1624. Ich empfahl das Kind der sel. Maria von der Menschwerdung und hielt eine Novene ihr zu Ehren. Ich begann sie an einem Freitag in der Kirche dieses Karmels. Nach einigen Tagen erhörte unser Herr mein Gebet, und zwei oder drei Tage vor Ende meiner Novene fand sich unser Kind geheilt von seinem Leiden, und ganz mit einem Male hat es das Gehör erhalten, es verstand mit großer Klarheit, was man ihm sagte, und fing zur selben Zeit an zu sprechen, indem es Brot verlangte, seinen Vater, mich, seine Brüder und Schwestern und anderes nannte, und von da an hat es weiter immer gut gehört und gesprochen, wie es auch zur Zeit tut. Dieses große Wunder an meiner Enkelin ließ mich sofort darauf eine Novene zur Danksagung halten. Alles das, was ich über die Heilung meines Enkelkindes Anna le Signe gesagt habe, wird die ganze Nachbarschaft bestätigen als etwas Allbekanntes, das ein jeder selbst gesehen hat. – –

Zeuge 18, Onorina Ancelen, ungefähr 56 Jahre alt, sagte am 7.8.1630 in Pontoise aus: Ich erinnere mich, daß ich vor fünf oder sechs Jahren gesehen habe, wie im Hause von Maria Anglois ihr Enkelkind Anna le Signe wohnte. Dieses war sieben Jahre alt und darüber, aber es hörte und sprach in keiner Weise. Wenn es etwas haben wollte, gab es das nur durch Zeichen zu verstehen ... Gegen Ende der Novene fing die arme Enkelin, die in der Weise, wie ich gesagt habe, benachteiligt war, an, sich der Wohltat des Hörens und des Sprechens zu erfreuen, indem sie Brot und anderes, was sie nötig hatte, forderte, und so ist es bis heute geblieben.

Zeuge 19, Robert Vyette, Professor der Chirurgie, etwa 74 Jahre alt, erklärte am 7.8.1630: Ich kenne sehr gut Anna le Signe, Tochter von Nikolaus le Signe und von Susanna Cuvernon, weil ich der nächste Nachbar des verstorbenen Vaters von Nikolaus le Signe gewesen bin und sehr vertraut war mit seiner Familie. Außerdem habe ich die Mutter von Nikolaus le Signe, Maria l'Anglois, als sie Witwe geworden war, geheiratet. Darum bin ich bestens darüber im Bilde, daß Anna le Signe taub geboren worden ist und daß sie bis zum Alter von etwa 7 1/2 Jahren nicht gehört und nicht gesprochen hat. Ihre Taubheit war so groß, daß sie auch das allerstärkste Geräusch nicht hörte. Ich weiß, daß ihre Eltern in Paris mit ihr zu verschiedenen Ärzten und Wundärzten gegangen sind, um zu sehen, ob es für sie eine Hilfe gebe. Auch ich wurde geholt, um sie zu untersuchen. Ich habe ihre Zunge untersucht und gesehen, daß die Stummheit nicht von der Zunge her kommen könne, sondern nur von der Taubheit. Denn die Zunge war sehr gut gebildet und ohne Zungenbändchen. Darum habe ich wie alle anderen, die sie untersucht haben, nie geglaubt, daß es gegen ihre Krankheit ein Heilmittel gebe. Gegen den September des Jahres 1624 brachten die Eltern ihre Tochter Anna von Paris in diese Stadt Pontoise, um sie der sel. Maria von der Menschwerdung zu empfehlen. Die genannte Maria l'Anglois, die damals noch nicht meine Gattin war, hat mir viele Male erzählt, wie sie eine Novene in dieser Kirche gelobt habe, und ich selbst habe sie ihre Novene halten gesehen, daß Gott auf die Verdienste und Gebete der sel. Schwester Maria von der Menschwerdung ihrer Enkelin Anna die Gabe zu hören und zu sprechen gewähren möge. Sie nahm das Kind während der Novene mit in die Kirche und ließ es dabei sein. Sie hielt mehrere Tage ihre Novene, bis zwei oder drei Tage vor Schluß Anna ganz plötzlich in einem Augenblick von Gott die Fähigkeit zu hören und zu sprechen empfing. Anna rief mit Namen Vater und Mutter, ihre Brüder und Schwestern und antwortete auf das, was ihr gesagt wurde. Von da an hat sie stets gut gehört und gesprochen wie auch jetzt noch. Nach meiner Meinung handelt es sich um ein wirkliches Wunder, weil das Kind taub geboren war, und da findet sich nichts, was uns glauben lassen könnte, die Natur habe nach so langer Zeit in einem Augenblick diesen Defekt beheben können, zumal weder bei dem Geschehen noch vorher irgend etwas sich abgespielt hat, wodurch das natürliche Hindernis beseitigt worden wäre. – –

Zeuge 21, Jakob Gruel, 45 Jahre alt, sagte aus am 7.8.1630: Im Laufe der zwei Jahre, die ich in dem Anwesen von Maria l'Anglois wohnte, die in erster Ehe mit Peter le Signe vermählt war, – es sind jetzt vier oder fünf Jahre her – wirkte Gott ein großes Wunder bei Anna le Signe, Tochter des Kupferschmiedes Nikolaus le Signe in Paris. Dieses kleine Mädchen hielt sich bei ihrer Großmutter l'Anglois auf, deren Wohnung an meine stieß. Das Mädchen war sieben Jahre alt geworden, hörte aber und sprach garnichts. Es war in so großer Taubheit geboren, daß keinerlei Lärm, und wenn er nah bei ihren Ohren gemacht wurde, sie irgendwie bewegte. Die Großmutter, die dieses Leid beständig

vor Augen hatte, ertrug es mit Ungeduld. Sie kam auf den Gedanken, das Erbarmen Gottes zu erflehen durch die Fürbitte der sel. Schwester Maria von der Menschwerdung. Sie hielt eine Novene bei ihrem Grabe, und diese war noch nicht beendet, da hörte Anna le Signe das, was man ihr sagte, sie fing an zu sprechen und um Brot zu bitten, während sie vorher durch Zeichen zu verstehen gab, was sie haben wollte. Und von da an hat sie immer gehört und gesprochen wie auch heute noch. – –

Zeuge 22, Frau Peretta Tavernier, Witwe von Robert Cournau, etwa 60 Jahre alt, erklärte am 7.8.1630: Seit langem bin ich Nachbarin von Frau Maria l'Anglois. Ich habe bei ihr wohnen gesehen ihr Enkelkind Anna le Signe, die bis zum Alter von sieben und mehr Jahren niemals ein Wort gesprochen hat, taub von Geburt an war und sich mit Zeichen verständigen mußte. Das war allgemein bekannt. Die Großmutter ließ beim Grabe der sel. Schwester Maria von der Menschwerdung eine Novene halten hier in dieser Kirche, damit es Gott gefallen möge, mit dem Auge seines Erbarmens und seiner Barmherzigkeit auf Anna zu schauen, die in der Gefahr war, unglücklich zu werden und ihr Leben zu verfluchen, wenn sie taub und stumm bleiben würde. Die Großmutter hatte die Novene noch nicht beendet, als Anna zu sprechen anfing, um Brot bat und viele andere französische Worte aussprach, in dem Maße, wie sie sie vorgesprochen hörte. Das ist ein ganz großes Wunder, besonders deshalb, weil Anna plötzlich und ohne daran zu denken das geschenkt bekam, was ihr die Natur bei der Geburt versagt hatte. Dieses Geschehnis ist, neben zahllosen anderen Wundern, jedermann wohlbekannt, und wie ich halten darum alle Einwohner dieser Stadt und der Umgebung ohne Ausnahme die selige Maria von der Menschwerdung für eine große Heilige.

Zeuge 25, Maria Clavessinier, Gattin des Vespasian Dalmasnier, etwa 32 Jahre alt, bezeugte: Ich habe gesehen, daß Anna le Signe im Hause ihrer Großmutter weilte, die oft in unser benachbartes Haus kam. Anna war so taub und stumm, daß sie nur durch Zeichen verlangte, was sie brauchte. Unser Herr hat bei Anna seine Allmacht gezeigt. Denn man konnte sehen, daß sie wie auf einmal hörte und sprach. Es wurde von Anfang an als ein wahres, staunenswertes Wunder beurteilt, als man Anna, die von Natur aus taub und stumm war, so plötzlich von so schwerem Leiden geheilt und (dann) reden und hören sah wie andere Mädchen ihres Alters.

Zeuge 96, Susanna Cuvernon, die Mutter des Kindes, ungefähr 36 Jahre alt, sagte am 9.1.1631 in Paris aus: Meine Tochter

ist in einer so großen Taubheit geboren, daß sie auch von dem stärksten Lärm vor ihren Ohren garnichts hörte. Wir ließen sie von vielen Ärzten und Wundärzten untersuchen, ich führte sie auch nach S. Cosmas, wo die Wundärzte von Paris zusammenzukommen pflegen, um alle möglichen Kranken, die ihnen dort vorgestellt werden, zu beurteilen. Die Zunge war als gesund, unverletzt, wohlgebildet und zungenbandlos befunden, auch die anderen zum Hören und Sprechen erforderlichen Teile des Kopfes wurden untersucht. Man wußte mir keinen anderen Rat zu geben, als Geduld zu haben, indem man sagte, die Mädchen sprächen zu viel. Gegen September des Jahres 1624 besuchte uns meine Schwiegermutter. Sie nahm unsere Tochter mit nach Pontoise, begann dort sofort eine Novene und führte Anna auch mit zur Messe. An der Novene fehlten noch drei Tage, da empfing meine Tochter ganz plötzlich von Gott die Gnade, daß sie hören und sprechen konnte und Vater und Mutter sagen und die Namen ihrer Schwestern aussprechen und um Brot bitten und das nachsprechen konnte, was ihr vorgesagt wurde, was uns darauf unsere Mutter und andere staunend berichteten und was wir selbst bei der Rückkehr unserer Tochter als völlig wahr feststellten. Für alle, die sie gekannt haben und von der Wiege an kennen, ist das ein ganz großes und wahres Wunder. Denn meine Tochter ist mit dieser Taubheit geboren, und nichts kann mich dahin bringen zu glauben, daß die Natur in einem Augenblick nach so langer Zeit diese Krankheit hätte heilen können.

Zeuge 95, Nikolaus le Signe, 46 Jahre alt, sagte am 11.1.1631 aus im Prozeß von Paris, Blatt 1539: Meine Tochter Anna hat bis zum Alter von acht oder ungefähr acht Jahren in keiner Weise hören und sprechen können. Der lauteste Lärm vor ihren Ohren wurde von ihr überhaupt nicht empfunden. Es wurde bei ihr von vielen Ärzten und Wundärzten dieser Stadt alles untersucht, was für eine Heilung in Betracht kam. Es fehlte ihr nur das Zungenbändchen. Wir gaben gegen September 1624 unsere Tochter meiner Mutter, Frau Maria l'Anglois, zu einer Novene in der Kirche nach Pontoise mit. Am fünften oder sechsten Tag fing meine Tochter, wie uns sofort meine Mutter schrieb, plötzlich an zu hören und auch zu sprechen, indem sie Brot verlangte und viele andere Worte aussprach. Wenige Tage nach der Novene ließ ich sie zurückbringen nach Paris in mein Haus, und ich erkannte und stellte fest, daß wahr war, was meine Mutter uns geschrieben hatte, und es ist vollkommen richtig, daß sie spricht nach Belieben und sehr gut hört, was ihr gesagt wird, und sie ist mit den gleichen Arbeiten beschäftigt wie die anderen Mädchen ihres Alters und Standes.

Plötzliche Heilung eines taubstummen Knaben auf die Fürbitte des hl. Petrus Fourier

Der hl. Petrus Fourier (lat.: Forerius), geboren am 30.11.1565 zu Mirecourt in Lothringen, gestorben am 9.12.1640 zu Gray (Haute Saone) als Flüchtling während der französischen Besetzung Lothringens, erneuerte in vier Jahrzehnten opfervoller Wirksamkeit die verwahrloste Gemeinde Mattaincourt, wo er auch begraben ist, gründete den Orden der Chorfrauen U.L.Frau für den Unterricht von Mädchen und stellte das gemeinsame Leben einer Kongragation von Augustiner-Chorherren wieder her. Übersetzt ist aus der Positio super miraculis, Romae 1717, S. 9–17.

Zeuge 55, Frau Sebastiana Aubert, Witwe des Petrus Munier in Diarville, 53 Jahre alt, die Mutter des Geheilten, sagte im Apostolischen Prozeß von Toul aus (Blatt 1792): Die Zeugin und ihr verstorbener Mann, Poirson (d.i. Peter) Munier, brachten zum Grabe des ehrwürdigen Dieners Gottes ihren etwa vier Jahre und zehn Monate alten Sohn Karl. Dieser war von Geburt an stumm und hatte noch nie auch nur ein einziges Wort gesprochen. Sie taten es auf Zureden zweier Einwohner von Mattaincourt, nämlich des bereits verstorbenen Claudius Molou und von Nikolaus Ferry. Diese hatten das stumme Kind im Hause seiner Eltern gesehen, die ihnen auch gesagt hatten, daß es noch nie im Leben ein einziges Wort gesprochen habe. Die Zeugin, ihr Mann und ihr Söhnchen Karl gingen mit ihnen nach Mattaincourt, weil diese ihnen sagten, das Kind würde durch die Verdienste des ehrwürdigen Dieners Gottes die Fähigkeit zu sprechen erlangen. Darum ließen sie eine Novene halten und eine Messe lesen und empfahlen ihr Kind dem ehrwürdigen Diener Gottes und flehten ihn innigst an um die Heilung. Nach der Messe verließen sie mit dem Knaben die Kirche. Die Zeugin gab ihm ein Stück Kuchen, das sie gekauft hatte, und indem sie es ihm reichte, sagte sie zu ihm mit großem Vertrauen: „Sprich Tata, sprich Mama". Diese Worte wiederholte der Knabe sofort darauf, und von diesem Augenblick an wiederholte er alles, was man ihm vorsprach. Alle, die ihn stumm gesehen hatten, machten sich ein Vergnügen daraus, ihn sprechen zu lassen, und er wiederholte alles, was ihm gesagt wurde, zum großen Staunen der Zeugin und ihres verstorbenen Mannes und von Nikolaus Ferry, der mit ihnen nach Mattaincourt gegangen war, und vieler anderer Einwohner jenes Ortes. Nach ihrer Rückkehr nach Diarville sahen und hörten ihn staunend alle Diarviller, die ihn als stumm kannten, reden, insbesondere Thomas Marchand und Nikolaus Paris, ihre nächsten Nachbarn, die ihn stumm von Geburt an gesehen hatten. Die einzigartige Erhörung, die sie gefunden hatten, verpflichteten die Zeugin und ihren Mann, mit ihrem Sohn zum Grabe des Dieners Gottes zurückzukehren, um ihm für die Erhörung zu danken. Sie ließen dort ein feierliches Hochamt vom heiligsten Sakrament singen. Viele Personen, unter ihnen auch ein Wundarzt namens Peter Desmarets, wohnhaft in Acraigne, der oft das stumme Kind sich angesehen hat, hatten der Zeugin erklärt, sie wüßten keine Heilung für ihren Sohn. All diese Dinge sind überall bekannt gewesen und sind es noch und waren und sind in aller Munde.

Zeuge 59, Klaudius Molou aus Mattaincourt, 40 Jahre alt, sagte in dem Prozeß aus: Vor ungefähr 19 Jahren gingen der verstorbene Poirson (d.i. Peter) Musnier und seine Frau Sebastiana Aubert, eine leibliche Kusine des Zeugen, die in Diarville wohnhaft waren, in Begleitung des verstorbenen Vaters des Zeugen, Klaudius Molou, und des Nikolaus Ferry aus Mattaincourt, die Geschäfte halber nach Diarville gekommen waren, zum Grabe des ehrwürdigen Dieners Gottes nach Mattaincourt. Sie brachten auf den Rat seines, des Zeugen, Vaters und des Nikolaus Ferry ihren Sohn Karl dorthin. Dieser war etwa fünf Jahre alt und stumm von Geburt an, wie Zeuge mehr als fünfzig Mal gesehen hat. Die Eltern empfahlen in großem Vertrauen ihren Sohn dem ehrwürdigen Diener Gottes und ließen eine Messe zu seiner Ehre feiern, damit ihr Sohn Karl auf seine Fürbitte das Sprechvermögen erhielte. Er empfing es in der Tat. Denn sofort nach der Messe fing das Kind an, verworren einige Silben auszusprechen. Der Zeuge hörte das, und darauf brachten Poirson Musnier und Sebastiana Aubert den Knaben in das Haus seines Vaters. Der Zeuge ließ ihn viele Worte wiederholen, wie Tata, Mama, die er sehr deutlich aussprach zum Staunen aller Anwesenden. An der feierlichen Dankmesse zum heiligsten Sakrament hat der Zeuge teilgenommen. Alles dies ist allgemein bekannt.

Zeuge 56, Nikolaus Paris, Landwirt in Diarville, 40 Jahre alt, bezeugte: Vor 18 oder 19 Jahren hatten der verstorbene Poirson oder Peter Musnier und seine Frau Sebastiana Aubert, Einwohner von Diarville, einen etwa fünfjährigen Sohn namens Karl, der stumm war und von Geburt an nicht sprechen konnte. Der Zeuge hat das gesehen und festgestellt, da er Nachbar der Musniers ist. Die Eltern brachten diesen ihren Sohn, da sie nirgendwo Hilfe für ihn fanden, nach Mattaincourt. Der Zeuge weiß das, weil er sie dorthin hat aufbrechen gesehen mit dem stummen Knaben. Als diese nach der Messe aus der Kirche herauskamen, gab Sebastiana Aubert ihrem Söhnchen etwas und sagte ihm: „Sag Tata, sag

Mama," und sofort sagte das Kind, das noch nie in seinem Leben ein einziges Wort gesprochen hatte: „Tata, Mama". Der Zeuge hat das sofort nach ihrer Rückkehr und Ankunft in Diarville von Sebastiana Aubert gehört, die ihn und viele Leute des Ortes herbeigerufen hatte, damit sie das Wunder sehen sollten, das Gott auf die Fürbitte des ehrwürdigen Dieners Gottes an ihrem Kinde gewirkt hatte. Der Zeuge hat dieses Wunder erlebt, indem er den Jungen stumm hat weggehen gesehen und ihn bei seiner Rückkehr hat reden gehört, indem er ihm viele Worte vorsprach, die das Kind dann nachsprach. Die Heilung schreiben der Zeuge wie die Eltern und alle Einwohner von Diarville der Fürbitte des ehrwürdigen Dieners Gottes zu, weil sie das Kind als von Geburt an stumm kannten und nach der Rückkehr sprechen hörten.

Zeuge 57, Thomas Marchand aus Diarville, 42 Jahre alt: Er hat vor etwa 19 Jahren Peter Musnier und Frau mit ihrem etwa fünfjährigen, von Geburt an stummen Sohn zum Grabe des ehrwürdigen Dieners Gottes ziehen sehen. Als sie aus der Kirche in Mattaincourt kamen, sagte Sebastiana Aubert zu ihrem Jungen: „Sag Tata", was er sofort tat, dann ließ sie ihn „Mama" sagen, was er auf der Stelle tat, und von da an hat er gesprochen. Nach ihrer Rückkehr gingen Peter Musnier und Sebastiana in das Haus des Zeugen und erzählten ihm alles, was in Mattaincourt geschehen war. Das bewog den Zeugen, in deren Haus zu gehen, wo er das Kind, das er als stumm von Geburt an kannte, reden hörte, was es nie zuvor getan hatte. Der Zeuge und viele Einwohner von Diarville ließen den Jungen vieles nachsprechen, was dieser mit Leichtigkeit tat, zum Staunen aller.

Zeuge 58, Frau Johanna Brochard, Witwe von Franz Humbert, wohnhaft in der Stadt Mattaincourt, 59 Jahre alt, erklärte: Sebastiana Aubert, ihre Kusine, hat der Zeugin gesagt, ihr Sohn habe, als sie ihm ein Stück Kuchen reichte und ihn aufforderte, „Tata" und „Mama" zu sagen, das sofort getan, wobei er die ersten Male etwas stotterte, dann aber nach Wiederholungen sehr deutlich sprach. Zeugin hat das Kind und die Eltern nicht am Tage der Heilung gesehen, da diese voller Freude sofort nach Hause zurückkehrten, sondern acht oder neun Tage später, als sie zur Dankmesse zurückkehrten. Da hat sie das Kind gesehen und sprechen gehört, aus dessen Mund sie vorher niemals ein Wort gehört hatte, obwohl sie es viele Male gesehen hatte.

Zeuge 60, Nikolaus Ferry, Bürger von Mattaincourt, 71 Jahre alt, war mit Peter Munier und Frau und deren von Geburt an stummem Söhnchen nach Mattaincourt zurückgekehrt. Unterwegs stellte er fest, daß dieses Kind stumm war. Er hörte von den Eltern kurz darauf, nach der Messe, beim Herausgehen aus der Kirche, habe ihr Sohn Karl zu sprechen angefangen und von da an gesprochen, wie wenn er nie stumm gewesen wäre. Das wurde ihm von vielen sowohl in Mattaincourt wie in Diarville bestätigt, z.B. von dem verstorbenen Klaudius Molou, dessen noch lebendem Sohn Klaudius, von Johanna Brochard in Mattaincourt, von Klaudius Gaudel, Nikolaus Gire und anderen in Diarville, die Karl Munier bis zum Alter von fünf Jahren als stumm gekannt hatten.

Zeuge 70, Karl Munier aus Diarville, 23 Jahre alt, der Geheilte: Er hat von seinem verstorbenen Vater Peter Munier und seiner noch lebenden Mutter gehört, daß er von Geburt an bis zum Alter von etwa fünf Jahren stumm war. Wenn er etwas haben wollte, konnte er sich nur durch Zeichen verständlich machen, die er nur verstärken konnte durch ein aspiriertes „he, he". Nach Verlassen der Kirche in Mattaincourt kaufte ihm die Mutter Kuchen und forderte ihn auf, „sag Tata, sag Mama". Der Zeuge tat es, und von dieser Zeit an wiederholte er alles, was man wollte. Für die Einwohner von Diarville war es ein Vergnügen, ihn nach der Rückkehr aus Mattaincourt reden zu lassen. Er weiß, was er ausgesagt hat, von seinen Eltern und von allen Einwohnern von Diarville und von anderen, die ihn stumm gesehen hatten, er selbst erinnert sich an nichts mehr wegen seines zarten Alters. – –

Über dasselbe Wunder haben, ebenfalls als Ohrenzeugen der Heilung ausgesagt, die folgenden Personen, die der Kürze wegen nur angeführt seien, nämlich:

Zeuge 88, Elisabeth Gaspard in Mattaincourt, unvermählt, 82 Jahre alt, auf Blatt 2365 des Touler Apostolischen Prozesses;

Zeuge 103, Klaudius Cuny in Boulaincourt, 70 Jahre alt, auf Blatt 2868;

Zeuge 129, Desiderius Malderme aus The, 42 Jahre alt, auf Blatt 2943;

Zeuge 130. Margareta Cuny, Gattin des Desiderius Malderme, 34 Jahre alt, auf Blatt 2934 Rückseite.

Heilung von schwerer chronischer Mittelohrentzündung mit Knochenfraß auf die Fürbitte der hl. Michaela vom heiligsten Sakrament

Die hl. Michaela (Desmaisieres Gräfin Jorbalan) vom hlst. Sakrament, geboren zu Madrid am 1.1.1809, gründete viele Häuser für gefallene und gefährdete Mädchen, und für ihre Schützlinge die Genossenschaft der Dienerinnen des hlst. Sakramentes und

der Liebe. Bei Ausbruch der Cholera eilte sie nach Valencia und endete dort als Opfer ihrer Liebe zu den Kranken am 24.8.1865 ihr hochherziges, starkmütiges und von vielen wunderbaren Geschehnissen umrahmtes Leben. Die Heilige wird in romanischen Ländern oft ‚Mutter Sacramento' genannt.

Zu der folgenden Heilung sei bemerkt: Am Ende des äußeren Gehörganges ist das Trommelfell gespannt, das die Schallwellen auf die Gehörknöchelchen Hammer, Amboß und Steigbügel überträgt, die mit dem inneren Ohr verbunden sind, dem sogenannten Labyrinth, das die Sinneszellen enthält. Bei einer chronischen Entzündung des Mittelohres (= Paukenhöhle) können schwere Komplikationen auftreten: die Eitererreger können die Gehörknöchelchen zerfressen, die Entzündung kann das Innenohr ergreifen (Labyrinthitis), die Eiterung kann auf die umliegenden Teile des Schläfenbeins übergreifen und sich auf die Gehirnhäute und das Gehirn fortpflanzen. Im letzteren Fall müssen, um den tödlichen Ausgang abzuwehren, die angefressenen Knochenteile entfernt werden.

Die Heilung wird wiedergegeben nach der Positio super miraculis, Romae 1933.

Die Geheilte, Maria Josefine Montaguti, als Siebenmonatskind 1904 in Bologna geboren, ist von sehr schwächlicher Konstitution. Wegen Rachitis hat sie erst lange nach zwei Jahren das Gehen gelernt. Mit sechs Jahren Diphtheritis, bald danach Entzündung der Achseldrüsen. Professor Poppi nahm ihr 1914 die Mandeln weg. Dieser Professor wollte auch das linke Ohr operieren, wartete aber ab, daß sie kräftiger würde. Darüber kam der Krieg, und der Professor wurde eingezogen. Solange Fräulein Montaguti sich erinnern kann, also sehr wahrscheinlich schon vor der Diphtheritis, hat ihr linkes Ohr von einem grünlichen, übelriechenden Eiter geflossen, mal mehr, mal weniger, mit wechselnd starken Ohren- und Kopfschmerzen. Als Angestellte eines Waisenhauses in Foggia bekam sie Malaria. Im März 1927 fand sie Aufnahme im Heim der „Dienerinnen vom hlst. Sakrament" in Rom. Wegen großer Schwäche, Tuberkulose (Lungenbefund war immer negativ) und Herzschäden (Biapikale Apizitis mit Mitralinsuffizienz) kam sie zweimal ins Krankenhaus. Aber sie verheimlichte stets die Entzündung ihres linken Ohres. Als im März 1930 eine akute Mittelohrentzündung des rechten Ohres hinzukam und rasende Kopfschmerzen mit Erbrechen und Schwindel einsetzten, begann eine ungenügende ärztliche Behandlung der Ohren. Am 16. Juli 1930 erklärte ihr Professor Ferreri in der Poliklinik von Rom, sie müsse operiert werden, was wegen der Ferien erst zwei Monate später geschehen könne. Am 6. 10. 1930 ging sie wieder in die Ambulanz der Klinik. Professor Auriti untersuchte sie, brachte sie zu Professor Silvagni, dem Leiter der chirurgischen Frauenabteilung. Nach der Untersuchung ging Prof. Silvagni mit ihr zu dem Leiter der Hals-Nasen-Ohrenklinik, Prof. Bilancioni, der ihr nach seiner Untersuchung erklärte, der angefressene Knochen beim linken Ohr müsse ausgeräumt werden. Für die Aufnahme in die Klinik am folgenden Morgen schrieb ihr Prof. Silvagni auf: Chronische eiternde Mittelohrentzündung auf beiden Seiten mit Karies des linken Schläfenbeins. Dr. Marsili erklärte ihr, das Trommelfell sei fast zerstört und der Hammer hänge herunter, das Trommelfell des rechten Ohres sei sichelförmig. Beide Ohren schmerzten heftig, das linke eiterte. Die Temperatur in diesen Tagen war im Durchschnitt 37,5°. Wegen Brechens und Schwindels am Abend des 9. Oktober verordnete Prof. Ferreri eine Untersuchung in der Klinik für innere Krankheiten. Es wurde keine Einwendung gegen die Operation erhoben. Montag, den 13.10., wurde die Patientin hinter dem linken Ohr rasiert für die Operation am nächsten Tage, die aber dann auf den Donnerstag verschoben werden mußte. Sie erklärte in einem beschworenen Bericht vom 13.12.1931 über ihre Heilung am 16.10.1930 (a.a.O., S. 91–101): Alle Tage empfing ich die hl. Kommunion, und ich betete sehr viel zur seligen Mutter, sie möge mich heilen, wenn es zum Besten meiner Seele gereiche. Am Dienstag, dem 14., waren die Professoren nicht rechtzeitig mit dem Operieren fertig geworden. Um 16 Uhr hatte ich 37,5° Fieber, die Schmerzen am Kopf konnte ich einigermaßen ertragen, aber gegen 18 Uhr wurden sie stärker, und gegen 20 Uhr bat ich um einen Wärmebeutel, der nichts nützte. Die Schmerzen stiegen derart, daß ich verrückt zu werden glaubte. Im Saal schliefen alle, schließlich konnte ich es nicht mehr aushalten, und ich schellte. Ich sagte dem Fräulein, daß der Kopf und die Ohren heftigst schmerzten, so daß ich glaubte, den Verstand zu verlieren. Das Fräulein sagte mir, sie wolle mir eins von jenen schmerzlindernden Mitteln geben, die sie verabreichen könne. Ich sagte ihr, sie möge nach der Uhr schauen, weil ich die hl. Kommunion nicht verlieren wolle, und wenn Mitternacht vorüber sei, solle sie mir nichts bringen. Sie kehrte mit dem Pulver zurück und sagte: „Sie können es nehmen, es ist noch eine Viertelstunde bis Mitternacht." Ich nahm es, aber es half nichts. Ich betete immerzu: „Mein Jesus, hilf mir! Mutter Sacramento, wenn es der Wille Gottes ist, daß ich verrückt werde, dann mach, daß ich auch als Verrückte Jesus lieben kann!" So wurde es vier Uhr am Morgen des Mittwoch. Obwohl die

Schmerzen andauerten, stand ich auf, besuchte die hl. Messe und kommunizierte. Ich bat Mutter Sacramento, mir zu helfen und mich heilen zu wollen. So verging der Mittwoch ohne jede Besserung. Ich war auf, weil ich wegen der Kopfschmerzen den Kopf nicht auf das Kissen legen konnte. Gegen elf Uhr sagte man mir, man habe beschlossen, mich am Donnerstagmorgen zu operieren. Ich antwortete, ich könne es nicht mehr aushalten.

Mein Befinden war unverändert, und so kam der Abend. Ich betete zu Mutter Sacramento und sagte ihr, wenn sie mich heilen wolle, so sei es noch Zeit, und daß ich immer noch darauf hoffe, andernfalls möge sie mich schlafen lassen, daß ich am Morgen ruhiger in die Operation gehen könne.

Ich legte mich hin, und gegen neun Uhr schlief ich ein, und am Morgen wurde ich wach ohne jeden Schmerz. Ich stand so zufrieden auf, wie ich es noch nie in meinem Leben gewesen war. Heiter und ruhig wartete ich darauf, daß man mich zu der Operation holte. Die Mädchen, die bei mir in dem Saal lagen, wunderten sich über meine Ruhe. Der Operationssaal war fertig, und die diensttuende Pflegerin fragte nach meinem Namen und Vornamen und welches Ohr operiert werden müßte. Ich antwortete ihr, und sie sagte zu mir: „Es ist alles bereit, haben Sie Mut und seien Sie ruhig!" Kurz darauf kam Prof. Ferreri und rief mich. Er brachte mich ins Behandlungszimmer und untersuchte mich und sagte: „Die Fistel*) ist vernarbt, eine Operation ist nicht nötig." Der Prof. Bilancioni wollte seinerseits die Sache untersuchen und sagte: „Aber ich habe sie doch gesehen!", und sie schauten einer den andern an. Ich entwischte wie ein Eichhörnchen und sagte, ich sei geheilt. Und alle Mädchen wie Pflegerinnen staunten, weil sie gesehen hatten, wie sehr ich in diesen Tagen gelitten hatte.

Am folgenden Tage kehrte ich ins Heim zurück. Am 1. Dezember 1930 ging ich nochmals in die Ambulanz, weil ich Schmerzen beim rechten Ohr hatte. Es untersuchte mich Prof. Auriti. Er sagte mir, am linken Ohr sei ich völlig geheilt, was ich auf der rechten Seite hätte, seien Neuralgien. Sie sind in drei Tagen vergangen. Heute, am 13. Dezember 1931, kann ich versichern, daß ich seit dem 16. Oktober 1930 keine Schmerzen in den Ohren gehabt habe. – – Ergänzend sei aus den Vernehmungen der Geheilten mitgeteilt: Am Nachmittag des 15. hörte der heftige Schmerz in den Ohren nicht auf, er ging zum Hinterkopf und Scheitel weiter. Aus dem linken Ohr floß der Eiter, während er aus dem rechten nicht mehr kam. Auf dem Scheitel des Kopfes hatte ich so starke Schmerzen, daß ich keine Ruhe fand und glaubte, den Verstand zu verlieren. Es schmerzte, wenn ich die Augen bewegte. Ich hatte Schwindel, fühlte mich betäubt und hörte fast nichts. Im Bett fand ich keine Ruhe. Ich erinnere mich nicht, ob ich Brechen hatte (a.a.O., S. 27).

*) Gemeint ist der fistelartige Gang, durch den aus der Paukenhöhlenkuppel der Eiter in die Paukenhöhle tropfte (Judicium Medicum Legale des Dr. Joseph Turtur, Romae 1933, S. 6).

Kurz nach den Gebeten schlief ich (am Abend des 15.) ein, während ich in den vorigen Nächten fast keinen Schlaf finden konnte. Am folgenden Morgen wurde ich wach von dem Lärm des Reinemachens. Ich fühlte mich ausgezeichnet. Die Kopfschmerzen, die ich an den Tagen zuvor fast ununterbrochen gehabt hatte, waren verschwunden. Kein Schmerz mehr in den Ohren. Ich fühlte den Kopf frei. Aus dem linken Ohr kam kein Eiter mehr. Ich versicherte mich dessen mit dem Finger, ich fand das Ohr sauber. Obwohl ich mich völlig geheilt fühlte und mir dessen bewußt war, wollte ich trotzdem niemand etwas davon sagen. Die Ärzte sollten erst die Heilung bestätigt haben . . . Prof. Ferreri untersuchte mich genau und dann sagte er: „Die Fistel ist vernarbt. Eine Operation ist nicht mehr nötig." Prof. Bilancioni befand sich in demselben Raum und war mit anderen Kranken beschäftigt. Als er Ferreri so sprechen hörte, wandte er sich um und sagte: „Aber wie!", und er wollte selbst mich untersuchen. Er untersuchte, und dann wandte er sich an Ferreri mit den Worten: „Aber ich habe sie doch gesehen!" Ich erinnere mich nicht, wer noch dabei war, als sie mich untersuchten. Danach wurde mir gesagt, ich könne in den Saal zurückgehen. Ich kehrte voller Freude in den Saal zurück und erzählte allen meine Heilung, auch der Krankenpflegerin Valentina, die mir kurz zuvor gesagt hatte, ich solle mich für die Operation fertig machen. Wenig später, gegen 10 Uhr, kam Prof. Silvagni in den Saal. Er sagte zu mir, jedoch ohne mich untersucht zu haben: „Nummer 20, du bist geheilt und kannst nach Hause gehen." Da meine Kleider nicht parat waren, konnte ich an diesem Tage nicht gehen, ich verbrachte ihn in der Klinik und fühlte mich bestens. Am Morgen des 17. verließ ich die Klinik und kehrte allein und zu Fuß in das Heim zurück. Dort erregte ich das Erstaunen aller, das umso größer war, als sie hörten, daß ich ohne Operation geheilt worden sei. Dort bekam ich keine Krankenkost mehr, ich fühlte mich wohl, meine Kräfte waren gut, so daß ich die gewöhnlichen häuslichen Arbeiten verrichten konnte. Ich aß mit gutem Appetit, hatte keine Beschwerden an den Ohren und keine Kopfschmerzen. Am 1. Dezember 1930 bemerkte ich in der rechten Gesichtsseite Schmerzen, die kamen und gingen und ohne festen Sitz und sehr verschieden von den Ohrenschmerzen waren, die ich gehabt hatte. Prof. Auriti untersuchte mich in der Klinik und sagte mir, das rechte Ohr hätte nichts und auf dem linken wäre ich völlig geheilt, die Schmerzen müßten Nervenschmerzen sein. Zur Zeit fühle ich mich weiter wohl, und außer gelegentlichen Hustenanfällen habe ich keinerlei Beschwerden. Den Ohren geht es gut, und sie dienen mir gut (a.a.O., S. 59–67). – –

Aus den Unterlagen der Klinik:

a) der Aufnahmeschein (a.a.O., S. 104):
Hals-Nasen-Ohrenklinik der Königl. Universität Rom unter Leitung von Prof. Wilhelm Bilancioni, Rom, den 7.10.1930: Montaguti, Maria, 26 Jahre: Eiternde chronische Mittelohrentzündung auf der linken Seite mit Karies des Schläfenbeins. Silvagni. Um 9 Uhr 37,5° [Fieber].

b) aus dem Merkbuch der Krankenpflegerinnen:
13. 10. 1930, Nachmittag. Hat Limonade Rouget genommen. Kein Essen, wird morgen operiert.
15. 10. 1930, Bett Nr. 20 – Kein Essen, weil sie morgen operiert wird, Abführmittel um 10 Uhr. – Nachmittag Bett Nr. 20: Klistier, kein Essen. – Abends Klistier gemacht.
16. 10. 1930, Bett Nr. 20 – wird nicht mehr operiert, kann gehen.

c) aus dem Krankenblatt der Hals-Nasen-Ohrenklinik der Königlichen Universität Rom 1930, Bett 20:
Montaguti, Maria, 26 Jahre alt, Aufnahme 7.10., Entlassung 17. 10. – Diagnose: Eitrige chronische Mittelohrentzündung auf beiden Seiten mit labyrinthischen Störungen. Auf dem linken Ohr: Gehörgang normal; umfangreiche Zerstörung des Trommelfells im vorderen Quadranten; die Labyrinthwand granulierend, bedeckt mit schleimigem Sekret. Der Griff des Hammers schwammig. Der Rest des Trommelfells zurückgezogen in die hinteren Quadranten. – Rechtes Ohr: Gehörgang normal; Trommelfell vernarbt in den vorderen Quadranten und zurückgezogen.

d) aus der Fieberkurve:
13. 10. 1930 um 6 Uhr 37,1, um 18 Uhr 37,3; zu denselben Uhrzeiten am 14. 10.: 37,2 und 37,5 (oder 37,6); 15. 10.: 37,4 und 37,1; 16. 10.: 36,8 und 36,2; 17. 10. um 6 Uhr: 36,6. – –

Wie ein leitender Ohrenfacharzt, Prof. Dr. Turtur, in seinem Gutachten für die Ritenkongregation zitiert, erklärte Prof. Bilancioni, der Chef der Universitätsohrenklinik, Maria Montaguti habe gelitten „an eitriger, zweiseitiger Mittelohrentzündung mit Störungen des Labyrinthes bei Verdacht auf Komplikationen innerhalb des Schädels."*) Darum hielten alle behandelnden Professoren die Operation für unumgänglich und dringlich, um das Leben der Patientin zu retten. Sie haben alle das Fieber festgestellt, mit dem Ohrenspiegel gesehen, was im Mittelohr los war und daß die eitrige Entzündung auf das Innenohr übergriff, und beobachtet, daß die Eiterung den Warzenfortsatz (den Knochen hinter dem Ohr) hatte anschwellen lassen. Und einige Stunden später war alles gut vernarbt, das Loch des Trommelfells hatte einen scharfen Rand, kein Eiter war mehr da und der Knochenfraß verschwunden, das Fieber hatte aufgehört und die großen Schmerzen waren weg.

Die Heilung ist eine klinisch vollkommene. Es ist nichts mehr da von einer lebensbedrohenden Krankheit. Das Trommelfell hat sich nicht geschlossen und der Stiel des Hammers hat sich anatomisch nicht restituiert. Darum besteht Schwerhörigkeit auf dem linken Ohr. – Es ist äußerst selten, daß eine Mittelohrentzündung mit von Eiter zerfressenen umgebenden Knochen, deren Entzündung schon direkt das Gehirn bedroht, ohne Operation heilt. In diesem seltenen Falle vollzieht sich die Heilung in Wochen und Monaten, niemals plötzlich, innerhalb von Stunden. Diese Plötzlichkeit ist bewiesen dadurch, daß die Professoren als *geheilt* diejenige entließen, die sie im Begriff waren zu operieren. Im April/Mai 1932 stellten in minutiösen Nachuntersuchungen die Professoren Silvagni und Vidau sowie der Leiter einer Hals-Nasen-Ohrenklinik, Dr. Mazzocchi, an Trommelfell, Hammer und Vernarbung der Paukenhöhle fest, daß eine sehr schwere, komplizierte Mittelohrentzündung vorgelegen hat, die vollkommen ausgeheilt ist (Befunde mitgeteilt im Gutachten des Prof. Turtur, a.a.O., S. 7 und 8).

*) Wenn man genügend Geld hat, kann man in kürzester Zeit einige hundert Bände zum Fotokopieren sich aussuchen. Wenn man es nicht hat und man sehr vorsichtig auswählen muß, kann einem in den wenigen zur Verfügung stehenden Wochen schon leicht eine wichtige Aussage entgehen.

Heilung von chronischer eiternder Labyrinthitis auf die Fürbitte der hl. Johanna de Lestonnac

Die Heilige, 1556 in Bordeaux geboren, Nichte des Philosophen Montaigne, wurde als Mutter von sieben Kindern 1597 Witwe und gründete 1606 zur Mädchenerziehung die Ordensgemeinschaft der „Töchter Unserer Lieben Frau". Diese Gesellschaft sollte für die Erziehung junger Mädchen dasselbe leisten wie die Gesellschaft Jesu für die männliche Jugend. Darum übernahm Johanna weitgehend die Satzungen der Jesuiten. – Der folgende Text wird wiedergegeben nach der Positio super miraculis, Romae 1946.

Die Schwester Adele Palombo, 1908 in Montenero di Bisaccia geboren, war 1928 bei den Töchtern U.L.Frau in Rom eingetreten und 1935 nach Südfrankreich, nach Tournemire, versetzt worden. Sie litt seit 1933 an einer chronischen, eiternden Mittelohrentzündung auf der linken Seite. Ein Ohrenarzt in Albi wollte die sehr schwierige Operation nicht übernehmen. Er riet, sie in der Universitätsklinik von Montpellier machen zu lassen. Sie wurde dann aber doch am 9.12.1939 von dem Chefarzt der Hals-Nasen-Ohrenabteilung des gemischten Krankenhauses in Albi, Dr. Bonpunt, unter Assistenz des Dr. Costeodat und des Narkosearztes, vorgenommen und dauerte etwa vier Stunden. Die eiternden Knochen um das Ohr wurden sehr weit ausgeräumt, bis zur Bloßlegung der Gehirnhaut. Die Operation brachte eine sehr große Erleichterung, und am 10. 6. 1940 kehrte die Schwester nach Tournemire zurück. Die im folgenden beschriebenen Krankheitserscheinungen können ihre Ursache haben sowohl in einem schleichenden Gehirnabszeß, der von der chronischen eiternden Mittelohrentzündung vor der Operation ausgegangen ist, wie auch in einer Entzündung des inneren Ohres, des Labyrinthes, auf das die Mittelohrentzündung schon übergegriffen hatte. Denn das Labyrinth birgt auch den Gleichgewichtssinn des Menschen, und charakteristische Gleichgewichtsstörungen weisen auf eine Labyrinthitis hin.

Schwester Adele Palombo erklärte (a.a.O., S. 107–111): In Tournemire fühlte ich mich besser, trotz Kopfschmerzen, die mich nie ganz verlassen hatten. Ich arbeitete ein wenig, weil ich die Meinung hatte, daß Arbeit die Kopfschmerzen vertreiben würde. Aber nach einiger Zeit begannen wieder die Schwindel, und einmal bin ich dadurch auf der Treppe gefallen.*) Ich hatte auch Erbrechen. Ich versuchte zu essen, aber die Kopfschmerzen, besonders des Morgens, ließen mich brechen. Abends hatte ich Fieber, und ich fühlte mich dann schlechter. Manchmal hatte ich, wenn die Temperatur gemessen wurde, 39°. Ich war fast immer im Bett, stand selten auf. Dr. Veyrac, der mich behandelte, erklärte, ich müßte nach Albi zurück, um nochmals von einem Spezialarzt untersucht zu werden. Die Fahrt nach Albi war äußerst beschwerlich. Der Dr. Bonpunt ließ mich in seine Abteilung kommen, wo ich geröntgt wurde. Ich wurde auch von Dr. Ducoudray untersucht.*) Dr. Bonpunt hat mir eine neue Operation vorgeschlagen. Ich fragte ihn, ob diese Operation mich gesund machen würde oder nicht. Weil er mir keinerlei Zusicherung machte, wollte ich lieber in meine Kommunität zurückkehren, bereit, den Willen des lieben Gottes an mir geschehen zu lassen.

*) Die Schwester fiel stets nach der linken Seite hin.

**) Dr. Veyrac wie auch Dr. Bonpunt, der die Operation vorgenommen hatte, vermuteten einen Gehirnabszeß, darum wurde der Neurologe Dr. Ducoudray hinzugezogen.

Meine Schmerzen waren sehr heftig, die Kopfschmerzen besonders auf der linken Seite. Ich konnte den Kopf nicht heben, ohne Schwindel und Brechreiz zu spüren. Ich hatte auch Schwindel, wenn ich mich nicht bewegte. Manchmal war es, wie wenn das Zimmer sich drehte, manchmal, bei geschlossenen Augen, schien es mir, als ob mein Bett sich drehte. Immer wieder hatte ich kraftloses Brechen, das wenige Essen, das ich nahm, gab ich wieder von mir. Zweimal hat man mir die hl. Kommunion gebracht, dann wagte man es nicht mehr.

Da die Mutter Provinzialoberin meine Leiden sah, denen keine menschliche Hilfe Erleichterung brachte, wollte sie zur Allmacht Gottes ihre Zuflucht nehmen durch die Fürbitte unserer Stifterin. Darum ließ sie am 23. April (1941) eine Novene beginnen. Es wurden drei ‚Ave Maria' und fünf ‚Ehre sei dem Vater' mit Anrufungen unserer seligen Mutter gebetet. Ich selbst hielt die Novene zusammen mit meinen italienischen Mitschwestern, die zu mir aufs Zimmer kamen, gewöhnlich nach dem Mittagessen. Während der Novene habe ich keine Medizin genommen.

Die Nacht vom 30. April zum 1. Mai war sehr schlecht, ebenso der Morgen des 1. Mai. Ich habe an diesem Morgen nur etwas Kaffee zu mir genommen, den ich wieder erbrochen habe. Mittags gegen 12.30 Uhr war ich eingeschlafen. Da hatte ich das Gefühl, wie wenn sich eine Hand leicht auf meinen Kopf legte, und ich hörte eine ganz deutliche Stimme, die mir sagte: „Steh auf, du bist geheilt." Zuerst habe ich den Kopf herumgewendet, um zu sehen, woher gesprochen wurde. Ich habe niemand gesehen. Dann habe ich mich auf das Bett gesetzt, und ich spürte weder Schwindel noch Übelkeit. Der Kopfschmerz war weg, und mein Kopf war so leicht, wie ich ihn nie gehabt habe.

Ich hatte den Eindruck, daß etwas Übernatürliches geschehen sei. In der einen Hand hielt ich die Reliquie der Seligen und in der anderen ein Bildchen von ihr. Erschauern erfaßte mich, und ich verkroch mich wieder im Bett. In diesem Augenblick sah ich die Schwester Vigna kommen. Ich sagte ihr, was geschehen sei und daß ich aufstehen wolle. Sie hieß mich liegen bleiben und ging, um von der Mutter Provinzialoberin die Erlaubnis zum Aufstehen zu holen. Die Mutter Provinzialoberin kam sofort mit Mutter Delcourt und der Mutter Oberin, Zenobia Raynal. Ich erzählte, was ich gesagt habe, und die Mutter Provinzialoberin nahm mir die Decke weg und befahl mir aufzustehen, was ich sofort tat.

Ich hielt mich gut auf den Füßen, ging ohne irgendwelche Anstrengung und Schwierigkeit: ich fühlte mich wie neugeboren.

Ich kann versichern, daß weder vor noch im Augenblick der Heilung Eiter geflossen ist, weder aus dem Ohr, noch der Nase, noch aus dem Mund, auch habe ich nicht die Empfindung gehabt, als ob ich etwas Flüssiges geschluckt hätte. Meine Kleider wurden gesucht. Sie waren schon zurückgehängt worden, da man dachte, sie würden nicht wieder gebraucht werden. Ich stieg vom ersten Stock in die Kapelle, ohne mich am Geländer zu halten, indem ich frei ging. Ich kniete mich in der Kapelle mühelos hin, dann bin ich wieder hinauf in den Gemeinschaftssaal gegangen, wo ich alle meine Mitschwestern umarmt habe. Darauf haben die Waisenkinder des Hauses und die Leute, die zur Einkleidungsfeier gekommen waren, zur Danksagung das Magnifikat gesungen. Am selben Tage habe ich um 3 Uhr kniend einer sehr langen Segensandacht beigewohnt, und das ohne jede Beschwerde. Ich hatte noch nichts gegessen. Nach dem Segen habe ich beim Kaffee tüchtig zugegriffen und von da an gegessen, was die Gemeinschaft aß. Am Abend bin ich um 9.30 Uhr bei der Prozession im Klostergarten mitgegangen, die zur Danksagung auf Bitten der Pensionskinder veranstaltet wurde.

Am folgenden Tage, dem 2. Mai 1941, hat mich Dr. Veyrac untersucht. Er ließ mich die Treppen hinauf- und heruntersteigen, ich mußte mich bücken und erheben, essen. Er hat sich vergewissert, daß ich kein Fieber mehr hatte (36,8°). Er erklärte, daß ich vollständig geheilt sei.

Einige Tage danach bin ich nach Albi gegangen. Dort haben mich die Doktoren Bonpunt und Ducoudray in der allereingehendsten Weise untersucht und haben festgestellt, daß die Krankheit völlig verschwunden war. Ich wurde auch untersucht von Dr. Costeodat und Dr. Lapeyre.

Nach meiner Heilung habe ich mich immer bester Gesundheit erfreut. Es geht mir seitdem besser als vor meiner Krankheit. In den ersten sechs Wochen habe ich wöchentlich ein Kilo zugenommen. Ich möchte nur noch hinzufügen, daß mir am 22. April wegen des Ernstes meiner Lage die Letzte Ölung gespendet wurde.

Die Geheilte hatte am 20.4.1941 die Klinik verlassen, weil der Arzt ihr so wenig Hoffnung auf einen Erfolg der vorgeschlagenen zweiten Operation machen konnte. Ein weiterer Grund war gewesen, daß ihr erzählt worden war, nach einer solchen Operation würde man idiotisch. Das Urteil der Ärzte lautete: „Die Prognose blieb sehr ernst, und der Allgemeinzustand verschlimmerte sich von Tag zu Tag" (Dr. Bonpunt, S. 115). Dr.

Ducoudray, überzeugt, daß es sich um einen Gehirnabszeß handle – obgleich der Augenhintergrund normal war, die Rückenmarkflüssigkeit ohne Befund, im Gehirn nichts lokalisiert werden konnte – urteilte, daß „Schwester Palombo einem sicheren Tode entgegenging, während sie einigermaßen Aussicht auf Heilung durch die Operation hätte haben können" (S. 141). Dr. Veyrac sagte „auf Grund der fortgeschrittenen Magerkeit und der Kachexie (Kräfteverfall) den Tod in mehr oder weniger kurzer Zeit" voraus (S. 80). Der Röntgenarzt Dr. Lapeyre, der keine Anzeichen eines Gehirnabszesses festgestellt hat, sah die Kranke in einem so ernsten Zustand, „daß er den Tod als in kürzester Zeit bevorstehend befürchtete" (S. 165).

Als die Schwester nach Hause zurückgebracht worden war, nahm sie keine Medikamente mehr. Infolgedessen verlief das Fieber wieder in der für die sehr große Schwäche charakteristischen Weise. Es schwankte sehr – nicht hoch nach oben, dazu reichten die Abwehrkräfte nicht mehr, nur bis 38° –, sondern die Temperatur sank immer sehr tief, bis auf 35,4° (S. 147), im Durchschnitt auf 35,8° (S. 144). In der Klinik hatte man am 18. April gemessen: 35,8° und 37,1°; am 19.: 35,2° und 37,2° (S. 142). Das Blutbild vom 4.4.1941 hatte deutlichst auf eine Entzündung hingewiesen.*)

Die Krankenschwester erklärte: „Am 1. Mai (= Tag der Heilung) habe ich um 6 Uhr nach der Schwester Palombo gesehen. Ich fand sie so schlecht, daß ich der Mutter Provinzialoberin gesagt habe, sie würde den Tag nicht überleben" (S. 214). „Am letzten Tag der Novene war Schwester Palombo sterbend. Sie hatte Atemnot und starkes Herzklopfen, sie litt entsetzliche Kopfschmerzen und sagte weinend, sie bäte den lieben Gott, er möge sie lieber sterben als weiter so leiden lassen. Wir erwarteten den Tod im Laufe des Tages" (S. 218).

Dr. Veyrac: „Am 2. Mai sah ich zu meiner großen Überraschung Schwester Palombo auf den Beinen, lachend, mit einem völlig gewandelten Aussehen, während ich am Abend des 30. April gesagt hatte, es bliebe ihr nur noch übrig, selig zu sterben. Ich ließ sie essen, sie hat nichts gebrochen. Ich ließ sie Gegenstände vom Boden aufheben, sie bückte sich und erhob sich ohne Schwierigkeit, ohne Schwindel. Wir sind zusammen schnellen Schrittes die Treppe vom ersten zum zweiten Stock hinauf- und bis zum Par-

*) Rote Blutkörperchen 4 400 000, weiße 12 980. 82 % polynukleare, 18 % mononukleäre (S. 136). Dagegen zeigte das Blutbild am 5.11.1941: Rote Blutkörperchen 4 340000, weiße 4400, polynukleäre 59% (neutrophile 58%, eosinophile 1%), mononukleäre 41% (S. 153).

terre heruntergestiegen, ohne daß die Schwester sich stützte und ohne jede Schwierigkeit. Nach meiner wissenschaftlichen Überzeugung gibt es für diese schnelle und unvorhergesehene Wandlung keine Erklärung" (S. 171–173).

Dr. Ducoudray: „Ich habe die Schwester Palombo nach ihrer Heilung viermal untersucht, am 7.8., 7.10., 5.11.1941 und am 15.1.1942. Sie befand sich in ausgezeichneter Gesundheit, sowohl körperlich wie geistig. Wenn die Medizin auch nicht die Möglichkeit einer spontanen Heilung von Gehirnabszessen oder von Labyrinthitis ausschließt, so ist mir doch kein Fall einer augenblicklichen Heilung bekannt" (S. 118f.).

Dr. Bonpunt: „Ich bin der Meinung, daß das, was bei der ganzen Sache von Wichtigkeit ist, nicht die Tatsache der Heilung von einem Leiden ist, sondern die Umstände, die diese Heilung umgeben, nämlich die Augenblicklichkeit der Heilung, der Zustand der Kranken unmittelbar vor der Heilung und ihre plötzliche Wandlung in der Heilung selbst" (S. 115). Aus seinem schriftlichen beschworenen Bericht über die Krankheit (S. 112–115) kann man gut ersehen, wie groß diese Umwandlung gewesen ist. Er schreibt dort z.B., der Zustand der Kranken sei so gewesen, daß sie unfähig war, die Funktionsprüfungen zu ertragen, die notwendig waren zur Klärung der Frage, ob es sich bei ihr um einen Gehirnabszeß handle oder um eine akute Labyrinthitis (S. 114).

Dr. Ducoudray war als Facharzt für Neuropsychiatrie (an der Psychiatrischen Klinik in Albi) wegen des Gefühls einer Berührung mit der Hand bei der Heilung und wegen der Stimme „Steh auf, du bist geheilt" natürlich brennend interessiert, die Geheilte mit allen Möglichkeiten seiner Wissenschaft insbesondere hinsichtlich ihrer geistigen Verfassung in der genauesten Weise zu untersuchen, wozu diese auch gern bereit war. In seinem ausführlichen Krankheitsbericht legt er die detaillierten Ergebnisse dar (S. 146–151). Das Ergebnis ist: Die Geheilte befindet sich sowohl körperlich wie geistig in ausgezeichneter Gesundheit.

Auf meine Anfrage im Jahre 1969 über die 1941 geheilte Schwester Palombo wurde mir vom Generalat in Rom geschrieben: „Sie lebt immer noch bei uns, und es geht ihr sehr gut. Sie macht das Leben in der Kommunität mit. Auf dem linken Ohr ist sie taub geblieben, aber sie hat niemals mehr daran gelitten."

V. DA VERLIESS SIE DAS FIEBER (Mk 1,31)

Plötzliche Heilung einer Sterbenden von schwerstem Fieber auf die Fürbitte des hl. Leonhard von Porto Maurizio

Der Heilige, in Porto Maurizio, dem heutigen Imperia an der ligurischen Küste, am 20.12.1676 geboren, hat von 1708 an bis zu seinem Tode in Rom am 26.11.1751 als Volksmissionar gewirkt. Um die Früchte der Mission zu sichern, hat er über 500 Kreuzwege errichtet und dadurch den Kreuzweg zu einer allgemeinen katholischen Andacht gemacht. Der folgende Text ist übersetzt aus der Positio super novis miraculis post indultam venerationem, Romae 1838, S. 26–45.

Nach der Diagnose des behandelnden Arztes hatte die Geheilte „perniziöses Fieber", d.h. die gefährliche (tropische) Form von Malaria. Am gefährlichsten und fast immer tödlich ist nach Luigi Segatore, Dizionario medico, Novara 1967, S. 771, die malaria perniciosa algida, „die durch das rasche Fallen der Temperatur charakterisiert ist. Der Kranke hat die Stirn übersät mit kalten und klebrigen Schweißtropfen, das Gesicht ist bleich und wie das eines Toten, die Extremitäten eisig und bläulich, der Puls fast nicht feststellbar. Wenn nicht rechtzeitig mit Chinin und Herzmitteln geholfen wird, kann der Patient von einem Augenblick zum andern an Herzkollaps sterben." Der behandelnde Arzt nannte die Krankheit auch lethargisches Fieber. Durch Festsetzen und schnelle Vermehrung der Malariaerreger im Gehirn kommt es nämlich zu Benommenheit und Bewußtlosigkeit. Die Diagnose Malaria findet eine starke Stütze in dem, was Zeuge 5 über das epidemische Auftreten der Krankheit sagt. – – Diese Bemerkungen sollen nur Hinweise zu einem besseren Verständnis geben, und keine gesicherte Diagnose darstellen. Für die Beurteilung ist nicht die genaue Diagnose wichtig, sondern der sekundenschnelle Übergang vom Sterben zu vollkommener Gesundheit.

Zeuge 5, Herr Apotheker Michael Paterni, erklärte: Ich muß, glaube ich, vorausschicken, daß dies Ereignis geschah, wie ich mich jetzt gut erinnere, vor neunzehn oder zwanzig Jahren. Damals herrschte eine Epidemie von dieser perniziösen Lethargie, an der sehr viele starben, und es war eine so klare Krankheit, daß kein Zweifel über die Behandlung bestehen konnte. Was notwendig verabreicht werden mußte, war Chinarinde. Wer damals von dieser Krankheit befallen war, mußte ohne Zweifel sterben, wenn ihm keine Chinarinde verabreicht wurde oder wenn er sie

nicht einnehmen konnte: Nach dieser Vorbemerkung sage ich, daß die Frau Carpineti von einem dieser Anfälle überrascht wurde, und der Arzt erkannte tatsächlich die Krankheit sofort. Ich erinnere mich sehr gut, daß Klemens Colucci in meinen Laden kam und mir über den Zustand berichtete, in dem sich Frau Elisabeth befand, nämlich daß sie Fieber habe mit starker Benommenheit oder schon richtiger mit wahrer Lethargie. Es war darum kein Zweifel, daß sie an der damals grassierenden Krankheit litt, für die Chinarinde unumgänglich ist. Er sagte mir, diese sei ihr vom Arzt verordnet worden, und er war sehr darauf bedacht, sie in der besten Qualität zu bekommen. Da mir als Freund des Hauses ebenfalls das Gesundwerden dieser Dame am Herzen lag, suchte ich zusammen mit Colucci in den Schubladen mit Chinarinde jene heraus, die mir die kräftigste zu sein schien. Er selbst zerstampfte sie mit seinen eigenen Händen, siebte sie und brachte sie der Kranken, oder richtiger, in das Haus der Kranken. Denn alle Bemühungen waren umsonst gewesen. In ihrem Zustand von Ohnmacht nämlich und bei ihren zusammengepreßten Zähnen konnte Frau Elisabeth auch nicht die kleinste Dosis zu sich nehmen. Das sagten mir jene, die sie pflegten, und ich selbst habe es gesehen, und ich erinnere mich, daß mir nach der Heilung der Frau Elisabeth das Chinapulver unvermindert zurückgegeben wurde, damit ich es weitergeben könne, denn wegen der Epidemie war großer Bedarf danach. – –

Herr Paul Pozzi, der behandelnde Arzt, erklärte: Tägliches Fieber hatte ungefähr sieben oder acht Tage Frau Carpineti gequält. Darauf ging es ihr etwa eine Woche lang gut. Dann befiel sie hohes Fieber mit lethargischer Benommenheit. Ich wurde sofort gerufen und sah die Kranke gegen Mittag, den Tag weiß ich nicht mehr, aber es war im April des Jahres 1815. Zunächst glaubte ich, die täglichen Fieberanfälle kämen wieder, und dachte, die Benommenheit sei eine Wirkung von Schlaflosigkeit in der vorausgegangenen Nacht. Am gleichen Abend stellte ich wieder das Fieber fest und daß sie bewußtlos war. Ich rief sie mehrere Male an, aber vergeblich, sie gab kein Zeichen von sich, daß sie mich gehört, geschweige denn erkannt hätte. Da konnte ich mit Sicherheit sagen, die Krankheit der Frau Elisabeth sei perniziöses, lethargisches Fieber. Die Kranke hat auch nicht die kleinste Dosis Chinapulver genommen. Nach dem Essen hörte ich bei meinem Besuch, sie habe kein China genommen. Ich betonte stark die unbedingte Notwendigkeit dieses Medikamentes, aber alle Bemühungen der Hausgenossen waren vergeblich. So kam es, wie ich vorausgesehen hatte: Am nächsten Tage neuer Fieberanfall mit Lethargie. Als ich am Morgen wieder hinging, sah ich schon, daß das Fieber wieder zurückkehrte. Bevor in diesem zweiten Anfall die Kranke bewußtlos wurde, klagte sie über stechenden Schmerz unter der Brust – ich weiß nicht mehr, ob unter der rechten oder der linken –, und ich sah, daß ihr Auswurf Blutfäden zeigte, teils geronnene und teils frische, die aus der Lunge kamen, da sie mit dem Husten herausbefördert wurden und von hellroter Farbe waren. Da die Krankheit, wie gesagt, perniziöses Fieber war, mußte, da keinerlei China eingenommen war, ein dritter Fieberanfall kommen und zwar stärker als die vorausgegangenen. Dieser kam nach einem anfallfreien Tage, das Fieber packte sie gegen Mittag und war von der gewöhnlichen Bewußtlosigkeit begleitet. Das Fieber war hoch, der Puls wurde spürbar schwächer, und meine Prognose war, daß dieser dritte Anfall tödlich verlaufen würde. Bei Anrufen gab sie keinerlei Zeichen von Verstehen. Auch Salmiakgeist, unter ihre Nase gehalten, hatte keinerlei Wirkung. Ich ließ ihr zwei Senfpflaster unter den Fußsohlen anbringen und ein blasenziehendes Mittel unter der Brust. Ich hielt all das für unnütz, wollte aber nichts unversucht lassen. Ich erklärte jedoch, daß ich ihren letzten Augenblick nahe glaubte, darum ließ ich den Pfarrer holen, daß er ihr wenigstens die heilige Ölung spende. Es war etwa zweiundzwanzig Uhr, als die Krankheit ihren letzten Grad erreicht hatte und die Wendung zur vollkommenen Heilung auf wundersame Weise geschah. Die Augen der Kranken waren da glasig und unbeweglich und mit der letzten Träne, die Nase spitz, das Gesicht leichenhaft, die Schläfen eingefallen, kalter Schweiß im Gesicht, die Extremitäten kalt, der Puls fast nicht wahrnehmbar und unregelmäßig. Röcheln, völlige Kraftlosigkeit, Liegen auf dem Rücken, alles Zeichen des nahen Todes. – –

Die Geheilte: Das Fieber fing mit einer großen Mattigkeit an, ich lag noch, da ich mich von dem vorausgegangenen Fieber noch nicht erholt hatte. Dazu kamen Kopfschmerzen, die am ersten und zweiten Tag nicht so schwer waren, mich aber doch benommen machten, so daß ich nicht recht verstand. Ich erkannte anfangs noch die Personen und den Arzt, aber nachher nicht mehr. Auch kam mir weiter Blut aus dem Munde. Es wurde der Pfarrer geholt, Don Dominikus Maria Pini, er gab mir das heilige Öl, ich erinnere mich an nichts. Er gab es mir nicht beim ersten Besuch, sondern als man mich aufgegeben hatte. Ich erinnere mich auch nicht, daß er mir die Sterbegebete verrichtete, obwohl er sie mit lauter Stimme und mit dem Mund bei meinem Ohre betete. In den beiden letzten Tagen der Krankheit war ich

ohne Bewußtsein, das mag eine Wirkung des Fiebers oder der großen Schwäche oder der heftigen Kopfschmerzen gewesen sein. Wenn der Herr mich in diesen beiden Tagen abberufen hätte, wäre ich gegangen, ohne den großen Schritt zu erkennen, den ich tat. Ich war ganz kalt, und man wärmte mir die Füße und Knie mit Stücken von weißer Wolle.

Zeuge 3 sah die Kranke in dem Augenblick, als das Wunder geschah. Diese lag völlig kraftlos da mit offenem Mund, die Augen aufgerissen in einer Weise, daß man nur das Weiße sah, während die Pupille völlig unter dem Oberlid verschwunden war, das Gesicht war eine feurige Maske, es schien mir wie geschwollen und als wenn die Kranke erstickte. Bewegungslos und bewußtlos lag sie da, der Anblick flößte Entsetzen und Ekel ein. Die Zeugin war überzeugt, die Sterbende müsse binnen kurzem tot sein, der Arzt hatte gesagt, sie werde nicht bis zweiundzwanzig Uhr leben. „Da sah ich mit einem Mal, daß sie anfing, mit dem Mund Sprechbewegungen zu machen, den Kopf zu drehen, sie schien etwas zu sagen, was ich aber nicht verstand, so wenig wie die anderen, da sie eine geschwollene Zunge hatte, auch fing sie an, die Hände zu bewegen. Bei diesen Zeichen glaubte ich, sie stehe unmittelbar vor ihrem letzten Atemzug und es wären das die letzten Zuckungen des Lebens, darum erhob ich mich und ging näher zur Tür, um zu fliehen, da ich keinen sterben sehen kann. Auch die anderen glaubten, sie stürbe, und alle traten ans Bett."

Eine Zeugin (Zeuge 4) hatte den Pfarrer der Bewußtlosen die Sterbegebete verrichten gehört. Sie hob dann die Decke hoch, um zu sehen, ob die Füße kalt seien, „und ich spürte, daß sie kälter als Marmor waren, der Eindruck von dieser Kälte blieb mir derart tagelang haften, daß ich glaubte, sie immer noch zu fühlen, und auch jetzt noch erinnere ich mich mit Schauder daran. Sie war so häßlich, daß sie schon eine Leiche zu sein schien. Die Lippen waren trocken und bleich, die Augen halb geschlossen und sehr häßlich, die Nase spitz, die Backen gelb, die Knochen hervorstehend, der Atem sehr schlecht, in einem Wort, sie glich schon einem Leichnam, und zum Tode fehlte nur ein Augenblick. Ich war so entsetzt, daß ich, als ich mich kurz aufgehalten und ein paar Vaterunser zum sel. Leonhard gebetet hatte, nach einem neuen Blick auf den erbarmungswürdigen Zustand mich davonmachte, um im Augenblick des Todes nicht dabei zu sein." – –

Zeuge 9: Zu der Krankheit der Frau Elisabeth kamen Lethargie und Ohnmacht hinzu. Der Arzt erklärte, es sei absolut unmöglich, daß sie wieder gesund werden könne. Ich hatte dem Herrn Antonius die Nachricht gebracht, daß man den Tod seiner

Gattin als unmittelbar bevorstehend ansehe. Dieser gab mir Anweisungen für die Beerdigung, um durch solche nicht die Trauer zu vermehren nach Eintritt des Todes. Ich sah Frau Elisabeth wenig mehr als eine Viertelstunde vor dem Wunder. Beim ersten Blick schien sie mir schon gestorben zu sein, so daß ich fragte, ob sie schon wirklich tot sei. – –

Zeuge 10, von Amts wegen zitiert, der Vikar: Man hatte mich eilends in das Haus gerufen, da man jeden Augenblick den Tod erwartete. Ich erinnere mich gut, daß ich auf Grund meiner Erfahrung an vielen Sterbebetten glaubte, der Tod stehe unmittelbar bevor. Alle Anwesenden waren derselben Meinung. – –

Die Geheilte wie auch ihre Familie verehrte in besonderer Weise den sel. Leonhard von Porto Maurizio.

Über die Heilung berichtete Zeuge 1, der behandelnde Arzt Dr. Pozzi: Plötzlich sahen wir, wie sie sich erhob, mit dem Körper sich krümmte, indem sie sich auf die Fußsohlen und den Hinterkopf stützte, die Hände hatte sie zum Himmel erhoben. Ich wies den Pfarrer auf diesen unerwarteten Anblick hin und stand auf, um zu sehen, was los sei. Die Kranke sagte mit klarer und unbehinderter Stimme, nachdem sie sich im Bett aufgesetzt hatte: „Der Strick, der Strick" und „der sel. Leonhard", und sie wiederholte dies mehrmals. Überrascht, wie wir waren, sagten wir ihr, sie möge sich beruhigen, und um sie zu beruhigen, wurde ihr eine Gardinenkordel in die Hand gegeben. Aber sie sagte, sie suche den Strick des sel. Leonhard, der dick sei und am Ende einen Knoten habe. Von uns gefragt, warum sie ihn suche, antwortete sie, sie habe den Seligen auf zwei Wolken aus der Höhe herabsteigen gesehen und er sei dann ungefähr zwei Spannen über ihrem Bett schweben geblieben und habe ihr gesagt, sie solle in seine Kirche gehen und dort die Messe hören. Die Frau Carpineti hat ihm darauf geantwortet, es sei ihr das wegen ihrer großen Schwäche unmöglich. Der Selige erwiderte darauf, sie solle sich an seinem Strick festhalten. Die Frau tat das, und so erhob sie sich an dem Strick in ihrem Bett. Es hatte ihr geschienen, als ob sie sehr hoch mitgezogen worden sei. Das Gesicht verschwand, und sie versicherte uns, sie fühle sich ausgezeichnet. Sie hatte in der Tat sehr gut den Gebrauch der Vernunft, Sprache und natürliche Farbe wiedererlangt, in einem Wort, dem ganzen Anblick nach war sie in den Zustand von guter Gesundheit zurückgekehrt. Um ihre völlige Heilung zu beweisen, sagte sie, daß sie sofort aufstehen wolle, und mit Gewalt wollte sie es tun. Wir hielten sie hin, indem wir sagten, wir müßten erst die Senfpflaster ihr abnehmen und uns um die blasenziehenden

Pflaster kümmern. Die Senfpflaster wurden abgenommen, aber ich glaube, daß bei der freudigen Überraschung ihr nicht gut die ganze klebrige Masse abgemacht worden ist, und die Fußsohlen wurden ihr nicht gewaschen. Die blasenziehenden Pflaster auf den Hüften wurden gelöst, die einige Tage vorher angelegt waren und am Morgen besorgt worden waren. Man hatte da eine richtige Wunde festgestellt, jedoch eine blasse, wie sie natürlicherweise zu sein pflegt, wenn der Tod bevorsteht. Es war zum Staunen, wie man jetzt sah, daß die Haut zurückgekehrt war und die Wunde geschlossen, in einem Wort, sie war vollkommen geheilt ... Nach diesen Feststellungen kleidete sie sich sofort an, ging mit größter Behendigkeit durch das Haus, empfing die Glückwünsche der Freundinnen und Hausleute und der Besucher. Kurz nach dem Wunder aß sie mit Appetit und bewies durch all ihr Tun ihre vollkommene Heilung. Die Heilung war so vollständig und vollkommen, daß sie nicht nur befreit blieb von dem perniziösen Fieber, sondern auch von allen anderen Krankheiten und Beschwerden, an denen sie vorher gelitten hatte, von denen ich nur den Bluthusten erwähne, der von da an aufgehört hat. Vor diesem perniziösen Fieber wurde ich fast jede Woche zu ihr geholt. Nach dem Wunder ist sie immer bei guter Gesundheit gewesen und hat keinen Arzt mehr nötig gehabt. – –

Die Geheilte: Wie schon gesagt, war es gegen 20.30 Uhr des 28. April, der in jenem Jahre auf einen Freitag fiel. Ich glaubte also, den sel. Leonhard zu sehen, oder ich sah ihn wirklich, wie er auf zwei Wolken vom Himmel herabstieg. Ich sah weder Sonnenschein noch Himmel, sondern aus großer Höhe ganz langsam unsern Seligen auf zwei Wolken herabsteigen. Er hatte den Franziskanerhabit an ohne Mantel, ohne Kapuze auf dem Kopf, die Hände hielt er auf der Brust, die eiserne Geißel hing an seinem Strick, das Kreuz war vor der Brust, um sein Haupt hatte er einen Strahlenkranz, wie er ihn in seiner Urne hat unter dem Altar der Kirche San Bonaventura. Ich sah ihn ganz langsam aus dieser großen Höhe herabsteigen. Er blieb ungefähr zwei Spannen über meinen Füßen schweben. Dann schaute er mich an und sagte mit engelgleicher, übermenschlicher Stimme: „Kommt morgen früh zur Kirche, um die hl. Messe zu hören!" Ich hatte da, wie mir nach dem Wunder die Anwesenden bestätigten, die Augen auf, und so kann ich, ohne Gefahr mich zu irren, versichern, daß ich mit meinen eigenen Augen meinen großen Wohltäter, den sel. Leonhard, gesehen habe. Kaum hatte ich die angegebenen Worte gehört, da antwortete ich: „Jawohl, mein Herr, aber ich bin schwach," ohne die schwere Krankheit bedacht zu haben, an der

ich litt, denn ich war mir wirklich nicht bewußt gewesen, daß ich meiner Sinne nicht mehr mächtig gewesen war, und ich dachte nur an die äußerst große Schwachheit, in der ich mich befand, bevor ich das Bewußtsein verlor. Mit derselben engelgleichen Stimme erwiderte der Selige: „Haltet euch fest an meinem Strick!", und er reichte ihn mir mit seiner rechten Hand, und ich ergriff ihn mit allen beiden Händen. Da sah ich, wie der Selige geradeaus zum Himmel zurückkehrte, und mir schien, er zöge mich auch mit durch die Luft. Diejenigen, die im Zimmer dabei waren, sagten mir in der Tat, als ich wieder zu mir gekommen war, ich hätte mich mit dem Körper im Bett erhoben, oder, genauer gesagt, ich hätte mich mit ihm gebogen, indem ich mich im Bett nur auf die Füße und den Kopf stützte.

Ich setzte mich auf das Bett und war wieder hell bei mir, wie wenn ich die beiden Tage geschlafen hätte. Ich fühlte mich plötzlich bei Kräften und spürte keine Schmerzen mehr, weder in der Brust, noch im Hals, noch im Kopf, noch sonstwo. Ich verspürte nur, daß ich unbedingt zu essen bekommen müsse. Dieses Bedürfnis hatte ich lange Zeit nicht gehabt. Ich bat darum um Brot. Überrascht über dieses Neue, waren alle starr. Aber auf mein wiederholtes Bitten, sie möchten mir ein Stück Brot geben, brachte man mir zu essen. Ich aß sofort mit Heißhunger und mit Wohlgefallen auch Fleisch, weil ich nicht wußte, daß Freitag war. Darauf nahm ich ein frisches Trinkei und dann mit Brot zwei gebratene kleine Fische, weil ich Appetit hatte. Da ich mich wohl bei Kräften fühlte, verlangte ich meine Kleider. Und in Gegenwart meines Mannes, meiner Dienerin, Frau Theresa, meiner Schwestern, – alle diese sind schon tot – fing ich an, mich anzuziehen. Aber da fielen allen die blasenziehenden Pflaster an den Füßen und Schenkeln ein, die am Morgen noch, glaube ich, und am Vortage nachgesehen waren, und man sagte, man müsse diese aufmachen und erst nachsehen. Man tat es, und groß war die Überraschung aller, als sie sahen, daß die Stellen geheilt und mit Haut überzogen waren, so daß nur ein Fleck da war ohne eine Spur von Wunde. Alles war sauber wie die Fläche einer Hand, und man brauchte keinen Reispuder oder sonst etwas zum Trokkenhalten aufzulegen, weil alles sauber war ... Ich fühlte mich so wohl und kräftig, daß ich an diesem Tage die Glückwünsche meiner Freundinnen empfangen konnte, die kamen, um sich mit mir zu freuen. Ich konnte an diesem Abend alles tun, was Gesunde tun. Ich speiste zu Abend mit großem Appetit, ich aß eine große Portion Makkaroni, die Frau Theresa im Hause gemacht hatte, um meine Heilung zu feiern. Ich aß auch gebackene

Artischocken und in Öl gesottenen Eierkuchen mit Artischocken. Klemens Colucci und der Arzt, Herr Dr. Pozzi, die unsere Tischgäste waren, wollten nicht, daß ich diese Speisen äße, da sie zu schwer wären, insbesondere nach einer so langen und gefährlichen Krankheit und vor allem, weil ich wenige Stunden vorher in den letzten Zügen gelegen hatte. Ich fühlte mich sehr wohl und lachte über sie alle und aß, wie gesagt, sehr kräftig, und habe nachher nicht die geringste Beschwerde davon gehabt. Am folgenden Morgen ging es, wie es mit dem Herrn Pfarrer Pini schon abgemacht war, zur Kirche San Bonaventura, um dem sel. Leonhard zu danken. Ich hörte die Messe, kommunizierte, ohne daß mir die Nüchternheit irgendwie schwer gefallen wäre. Ich fühlte mich so wohl und stark, daß ich hätte zu Fuß hingehen und zurückgehen können. Aber um meinem Manne zu gehorchen, fuhren wir im Wagen hin. Er hatte zwei genommen, weil mit uns der Pfarrer, Klemens Colucci, der Arzt und andere fuhren. Das ist, so gut ich mich erinnere, die genaue Geschichte meiner wunderbaren augenblicklichen Heilung. Seitdem erfreue ich mich einer vollen und vollkommenen Gesundheit, und ich habe niemals mehr irgendeine Krankheit gehabt.

Zeuge 9: Als ich bei Herrn Antonius war und von ihm Anweisungen für das Begräbnis erhielt, hörte man aus den Zimmern der Kranken lautes Schreien. Wir konnten nicht unterscheiden, ob es Klage oder Freude war, und ihr Gatte, der in keiner Weise an ein Wunder dachte, sagte zu mir: „Geht und schaut, ob sie jetzt tot ist!" Ich ging, wirklich überzeugt davon, daß es so sei, aber ich war hoch überrascht, als ich, statt einer Toten, Frau Elisabeth vollkommen geheilt auf dem Bette sitzen sah, wie wenn sie niemals krank gewesen wäre, und dem Stimmengewirr entnahm ich, dies sei durch ein Wunder des sel. Leonhard gekommen. Ich kümmerte mich in diesem Augenblick nicht um die Frage, wie das geschehen sei, sondern eilte, die Nachricht ihrem Mann zu bringen. Jeder kann sich die freudige Überraschung des Herrn Antonius vorstellen . . . Ich habe später die Geheilte häufig besucht und habe immer die Freude gehabt, sie in bester Gesundheit zu sehen. – –

Der ausgezeichnete Gesundheitszustand ist auch zwanzig Jahre nach der Heilung gerichtsärztlich von den Sachverständigen festgestellt worden, es sind also keine Schäden, z. B. an Leber und Milz, zurückgeblieben.

Der Apotheker Michael Paterni erklärte, ein Beweis für den guten Gesundheitszustand der Geheilten sei, daß er ihr niemals mehr habe eine Medizin bereiten müssen, was vor dem Wunder ganz anders gewesen sei.

Es seien noch ein paar kurze Sätze der folgenden Augenzeugen der Heilung herausgezogen:

Zeuge 3: Die Heilung geschah in einem Augenblick und war vollkommen. Ich sah sie plötzlich auf ihrem Bett sitzen, sie sprach mit natürlicher Stimme. Die Stimme war, nachdem sie gegessen hatte, noch besser. Sie hatte Kräfte wie ein Gesunder, verstand alle und schien niemals krank gewesen zu sein.

Zeuge 4: Sie war so gut geheilt, daß sogar ihr Gesicht ein gesundes, wenn auch blasses, farbloses Aussehen hatte. Sie selbst erkannte, daß sie ihre Kräfte wiedererlangt hatte, darum verlangte sie ihre Kleider. Ich sah sie frei und behende durch das Zimmer gehen, wie wenn sie nie krank gewesen wäre.

Zeuge 8, die Nichte der Geheilten: Während ich in der größten Angst schwebte, sie würde jeden Augenblick sterben, sahen wir plötzlich, wie sie ihre Arme erhob, sich bog und in einem Nu saß sie auf dem Bett und sagte, sie sei geheilt . . . Von denen, die im Zimmer waren, und mir scheint, der Pfarrer Pini kam auch noch, wurden Gebete zu Ehren des sel. Leonhard verrichtet als Danksagung für das Wunder.

Heilung von bösartigem Fieber auf die Fürbitte des hl. Stanislaus Kostka

Der Heilige, ein Frühvollendeter, geboren am 28.10.1550 zu Rostow (Masowien), starb als Novize der Gesellschaft Jesu in Rom am 15.8.1568. Im Noviziat fiel er allen durch seine Fröhlichkeit auf. – Der folgende Text ist übersetzt aus der Positio super miraculis, Romae 1677, S. 60–62 des Summarium.

Zeuge Andreas Faustus Unikowski O.S.B. erklärte: Als ich um das Jahr 1639 Propst in Koscielnawies war, das von Kalisz ungefähr eine Meile entfernt liegt (eine polnische Meile = 6,48 km), und Stellvertreter des Bischofs von Kalisz war, fiel ich im Juli in ein bösartiges Fieber, das mich sieben Wochen lang unaufhörlich quälte. Die Gewalt der Krankheit war so schlimm geworden, daß ich während dieser Wochen weder Hände noch Füße bewegen konnte. Das Fieber hielt unaufhörlich an. Die Ärzte wandten die für solche Krankheit üblichen Mittel an, aber sie erreichten nichts und hatten mich bereits aufgegeben. Am 28. August, dem Fest des hl. Augustinus, war die Krankheit so übermächtig geworden, daß ich alle Hoffnung aufgab, beichtete und mich auf den Tod vorbereitete. Ich ließ mich auf den Fußboden legen und

mir ein Kissen unter den Kopf schieben. So empfing ich die Letzte Ölung, und da die gefährliche Krankheit noch schlimmer wurde, verrichteten mir meine Ordensleute die Sterbegebete. Um Mitternacht rief ich den P. Silvester Lampartowiez seligen Angedenkens, einen Priester meines Ordens, und bat ihn, wenn Gott mir das Leben bis zum Morgen ließe, möge er in aller Frühe nach Kalisz gehen und am Altar des sel. Stanislaus Kostka das heilige Opfer für mich feiern. Als Begleiter gab ich ihm P. Romanus Kwasniowski mit, der damals erst Kleriker, noch nicht Priester war, und ich setzte meine ganze Hoffnung auf diese Hilfe des sel. Stanislaus, und ich empfahl mich ihm unaufhörlich. Jene gingen nach Kalisz und kamen gegen 4.30 Uhr dort an. Und sofort zur Zeit der ersten Messe, die dort um 5 Uhr zelebriert wird, trat P. Silvester an den Altar des sel. Stanislaus. Ich jedoch hatte die Wärme verloren und war kalt geworden und bat, daß ich wieder ins Bett zurückgelegt würde, an dessen Kopfende ein Bild des sel. Stanislaus hing. Als ich so wieder im Bett lag, schloß ich die Augen, aber ich schlief nicht. Und siehe da, mir schien, als stünde jemand zu meinen Häupten. Vor Schrecken drehe ich mich auf die andere Seite, und ich sehe, daß ich meine Hand bewegen kann. Ich hebe sie höher und spüre, daß sie mir nicht mehr wehtut. Ich versuchte, ob ich auch die andere ausstrecken könnte. Ich streckte sie aus und fühlte keinen Schmerz. Ich bewegte die Füße und setzte mich im Bett auf. Ich sehe, daß ich gesund bin, ich stehe auf und spüre, daß ich meine Körperkräfte wieder habe, wie wenn ich nie krank gewesen wäre. Ich rief meine Pfleger und zwei andere Brüder, daß sie mir die Kleidung brächten. Jene staunten und meinten, ich spräche irre in Fieberphantasien und eilten zum Kloster, um es den Brüdern zu melden. Darauf kam der P. Prior Goggerowic und fand mich auf dem Bette sitzend. Er fragte, was ich vorhabe, und bat mich, mich nicht zu bewegen, es sei die übergroße Gewalt der Krankheit, daß ich aufgestanden sei. Ich antwortete: „Durch die Gnade Gottes bin ich gesund, gebt mir meine Kleider, daß ich gehen und Dank sagen kann." Jener fragte verwundert: „Und woher kommt diese Gesundheit? " Ich antwortete: „Von Gott und vom sel. Stanislaus, ich schickte zu ihm nach Kalisz, daß dort die hl. Messe gefeiert würde." Es war aber genau die Zeit, als jener, den ich geschickt hatte, dort zelebrierte. Ich bat, es möge sofort jemand zu dieser Kirche gehen zu einer Dankmesse, worauf der genannte Prior hinging. Und ich selbst ging ohne Hilfe zu der Kirche, die ungefähr zwei Stadien von der Propstei entfernt liegt. Wie ich auf den Kirchhof komme, begegnen mir die beiden Ärzte, die mich behandelten und die mich schon aufgegeben hatten, Dr. Sebastian Sleslkowski und Dr. Thomas Bocolowic. Als sie mich sahen, machten sie vor Schrecken das heilige Kreuzzeichen. Sie sagten: „Ew. Gnaden, sind Sie es? " Ich antwortete: „Ich bin es und niemand anders. Kommt mit mir, um Dank zu sagen!" – „Und wer hat Ew. Gnaden gesund gemacht? " Ich antwortete: „Ihr ganz bestimmt nicht, sondern Gott und der sel. Stanislaus Kostka." Ich ging also, und jene gingen mit. Ich hörte die hl. Messe und dankte Gott und dem sel. Stanislaus. Dann kehrte ich nach Hause zurück, aß gut und trank Wein, wie wenn ich niemals Fieber gehabt hätte. Die Patres kehren von Kalisz heim und finden mich gesund. Sie erzählen, um wieviel Uhr sie an den Altar getreten seien, und wir erkannten, daß es dieselbe Stunde war, in der jener Pater zelebrierte und ich geheilt wurde aus einer so schweren Krankheit, daß alle, als geläutet würde, glaubten, daß für mich die Totenglocke geläutet würde. Am dritten Tag ging ich, weil die silberne Erinnerungstafel nicht eher fertiggeworden war, nach Kalisz. Ich las die hl. Messe am Altar des sel. Stanislaus und hing zum Dank gegen Gott und den sel. Stanislaus, durch dessen Fürbitte ich so wunderbar und so plötzlich aus einer so schweren Krankheit geheilt worden war, die Tafel auf. – –

Zeuge Jakob Roman Kwasniowski O.S.B. erklärte: Im Jahre 1639, das ist vor 23 Jahren, lebte ich in unserem Kloster von Koscielnawies, das von Kalisz eine Meile entfernt ist. Damals war unser Propst und Prälat der hochwürdigste P. Andreas Unikowski unseres Ordens. Dieser war in ein bösartiges Fieber gefallen und lag an ihm sieben Wochen danieder. Es war so schlimm mit ihm geworden, daß er, weil er aus dem Bette nicht wieder aufkam und sich nur unter sehr großen Schmerzen bewegen konnte, anfing, sich auf den Tod vorzubereiten. Von den Ärzten, die ihn behandelten, nämlich von dem Herrn Sleszkowschi und seinem Schwiegersohn, Herrn Boczulowic, der ebenfalls Arzt war, war er bereits aufgegeben worden, und er hatte sich mit der Letzten Ölung versehen lassen. Als er nun fast schon im Todeskampf lag (er hatte aber ein Bild des sel. Stanislaus Kostka über dem Kopfende seines Bettes) und kaum noch sprach, rief er den schon verstorbenen P. Silvester Lampartowic und bat ihn, nach Kalisz zu gehen und dort am Altare des sel. Stanislaus die hl. Messe zu feiern, und mich gab er ihm als Begleiter mit. Es war dies der 28. August, das Fest des hl. Augustinus, als wir beide gingen. Ich diente bei der hl. Messe am Altar des sel. Stanislaus und opferte die hl. Kommunion auf in derselben Meinung. So hatten wir den Kranken im Todeskampf liegend verlassen, und

wegen seiner so schweren Krankheit war schon das Gerücht in der Stadt verbreitet, er sei gestorben, zum Leidwesen aller, denn er war allgemein geliebt. Und als wir im Morgengrauen nach Kalisz kamen, gingen wir zu dem besagten Arzt Dr. Boszulowic. Dieser sprach uns unter aufrichtigem Mitleid wegen des Verlustes, den wir durch den Tod unseres Prälaten erlitten hätten, sein Beileid aus. Wir berichteten ihm, in welcher Verfassung wir ihn verlassen hätten und daß wir von ihm geschickt seien zur Zelebration der Messe am Altare des sel. Stanislaus. Darauf gingen wir in die Kirche, und zur Stunde der ersten Messe, die dort um fünf Uhr gelesen wird, trat P. Silvester an den Altar des sel. Stanislaus, und ich diente ihm. Nach der Messe gingen wir zu den Augustinerchorherren und nahmen teil an dem Festgottesdienst zu Ehren des hl. Augustinus. Wir wurden von ihnen zum Essen eingeladen in das Refektorium und aßen mit ihnen. Und siehe da, da kommt dir doch der P. Josef unseres Ordens aus unserem Kloster von Koscielnawies. Wir treffen ihn und fragen, wie es unserem Prälaten gehe. Wie um uns zu erschrecken, sagte er im Scherz: „Er ist tot", aber er fügte sofort bei: „Er lebt und ist wunderbar geheilt", und er erzählte uns, der Propst sei sofort, als er vom Bett aufgestanden sei, nämlich nach fünf, hingegangen, um die hl. Messe zu hören, und daß er so plötzlich auf die Fürbitte des sel. Stanislaus geheilt worden sei. Und wir kehrten ins Kloster zurück und fanden unseren Prälaten P. Andreas gesund und wohlbehalten, und sogleich erzählte er uns, was mit ihm geschehen sei, wie er gesund sich zu der angegebenen Zeit erhoben habe. Und Patres unseres Ordens berichteten uns, wie er seine Kleider gefordert habe und wie die Pfleger glaubten, er rede im Fieberwahn, und daß die Ärzte ihm entgegengekommen seien, als er zur Kirche ging, um Dank zu sagen. Es war ein Ding der Unmöglichkeit, daß ein Mensch, von den Ärzten aufgegeben, von uns als Sterbender verlassen, nach der Letzten Ölung unter solchen Begleitumständen so schnell und so völlig gesund werden konnte, wie wir ihn nach unserer Rückkehr gefunden haben. Daß er wirklich so krank gewesen ist und das, was in seiner Krankheit geschehen ist und was ich berichtet habe, habe ich selbst gesehen. Und er selbst hat mich mit P. Silvester zur Feier der hl. Messe am Altare des sel. Stanislaus fortgeschickt. Ich habe in ihr die hl. Kommunion für ihn aufgeopfert. Später habe ich gehört, daß er eine Votivtafel bei dem Altare gestiftet hat.

VI. EIN MANN, DER HATTE EINE VERDORRTE HAND (Mk 3,1)

Plötzliche Heilung einer verdorrten Hand auf die Fürbitte des hl. Stanislaus Kostka

Der Geheilte Matthias Textor*) erklärte im Prozeß von Przemysl: Im Jahre 1626 wurde meine rechte Hand – ich weiß nicht wodurch – so krank, daß ich sie nicht mehr leicht in meinem Handwerk gebrauchen konnte. Ich konnte sie weder zusammenziehen noch bewegen oder mit ihr das heilige Kreuzzeichen machen. Es kam mir vor, als ob ich ein sehr schweres, nutzloses Gewicht an ihr trüge. Als ich einmal den Rat von Wundärzten und anderen befolgte und etwas anwandte, hatte ich an ihr die größten Qualen auszustehen, und ich glaubte schon, es werde mir nichts anderes als zu betteln übrigbleiben. Als ich aber einmal in der Stadt Jaroslaw in einem Gasthaus eingekehrt war, traf ich zwei Frauen, von denen die eine über die Krankheit ihres Sohnes klagte. Dieser sagte die andere: „Sieh zu, daß du zum sel. Stanislaus Zuflucht nimmst, mach für den kranken Sohn ein Gelübde, und er wird wieder gesund werden. Denn einer Nachbarin von mir hat dieses Mittel geholfen, und ihr Kind, das zuvor krank war, ist gesund geworden." Was ich da gehört hatte, bewahrte ich fest in meinem Herzen und Gedächtnis. Und ich beschloß, zu demselben Patron meine Zuflucht zu nehmen und ihm ein Gelübde zu machen wegen meiner kranken Hand. Es fügte Gott, daß ich am Weihnachtstage die Kirche der Jesuiten in Jaroslaw besuchte. Ich hatte kaum die Kirche betreten, da ging ein Priester zum Altar des Seligen zur Feier des hl. Meßopfers. Ich hörte die Messe an und versprach, zwei Messen an demselben Altar des sel. Stanislaus zelebrieren zu lassen, wenn etwa die Unbrauchbarkeit meiner Hand aufhören würde. Ich Armer empfahl flehentlich und ergeben diese Sache dem sel. Stanislaus. Nach der Messe ging ich ins Mittelschiff der Kirche, die Predigt hatte angefangen, und ich vergaß die Hand völlig, während ich auf die Predigt gut aufmerkte. Als der heiligste Name Jesus ausgesprochen wurde, fuhr ich mit meiner Hand zu meinem Käppchen, um es abzunehmen. Da erst merke ich, daß die Hand geheilt ist, so daß ich das Käppchen abnehmen und anderes mit ihr tun kann. An jenem gleichen Weihnachtstage komme ich nach Hause zurück und siehe, beim Essen sieht meine Frau Agnes, daß ich mit meiner zuvor kranken Hand das Brot brechen und unbehindert die Speisen

*) Es ist nicht auszumachen, ob Textor hier Name ist oder Berufsbezeichnung, ob also nicht besser übersetzt würde: der Weber Matthias.

nehmen kann, was vorher unmöglich war. Erstaunt frägt sie: „Was ist das, daß du deine kranke Hand so gut gebrauchen kannst?" Ich antwortete: „Der allmächtige Gott hat auf die Fürbitte des sel. Stanislaus Kostka meiner kranken Hand geholfen und sie wieder gesund gemacht." Ich glaube ganz fest, daß es auf keine andere Weise geschehen ist. – –

Agnes, Frau des Matthias Textor aus Niewronic, sagte aus: Ich bin sehr genau darüber im Bilde, daß meinem Mann Matthias Textor im Jahre 1626 seine rechte Hand vollständig verdorrte und unbrauchbar wurde, daß sie ihm Schmerzen, mir aber gewaltiges Leid eintrug, so daß er glaubte, betteln zu müssen, um für sich und die Kinder zu sorgen. Und siehe da, am Weihnachtstage kommt er aus der Kirche zurück und sitzt bei Tisch, bricht mit seiner rechten Hand das Brot. Ich sehe, daß sie wieder gesund ist. Verwundert frage ich ihn, wer und was seine Hand gesund gemacht habe. Er antwortete, er habe ein Gelübde gemacht, zum sel. Stanislaus gebetet und die Heilung seiner Hand erlangt. Mit dieser Hand, die er vorher nicht einmal bewegen konnte, vermag er nun alle Tätigkeiten seines Handwerks auszuführen, dank der Gnade Gottes und der Hilfe des sel. Stanislaus, den mein Mann und ich wie auch die Kinder mit besonderer Frömmigkeit verehren. Er arbeitet mit ihr und schafft mit ihr zu unserer großen Freude und verdient so den Lebensunterhalt.

P. Paul Zaborowski S.J. sagte aus: Matthias Textor aus Niewronic – dieses Dorf liegt von Jaroslaw eine polnische Meile (6,48 km) entfernt – kam zu mir, als er in einer Predigt gehört hatte, der Prozeß für den sel. Stanislaus werde eröffnet, und berichtete, wie seine verdorrte Hand, die zu nichts mehr nütze war, auf die Fürbitte des sel. Stanislaus wieder hergestellt worden sei. Er habe ihm zu Ehren ein Gelübde gemacht nach dem Beispiel zweier Frauen, die miteinander über den sel. Stanislaus Kostka gesprochen und gesagt hätten, daß jene, die zu ihm in den verschiedensten Krankheiten ihre Zuflucht nähmen, auf seine Fürbitte Heilung und Gesundheit erhielten. – Der Geheilte bat, ich möchte ihm die Richter angeben, vor denen er über diese Heilung, die er erlangt habe, Zeugnis ablegen könne.

Heilung eines verdorrten Armes auf die Fürbitte des hl. Johannes de Britto

Der Heilige, Jesuit, Missionar, Martyrer, geboren am 1.3.1647 zu Lissabon, wurde am 4.2.1693 zu Oriur in Südostindien enthauptet. – Der folgende Text ist der Positio super miraculis, Romae 1737, S. 115–117, entnommen, und zwar den Zeugenaussagen des 1726 begonnenen Apostolischen Prozesses von Madras.

Der Geheilte, Johannes aus dem Marravastamm, 28 Jahre alt, erklärte: Im Jahre 1719 begann plötzlich mein linker Arm, der bis dahin niemals krank gewesen war, an einer noch unbekannten Krankheit zu leiden. Der Arm wurde gefühllos, bewegungslos, fleischlos und schien bis zur Schulter hinauf nur noch aus Haut, Knochen und Sehnen zu bestehen. Er war so sehr wie tot, daß ich ihn mit meiner rechten Hand heben, bewegen und hierhin und dorthin wenden mußte. Drei Monate lang haben erfahrene Ärzte vergeblich eine Menge Medikamente bei mir angewandt, und schließlich haben sie mich als hoffnungslosen Fall völlig aufgegeben. Bald danach hörten ich und Philagia, die Tochter meiner Tante, daß täglich auf die Fürbitte des ehrwürdigen Dieners Gottes Johannes de Britto Gott viele Wunder wirke. Und so haben auch wir den ehrw. Diener Gottes mit größter Innigkeit und Gläubigkeit angerufen, daß ich wieder gesund würde. Nach diesem Gebet wurde binnen drei Tagen der linke Arm, ohne daß irgendeine Medizin angewandt wäre, so wiederhergestellt, daß, wie man sehen kann, kein Unterschied zum rechten ist. Seit dieser Zeit habe ich auch keine Schwäche mehr oder sonst etwas Krankhaftes an diesem Arm gehabt. Darum habe ich als Dank ein ganzes Jahr im Hinblick auf den ehrw. Diener Gottes jeden Mittwoch gefastet und habe aus Verehrung seine Marterstätte besucht.

Auf Frage: Unmittelbar nach der Anrufung des ehrw. P. Johannes de Britto verspürte ich eine Besserung, und innerhalb von drei Tagen war ich, wie ich gesagt habe, völlig wiederhergestellt. –

Frau Witwe Philagia aus dem Marravastamm in der Stadt Cumamadei, 60 Jahre alt, bezeugte: Ich kenne ein Wunder, das an dem Sohn meiner Tante, Arulapen genannt Johannes, geschehen ist. Da er seine Eltern verloren hat, ist er bei mir aufgewachsen. Im Jahre 1719 wurde sein linker Arm, der bis dahin stets gesund gewesen war, plötzlich krank. Er verlor das Empfinden und die Bewegung und schien nur mehr aus Haut und Knochen zu bestehen.

Mit der rechten Hand mußte er den Arm heben und bewegen. Einige Tage nachdem die Ärzte ihre Bemühungen als hoffnungslos eingestellt hatten, sah ich, daß Gott auf die Fürbitte des ehrw. P. Johannes de Britto täglich viele Wunder wirke.

Mit großem Vertrauen und Verlangen flehte ich zu dem ehrw. Pater, und ich veranlaßte auch Johannes, zu ihm zu beten. Sobald wir beide beteten, ließ sich der Arm etwas bewegen, und innerhalb von drei Tagen ist er völlig wiederhergestellt worden, so daß er so wurde, wie er jetzt ist. Seit der Zeit ist der Arm stets gesund geblieben, so daß Johannes als Bauer alle seine Arbeiten unbehindert verrichten kann.

Auf Frage: Sobald wie wir beide die Fürbitte des ehrw. Dieners Gottes anflehten, verspürte er eine gewisse Bewegung und Empfindung in dem Arm, und in drei Tagen war er gesund. – –

Frau Bernarda aus dem Stamme Marrava in der Stadt Cumamadei, 36 Jahre alt: Im Jahre 1719 fing der linke Arm meines Bruders, an dem er bis dahin niemals krank gewesen war, plötzlich an, bis zur Schulter gefühllos und bewegungslos zu werden. Er schien nur mehr aus Haut und Knochen zu bestehen. Mit Hilfe seiner rechten Hand mußte mein Bruder den linken Arm wie den eines Toten bewegen. Drei Monate behandelten mehrere Ärzte vergeblich den Arm. Sobald er dann den ehrw. Pater anflehte, ließ sich der Arm etwas bewegen, und in drei Tagen war er völlig wiederhergestellt. Er ist nie wieder an dem Arm krank geworden, so daß er als Bauer keinerlei Schwierigkeit bei der Arbeit hat.

Auf Frage: Ich selbst habe das gesehen, und alle Leute in der Stadt wissen darum. – Auf weitere Frage: Sobald zu dem ehrwürdigen P. Johannes de Britto gebetet worden war, verspürte mein Bruder in seinem kranken Arm eine gewisse Bewegung und Empfindung, und in drei Tagen war der Arm völlig wiederhergestellt.

VII. DA ERSCHIEN VOR IHM EIN WASSERSÜCHTIGER MANN (Lk 14,2)

Die Wassersucht ist keine Krankheit, sondern ein Symptom für viele Krankheiten. Unter Bauchwassersucht (Aszites) versteht man die Ansammlung seröser Flüssigkeit, d.h. des von Blutkörperchen befreiten, nicht mehr gerinnbaren wässrigen Bestandteils des Blutes, in der freien Bauchhöhle. Bei bestimmten Herz-, Lungen- und Nierenkrankheiten kommt es zu Stauungen des Blutes, und durch die Venenwände wird das Serum in die Bauchhöhle gedrückt. Auch eine Leberzirrhose, wie in dem sogleich folgenden Falle, oder Geschwülste, Thrombose können durch Behinderung der Pfortaderzirkulation eine Bauchwassersucht herbeiführen. Die Bauchwassersucht ist die Folge einer Herzinsuffizienz, die besonders durch die genannten Krankheiten herbeigeführt wird. Oft sammelt sich auch Flüssigkeit aus intakten Blutgefäßen in der Haut und in oberflächlichen Geweben, besonders an den Füßen. Diese Hautwassersucht ist ebenfalls eine Folge der Herzinsuffizienz. Die schmerzlosen, nicht geröteten Anschwellungen, die sogenannten Ödeme, sind leicht daran zu erkennen, daß Druck mit dem Finger Gruben erzeugt, die sich nur langsam der Umgebung wieder angleichen.

Heilung eines Trinkers von Leberzirrhose mit Bauch- und Hautwassersucht auf die Fürbitte der sel. Clelia Barbieri

Die sel. Clelia Barbieri, eine Bologneserin, geboren 13.2.1847, gestorben 13. 7. 1870, ist die Gründerin der „Kleinsten Schwestern der Schmerzensmutter". Für die Seligsprechung, die im Herbst 1968 erfolgte, ist die folgende plötzliche und vollständige Heilung eines Trinkers aus dem Präkoma anerkannt worden, d.h. aus demjenigen Zustand, welcher dem der tiefsten Bewußtlosigkeit (Koma), in der diese Leberkranken sterben, vorausgeht. Die Heilung geschah am 16.12.1954. Der kirchliche Prozeß über diese Heilung ist bei der Erzbischöflichen Kurie von Bologna vom 30.6.–10.12.1956 geführt worden. Der Fall wird übersetzt aus der Informatio super primum miraculum (Positio super miraculis, Romae 1967, S. 3–22). Der Text mußte bei der Übersetzung gekürzt werden. Was in eckigen Klammern steht, sind Überleitungen und Zusammenfassungen des Übersetzers.

Der Geheilte ist Herr A. B.,*) geboren am 31.5.1905, verheiratet, vier Kinder, Schuhmacher, wohnhaft in S. Giovanni in Persiceto (Provinz Bologna), zur Zeit der Heilung 49 Jahre alt. Nach einer leichten Geburt von der Mutter ernährt, entwickelte er sich psychisch und physisch normal. Von 1925–1926 Soldat. Mit 25 Jahren verheiratet. Keine nennenswerten Krankheiten in der Vorgeschichte, auch nicht beim Vater, der an Krebs der

*) Aus Rücksicht auf den Geheilten und seine Familie wird der Name nicht ausgeschrieben.

Mundhöhle mit 75 Jahren starb, und der Mutter, die mit 84 Jahren nach elf Geburten noch lebte.

Vernommen wurden sämtliche behandelnden Ärzte: Dr. Vincenzo Vecchi und Prof. Dr. Vincenzo Busacchi, Chefarzt des Krankenhauses von S. Giovanni in Persiceto, die Assistenzärztin Dr. Luciana Catena Galuppi und Dr. Elio Francesco Dante Lodini vom Laboratorium desselben Krankenhauses, und auch der Krankenpfleger Mariano Bencivenni.

Auch die Zeugen, die medizinische Laien sind, haben genau übereinstimmende und gut belegte Aussagen gemacht, insbesondere der Geheilte, seine Gattin Angela, seine Schwester Emma, die Priester, die ihn in der Krankheit betreuten, nämlich Pfarrer Erzpriester Msgr. Guido Franzoni, sein Kaplan Novello Pederzini, die Schwester Teresa Mattioli von den Kleinsten Schwestern der Schmerzensmutter, die riet, zur Fürbitte der ehrw. Barbieri Zuflucht zu nehmen. Die beiden Sachverständigen, welche die Heilung zu beurteilen hatten, sind Prof. Giulio Sotgiu, Leiter der Universitätsklinik Bologna für innere Krankheiten, und Prof. Carlo Cacciari, Professor für Pathologie und Assistent der Universitätsklinik. [Die Untersuchungen fanden in der Universitätsklinik statt vom 9.–18.7.1956.]

Der Geheilte war ein starker Esser und sehr starker Trinker. Zwischen 1944 und 1953 trank der Patient durchschnittlich etwa vier bis fünf Liter Wein pro Tag**). B. berichtet, er habe sich bis 1946 wohl gefühlt. In diesem Jahr fing er an über Schwäche, mäßige Atemnot bei Anstrengung und Druck in der rechten Oberbauchgegend zu klagen. Diese Erscheinungen verschärften sich fortschreitend. 1948 kamen schmerzhafte Krisen in der Herzgegend auf mit dem Gefühl von Beklemmung hinter dem Brustbein und Atemnot. Diese Anfälle erfolgten immer häufiger. In demselben Jahre fing B. an, Schmerzen in der Magengrube zu verspüren, mit Brechreiz, manchmal mit Druck im rechten Oberbauch und Erbrechen. Er ließ sich nicht behandeln. Im Jahre 1950 kamen zu dem Erbrechen, besonders morgens bei nüchternem Magen, Appetitlosigkeit und Widerwille gegen Schweinefleisch. In der gleichen Zeit stellte der Patient eine Vergrößerung des Bauches fest. Am 21.11.1950 sehr starke Herzschmerzen, Atemnot, Unfähigkeit, sich auf den Füßen zu halten, Erbrechen von Galle. Dr. Vecchi läßt ihn eilends ins Krankenhaus von S. Giovanni in Persiceto bringen. Die Diagnose bei der Entlassung am 31.12.1950 lautete: Leberentzündung (Hepatitis) mit wahrscheinlicher Eiteransammlung in der Gallenblase, Vergrößerung des Lebergewebes bei Verdacht auf Aszites (Bauchwassersucht). [Eine Punktion holte keine Flüssigkeit aus der Bauchhöhle. Einige Zeit nach dem Krankenhausaufenthalt, der sehr gut getan hatte, nahm A. B. das Trinken wieder auf, und die Leberzirrhose nahm ihren Verlauf. Die Leber, durch Alkoholismus vergiftet, wurde kleiner, hart, die Zellen, in welchen sich die eigentlichen Leberfunktionen abspielen, vergingen unter dem wuchernden Bindegewebe, der Blutkreislauf in der Leber wurde dadurch weithin verunmöglicht, darum Ausbildung eines Ersatzkreislaufes auf den venösen Seitenbahnen, erkennbar an den dick geschwollenen unter der Bauchhaut verlaufenden Venen. Das Herz wird mit den Blutstauungen nicht mehr fertig, die Blutflüssigkeit tritt aus in die Bauchhöhle und in die Unterhautzellgewebe. Das Versagen der Leberfunktionen führt zu hochgradiger Abmagerung und zu Änderungen im Blute und den Aderwänden, so daß die Bildung von Hungerödemen und Bauchwasser sich beschleunigt. Das Aussehen der Haut wird fahl, graugelblich. Die Zirrhose kann im Anfang durch Diät und Medikamente zum Stillstand gebracht werden. Wenn aber die Leberzellen so weitgehend zerstört sind, daß die Leber ihre lebenswichtigen Funktionen nicht mehr erfüllt und die Reserven des Körpers aufgezehrt sind, dann tritt, auch ohne die gewöhnlichen Komplikationen, z.B. Versagen des Herzens durch das Bauchwasser, der Tod ein. Die Störungen des Stoffwechsels im Gehirn führen zu Bewußtseinsstörungen, zu Somnolenz (= stärkerer Grad von Benommenheit), zu Sopor, aus dem die Kranken nur durch starke Reize zum Bewußtsein geweckt werden, und dann zum Koma, aus dem äußere Reize den Kranken nicht mehr zu erwecken vermögen und in dem der Tod eintritt. Unter Präkoma versteht man die dem eigentlichen Koma vorausgehenden Bewußtseinsstörungen. In der Diagnose: Leberzirrhose mit Aszites stimmen überein die behandelnden Ärzte, die beiden Sachverständigen der Universität Bologna, die beiden Sachverständigen der Ritenkongregation, die den Geheilten nach elf Jahren untersucht haben, und die neun Professoren der Consulta Medica bei der Ritenkongregation. – Im März 1954 wurde ein neuer Krankenhausaufenthalt notwendig.]

**) Der Alkoholgehalt des italienischen Weines wird im Mittel mit 12% angegeben.

Dr. Vecchi erklärte: Im März 1954 entwickelte sich eine starke Aszites mit Ödemen an den unteren Gliedmaßen und den äußeren Genitalien mit mechanischen Blutkreisstörungen als Folge. Ich ließ ihn ins Hospital aufnehmen. Der Patient war damals in

unheilvoller körperlicher Verfassung unterernährt***) und bei der Aufnahme ins Krankenhaus zyanotisch (blaurot) wegen Atemnot. – – Der Chefarzt des Krankenhauses, Prof. Vincenzo Busacchi, beschreibt den Zustand des Patienten in folgender Weise: Bei diesem zweiten Aufenthalt sprang besonders die enorme Vergrößerung des Bauches in die Augen, durch das Vorhandensein von Flüssigkeiten in der Bauchhöhle, und die Ödeme an den unteren Gliedmaßen. Die bloße Ruhe im Bett, Diät und die angewandten Heilmittel ließen die Ödeme verschwinden, während die Aszites bestehen blieb. Es bestand auch ein venöser kollateraler Zirkel (Ersatzkreislauf auf den venösen Seitenbahnen im Pfortadersystem), der sichtbarer auf den oberen Quadranten des Bauches war, spärlich auf den unteren. Zwei Bauchpunktionen erwiesen sich als notwendig, sie ergaben 12 und 7,5 Liter, die Flüssigkeit bildete sich schnell nach. Es handelte sich um ein Transsudat [d.h. die Flüssigkeit ist nicht verursacht durch entzündliche Vorgänge wie gewöhnlich bei Bauchfellerkrankungen]. – –

[A.B. war im Krankenhaus vom 27.3.–25.4.1954. Bei der Entlassung fühlte er sich erleichtert, aber doch so erschöpft, daß er arbeitsunfähig war. Was das Essen angeht, so hielt er Diät ein, aber er trank weiter, wenn er auch nicht mehr viel vertrug. Er ließ sich nicht ärztlich behandeln, sondern nahm nur Litrison-Tabletten. Als sich Ende Mai die Nabelnarbe stark vorgewölbt hatte, suchte er den Arzt auf. Im Sommer stand er noch etwas auf, ging auf die Straße, sein Bauch war so enorm geworden, daß die Leute ihn bemitleideten und seinen Anblick flohen. Anfang Oktober konnte er nicht mehr aufstehen. Der Arzt mußte kommen. Es wurden am 13.10. 20 Liter, am 10.11. 22 Liter und am 16. 12. 16 Liter Flüssigkeit abgezapft. Diese Mengen sind sehr hoch (ein Eimer faßt gewöhnlich 10 Liter).]

Dr. Vecchi: Ich war fest überzeugt, daß alle Hilfe nur noch dazu dienen konnte, dem Patienten seine Leiden bis zum Sterben zu erleichtern. Die letzte Punktion wurde von mir auf Drängen der Familie vorgenommen, als der Kranke in Bewußtlosigkeit dalag, etwas mit Luftnot ringend, und sein Ende für die allernächste Zeit zu erwarten war, so daß man denken konnte, er würde Weihnachten nicht mehr erleben. – – Ich sah ihn im Sopor, einem Zustand, den man bei diesem Krankheitstyp auch als Präagonie betrachten kann. Der Tod war nach meiner Überzeugung in Kürze zu erwarten, so daß die Angehörigen benachrichtigt wurden. – –

***) Bei einem Körpergewicht von 104,7 kg, als er ins Krankenhaus kam.

Daß es für A.B. keine Hoffnung mehr gab, ist außer Zweifel. Die letzte Punktion vom 16. 12. 1954 wurde von mir in seiner Wohnung vorgenommen zu dem einzigen Zweck, dem Patienten, der sich in einem Zustand von Präagonie befand, die Schmerzen an seinen letzten Lebenstagen möglichst zu erleichtern. – –

Der Geheilte: Durch den Krankenpfleger Mario Bencivenni ließ ich den Arzt rufen. Dieser, wie ich später von dem Krankenpfleger erfuhr, hatte nicht kommen wollen und gesagt: „Das Schicksal von A.B. ist ja doch besiegelt." Auf Drängen von Bencivenni kam er um 19.15 Uhr am 16. Dezember. Mit Hilfe des Krankenpflegers nahm er die Punktion vor und holte 16 Liter Flüssigkeit heraus. – –

Die Schwester Teresa Mattioli: In der letzten Zeit der Krankheit war auch eine Verwandte von B. schwer an Krebs erkrankt. Dr. Vecchi [der diese ebenfalls behandelte] versicherte, A.B. würde noch vor ihr sterben. Diese jedoch starb vor Jahresende 1954. – –

[Am 11. November besuchte diese Schwester mit Schwester Clementina vom Mutterhaus der „Kleinsten Schwestern von der Schmerzensmutter" in Persico den Kranken und forderte ihn auf, zu Mutter Clelia Barbieri um ihre Fürbitte zu beten. A.B. ging sofort darauf ein. Da er sich zu schwach fühlte, mußte er sich die Gebete von seiner Tochter vorbeten lassen. Die ganze Familie betete eifrig mit, ebenso die Nachbarn, das Mutterhaus und die Waisenkinder.]

Der Geheilte: Am Spätnachmittag des 16. Dezember schlief ich gegen 17 Uhr ein, was ich seit langer Zeit nicht getan hatte. Am Morgen des 17. fühlte ich mich ganz wohl, und ich drückte meiner Schwester meinen Willen aus, aufzustehen. Ich stand vom Bett auf, aber meine Schwester und meine Frau, die hinzu eilte, zwangen mich, wieder ins Bett zu gehen. Ich verbrachte heiter diesen Tag, aß leicht, wie es mir der Arzt tags zuvor angeordnet hatte, und fühlte mich viel besser. Am 18. stand ich trotz des Widerspruchs meiner Angehörigen auf und verließ das Haus. Ich ging zum Frisör und blieb dort etwa eine Stunde. Ich kehrte nach Hause zurück. Am Nachmittag ging ich wieder aus und spazierte bis gegen 15 Uhr vor dem Hause ein wenig auf und ab. Ich fühlte mich weiter wohl, und Heiligabend ging ich gegen 22 Uhr in die Kirche zur Beichte. Weihnachten kommunizierte ich in der 7-Uhr-Messe, und zu Mittag aß ich sogar Tortellini (ein sehr schweres Gericht mit Schweinefleisch). Es ging mir weiter gut.

Vom 16. Dezember an stellte ich keine Aufgedunsenheit des Bauches mehr fest, die Beine und Hände waren abgeschwollen, die Hautfarbe wurde normal, meine Kräfte kehrten allmählich zurück, ebenso der Appetit. Nach dem Essen spürte ich keinen Druck mehr am Mageneingang. Der ganze Ort verfolgte staunend meine unerwartete Heilung.

[Der Geheilte dachte nicht daran, sich ärztlich untersuchen zu lassen. Drei oder vier Tage vor Weihnachten traf ihn Dr. Vecchi zu seinem Erstaunen auf der Straße, der Krankenpfleger Bencivenni stellte die Heilung einige Tage nach dem 16. Dezember fest. Professor Busacchi hatte von der Heilung gehört.] Er bezeugte: Mir scheint, im März oder April 1955 ließ ich B. in die Ambulanz kommen. Ich untersuchte ihn. Sein Aussehen war blühend. Was mich am meisten erstaunte, war das vollständige Verschwundensein von Ödemen an den unteren Gliedmaßen, das Venennetz war nicht mehr sichtbar, die Nabelnarbe nach innen gezogen, keinerlei Anzeichen von Flüssigkeit an den Seiten des Bauches; keine Stelle des Bauches tat weh oder schmerzte bei oberflächlicher oder tiefer Palpation. Die Leber vermochte ich nicht durch Palpation als übergreifend festzustellen.

Die „Kleinsten Schwestern", weil sie die Heilung als Wunder für die Seligsprechung vorschlagen wollten, baten Prof. Busacchi um eine neue Untersuchung. Diese wurde von ihm zusammen mit Dr. Vecchi sehr sorgfältig am 2. 6. 1955 vorgenommen. Das Ergebnis hier wie das der in der Universitätsklinik Bologna im folgenden Jahr und auch das der Sachverständigen der Ritenkongregation etwa noch zehn Jahre später ist: Vollständige klinische Heilung. Das bedeutet: Der Patient fühlt sich so wohl und die Leber funktioniert so gut, daß er wieder seiner normalen Arbeit nachgeht seit Ende Januar 1955. Anatomisch hat sich die Leber nicht zurückgebildet. Die untergegangenen Leberzellen sind nicht erneuert worden, die erhalten gebliebenen bewältigen die Funktion der Leber. Das gewucherte Bindegewebe behindert weiter die Blutzirkulation in der Leber, aber diese wird ausgeglichen durch die Seitenbahnen. Ist eine Leberzirrhose im Anfangsstadium zum Stillstand zu bringen, so ist sie – auch ganz abgesehen von der fast augenblicklichen Heilung wie in dem vorliegenden Falle – im Endstadium absolut unheilbar. Daß A.B. nicht gestorben ist, vielmehr aus der Präagonie in einen Zustand des Wohlbefindens und der Wiedergewinnung der Funktionsfähigkeit seiner Organe gelangt ist, ist auf natürlichem Wege nicht zu erklären.

Heilung einer Frau von Bauch- und Hautwassersucht auf die Fürbitte des sel. Bernhard von Offida

Der sel. Bernhard (7.11.1604–22.8.1694) stammte aus Appignano in den Marken und trat 1626 als Laienbruder bei den Kapuzinern in Offida (Ascoli-Piceno) ein. Er war Krankenpfleger, Almosensammler und Klosterpförtner. – Die folgende Heilung geschah am 5.5.1772, die Zeugenvernehmungen über sie sind erfolgt im Sommer 1774. Die hier wiedergegebenen Auszüge aus den Protokollen sind entnommen der Positio super miraculis, Romae 1791, S. 93–111.

Die Geheilte, Frau Anna Carini Temperanza aus Monte Rubbiano in der Diözese Fermo, 64 Jahre alt, sagte am 30. Juni 1774 aus: Anfang April 1772, als ich 62 Jahre alt war, fingen meine Füße an, dicker zu werden, und die Anschwellungen verbreiteten sich allmählich über den ganzen Körper, so daß ich mich bald aufgedunsen fand, wie eine (Chianti-)Flasche. Zur Zeit, als die Krankheit mich befiel, war ich von dürrer und ausgemergelter Konstitution. Ich kann nicht sagen, woher mir die Krankheit gekommen ist. Mein ganzer Körper war angeschwollen. Wenn ich den Finger an einer Stelle eindrückte, blieb sie eingedrückt und kehrte erst nach einiger Zeit in ihre natürliche Lage zurück. Ich konnte

nicht im Bette liegen, sondern mußte immer darin sitzen mit Stützen im Rücken, ohne daß ich mich je auf eine Seite legen konnte. Ich glaubte immerfort zu sterben, so kraftlos fühlte ich mich, jede kleinste Bewegung machte mir schwere Atemnot. Als der Herr Arzt mich in diesem hoffnungslosen Zustand sah, ordnete er an, daß mir die Sakramente der Buße und des Altars gespendet würden und dann auch die Letzte Ölung. Während ich so dem Ende meines Lebens zueilte, hörte ich nicht auf, mich aus ganzem Herzen und mit größtem Vertrauen an den ehrw. Bruder Bernhard zu wenden. Seine Bilder [auf Papier, die ihr in Offida verheirateter Sohn ihr mitgebracht hatte] hingen an der Wand zu Häupten meines Bettes. Ich betete die folgenden Worte oder ähnliche: „Lieber Pater, befreie mich aus diesen Qualen, ich kann nicht mehr." Diese Worte wiederholte ich von Zeit zu Zeit, besonders in jener Nacht, in der ich die wunderbare Heilung empfing. Während ich da, nachdem ich die besagten Worte hervorgebracht hatte, wach war mit offenen Augen und ein Licht nicht weit von meinem Bette brannte, hörte ich, wie ich genau mit diesen Worten gerufen wurde: „Kleine Alte, was habt Ihr, daß

Ihr so jammert? " Als ich das hörte und meine Augen zu dieser Stimme wendete, sah ich einen sehr alten Kapuzinerbruder, mit kahlem Kopfe, wenig Haar und weißem Bart. Ich antwortete ihm: „Lieber Pater, was soll ich haben, ich möchte etwas Wasser lassen und kann mich nicht bewegen." Auf diese Worte antwortete er mir wohl dreimal: „Kleine Alte, steht auf, denn Ihr habt nichts." Darum erhob ich mich ganz voller Vertrauen frei aus dem Bett, ging allein in die Nebenkammer, nahm das Gefäß und erledigte mein Bedürfnis, und nachdem ich soviel, wie ich es während meiner Krankheit gewohnt gewesen war, uriniert hatte und zurück in die andere Kammer gegangen war, legte ich mich ins Bett, ohne jedoch noch den Kapuziner zu sehen. Darauf [wieder aufstehend] löschte ich das Licht aus, das in allen Nächten, seit ich die Sakramente empfangen hatte, brannte. Als die Dinge so geworden waren, dachte ich über dies so große Übel nach, das ich kurz zuvor gehabt hatte, und daß ich frei hatte gehen und ohne Hilfe eines Menschen mich wieder hatte zu Bett legen können. Da merkte ich pötzlich, daß ich von Gott das Wunder meiner Heilung erlangt hatte durch die Verdienste des Heiligen, dessen vier Bilder an der Wand am Kopfende meines Bettes hingen. Darüber schlief ich ein, wurde bald darauf wieder wach, und als ich meinen Körper befühlte, merkte ich, daß das ganze frühere Angeschwollene verschwunden war. Ich weckte darauf meine Tochter Annuntiata die bei mir im Bette schlief. Ich sagte ihr, daß ich ganz abgeschwollen sei, und als sie mich befühlte, stellte auch sie dieses so merkwürdige Geschehnis fest. Dann schlief ich wieder ein und schlief erquickend bis zum folgenden Tag, ganz anders als in der Zeit zuvor, in der ich immer wach dalag, ohne je einen Augenblick Schlaf zu finden. Als ich am Morgen plötzlich erwachte, fand ich mich gesund und frei von allen Leiden, die ich durchgemacht hatte, so daß ich allein aufstehen und mich ankleiden konnte. [Die Tochter war schon Holz sammeln gegangen.] Dann nahm ich den Rocken und fing an zu spinnen. Währenddessen kam wie gewöhnlich meine Nachbarin, eine gewisse Frau Luzia Vanni, um nach mir zu sehen, und sie brachte mir ein wenig Feuer. Als sie mich außer Bett auf einem Stuhl beim Spinnen sah, war sie über dieses Neue aufs höchste überrascht. Denn sie hatte mich am Abend vorher in einer Verfassung gesehen, daß ich stündlich sterben konnte, mit dem Priester am Bett, der mir die Sterbegebete verrichtete. Nach dem Besuche der Frau Luzia kam der Herr Kaplan, der ebenfalls staunte, als er mich außer Bett und völlig gesund sah, und er staunte umso mehr, als er geglaubt hatte, ich sei schon ins andere Leben hinübergegangen, weil er die Totenglocke der Pfarrkirche hatte läuten hören und es ihm sehr leid getan hatte, daß er nicht, wie er sagte, zur Stelle gewesen sei, um mir im Sterben beizustehen. An demselben Morgen besuchte mich auch meine Landsmännin und Nachbarin, Frau Klara Samponi. Als ich ihr das nächtliche Gesicht erzählte und den Kapuziner beschrieben hatte, antwortete sie sofort, daß dieser Ordensmann niemand anders sein könne als der ehrw. Bruder Bernhard von Offida. Und um sich dessen noch mehr zu vergewissern, eilte sie nach Hause und brachte ein Bild auf Papier dieses ehrw. Bruders Bernhard. Und als sie es mir zeigte, erkannte ich sofort an den Gesichtszügen, daß es ein wahres Bild jenes Kapuziners war, den ich in der letzten Nacht gesehen hatte. Nachdem ich dann einen Blick auf die mehrfach besagten Bilder an der Wand meiner Kammer geworfen hatte, sah ich sehr wohl, daß sie Ähnlichkeit haben mit jenem Kapuziner, den ich gesehen hatte.

Auf Fragen antwortete die Geheilte: Mein Körper war, möchte ich sagen, bis aufs äußerste angeschwollen, ich fürchtete, daß er irgendwo platzen würde. In der Brust fühlte ich furchtbare Not, daß ich nicht atmen konnte, ich hatte keinerlei Kraft mehr. Ich weiß nicht, ob der Arzt mich in den letzten Tagen mehrmals besucht hat, denn ich war da wie von Sinnen. Am Morgen nach der Heilung konnte ich alle gewohnten Arbeiten und Obliegenheiten ohne Beschwerde verrichten wie in der Zeit, als ich vollkommen gesund war. Ich habe an ihm mit allem Appetit und Geschmack eine gute Portion Salat gegessen, der mit etwas Salz und Essig ohne Öl angemacht war, ohne Brot.

Ich habe keinerlei körperliche Ausscheidungen gehabt, weder der Blase noch des Darmes, nicht vor der Heilung und nicht nach der Heilung, außer dem wenigen Urin nach der erzählten Erscheinung, etwa einen Becher voll, auch habe ich nicht geschwitzt.

Nach der wunderbar wiedererlangten Gesundheit habe ich niemals die gleichen oder ähnliche Beschwerden gehabt, sondern bin immer gesund gewesen, so wie ich es jetzt dank der Gnade Gottes bin. – –

Der hochwürdige Herr Philipp Francini, Erzpriester der Kollegiatkirche S. Maria de Litteratis und Pfarrer an St. Vinzenz und Stephan in Monte Rubbiano, 49 Jahre alt, sagte am 27.6.1774 aus: Am 26.4.1772 wurde ich von Zita Annuntiata, Tochter der Anna Temperanza, gerufen, um die Beichte ihrer Mutter zu hören. Ich schickte dazu den Herrn Kanonikus Don Girolamo Silveri, meinen Kaplan, hin. Am folgenden Morgen brachte ich ihr die Kommunion. Ich fand sie derart angeschwollen, daß sie wie eine

gewaltige Masse aussah. Dazu kamen eine ganz große Not in der Brust und Atemschwierigkeit, ein großer Durst, ein Brand in der Kehle, Brechreiz und Widerwillen gegen jegliche Speise. Sie sagte, sie fühle eine solche Spannung des Unterleibes, daß er ihr bald platzen müsse. Vor der Krankheit bestand sie nur aus Haut und Knochen. Am 29. April wurde ich eilends wieder gerufen, um der Kranken, wie der Arzt Dr. Vagni bei der Visite befohlen hatte, die Letzte Ölung zu spenden. Ich schickte sofort meinen Kaplan, den genannten Herrn Kanonikus Silveri hin, um sie mit diesem Sakrament zu versehen. Von da an wurde ihr entweder von mir oder meinem Kaplan jeglicher Beistand geleistet bis zu ihrer wunderbaren Heilung. Am 5. Mai ging ich wieder einmal zu ihr, um ihr zu helfen. Ich fand sie völlig erschöpft, bar jeder Kraft, so daß sie kaum mit leiser Stimme ein paar Worte hervorbringen konnte, die man fast nicht verstand. Ihre Bedrängnis und die Atemnot waren über alle Maßen gewachsen, die Augen lagen tief in den Höhlen, mit dunklen Rändern, das Gesicht leichenhaft mit einer Farbe nach Schwarz hin. Aus diesen Zeichen schloß ich, daß sie nicht bis zum Abend dieses Tages kommen würde. Um die Zeit des Angelus kehrte ich nach Hause zurück, wurde aber sehr bald wieder gerufen, um ihr beizustehen. An meiner Stelle schickte ich den Herrn Kaplan. Als ich am Morgen des 6. Mai jenes Jahres 1772 mich zum Chordienst in meine Kollegiatskirche begeben hatte, hörte ich die Totenglocke von meiner Pfarrkirche läuten, und da glaubte ich, daß die Kranke schon ins andere Leben hinübergegangen sei. Weil ich Mitleid mit ihrer Tochter Annuntiata hatte, von der ich meinte, sie sei nun nach dem Tode ihrer Mutter verlassen im Hause, ging ich nach dem Chorgebet zu ihr hin. Als ich in das Haus treten wollte, hörte ich, wie die Mutter mit der Tochter und anderen Frauen, an die ich mich jetzt nicht mehr erinnere, zusammen lachten und fröhlich waren. Als ich dann in das Zimmer der von mir für verstorben Gehaltenen trat, sah ich zu meinem höchsten Erstaunen, wie sie voller Heiterkeit auf ihrem Bett saß, mit natürlicher Gesichtsfarbe und ohne den geringsten Schatten ihrer früheren Aufgequollenheit, und als sie mich so überrascht sah, sagte sie zu mir: „Bemüht Euch nicht weiter, denn dieses Mal sterbe ich nicht mehr." Sie sagte mir, sie habe in der letzten Nacht Wasser lassen müssen, und da sie ohne Hilfe dazu unfähig gewesen wäre, habe sie versucht, ihre Tochter zu wecken, damit diese ihr das Gefäß hielte und ihr helfe. Aber wie oft sie sie auch gerufen habe, es sei ihr nicht gelungen, sie zu wecken, obwohl sie bei ihr im selben Bett lag, weil ihre Stimme zu schwach gewesen sei, um sich vernehmlich zu machen, und weil ihr jede Bewegung mit den Händen oder anderen Teilen des Körpers unmöglich gewesen wäre wegen ihrer äußersten Aufgetriebenheit und völligen Kraftlosigkeit. Und als sie dann wehklagte, habe sie gehört, wie sie gerufen wurde: „Kleine Alte, was habt Ihr?", und als sie das Auge hinwandte, habe sie einen Kapuziner bei ihrem Bette stehen gesehen. – –

Frau Luzia Vanni, 55 Jahre alt, bezeugte: Als sie mit allen Sakramenten versehen war, sah ich sie am Ende ihres Lebens stehen. Denn sie war völlig erschöpft, ohne jegliche Kraft, so sehr, daß ich glaubte, sie am Morgen nicht mehr lebend anzutreffen. An diesem nächsten Morgen besuchte ich sie wieder, und da ich wußte, daß sie Feuer nötig hatte, brachte ich ihr etwas. Als ich in die Küche ihres Hauses trat, fand ich sie, wie sie auf einem Stuhle saß und Hanf spann. Sie war am ganzen Körper völlig abgeschwollen, zeigte ein heiteres Auge und natürliche Gesichtsfarbe, wie wenn sie niemals krank gewesen wäre. Überrascht über dieses Erstaunliche fragte ich sie, und sie erzählte, daß sie ihre Tochter Annuntiata, die mit ihr im selben Bette schlief, nicht habe wach bekommen können [usw., nichts besonderes Neues].

Der Arzt Dr. Fortunatus Vagni: Um den 24. April wurde ich zu der Witwe Anna Temperanza in Monte Rubbiano gerufen. Ich fand sie zu Bett liegend, angeschwollen von den Füßen bis zum ganzen Bauch, bei leichtem Fieber, Atemnot, zu geringer Harnausscheidung, Verstopfung und Durst. Wie mir die Patientin sagte, hatte sie die Krankheit schon lange. Aus den Symptomen schloß ich, daß es sich um eine Anasarka (= Wassersucht, auch wohl damals insbesondere der Haut) handle. Ich glaube, daß sie verursacht ist durch eine hartnäckige, beständige und schmerzhafte Erkrankung des Magens, an der die Patientin schon lange vorher und während ihrer Krankheit bis zum Schluß gelitten hat. Als ich bei den folgenden Besuchen sah, wie die Krankheit jeden Tag schlimmer wurde und die Wasseransammlungen die ganze Brust und dann auch den ganzen Kopf ergriffen, verlangte ich, daß ihr die Sakramente der Buße und des Altars gespendet würden, da ihr Zustand hoffnungslos geworden war, umso mehr, als sie die von mir verordneten harntreibenden und anderen Mittel nicht nehmen wollte. Als ich um die Mittagszeit des 29. sah, daß die Kranke sich schon in der höchsten Gefahr zu sterben befand, ließ ich ihr die Letzte Ölung geben. Von da an habe ich sie nicht mehr besucht, umso weniger, als ich einige Tage unterwegs auf dem Lande war. Einige Tage später hörte ich die Totenglocke

der Pfarrkirche St. Vinzenz und Stephanus läuten. Als ich mich erkundigte, wer gestorben sei, hörte ich, besagte Anna Temperanza sei ins andere Leben hinübergegangen. Acht oder zehn Tage später, da ich gehört hatte, diese Frau sei doch nicht gestorben, trieb mich vor allem die Neugier, als ich an ihrem Hause vorbeikam, sie zu besuchen. Ich fand sie beim Herde sitzend, beim Spinnen. Sie war völlig abgeschwollen im Gesicht und am ganzen Körper, tätsächlich frei von allen früheren schlimmen Symptomen. Sie hatte ihre gewöhnliche natürliche Farbe wiedererlangt, war heiteren Angesichts und vollkommen gesund, und ich war im höchsten Maße verwundert, weil dies natürlicherweise nicht sein konnte, zumal sie, wie sie mir sagte, keinerlei Krise (= Schweißausbruch z.B.) erlebt hatte. Ich sagte ihr, sie solle Gott danken für eine so außerordentliche Gnade. Ich war außer mir vor Erschütterung. Ich habe die Witwe Anna Temperanza weder von der genannten noch einer ähnlichen Krankheit ergriffen gesehen, sie ist vielmehr bis zum heutigen Tag vollkommen gesund. Denn ich sehe sie gelegentlich, und wir sprechen miteinander und unterhalten uns. Die Heilung ist nicht nur von mir, sondern von allen Ortseinwohnern als übernatürliches Wunder angesehen worden.

Don Geronimo Silveri, Kanonikus an der Kollegiatkirche und Kaplan an der ihr angegliederten Pfarrkirche, fand, als er am 26. April der Kranken die Beichte hörte, diese ganz angeschwollen, mit trockenem Husten, in großer Atemnot und Fieber, das er aus dem Puls feststellte, worin er in dreißigjähriger Seelsorge Erfahrungen gesammelt hat. Er hielt darum den Tod für nahe bevorstehend. Er hätte ihr auch gern noch die Wegzehrung gereicht, aber er stand davon ab, als er sah, von welchen Nöten sie gepackt war. Am Abend des 27. April, an welchem Tage sie die Wegzehrung empfangen hatte, ging er wieder hin, weil er befürchtete, sie könne sterben, bevor sie die Letzte Ölung empfangen hätte. Ihr Puls war noch schwächer geworden. Am Abend des 29. fand er sie noch mehr verfallen, bei noch größerer Atemnot und Schwäche, und er war völlig überzeugt, daß der Tod nahe wäre, und er spendete ihr, was auch Dr. Vagni für richtig hielt, die hl. Ölung. Er blieb mehrere Stunden bei ihr, sie drängte dann, daß er sich nicht noch länger bei ihr aufhalten lassen solle. Er warf sich angekleidet aufs Bett, um sofort, wenn er wieder gerufen würde, bei der Sterbenden zu sein. Am folgenden Tag mußte er eine andere Sterbende, wohl im Außenbezirke der Pfarrei, versehen, und er blieb bei ihr bis zum 4. Mai. In der

Zwischenzeit wurde Anna Temperanza von dem Erzpriester Francini betreut. Am Abend des 5. Mai wurde er eilends zu dieser gerufen, da sie im Sterben läge. Puls war fast nicht festzustellen, die Kraftlosigkeit total, die Atemnot so schlimm, daß er glaubte, sie werde jeden Augenblick sterben. Nach Verrichtung der Sterbegebete bat sie einige Zeit später mit fast unhörbarer Stimme und mehr mit Zeichen, er möge gehen. Auch diese Nacht schlief er angekleidet. Als er dann die Totenglocke hörte, war er überzeugt, daß Anna Temperanza gestorben sei. Als er dann aber vernahm, die andere Frau sei gestorben, eilte er sofort hin, fand sie, wie sie ohne Stütze im Rücken auf dem Bette saß, mit heiterem Gesicht und natürlicher Farbe, mit kräftigem Puls und in jeder Beziehung vollkommen gesund.

Die Tochter Annuntiata Temperanza, 24 Jahre alt, bringt in ihrer langen Aussage nur Bestätigungen, kein neues Detail von Bedeutung. Die wichtigste Bestätigung ist: Als der Kaplan gegangen war, legte ich mich ins Bett zu meiner Mutter, wie ich gewohnt war. Obwohl ich mich in größter Sorge befand, weil ich sah, daß die Kranke an den äußersten Lebensrand gebracht war, da sie sozusagen nicht mehr Atem genug hatte, um zu sprechen, so bin ich doch, da ich in den vorausgegangenen Nächten zu wenig geschlafen hatte, sofort eingeschlafen. Nach einiger Zeit wurde ich von ihr aus dem Schlaf gerüttelt. Sie sagte mir, ich solle zufühlen, ob das frühere Aufgeschwollensein verschwunden sei, wie ich in der Tat durch Tasten erkannte, da das Licht nicht mehr brannte. Bei Tagesanbruch stand ich auf, ging aufs Land, um Holz zu holen, und als ich zurückkam, fand ich meine Mutter beim Herde sitzend. Sie war vollkommen gesund, die natürliche Farbe war in ihr Gesicht zurückgekehrt, das Auge fröhlich, und sie zeigte mir einige Spindeln mit Faden, die sie, wie sie sagte, selbst gesponnen hatte.

Frau Klara Samponi, eine Nachbarsfrau, 45 Jahre alt, war, als die Wegzehrung Frau Anna gebracht wurde, mit ins Haus getreten. Ihre Beschreibung des Zustandes der Kranken enthält nichts Neues. Als die Geheilte dann am Morgen nach der Heilung die Erscheinung des Kapuziners erzählte, „eilte ich, um mein Bild des ehrwürdigen Bruders Bernhard von Offida zu holen. Als ich es ihr zeigte, sagte die Geheilte mir, der Ordensmann, den sie in der Nacht ihrer wunderbaren Heilung gesehen habe, gleiche ganz und gar diesem Bilde des ehrwürdigen Bruders Bernhard".

Heilung von Bauch- und Hautwassersucht auf die Fürbitte des sel. Johannes Grande

Der sel. Johannes Grande, mit dem selbstgewählten Beinamen Peccador (Sünder), 1546 zu Carmona (Andalusien) geboren, verteilte seine Habe an Arme, wurde Einsiedler, später Krankenpfleger, und schloß sich als Leiter eines Krankenhauses dem Orden der Barmherzigen Brüder des hl. Johannes von Gott an. Er starb in Xeres als Opfer einer Seuche bei der Krankenpflege. Für die Seligsprechung im Jahre 1853 wurde die folgende Heilung anerkannt, die am 13. Januar 1776 geschehen ist und über die im Januar/Februar 1778 die kirchlichen Vernehmungen in Tivoli durchgeführt wurden. Übersetzt wird aus der Positio super miraculis, Romae 1833. Fotokopiert über diese Heilung waren nur die Positio super tertio miraculo, S. 1–17, und die Dicta testium, S. 1–40. Diese Seiten enthalten nur die Aussagen der wichtigsten Zeugen. Aus der Informatio aber geht hervor, daß die weiteren, nicht mehr fotokopierten Seiten Bestätigungen enthalten für die Hauptzeugen, die im folgenden gekürzt zu Wort kommen.

Der Arzt Dr. Andreas Berti, 51 Jahre alt, sagte am 30. Januar 1778 aus (S. 1–16): In dieser Stadt Tivoli sind zwei Ärzte angestellt, die von Monat zu Monat sich abwechseln in der Betreuung der Kranken, Männer wie Frauen, im Hospital des hl. Johannes von Gott. Im Monat November 1775, und zwar am ersten Tage, begab ich mich zur Visite der Kranken in das genannte Hospital, da dies meine Aufgabe in diesem Monat war. Unter den Kranken fand ich eine Frau namens Anna Luzia Pietrosanti. Auf meine Frage antwortete sie, sie sei seit dem letzten August von einem hartnäckigen doppelten dreitägigen Fieber*) befallen, und um es los zu werden, sei sie am 15. Oktober in das Hospital gebracht worden. Ich stellte fest, daß sie im Gesicht etwas geschwollen aussah, [was der Arzt des Vormonats wegen seiner starken Kurzsichtigkeit nicht bemerkt hatte]. Darum untersuchte ich die Füße, die ich ebenfalls geschwollen fand. Wenn man den Finger eindrückte, blieb die Stelle nach Wegnehmen des Fingers eingedrückt. Dies genügte mir nicht. Ich untersuchte den Unterleib, den ich ebenfalls erhöht fand. Da die Frau antwortete, daß sie nicht schwanger sei, drückte ich darauf den Unterleib an den

*) Das dreitägige Wechselfieber – es tritt mit sehr hohen Temperaturen nach zwei anfallfreien Tagen auf – ist eine gewöhnliche Form von Malaria. Wenn die Infektion mehrmals erfolgt ist, tritt das Fieber täglich auf. Die alte Medizin sprach dann von ‚doppeltem Tertianafieber'. Die Malaria dürfte bei der Patientin über schwere Milz-, Leber- und Herzschäden zur ‚Wassersucht' geführt haben.

Seiten mit meinen Händen und stellte fest, daß da unbedingt eine Flüssigkeit ausgetreten sein müsse, die hin- und herfloß, wenn ich die eine Hand auf die linke und die andere auf die rechte Seite legte und drückend die eine zur anderen hin bewegte. Dann konnte man deutlich das Wogen und Kollern des Wassers spüren. Und wenn ich die rechte Seite drückte, wogte die Flüssigkeit zur linken hin, und wenn ich diese mit meiner Hand drückte, verlagerte sich dieselbe Flüssigkeit zur rechten hin. Mit dieser Feststellung war ich noch nicht zufrieden. Ich ließ die kranke Frau sich auf die linke Seite legen. Da konnte ich es mit den Augen sehen und mit den Händen greifen, daß die Flüssigkeit nach der Seite floß, auf der die Frau lag. Ich ließ sie darauf sich auf die rechte Seite legen, und das Wasser, das ich vorher zur linken Seite sich herabsenken gesehen hatte, sah ich und mit den Händen fühlte ich, wie es auf die rechte Seite herabgezogen wurde. Denn die Schwerkraft zog die fluktuierende Flüssigkeit auf die Seite, auf welcher die arme Frau lag. Da ich außer der Anschwellung des Bauches auch das Gesicht, den Hals, die oberen wie die unteren Gliedmaßen geschwollen fand, war mein Urteil, daß zu der Ascites genannten Bauchwassersucht auch diese andere, von uns Anasarca (Hautwassersucht) genannte, hinzugekommen sei, und zwar eine allgemeine, die den ganzen Körper befallen hatte. Am Nachmittag dieses 1. November fand ich die Kranke unverändert, der Puls war nicht ganz normal, aber nicht eigentlich fiebrig. Am nächsten Tag visitierte ich sie wiederum, ich machte abermals die gleichen Feststellungen wie am Vortage und sah, daß die Anschwellung vom Bauch zur Brust hin fortschritt. Die Zunge war rauh und hart. Ich fragte die Frau, ob sie an Durst leide. Sie antwortete, schon seit einigen Tagen quäle sie unaufhörlich ein großer Durst. Am folgenden Tage fand ich die Kranke gequälter; ein trockener und krampfhafter Husten hatte sie ergriffen, weil die Lungen durch das steigende Wasser beengt waren. Die Krankheit ging von Tag zu Tag mit großen Schritten weiter. Schon am vierten Tag fand ich die Frau im Bett sitzend mit so großer Atemnot, daß sie nicht mehr liegen konnte, und wegen dieser Not konnte sie nachts nicht schlafen. Seit vielen Tagen litt sie an schwerer Verstopfung, die Urinmenge war minimal. Am fünften Tage war die Verschlimmerung so weit fortgeschritten, daß ich mich verpflichtet fühlte, die unglückliche Kranke über ihren Zustand aufzuklären. Darauf antwortete sie mir, wenn es schon keine Hilfe mehr für sie gebe, dann wolle sie nach Hause

zurück, um dort die Stunde ihres Todes abzuwarten. Wirklich fand ich sie nicht mehr am 6. November bei der Visite, sie war gegangen. Einige Zeit danach traf ich ihren Mann. Der sagte mir, seine Frau sei in derselben Weise gequält, aufgetrieben und wassersüchtig. Ich stellte keine weiteren Fragen, da ich mir sehr gut denken konnte, in was für einer Verfassung sie war, denn es ließ sich nach den guten Autoren und der Erfahrung absolut keine Besserung erwarten, erst recht keine Heilung. – –

Nikolaus de Amicis, Feldhüter, 36 Jahre alt, der Ehemann der Geheilten, sagte am 31. Januar 1778 aus (a.a.O., S. 16 ff.): Nachdem sie das Krankenhaus verlassen hatte bis zu ihrer wunderbaren Heilung, verschlimmerte sich ihr Zustand immer mehr. Denn die Anschwellungen erstreckten sich nicht nur über den ganzen Körper, sondern waren so maßlos, daß die Glieder doppelt so groß und noch größer wurden, als sie natürlicherweise waren, insbesondere der Leib, die Schenkel. Der Husten und die Atemnot, die Beklemmungen, der Durst, die Angst und die Unruhe wuchsen, besonders in der Nacht. Sie machte nur wenig Urin und unter Schwierigkeiten. Sie hatte die Kräfte verloren und konnte sich nicht bewegen. Jeder Schritt im Zimmer machte ihr Mühe und Schwierigkeit, weil die Atemnot wuchs. Sie hatte ihre natürliche Farbe verloren, ihr Gesicht sah aus wie Wachs. Ihr Körper war äußerst angeschwollen. Bei Druck habe ich gesehen und beobachtet, wie die Grube an der eingedrückten Stelle blieb. Diese Anschwellungen betrafen nicht nur den Leib, sondern erstreckten sich auch über Brust, Hals, Kopf, Schenkel, Beine, Füße. Die Anschwellungen der Brust und des Halses waren derart, daß die arme Frau nicht einmal mehr sprechen konnte, und wenn sie sprach, tat sie es unter Mühen und Anstrengungen und Atemnot. Dies war ihr Zustand bis zum Abend des 13. Januar 1776. Alles dieses weiß ich, weil ich der Mann von Anna Luzia bin, mit ihr im selben Hause wohne und im gleichen Zimmer und Bett schlief. So mußte ich notwendigerweise alles sehen, was mit ihr vorging. Sie fand keine Ruhe, weder am Tage noch in der Nacht, in keiner Stellung und keiner Lage, weder im Bett noch auf den Füßen, noch im Sitzen. Alles brachte ihr Atemnot, in keiner Stellung konnte sie es länger aushalten. Es ist sicher, daß meine Frau in der ganzen Zeit nicht schwanger war. Als das Fieber anfing, hatte sie gerade ein Mädchen, das damals achtzehn Monate haben konnte, entwöhnt. Nach der Heilung wurde sie einige Zeit nicht schwanger. Im November des vergangenen Jahres 1777 hat sie geboren. Wenn sie während der Krankheit schwanger gewesen wäre, hätte sie, abgesehen davon, daß ich es hätte

wissen müssen, zur entsprechenden Zeit geboren oder eine Fehlgeburt haben müssen. – –

Die Geheilte, Frau Anna Luzia Pietrosanti, etwa 30 Jahre alt, erklärte bei ihrer Vernehmung am 4. Februar 1778 (a.a.O., S. 29 ff.): Einer der Ärzte sagte mir offen, ich müßte mich auf den Tod vorbereiten, da es gegen meine Krankheit kein Mittel gebe. Es waren zugegen der Pater Prior und Maria, die Krankenpflegerin bei den Frauen. Da antwortete ich, wenn ich sterben müsse, dann wolle ich nach Hause zurückkehren. Der Pater Prior erwiderte, ich möchte mir ja gut überlegen, was ich täte. [Nach einiger Zeit ging sie unter größten Schwierigkeiten nach Tivoli, um den anderen Arzt zu konsultieren. Dieser] befühlte mit seinen Händen meinen Leib und die anderen aufgetriebenen Stellen, und überall, wo er gedrückt hatte, blieb eine große Grube. Er kratzte sich immer wieder am Kopf und verzog den Mund, um, wie mir schien, zu zeigen, daß es gegen meine Krankheit kein Heilmittel gebe. Darauf sagte er es mir noch deutlicher, indem er mich zu überreden versuchte, in Tivoli zu bleiben, damit ich nicht auf dem Lande stürbe. Danach hat mich kein Arzt mehr gesehen. Meine Nöte wurden immer schlimmer, und statt zu schlafen, jammerte, schrie und weinte ich. Den Tod hielt ich für ein Glück, weil ich mit den vielen Leiden nicht mehr fertig wurde. Da hörte ich eines Tages am Tor des Gehöftes Pochen. Aber ich war nicht in der Lage, hinzugehen und zu öffnen. Ich schickte jedoch einen Kuhhirten hin, der mir sagte, es wäre jemand da, der mich zu sprechen wünsche. Dieser trat bei mir ein und fand mich auf dem Boden sitzend neben dem Herd mit einem kleinen Mädchen, das damals etwa zwei Jahre haben mochte. (Ihr Mann: Am Morgen des 6. Januar 1776 [als er in Tivoli zur Messe war] kam ein gewisser Herr Bombelli, und da meine arme Frau nicht gehen und ihm öffnen konnte, schickte sie einen Kuhhirten hin, der, wie ich gesehen habe, in diesen Tagen vor Ihnen, hochwürdigste und erlauchte Herren, schwören muß, wie ich getan habe. Der Herr Bombelli trat ein, und als er meine Frau gesehen hatte, sagte er, unser Gutsherr, Herr Stephan Petrucci, von dem er über ihren schlechten Gesundheitszustand gehört habe, schicke ihn. Er fragte sie, ob sie in der Lage sei in das San-Giovanni-Hospital nach Rom zur Behandlung zu gehen. Als meine Frau aber antwortete, dies sei ihr unmöglich, erwiderte der Herr Bombelli, er habe ihr einen guten Arzt mitgebracht, das sei der ehrw. Johannes Peccador, ein Heiliger, der viele Wunder wirke [über den sie schon im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder in Tivoli manches gehört hatte]. Er ermahnte sie, sich ihm zu empfehlen, und er gab ihr ein Bild

dieses Dieners Gottes.) Ich nahm weinend das Bild und fühlte mich voll Vertrauen und Hoffnung. Ich legte es mir auf die Brust und wartete, daß dieser Herr, der mir das Bild gebracht hatte, wie auch der Kuhhirt gingen, um mich dem Diener Gottes mit größerer Inbrunst empfehlen zu können. Die Hoffnung, die ich hatte, gesund zu werden, ließ mich glauben, daß es mir schon besser ginge. Was aber nicht stimmte, denn ich befand mich in derselben Verfassung wie vorher. Und wie sehr mich auch am folgenden Tag der gewohnte Durst quälte, so versteifte ich mich doch, weil ich glaubte, der Diener Gottes hätte mir die Heilung erwirkt, darauf, nicht zu trinken. Aber ich hielt es nur kurz aus, und dann mußte ich wieder trinken wie vorher. Ich empfahl mich immer weiter dem Diener Gottes. Es gingen einige Tage dahin, ich weiß nicht mehr wieviele, bei unveränderter Krankheit d.h. bei gleichem Aufgetriebensein, Durst, Atemnot, Husten, Beklemmungen, spärlichem Urin, Verstopfung. Ich war unfähig zu gehen; Schritte zu tun war sehr beschwerlich, weil ich beim Heben der Füße ein schweres Gewicht fühlte. Obwohl ich die Heilung noch nicht erlangt hatte, so hoffte ich doch, sie zu bekommen. Eines Abends, als ich mich wirklich sehr schlecht fühlte, empfahl ich mich dem Ehrwürdigen mit größerer Inbrunst, und mit größerem Vertrauen sagte ich ihm, daß es seine Sache wäre, an die Heilung zu denken, und daß ich entweder sterben oder gesundwerden möchte. Nach diesem Gebet ging ich ins Bett und legte mich auf die Seite, indem ich unter den Leib ein Kissen oder sonst etwas legte, um ihn höher zu halten, wie ich es gewohnt war, wenn ich mich, um etwas zu ruhen, ins Bett legte. An diesem Abend jedoch schlief ich, anders als sonst, ein. Nach einigen Stunden, ich denke, es wird um Mitternacht herum gewesen sein, wurde ich wach. Ich fühlte mich erleichterter, und da ich Stuhldrang hatte, stieg ich, ohne Hilfe meines Mannes, aus dem Bett, was mir vorher völlig unmöglich war. Ich erinnere mich, daß ich meinem Manne sagte: „Nikolaus, ich fühle mich nicht mehr so schwer." Ich ging und hatte etwas Stuhl, wenn auch mehr als sonst, denn im Verlauf meiner Krankheit war es immer sehr wenig gewesen. Ich kehrte ins Bett zurück und hatte es nicht mehr nötig, das Kissen unterzulegen. Ich schlief wieder ein und schlief durch, bis es heller Tag war. Mein Mann war schon aufgestanden, mir scheint sogar, daß er mich angerufen und gefragt hat, ob ich tot sei, weil ich so lange schliefe. Beim Aufwachen fühlte ich mich völlig frei, und ich sagte meinem Mann, daß ich geheilt sei. Und obwohl ich am Abend davor alle meine Leiden hatte und sehr vom Hals bis zu den Füßen angeschwollen war und erheblich stärker gewesen

war als in meinen beiden Schwangerschaften, so befand ich mich doch beim Wachwerden an dem Morgen in einer schlankeren Verfassung, als ich nach den beiden Geburten gewesen war. Ich versuchte, mich anzuziehen, aber die Kleider fielen an mir herunter. Ich mußte sie zusammenraffen und zusammennähen. Ich hatte keinen Durst mehr, keine Atemnot mehr, keinen Husten mehr, keine Beklemmungen mehr, ich konnte mich bewegen und gehen, wie ich wollte. Ich verspürte einen großen Hunger, und da kein Brot im Hause war, machte ich mir Polenta, und ich aß sie mit großem Vergnügen, und sie machte mir keinerlei Beschwerden. Die körperlichen Entleerungen begannen wieder wie in gesunden Tagen, aber nicht übermäßig. Das einzige, was ich beim Wachwerden fühlte, war Schwäche. Trotzdem konnte ich an demselben Morgen einige häusliche Arbeiten verrichten und zum Flusse gehen, um (Wasser zu holen und) die Tücher zu waschen. Ich trug auf dem Kopf die Mulde und in der Hand die Tücher, die ich waschen mußte. Ich sagte sogar meinem Manne, ich wolle noch am gleichen Tage nach Tivoli gehen, sowohl um dort zu beten und zu danken, als auch um Brot zu holen. Ich fühlte mich stark genug, den Weg zu machen, aber mein Mann wollte es nicht. Wir gingen wohl beide zusammen am folgenden Sonntag nach Tivoli, und ich betete in der Kathedrale. An diesem Tage aber kam ich nicht bis zu diesem Hospital des hl. Johannes von Gott [wo das kirchliche Gericht tagte], um meinem Wohltäter zu danken. Ich ging aber ein anderes Mal dorthin. An jenem Morgen, an dem ich mich geheilt fand, fing ich an, vor Freude zu weinen, und ich dankte dem ehrw. Diener Gottes Johannes Peccador für das so schöne Wunder. Seit der Zeit habe ich an keiner der vorausgegangenen Krankheiten gelitten oder an einer anderen, die mit ihnen Ähnlichkeit hätte haben können. – –

Der Ehemann der Geheilten: Am Morgen (des 14. Januar) stand ich früh auf, machte Feuer und war erstaunt zu sehen, daß meine Frau ruhig weiterschlief. Ich dachte bei mir, das sei wohl eine Wirkung davon, daß sie sich dem Diener Gottes empfohlen habe. Dann wurde sie selbst wach, stieg allein aus dem Bett und rief mir voll Freude zu, sie sei geheilt, sie habe keine Schwellungen mehr und überhaupt keine Beschwerden mehr. Tatsächlich beobachtete ich sie und sah, daß die Schwellungen weg waren, sie hatte keine Atemnot mehr, keine Bedrängnisse, keinen Husten, keinen Durst, sondern war in einen Zustand von vollkommener Gesundheit zurückgekehrt, ohne eine Spur und ein Zeichen der erlittenen Krankheit. Sie fing sofort an zu arbeiten und ihre Hausarbeit zu tun, sie aß am selben Tage

mit Appetit unsere groben Speisen, Zwiebeln, Pizza [eine Art Pfannkuchen] und ähnliches ohne jede Beschwerde. Am folgenden Sonntag – ich weiß nicht mehr, ob es der nächstfolgende Tag war – ging sie mit mir nach Tivoli zur Messe. Obwohl die Entfernung drei bis vier Meilen beträgt, konnte sie den Weg mit Leichtigkeit machen. Mir scheint, sie hat sich nur ein einziges Mal unterwegs ausgeruht. Beide dankten wir dem ehrw. Diener Gottes für dieses große Wunder. Meine Frau hat später niemals mehr mit einer der erlittenen Krankheiten zu tun gehabt.

Der Arzt Dr. Berti: Ich traf ihren Mann und fragte ihn, wie es seiner Frau gehe. Zu meinem höchsten Erstaunen hörte ich, sie sei geheilt. Meine Überraschung war so groß, daß ich ihn nicht einmal fragte, auf welche Weise sie geheilt sei. Denn nur die Hand Gottes, in außerordentlicher Weise über die Kräfte der Natur hinaus wirkend, konnte sie von dieser Krankheit befreit haben. Als ich sie einige Zeit später selbst sah, war sie schwanger. Ich habe bei ihr keine Spur und kein Zeichen der erlittenen Krankheit festgestellt.

Heilung der Schwester Johanna Maria Peret von jahrelanger Lähmung und von „tympanitischer Wassersucht" auf die Fürbitte des hl. Franz Regis

Franz Regis, als Sohn eines Kaufmanns geboren am 31.1.1597, Jesuit, gestorben am 31.12.1640 in La Louvesc (Ardeche) war als Volksmissionar der Apostel des französischen Zentralplateaus und der angrenzenden Gebiete. Das schwerste Opfer seines Lebens war der Befehl seiner Oberen, ein Zufluchtshaus für gefallene Mädchen und Frauen aufzugeben. Wie zur Belohnung seines Gehorsams entstand nach seinem Tode eine ganze Anzahl solcher Häuser in seinem missionarischen Wirkungskreis. – –

Die gelähmten unteren Extremitäten bei der Geheilten dürften durch die Art des Auftretens der Lähmung, die extreme Abmagerung, Kälte, Bleichheit, Gefühllosigkeit und Haltlosigkeit dieser Glieder an spinale Kinderlähmung (Poliomyelitis epidemica) denken lassen, wenn sie nicht eine Wirkung von Malaria-Gehirnschäden oder von noch anderen Ursachen sind. Hier, an dieser Stelle, kommt es nicht darauf an zu wissen, welcher Ursache die äußerste Abmagerung der unteren Gliedmaßen, ihr kraft-, halt- und gefühlloses Herumbaumeln zuzuschreiben sind, es genügt die Tatsache, daß es mit ihnen so bestellt war. Ebenso wenig ist es entscheidend, die unmittelbare Ursache der „tympanitischen Wassersucht", die überhaupt keine *Wasser*sucht ist, zu diagnostizieren. Der Name ist genommen von Tympanon = Handpauke, Tamburin, weil der von Fäulnisgasen aufgeblähte Bauch bei Klopfen wie ein Tamburin ertönt. Bei Bauch*wasser*sucht (Ascites) ist dies nicht der Fall. Die Gasbildung kann z.B. auf Gebärmutterentzündung, Bauchfellentzündung, Leberzirrhose, Herzschwäche, aus der mangelnde Resorption der Darmgase folgt, zurückgehen. Darmgase können den Blähbauch verursachen. Man geht aber auch hier wohl nicht fehl, wenn man den Blähbauch auf den durch Malaria erlittenen schweren Leberschaden zurückführt. Die plötzliche Heilung geschah am 22.11.1701. Die Vernehmungen darüber sind geführt im Apostolischen Prozeß von Autun im Jahre 1703. Übersetzt wird auszugsweise nach der Positio super miraculis, Romae, 1712, und zwar aus den Zeugenvernehmungen S. 17–35.

Johanna Maria Peret, Ordensfrau im Heimsuchungskloster von Moulins, 31 Jahre alt, erklärte: Am 5. Januar 1695 fiel ich in ein Wechselfieber, an dem ich bis zum 6. Februar 1698 litt. Zum Fieber trat eine Angina hinzu, die mir solche Schwierigkeiten machte, etwas Festes zu schlucken, daß ich einen Monat etwa nur Flüssiges zu mir nehmen konnte. Ende April 1698 begann ich aufzustehen und mühselig zu gehen. Um den 15. Mai wurden plötzlich meine Schenkel schwach, ich glitt bei jedem Schritt aus, ich stützte mich auf einen Stock. Von da an wurden die Schenkel nicht mehr ernährt, die Lebenswärme und die natürliche Farbe verschwanden allmählich, die Beine wurden sichtbar dünn, so daß ich keinen Schritt ohne auszugleiten tun konnte. Anfangs Juni desselben Jahres 1698 ergriff mich ein solcher Widerwille gegen alles Essen, daß schon der Geruch oder der Anblick einer Speise mich zum Brechen reizte. Ziemlich lange Zeit nahm ich nur zwei- oder dreimal am Tage etwas Suppe. Dazu kamen Herzschmerzen und Erbrechen. [Alle Heilmittel nützten nichts, um] die furchtbaren Leberschmerzen, an denen ich unaufhörlich litt, zu erleichtern. Bei all den vielen Heilmitteln erwuchs mir nichts anderes als eine ungeheure Not aus den Herz- und Kopfschmerzen, der Schlaflosigkeit, den Sehnenzusammenziehungen, bei furchtbaren Schmerzen und größter Schwäche und Widerwillen gegen jegliche Speise. Zur Messe wurde ich an Festtagen getragen. Die Schwäche der Füße und des ganzen Körpers war so groß, daß ich zwei ganze

Jahre im Bett liegen mußte. Weil der Arzt bemerkte, daß ich Fieber bekam, wenn ich zur Kirche getragen wurde, gestattete er auch dieses nicht mehr. Zu Beginn des Sommers 1700 traten plötzlich in meinem rechten Arm Zuckungen auf (convulsivi motus). Die Hand wurde farblos, kalt, eingeschlafen und fast empfindungslos. Diesen täglichen und fast stündlichen Zuckungen, die ich bis zur Wiedererlangung meiner Gesundheit hatte, folgten Zusammenziehungen der Sehnen, sehr scharfe Schmerzen am ganzen Körper, besonders an den Armen, Schenkeln und Augen. Die Zunge zog sich nach ihrer Wurzel hin zurück, war dort dick und schwer. Aus all diesen Zeichen schloß unser Arzt, daß es zu einer Lähmung aller Glieder kommen würde. Die Schenkel bereiteten große Schmerzen. Bald waren sie unbeweglich, bald starr von solcher Kälte und so sehr bar jeder Lebenswärme, daß in der größten Sommerhitze Wärmeflaschen angewendet wurden, die aber dennoch nur sehr schwierig etwas Erwärmung brachten. Bald löste sich die Haut ab wegen der äußersten Abmagerung, aber unter solchen Schmerzen, daß ich ohnmächtig wurde. Zu all meinen Übeln und zu meiner Lähmung kam am 24. oder 25. August 1701 eine Wassersucht hinzu, welche die tympanitische genannt wird. Voraus gingen beständige Übelkeit, starke Schmerzen, eine so heftige Ausdehnung (contentio) der Leber und des Magens, daß mir die Kleider sofort um einen halben Fuß zu eng wurden. Das Fieber wuchs des Abends und wurde von Tag zu Tag schlimmer. Im Bett konnte ich es in keiner Lage aushalten, und in den letzten Krankheitstagen fühlte ich, wie mich jeden Augenblick die Sinne verließen, was ein sehr sicheres Zeichen des nahen Todes sein soll.

Am 1. Oktober 1701 wurde einer unserer Schwestern das Leben des ehrw. Dieners Gottes Franz Regis geliehen. Mich faßte das Verlangen, es zu lesen, und mit Eifer las ich es. Was dort über seine Wunder geschrieben war, entzündete meinen Glauben und das Vertrauen zu diesem Diener Gottes. Sofort beschloß ich, meine Zuflucht zu ihm zu nehmen und die Gesundheit so lange von ihm zu erbitten, bis ich sie erlangt hätte. Unsere Würdige Mutter Louise Henriette de Soudeille, überzeugt im Herzen, er werde mir diese Gnade erlangen, ließ am 8. Oktober eine neuntägige Andacht anfangen und versprach, neun Messen in La Louvesc zelebrieren zu lassen, um auf die Fürbitte des Paters Regis meine Gesundheit zu erlangen.

Am 13. November, der auf einen Sonntag fiel, war ich einesteils von der Krankheit erschöpft, aber sonst nur mit Gott so beschäftigt, daß ich auf nichts anderes achtete. Da glaubte ich klar und deutlich eine Stimme zu vernehmen, die mir sagte: „Du wirst gesund." Ich war sofort wieder bei mir und schaute mit den Augen im Zimmer umher. Da ich niemanden sah, richtete ich meine Augen auf die Bilder, die beim Fußende meines Bettes hingen, darunter war auch eines des ehrw. Paters Regis. Da ich nichts Ungewöhnliches bemerkte, kam mir der Zweifel, diese Worte könnten eine Wirkung meiner Einbildungskraft sein. Ich achtete darum nicht weiter auf sie. Aber seit ich sie gehört hatte, erfüllten eine gewisse Freude und Hoffnung mein Herz. So oft ich dann später betete, kamen mir sofort diese Worte wieder in den Sinn, und immer mit dem gleichen Gefühl von Freude und Hoffnung. Die Worte hörte ich am 13. November gegen Mittag. Niemals habe ich erfahren können, ob jemand vor dem Zimmer sie ausgesprochen hat, sie waren jedoch mit ziemlich lauter Stimme gesprochen.

Am 14. November bat ich viele unserer Schwestern, daß sie mit mir beten sollten. Aber es stand bei mir fest, daß ich keine weitere Novene halten würde. Wenn ich die Gesundheit nicht wiedererlangte, sollte mir die Nichterhörung meines Gebetes ein Zeichen des göttlichen Willens sein, dem ich mich in vollkommenster Weise hingeben wollte. Montag, am Feste Mariä Opferung (21. November), wurde ich noch viel schlimmer krank. Ich war unfähig, ins Chor getragen zu werden. Zur Erneuerung der Gelübde wurde mir die hl. Kommunion in den Krankenflügel gebracht. Eine halbe Stunde nach Mittag fing es an, daß es mir besser ging. Und als die Krankenschwestern, um mein Bett zu machen, mich daraus gehoben hatten, blieb ich während vier Stunden im Sessel, ganz ohne jede Beschwerde, was seit sehr langem nicht vorgekommen war. Der Glaube und das Vertrauen auf den Diener Gottes wuchsen immer mehr. Gegen Abend kam mir ein gewaltiges frommes Verlangen, am nächsten Tag in das Chor getragen zu werden, um den hochheiligen Leib Christi zu empfangen. Gegen neun Uhr an diesem Abend überfiel plötzlich den ganzen Körper ein gewaltiges Zittern, und zugleich durchflutete mich eine unglaubliche, tiefinnerliche, süße Freude, und es durchdrang mich das ganz sichere Vertrauen, ich würde gesund werden, wenn ich den heiligen Leib Christi im Chore selbst empfinge, so daß ich bis tief in die Nacht hinein nicht einschlafen konnte.

Am folgenden Tage, dem 22. November, dem letzten der Novene, wurde ich, wie ich ersehnte, mit Erlaubnis der Oberin auf dem Sessel zur hl. Messe in das Chor gebracht. Der zelebrierende Priester, Herr Farionel, Kanoniker an der Kollegiatkirche in Moulins, wurde gebeten, mir vor der hl. Messe das heiligste Sakrament

der Eucharistie zu reichen. Die Krankenschwestern, die mich in das Chor getragen hatten, hielten mich beide mit ihren Händen, so daß ich auf den Knien den Leib Christi empfangen konnte. Der Priester spendete mir den heiligen Leib des Herrn. In dem Augenblick, als ich ihn (an das Kommunionfenster) kommen sah und er mir auch schon die heilige Kommunion reichte, da fühlte ich eine göttliche Kraft plötzlich alle Glieder meines Körpers durchdringen, so daß ich von diesem Augenblick an mich deutlich ganz gesund fühlte. Zu dieser plötzlichen Rückkehr der Kräfte trat eine gewisse wonnesame Kühle, die vom Gehirn bis in die äußersten Glieder meines Körpers auszustrahlen schien. Die innere Freude aber war so ungewöhnlich, daß ich meiner fast nicht mächtig war. Ein Regen von Tränen floß lange aus meinen Augen. Von dem Augenblick an, wo ich den Leib Christi empfing, war ich überdies so wiederbelebt und gestärkt, daß ich die Krankenschwestern, die mich noch unter den Armen hielten, weggehen hieß, indem ich ihnen durch Zeichen bedeutete, ich hätte keine Hilfe mehr nötig. Sie gingen also zurück und verließen mich, wie ich wünschte, und fast während der ganzen Messe kniete ich, ohne von irgendjemand gestützt zu werden. Wohl fühlte ich in der ganzen Zeit in den Schenkeln ein leichtes Beben, das mir aber keinerlei Schmerz verursachte. Nach Beendigung des Meßopfers stand ich ohne jede Hilfe auf und ging bis zur Mitte des Chors vor, wo ich zur Danksagung das Tedeum vorsang, stets mit fester Stimme meinen Vers singend.

Gewaltig verbreitete sich sofort in ganz Moulins der Ruf dieses Wunders. Menschen jeglichen Standes strömten in Menge herbei, um mich zu sehen. Sie stellten sich an dem Gitter des Chores auf, um sich mit eigenen Augen von dem Wunder zu überzeugen. Ich blieb dort, um ihre fromme Neugier zu befriedigen. Und um ihnen Anlaß zu geben, Gott für ein so großes Wunder zu danken, das er an meiner Person auf die Fürbitte seines Dieners P. Johannes Franziskus Regis gewirkt hatte, ging ich vor ihnen im Chor auf und ab. Sie schauten durch das Gitter zu, und sie jubelten mit meinen Mitschwestern vor Bewunderung über ein so großes Wunder. – –

Die Untersuchungsrichter stellten u.a. die Frage, ob sie sofort nach der Heilung vom Arzt und Chirurgen*) untersucht worden sei. Die Geheilte antwortete: Herr Chateau, der Chirurg des Klosters, untersuchte die Schenkel und erklärte, sie würden ernährt, die Lebenswärme und die frühere Farbe seien völlig zurückgekehrt. Die Adern schwollen und füllten sich zusehends. Gegen Mittag desselben Tages untersuchten sie auch einige von unseren Schwestern, um zu beobachten, welche Fortschritte die Natur mache. Nachdem sie den Umfang gemessen hatten, kehrten sie gegen vier Uhr am Nachmittag zurück. Sie stellten fest, daß sie um einen Finger und mehr gewachsen waren. Es waren keine vier Tage verstrichen, da hatten sie ihre frühere Dicke erreicht, wie dürr und dünn sie auch vorher gewesen waren. Nach besagten vier Tagen hat Herr Le Mayre, unser Arzt, die Schenkel abermals untersucht und versichert, diese Dicke sei nicht die Wirkung schädlicher Säfte, sondern die eines sehr guten Saftes und guter Ernährung. So hat er nachher öffentlich nach Befühlen des Fleisches erklärt. –

Der Dr. Le Mayre, der den Prozeß nicht mehr erlebt hat, hat fünf Tage nach der Heilung folgende Erklärung abgegeben: Wir, der unterzeichnete Arzt, Doktor der Fakultät von Montpellier, ordentlicher Arzt des Heimsuchungsklosters von Moulins, tun allen, welche gegenwärtige Erklärung lesen, kund: Schwester Johanna Maria Peret, Ordensfrau dieses Klosters, ungefähr 29 Jahre alt, von zarter und kränklicher Konstitution, wurde durch fast acht Jahre von vielen Krankheiten gequält, nämlich von unaufhörlichen Wechselfiebern, Angina verbunden mit einem unaufhörlichen Widerwillen vor jeder Speise, in den letzten vier Jahren von Lähmung an den unteren Gliedmaßen. Ihre Schenkel wurden atroph und verloren jede natürliche Wärme, so daß diese Körperteile in den letztvergangenen Monaten Juli und August vor Kälte starr waren und die Krankenpflegerinnen alle Sorgfalt anwandten, um sie warm zu bekommen, was ihnen kaum und nicht einmal kaum gelang. Zu all dem kam seit drei Monaten eine tympanitische Wassersucht mit Fieber, das täglich schlimmer wurde. Als alle Heilmittel erschöpft waren, glaubten wir, nämlich Herr Detrapieres, Oberarzt für die Heilquellen des Bourbonnais, Herr Chauvin, Königlicher Arzt, und ich nach Beratung, daß die Krankheiten so weit fortgeschritten seien, daß die Schwester ihnen nicht noch einen Monat widerstehen könne. Sie nahm ihre Zuflucht zu dem hochw. P. Johannes Franziskus Regis, und sie schwoll während einer Novene ohne medizinische Hilfe oder merkliche Ausscheidungen ab, die Schenkel wurden wieder ernährt, und innerhalb von einer Viertelstunde schritt sie so festen Schrittes daher, daß niemand hätte denken können, sie sei gelähmt gewesen. Dieses beglaubigen wir mit unserer Unterschrift, Moulins, heute am 27. November 1701, gez. Le Mayre. – –

*) Unter einem Chirurgen verstand man in der damaligen Zeit einen gewöhnlich nicht akademisch ausgebildeten Wundarzt, dessen Hauptaufgaben das Aderlassen, Zahnziehen, Schröpfen und Anlegen von Verbänden war.

Die Oberin des Klosters, Henriette de Soudeille, 70 Jahre alt, erklärte: Ich kenne seit etwa fünfzehn Jahren die Schwester Johanna Maria Peret. Ich habe bei ihr immer eine besondere Klugheit, Frömmigkeit und Regeltreue beobachtet. Sie war fast immer zart und kränklich. Ungefähr sechs Jahre lang litt sie an einem doppelten dreitägigen und viertägigen*) Wechselfieber. Dazu kamen Ohnmachten, Übelkeiten. In den letzten Jahren vor der Heilung konnte sie die unteren Gliedmaßen nicht mehr gebrauchen, sie wurden nicht mehr ernährt, verdorrten, verloren ihre Farbe und Lebenswärme und wurden so dünn, daß die Haut den Knochen auflag und beim kleinsten Stoße zerriß. So konnte sie die Füße nicht mehr gebrauchen, sie schleiften auf dem Boden wie ein toter Gegenstand. Das habe ich mit meinen eigenen Augen gesehen, als unser Arzt, Herr Le Mayre, einen Versuch machen ließ, ob sie auf den Füßen sich stützen könne, wobei er die Krankenpflegerinnen sie halten ließ. Zu all dem kam eine tympanitische Wassersucht hinzu. Die Leber war hart, sie wurde schwer gedrückt, was schärfste Schmerzen verursachte. Zwei weitere Ärzte wurden hinzugezogen. Alle drei stimmten darin überein, daß sie höchstens noch einen Monat leben könne. Herr Le Mayre teilte mir dies mit. Am vorletzten Tage der Krankheit war die Kranke so schlimm dran, daß sie zur Erneuerung ihrer Gelübde auch nicht auf dem Sessel in das Chor getragen werden konnte. Am folgenden Tage, dem 22. November 1701, wurde sie im Sessel von den Krankenpflegerinnen ins Chor getragen. Der Kanonikus Farionel von der Kollegiatkirche in Moulins, welcher die erste Messe vor der Kommunitätsmesse zu zelebrieren hatte, wurde gebeten, ihr die göttliche Eucharistie vor Beginn der Messe zu reichen. Während er sich dazu anschickte, bat die Kranke die Pflegerinnen, sie möchten sie auf die Knie stellen, damit sie ehrerbietiger die Eucharistie empfinge. Es gelang ihnen unter großen Schwierigkeiten, sie auf die Knie zu bekommen, und sie hielten sie in ihren Armen. Sobald der Priester den Leib Jesu Christi der Kranken brachte und ihn ihr reichte, bedeutete sie ihren Krankenpflegerinnen, die sie hielten, durch Zeichen, sie sollten gehen und sie allein lassen, was sie auch taten. Die Kranke sagte mir nachher, sie habe gefühlt, wie eine ganz göttliche Kraft sich durch all ihre Glieder ergossen habe und zwar eine solche, daß sie während des ganzen Meßopfers auf den Knien ohne jede Stütze geblieben ist. Das bezeugen viele unserer Schwestern, die gerade im Chor waren, mit unseren Krankenschwestern, die mir dies nach Beendigung des Meßopfers berichtet haben. Die Kranke stand ohne jede helfende Hand auf und ging festen Schrittes bis in die Mitte des Chores. Ich war nicht im Chor, aber eine der anwesenden Schwestern eilte, mir die Nachricht zu bringen. Ich ging in das Chor, reichte ihr die Hand und sagte ihr, sie solle mit mir gehen. Sie tat es mit so sicherem Schritt, daß ich an dem Wunder nicht mehr zweifeln konnte, ihre Hand losließ und ihr befahl, allein zu gehen, was sie auch tat. Herr Kanonikus Farionel, der bei dem Wunder zugegen war, sagte mir da, weil an dem Wunder kein Zweifel sei, müsse ich zur Danksagung das Tedeum singen lassen, das von allen im Chor mit größter Frömmigkeit gesungen wurde. Und die gerade Geheilte sang mit fester und lauter Stimme vor im Wechselgesang bis zum Schluß. An demselben Morgen ging sie in den Speisesaal zu Tisch ohne Hilfe, nahm ihren alten Platz wieder ein und aß, was die andern aßen, mit solchem Appetit und solcher Leichtigkeit, daß sie allein da mehr Speise zu sich nahm, als sie in mehreren Wochen ihrer Krankheit hatte nehmen können, und zwar ohne jegliche Beschwerde. Und von da an bis zu dieser Stunde beobachtet sie alle Übungen der Regel mit festerer und kräftigerer Gesundheit als vor all ihren Krankheiten seit ihrem Ordenseintritt. Da viele in Moulins um die Krankheit der Schwester Pernet wußten, verbreitete sich die Kunde über dieses Wunder sofort durch die ganze Stadt, und schon am Morgen desselben Tages und am Nachmittag war ein ungeheurer Andrang von Besuchern, weil jeder mit eigenen Augen das Wunder sehen wollte. Unsere Schwester Peret ging, um der frommen Neugier zu genügen, vor ihren Augen auf und ab, ohne sich auf etwas zu stützen, und sie verbrachte den ganzen Tag damit, vor den Augen der immer neu Kommenden so zu gehen. Dieses, was einem gesunden Menschen hätte beschwerlich fallen können, hat ihr nichts ausgemacht. – –

*) Bei dem viertägigen Fieber (Malaria quartana) erfolgt die periodische Vermehrung in Milz und Leber und die Ausschwemmung einer besonderen Malariaparasitenart jeweils nach zwei fieberfreien Tagen, also am ersten und am vierten Tag, während bei dem in Europa viel häufigeren dreitägigen Fieber jeder zweite Tag anfallfrei ist.

Der Beichtvater Johannes Colin hatte sie am 21. November, als er ihr zur Gelübdeerneuerung die hl. Kommunion ins Krankenzimmer brachte, in einer sehr ernsten Verfassung gefunden. Am folgenden Tage sah er sie nach der Kommunion gehen. – –

Die Aussagen von Schwestern, welche sowohl die verdorrten, kalten Beine gesehen und im Chor die Heilung erlebt hatten, seien übergangen, nur aus der der ersten Krankenpflegerin sei angeführt: Sechs oder sieben Jahre litt sie an vielen Krankheiten, wie Wechselfieber, an doppeltem, dreitägigem und viertägigem. Ungefähr zweieinhalb Jahre war sie an den unteren Gliedmaßen ge-

lähmt. Während der ganzen 17 Monate, die ich die Kranke gepflegt habe, waren ihre Schenkel ohne natürliche Farbe und Lebenswärme, wurden sie nicht mehr ernährt, waren sie sehr dünn und sehr eingetrocknet, bestanden sie nur noch aus Knochen und Haut, die bei festerem Zugriff und leichtem Stoß sich sehr leicht von den Knochen löste. Die Kranke konnte nicht stehen und gehen, auch nicht, wenn sie an den Armen gestützt wurde. Ich habe gesehen, wie in den letzten drei Monaten eine tympanitische Wassersucht ihren anderen Leiden die Krone aufsetzte mit sehr scharfen Schmerzen und zunehmendem Fieber. Während der ganzen Zeit lebte sie von Suppe, die sie zwei- oder dreimal am Tage bekam, die man ihr aber jeweils zu wiederholten Malen vorsetzen mußte. Am 21. November schien sie mir gegen Abend plötzlich von Freude überströmt zu sein, die bis Mitternacht anhielt, in der sie ein Zeichen der Heilung erblickte. Am 22. November setzte ich sie zusammen mit der anderen Krankenpflegerin und einer weiteren Schwester mit der größten Vorsicht wegen ihrer Erschöpfung und äußersten Schwäche in einen Sessel, und wir trugen sie nach sehr langer Zeit zum erstenmal wieder in das Chor. Auf ihren Wunsch brachten wir sie zum Knien, ohne sie auch nur einen Augenblick mit den Armen loszulassen, da sie in keiner Weise sich selbst bewegen konnte. So empfing sie die hl. Kommunion. In diesem Augenblick wies sie die sie unterstützenden Hände zurück, durch Zeichen bedeutend, sie habe sie nicht mehr nötig, und so verließen wir sie. Ohne ein Zeichen von Krankheit kniete sie bis zum Evangelium, stand ohne jede Hilfe zum Evangelium auf und blieb während des ganzen Evangeliums stehen, dann kniete sie sich wieder hin bis zur Wandlung, stand danach wieder auf und setzte sich kurze Zeit auf ihren Sessel, stand zum dritten Male auf und ging, meine Hilfe zurückweisend, wieder einige Schritte und hörte die Messe kniend weiter an. – –

Der Superior des Klosters, Pfarrer Gaspar de Savignac, der sehr genau Bescheid wußte durch den behandelnden Arzt über die Krankheiten der Schwester, hatte diese oft besucht und getröstet. Zwei oder drei Stunden nach der Heilung eilte er in das Kloster, ließ sich die Geheilte kommen und sah sie festen Schrittes gehen „Überwältigt befahl ich, daß der Arzt dieses Klosters, Herr Le Mayre, geholt würde und beide Beine untersuche. Er untersuchte sie auf meine Anweisung, und er staunte über die so schnelle Heilung, daß beide Beine wieder genährt wurden und vom Blute schwollen, so daß er bei dem Anblick ausrief, das sei ein Wunder. Ich drängte ihn, diese ebenso plötzliche wie vollständige Heilung zur Ehre Gottes und seines Dieners Johannes Franziskus Regis zu beurkunden. Ich bezeuge, daß der Herr Le Mayre schon vor zehn Monaten gestorben und in meiner Pfarrkirche bestattet ist."

Der Kanonikus Farionel, 48 Jahre alt, hatte, als er zu Beginn seiner Messe im Schwesternchor Stimmen hörte, geglaubt, die Geheilte sei ohnmächtig geworden. Nach seiner Messe, ans Chorgitter gerufen, eilte er in Albe und Manipel hin, und da er wortlos blieb, als er die Schwester stehen sah, warf ihm die Oberin vor: „Sagen Sie nichts dazu, daß Sie Schwester Peret vollkommen geheilt sehen? " – „Wenn sie geheilt ist" – erwiderte er – „dann soll sie allein durch das Chor gehen." Als er sie festen Schrittes zurückkommen sah, mahnte er die Oberin, unverzüglich das Tedeum singen zu lassen, das dann die Geheilte im Wechsel mit den andern Schwestern mit kräftiger Stimme sang.

Die Geheilte hatte ihm gesagt, sie sei bei dem Wunder von einer unglaublichen geistlichen Freude ergriffen gewesen. Er ist überzeugt, daß man dies der Schwester glauben müsse wegen ihrer reinen Seele, ihrer Urteilsfähigkeit und großen Gewissenhaftigkeit. „Am 23. November untersuchte der Chirurg, Herr Chateau, beide Beine. Er fand, daß sie schon in unerwartbarer Weise an Masse zugenommen hatten und ernährt wurden, daß sie ihre natürliche Farbe und Wärme wiedererlangt hatten. Dies hörte ich von ihm am gleichen Tage, als er das Kloster verließ. Am folgenden Tage untersuchte er abermals die Geheilte und fand, daß beide Beine in dieser kurzen Zeit ihren früheren, natürlichen Umfang wieder erreicht hatten, und er fand keine Spur von Krankheit mehr, wie er mir selbst am gleichen Tage berichtet hat."

ER HEILTE JEGLICHE KRANKHEIT UND JEGLICHES GEBRECHEN (Mt 9,35)

Heilung einer unheilbaren Wunde auf die Fürbitte des sel. Innozenz XI.

Papst Innozenz XI., aus der Kaufmannsfamilie der Odescalchi, in Como geboren am 19. 5. 1611, Papst seit dem 21. 9. 1676, gestorben am 12. 8. 1689, „ist der größte Papst seines Jahrhunderts, einer der edelsten aller Päpste, vorbildlich in seinem Bemühen, die christlichen Völker friedlich zu einigen. Reinheit der Absichten und Lauterkeit seines Charakters verschafften ihm auch bei Nichtkatholiken hohes Ansehen" (LThK², V, 694). Er schritt ein gegen Laxismus, Quietismus, Gallikanismus, brachte die Einigung zustande zwischen König Johann Sobieski von Polen und Kaiser Leopold I., die 1683 zur Entsetzung Wiens und zur Bannung der Türkengefahr führte. – – Übersetzt wird aus der Positio super introductione causae, Romae 1713, S. 256–266. Das Wunder geschah im März 1690, die folgenden Aussagen wurden im Oktober 1691 gemacht.

Der Geheilte, Herr Ignatius Diamantes, 67 Jahre alt, konnte die folgende Aussage noch machen, als er schon die Sterbesakramente empfangen hatte: Anderthalb bis zwei Jahre war mein linkes Bein krank. Ich bekam daran eine Wunde von der Größe meiner Faust, aus der viel Eiter kam, der unerträglich und furchtbar stank. Ich hatte solche Schmerzen, daß ich meine, es könne keine größeren in der Welt geben, und ich glaubte, die Peinen des Fegefeuers zu erleiden. Schmerzen hatte ich immer, besonders in der Nacht, sie kamen von dem Weggefressenwerden des Fleisches. Die Schmerzen waren (die letzten) 36–40 Stunden (der Krankheit) so gewachsen, daß ich, von Verzweiflung überwältigt, mich aus dem Fenster stürzen wollte, aber daran von meinem Sohn und meiner Frau gehindert wurde. Ich wollte mir auch die Kehle durchschneiden, auch daran wurde ich von ihnen gehindert. Ich konnte in diesen Stunden keinen Augenblick schlafen und fast nichts essen, bis mir in der Nacht, welche die letzte meiner Schmerzen war, als alle im Hause schliefen, der Gedanke kam, mich dem Diener Gottes Innozenz XI. zu empfehlen. Ich wandte mich an ihn und sagte ihm: „Heiliger Vater, du hast so viele Gnaden und so große Wunder von Gott erlangt, wirke auch dieses bei mir, daß dieser Schmerz aufhört und mein Bein wieder gesund wird, damit ich für meinen Unterhalt aufkommen kann." Ich rief sofort meine Frau Maria und bat sie um ein Agnus Dei, das sich in einem Täschchen aus Tuch befand, und meine Frau gab es mir. Ich empfahl mich von neuem dem Diener Gottes und legte mir das Agnus Dei auf die Wunde, d.h. auf den Verband, und nachdem ich meine Hand darauf gelegt hatte, schlief ich ein und fühlte keinen Schmerz mehr, und als ich am andern Morgen aufwachte, lag diese Hand auf dem Agnus Dei, und ich fühlte nicht den geringsten Schmerz. Als ich sah, daß ich diese so große Gnade erlangt hatte, stand ich sogleich auf und fand mich geheilt und unwahrscheinlich wohl auf den Beinen. Ich ging in den Garten, wo ich etwas Unkraut ausmachte, ohne irgendeine Beschwerde zu spüren, danach ging ich in die Messe. Als ich in der Nacht die furchtbaren Schmerzen durchmachte und mich dem Diener Gottes empfohlen hatte, war mir, bevor ich meine Frau rief, der heilige Papst erschienen. Er war ganz in Weiß gekleidet, und sein Antlitz strahlte. Da flehte ich ihn noch mehr an um seine Hilfe. Ich schlief da nicht, sondern war wegen der schrecklichen Schmerzen wach. Darauf rief ich, wie gesagt, meine Frau. Am Morgen nahm ich, bevor ich aufstand, den Verband ab. Ich stellte fest, daß keine Wunde mehr da war und daß das offene Bein ganz mit Fleisch ausgefüllt und mit Haut überzogen war. Es war mir nur ein Pickel geblieben, wie bei einer ärztlichen Ausbrennung, und ich schrie: „Ein Wunder, ein Wunder!" Und da ich mich nicht vor Freude halten konnte, schlug ich mehrmals mit der Hand auf die Stelle der Wunde, ich hörte das Klatschen, fühlte aber nicht den geringsten Schmerz. Seitdem hat mir das Bein nie mehr weh getan, ich habe damit auf den Spaten getreten beim Umgraben wie früher, und ich brauchte keinen Stock und keine Krücken mehr wie während der Krankheit. Der Herr Johannes Baptista Pieri war gekommen, mich zu behandeln, und er fand mich im Garten bei der Arbeit. Der Pickel war ungefähr zwei Monate offen, es kam daraus etwas Eiter wie aus einer Fontanelle (künstlichem Geschwür). Ich legte mir täglich ein paar gezupfte Fäden darauf und wickelte etwas herum. Dieser Pickel machte mir weder Beschwerden noch Schmerz noch hinderte er mich bei meiner Arbeit, er schloß sich dann von selbst. – –

Der Sohn des Geheilten, Herr Johannes Franz Diamantes, 32 Jahre alt: Mein Vater hatte auf der Wade des linken Beines eine Wunde, die immer schlimmer und größer wurde, so daß fast die ganze Wade weggefressen war, sie roch und verpestete die Luft, und auf dem Grunde der Wunde sah man die Sehnen. Die größten Schmerzen hatte der Vater zwei Tage vor der wunderbaren Heilung. Er schrie so laut, daß viele Leute zusammenliefen und man ihn bis bei den Patres von Santa Prassede hören konnte. Am Abend wurden die Schmerzen so schlimm, daß er es nicht mehr aushalten konnte und er sich aus dem Fenster gestürzt hätte, wenn meine Mutter und ich ihn nicht festgehalten hätten. Wir hinderten ihn auch, sich mit einem Messer etwas anzutun, und wir bekamen ihn wieder ins Bett, wie mir scheint, gegen Mitternacht. Da kam meinem Vater der Gedanke, sich dem Diener Gottes Innozenz XI. zu empfehlen. Meine Mutter, die jetzt ungefähr fünfzehn Monate tot ist, reichte ihm sofort das Täschchen mit dem Agnus Dei, und sowohl ich, wie meine Mutter und mein Vater flehten den Papst an, er möge von Gott erlangen, daß diese Schmerzen ein Ende nähmen. Als wir sahen, daß er eingeschlafen war, gingen auch meine Mutter und ich schlafen.

Am Morgen stand ich sehr zeitig vor meiner Mutter auf, um im Garten zu arbeiten. Ich ging an das Bett des Vaters, um zu sehen, wie es ihm gehe. In der ganzen Nacht hatte ich ihn nicht gehört, ich fand ihn schlafend, weckte ihn nicht und ging in den Garten. Als die Sonne aufgestiegen war, erschien mein Vater im Garten, heil und gesund, worüber ich sehr staunte. Er sagte, durch die Fürbitte des Dieners Gottes sei das Bein geheilt worden. Ich wollte es sofort sehen, und ich sah zu meinem Staunen und meiner unermeßlichen Freude, daß die ganze Wunde zugewachsen war mit der Haut darüber und so wie das übrige des Beines war, so, wie es heute noch ist. Nur war in der Mitte ein Pickel geblieben, aus dem etwas Eiter kam. Zum Zeichen, daß er ihm nicht weh tat, schlug er mit der Hand darauf. – –

Herr Johannes Baptista Pieri, Wundarzt, 32 Jahre alt: Ignatius Diamante, Gärtner der Herren Cavicchioni, litt etwa zwei Jahre an der Wade des linken Beines an einer Wunde. Deren Ränder waren blaß und geschwollen, und sie waren rings um die Wunde ungleichmäßig entzündet und gerötet. Durch das Fließen beißender Säfte roch die Wunde sehr übel und bereitete große Schmerzen. Diese Art von fressenden Wunden geht gewöhnlich in Krebs über. Es wurde nicht nur die Haut, sondern auch das Fleisch zerfressen, in dem sich viele Löcher und Unebenheiten zeigten. Wenn ich es erreichte, daß die Wunde trocken werden und vernarben wollte, breitete sie sich nach einer anderen Seite hin aus. Ich ging gewöhnlich jeden Abend zu ihm hin, auch schon mal einen Tag nicht. Ich konnte nur gelinde Mittel anwenden wegen der außerordentlichen Schmerzen, die ihm die stärkeren verursachten. Ich dachte schon an Ausbrennen, aber davon wollte der Kranke nichts wissen. Gegen Ende März war ich ungefähr zwei Tage ausgeblieben. Als ich ihn dann besuchte, fand ich ihn in seinem Garten bei der Arbeit. Er zeigte mir mit Freude, daß er geheilt sei, indem er das kranke Bein anfaßte und frei bewegte, das er vorher kaum rühren konnte ... Die Wunde auf der Wade war sechs bis sieben Fingerbreit lang gewesen und teils vier, teils drei, teils zwei Finger etwa breit gewesen, wie ich bei meiner Behandlung gesehen hatte und wie ich ein Jahr später und am 19. Juli dieses Jahres wieder feststellte, als ich die Wunde (im Auftrag des Kirchlichen Gerichtes) zu untersuchen hatte und sah, daß einmal eine Wunde von dieser Länge und Breite dagewesen sein mußte. Als mir Ignatius im Garten das Wirken der göttlichen Vorsehung erzählt hatte, ging ich, ohne mir das Bein zeigen zu lassen, weil ich ihn so ganz unbehindert und froh bei der Arbeit gesehen hatte. Die Wunde hielt und halte ich

wegen ihrer langen Dauer, wegen des Alters des Patienten von etwa 65 Jahren, seiner schlechten körperlichen Verfassung, seines galligen Temperamentes und weil er verbraucht war wegen des wenig regelmäßigen Lebens, das er führte, und wegen der immer neuen Komplikationen, die auftraten, für unheilbar. – –

Frau Margarete Camilla, 33 Jahre alt: In diesem Oktober werden es drei Jahre, daß wir die Wohnung unter der Wohnung von Ignatius Diamanti bezogen haben. Nach sieben, acht Monaten erzählte mir Ignatius, er habe vor einiger Zeit eine Anschwellung an seinem linken Bein bekommen, aus der eine schwärende Wunde geworden war. Er zeigte sie mir damals. Sie war so groß wie ein Piaster, aber mit einer sehr großen Schwellung ringsum. Diese Wunde wuchs und wuchs. Immer wieder habe ich sie ihm verbunden, aus Mitleid, weil aus seiner Familie man sich zurückzog wegen des üblen Gestankes. Aus der Wunde kam eine Menge Eiter, sie war rot und schwärzlich, voll von schlechtem Fleisch. Die Heilmittel nutzten nichts, denn wenn die Wunde an der einen Stelle sich schloß, öffnete sie sich an einer andern. Gegen Ende der Fastenzeit war ihm von der Wade fast nichts geblieben, man steckte in die Höhlung der Wunde so viel Gezupftes, wie man von einem guten halben Taschentuch bekommt. Am letzten Tage seiner Krankheit sah ich die Wunde mehrere Male, weil er sich den Verband immer wieder aufmachte und sich wieder neu verband, und die ganze Nachbarschaft hörte seine Schreie, und die Wunde war schlimmer denn je, sie war noch schwärzer und häßlicher geworden. Frei von Entzündung waren an dem Bein der Länge nach nur drei Finger, und der Breite nach fünf Finger eines Mannes. Es waren in der Wunde viele Löcher, eines so groß wie ein Piaster, ein anderes doppelt so groß. Nachdem ich ihn mit meinen eigenen Händen verbunden hatte, zog ich mich gegen drei Stunden nach Sonnenuntergang in meine Wohnung zurück und ging zu Bett. Ich hörte ihn noch eine Weile schreien, und dann hörte ich nichts mehr. Am Morgen, als ich mich fertig gemacht hatte, ging ich hinauf, um zu sehen, wie es ihm gehe. Ich öffnete die Fensterläden und fragte ihn, wie es wäre. Er antwortete, er sei geheilt. Das hörte seine Frau, die im selben Bett lag und noch nicht aufgestanden war, weil auch sie alt war und es auf der Brust hatte. Ich freute mich sehr, machte Feuer an und ging. Kurz darauf stand er auf; und ich sah ihn im Garten. Am selben Tag zeigte er mir beim Herdfeuer das Bein, die Wunde war geheilt und Haut darüber. Die Wunde hat auch mein Mann gesehen, aber selten, weil er sich ekelte, und meine älteste Tochter. Nach der Heilung hat die Stelle die ganze Nachbarschaft ge-

sehen und alle, die ihn kannten und die ihn als Krüppel und dann gesund gesehen hatten. – –

Fräulein Rosona, Tochter des verstorbenen Natalis Grassi, 14 Jahre alt: Der Gärtner Ignatius Diamante, unter dessen Wohnung wir seit drei bis vier Jahren wohnen, hatte eine Wunde auf der linken Wade, die sie halb einnahm. Maria, die schon verstorbene Frau von Ignatius, hatte ihm gesagt, er solle sich von mir als einer Jungfrau pflegen lassen. So habe ich oft gesehen, daß, wenn die Wunde sich auf einer Seite schloß, sie anderswo aufbrach. Eines Tages habe ich ein Stück Fleisch gesehen, das sich gelöst hatte. Ich hob es weg und sah, daß darunter alles Fleisch weggefressen war. In der Nacht, als er geheilt wurde, hat er so geschrien, daß man es bis Santa Lucia in Selce hörte, obwohl die Fenster geschlossen waren. Weil er die Schmerzen nicht mehr aushalten konnte, wollte er sich einmal die Kehle durchschneiden, ein anderes Mal sich aus dem Fenster stürzen. Ich weiß nicht, um wieviel Uhr sich Ignatius das Agnus Dei auflegte. Meine Mutter war bei dem Schreien heraufgegangen, und da wir noch wach im Bett lagen, sagte sie uns das mit dem Agnus Dei. Ich hatte an demselben Abend die Wunde gesehen, das Fleisch war ganz weggefressen, sie war lang und breit, ungefähr sechs Finger. Die Wunde war schrecklich, sie roch so, daß sie die Luft verpestete und seine Frau bei der Pflege das Brechen bekam. Neben der Wunde waren zwei große Geschwüre, die auch das Fleisch wegfraßen. Am folgenden Morgen ging ich mit meiner kleinen Schwester, um zu sehen, wie es Ignatius ging. Er sagte mir, er sei geheilt durch ein Wunder Innozenz XI. ... Ich bat ihn sofort, er möchte mir ein wenig das Bein zeigen. Er lag noch im Bett, er streckte es heraus, und ich sah, daß sowohl die Geschwüre wie die Wunde geheilt waren und daß Haut darüber war. Nur an einer Stelle war ein kleines Geschwür geblieben, das nie wehtat und von selbst wegging. An diesem Morgen sah ich ihn dann, als er aufgestanden war, beim Herde frühstücken, und dann ging er in den Garten und arbeitete. Und ich sah, daß er gut ging, obwohl die Sehnen an dem Bein so blieben, wie sie sich in der Krankheit etwas verkürzt hatten, und daß er gut mit diesem Bein arbeitete und beim Graben mit ihm den Spaten in den Boden drückte, wie wenn er nie etwas daran gehabt hätte. Meine Mutter und ich pflegten das Bein dreimal am Tage, damit es nicht so sehr riechen sollte. Der Wundarzt Johannes Baptista kam täglich, manchmal zweimal. Nach der Heilung ist die Krankheit nie wieder zurückgekommen, und ich habe Ignatius öfter dem gebenedeiten Papst danken gehört, den er in ganz besonderer Weise verehrt.

Heilung eines komplizierten Oberarmbruches auf die Fürbitte des hl. Michael de Sanctis

Der hl. Michael de Sanctis, mit dem Beinamen der Ekstatiker, geboren zu Vich am 29. 9. 1591, wurde Trinitarier in Barcelona und war ein hervorragender Prediger und Beichtvater. Bekannt ist er, ähnlich wie Josef von Cupertino, durch seine ekstatischen Flüge. Er starb mit 33 Jahren am 10. 4. 1625 zu Valladolid. – – Die folgenden Aussagen über die Heilung im Jahre 1625 sind dem Apostolischen Prozeß von Valladolid von 1626 entnommen (Positio super miraculis, Romae 1776, S. 6–9 des Summarium).

Die Zeugen bekunden, daß der Arm des Geheilten haltlos herunterhing, von ihm nicht mehr gehoben werden konnte und sich gedreht hatte. Das sind die klaren Zeichen eines Armbruches. Diese Aussagen beweisen aber auch, daß der Oberarmknochen, der knapp unter dem Schultergelenk gebrochen war, so nicht heilen konnte, da er nicht in völliger Ruhelage war, weil der Arm wie ein Hebel wirkte, und jede kleine Bewegung ein Verwachsen der Bruchstelle unmöglich machte. Daß es sich um einen komplizierten Bruch mit Verletzungen der Umgebung des Bruches handelt, wobei wahrscheinlich ausgetretenes Mark sich isolierend zwischen die Bruchränder geschoben hatte, beweisen die außerordentlichen Schmerzen, die enorme Vergrößerung und Entzündung des Armes, von dem man annehmen muß, daß in den Tagen bis zur Heilung schon wichtige, für die Heilung wesentliche Zellpartien abgestorben waren.

Von dem Geheilten, Herrn Alfons de Ottero Grassal, Ökonomen des Herrn Hieronymus Parecho, 42 Jahre alt, wurde zu Protokoll gegeben: Er hat im vergangenen Jahre sich einen Arm ganz durchgebrochen. Dieser wurde vier oder sechs Tage ärztlich behandelt. Durch diese Behandlung kam es, daß ihm der Arm anschwoll und dreimal so dick wurde, wie er vorher gewesen war. Er bekam so furchtbare und entsetzliche Schmerzen, daß er auf keine Weise weder bei Nacht noch bei Tage Schlaf finden konnte und immerfort nur schrie wegen der schrecklichen Schmerzen. Er konnte auch nicht essen und glaubte, den Verstand zu verlieren. Als es so um ihn stand, besuchte ihn seine Nachbarin, Frau Katharina Diez, die ihn aufforderte, Vertrauen zum Diener Gottes Michael de Sanctis zu haben, und sagte, sie würde ihm

eine kleine Reliquie von ihm geben und er solle überzeugt sein, daß er damit wieder gesund würde und daß seine Schmerzen verschwinden würden wie schon bei manchen anderen. So bat er um die Reliquie und legte sie sich auf in Gegenwart seiner Gattin Maria della Fuente und der Hausgehilfin Hieronyma Martinez, und es gefiel Gott, daß in demselben Augenblick, als er sie sich auf den Arm legte, der so sehr gebrochen und auseinander war, dieser auf der Stelle kleiner wurde und die Verbände nicht mehr hielten und herunterrutschten und daß tatsächlich die Schmerzen aufhörten und er sich so wohl fühlte, als ob er nichts gehabt hätte, und er fing an, mit gutem Appetit zu essen. Die Heilung hat bis heute angehalten, und der Arm ist kräftiger geworden als er gewesen war. Der Zeuge hat die Heilung sofort als ein großes Wunder Gottes anerkannt und ist zum Grabe des Dieners Gottes gegangen, um ihm zu danken. – –

Frau Maria della Fuente, Gattin des Geheilten, 36 Jahre alt: Ihr Mann hatte einen ganz zerbrochenen Arm, der so anschwoll, daß er dick wurde wie ein Bein. Er bekam so rasende Schmerzen, daß er alle zu Mitleid bewegte, die ihn schreien hörten. In ihrer Gegenwart legte er sich die Reliquie auf – ein Taschentuch, das getränkt war mit Blut, das dem Diener Gottes nach seinem Tod aus der Nase geflossen war – und im selben Augenblick sagte er, er fühle eine große Erleichterung und Erquickung, alle Schmerzen seien verschwunden, er war ruhig und erholt, und als er sich erhob, fielen ihm die Verbände herunter auf die Hand: Der Arm war auf der Stelle abgeschwollen und blieb heil und gesund. – –

Herr Nikolaus de Ottero Grassal, 16 Jahre alt: Sein Vater brach sich den rechten Arm vier Finger breit unter der Schulter in solcher Weise, daß der Arm ihm herunterhing und sich nach hinten drehte und beträchtlich anschwoll. Wegen der gewaltigen Schmerzen stieß er laute Schreie aus. In Gegenwart der Mutter Maria della Fuente und von Hieronyma Martinez wurde ihm die Reliquie aufgelegt, und auf der Stelle sahen der Zeuge und alle Anwesenden, daß der Arm ihm abgeschwollen war und die Verbände sich nicht mehr hielten, und der Vater sagte, er fühle sich wohl, spüre keinen Schmerz mehr, und fing an zu essen, heil und gesund, wie wenn er nie krank gewesen wäre. – –

Hieronyma Martinez, Hausgehilfin des Herrn Roderich Hieronymus Parecho, Auditors der königlichen Kanzlei, 50 Jahre alt: Alfons Ottero Grassal brach sich vergangenes Jahr einen Arm, der ihm sehr dick wurde und ihm so starke Schmerzen verursachte, daß alle, die ihn schreien hörten, Mitleid mit ihm hatten. Sie ging täglich viele Male zu ihm, um nach ihm zu sehen, und er sagte ihr, er könne diese ungeheuren Schmerzen nicht mehr aushalten. In ihrer Gegenwart legte sich Alfons Grassal die Reliquie mit großer Frömmigkeit auf und empfahl sich von Herzen dem Diener Gottes. Sie sah, wie er sie sich auf den gebrochenen Arm legte, und im selben Augenblick hocherstaunt sagte, alle Schmerzen in dem Arme seien weg, und dann sah sie sofort, wie er zu essen verlangte, aß und sich ausruhte, wie wenn er nichts gehabt hätte. – –

Katharina Diez, Gattin des Johannes de la Rocchia, 44 Jahre alt: Als sie Grassal so furchtbar leiden sah, sagte sie ihm, sie wolle ihm eine Reliquie des heiligen Paters Michael schicken, und sie schickte sie ihm, und kurze Zeit darauf kam man, um ihr zu danken und zu sagen, sofort, als man sie bei ihm aufgelegt habe, seien die Schmerzen vergangen. – –

Don Roderich Hieronymus Parecho, Auditor der königlichen Kanzlei von Valladolid, 44 Jahre alt, bezeugt, gesehen zu haben, daß Alfons Grassal den Oberarmknochen gebrochen hatte und den Arm gebrochen hielt, daß er entzündet war und sehr schmerzte. Über die plötzliche Heilung hatten ihm Grassal und dessen Frau Maria della Fuente berichtet. – –

Auch Donna Maria de Robar, die Gattin des Auditors, bezeugt, daß Alfons Grassal den Arm gebrochen hatte, daß er ihn nicht mehr heben konnte, daß der Arm geschwollen war und äußerste Schmerzen verursachte. Sofort bei der Auflegung der Reliquie sei der Arm geheilt gewesen und sei der Verband heruntergefallen.

Heilung eines von den Lenden ab knochenlosen Kindes, das sofort auch gehen konnte, auf die Fürbitte des hl. Josef von Leonessa

Der Heilige, Kapuziner, am 4. 2. 1556 zu Leonessa (Abruzzen) geboren, wurde 1587 zur Seelsorge der Christensklaven nach Konstantinopel geschickt. Zwei Jahre später wurde er mit einem Haken in einer Hand und einem Fuß drei Tage am Galgen aufgehängt und wunderbar befreit. Er wirkte dann zwanzig Jahre als charismatisch begabter Volksmissionar in Italien. Als er an Krebs operiert und angebunden werden sollte, nahm er sein Kreuz und sagte: „Das wird mich besser halten als eure Bande." Er starb nach der Operation zu Amatrice (Diözese Ascoli Picenó) an seinem Geburtstag 1612. – – Übersetzt wird aus dem Summarium

der Zeugenaussagen über das erste Wunder (S. 7–21) der Positio super miraculis, Romae 1743.

Die Vernehmungen zielen auf die Feststellung hin, ob der Knabe in den unteren Extremitäten Knochen gehabt habe oder nicht. (Daß er nach der augenblicklichen Heilung sofort auch gehen konnte, dürfte ebenfalls ein nicht kleines Wunder sein.) Den Fall würde ich ohne Zweifel nicht bringen, wenn er nur von drei Augenzeugen bestätigt wäre. Aber das Wunder ist von einem Arzt und sechs weiteren Augenzeugen festgestellt worden, die sich ein Gewissen daraus machten, die Wahrheit zu sagen. Dazu kommt das Zeugnis eines weiteren Arztes, das von Ohrenzeugen mitbeschworen wird. Was mir Schwierigkeiten macht, ist nicht die Heilung, sondern die Monströsität der Knochenlosigkeit, die nach einer medizinischen Unmöglichkeit aussieht. Und gerade auf diese Feststellung zielt die Vernehmung. Wenn ein Wunder zur Untersuchung vorgeschlagen wird, werden die entscheidenden Punkte in sehr präzisen Fragen formuliert. Ohne Zweifel war behauptet worden, die unteren Extremitäten des Kindes hätten wie ein Taschentuch zusammengeknüllt werden können. Darum war dies ein Fragepunkt, über den man klare Auskunft haben wollte. Die Aussagen bekommen so durch die gleichen Fragen oft hohe Übereinstimmung im Wortlaut. Jeder Prozeßbeteiligte ist unter Eid zu strengstem Stillschweigen sowohl über die Fragepunkte wie auch über die Antworten verpflichtet. Jeder Zeuge beschwört ausdrücklich, daß er nichts darüber verlauten läßt, worüber er gefragt wurde und was er geantwortet hat. Am Ende jeder Sitzung müssen die Protokolle und die Fragenregister verschlossen und versiegelt werden, und die Vernehmungen werden erst fortgesetzt, wenn das Richterkollegium die Unverletztheit der Siegel festgestellt hat. Da so viele Zeugen, welche die Wahrheit sagen konnten und wollten, unabhängig voneinander die handgreifliche Monströsität beschworen haben, kann ich nicht umhin, sie als Tatsache hinzunehmen.

Frau Klara Cricchi Dionisi, die Mutter des geheilten Knaben, sagte aus: Nachdem ich drei gesunde Jungen geboren hatte, brachte ich im Juli 1737 einen vierten Knaben nach neun Monaten zur Welt, der mich, anders als die anderen, zwei Tage bei der Geburt sehr leiden ließ. Nach der Geburt stellten ich wie auch die Hebamme fest, daß der arme Junge in den Füßen keinen Halt hatte. Denn in der unteren Körperhälfte von den Lenden an fühlte man, daß er in den Schenkeln, Beinen, Füßen keine Knochen oder sonst etwas Festes hatte, was gestattete, daß er stehen oder sitzen konnte. Ganz betrübt ließ ich den verstorbenen Herrn Ercolano Ercolani, ersten Wundarzt von Leonessa, holen. Er ließ ihn in der Wiege ausziehen und untersuchte ihn sorgfältig, und nachdem er ihn abgetastet hatte, sagte er mir: „Was wollt Ihr, daß ich Eurem Kindchen tun soll? (Sein Name ist Josef.) Seht Ihr nicht, daß seine untere Körperhälfte ohne Knochen ist und ohne Halt und Kraft, so daß er sich nicht in den Schenkeln, Unterschenkeln, Füßen halten kann? Ich kann ihm nichts verordnen, denn da helfen keine Medikamente." Sieben Monate etwa später, nach dem Tode von Ercolani, brachte ich den so verkrüppelten Josef zu dem Herrn Hyazinth Ercolani, dem Sohn des Verstorbenen, der ebenfalls freier Wundarzt war und erst kürzlich von Monte Reale zurückgekehrt war, damit er ihn untersuche, ob es eine Hilfe gäbe. Dieser Hyazinth ließ ihn, nachdem ich ihn ausgezogen hatte, auf seinem Schoß sitzen, er betastete ihn wieder und wieder. Dann legte er die Hände unter die Lenden und sofort bog sich das Kind nach beiden Richtungen, zum Kopf und zu den Schenkeln hin, wie wenn es aus Teig gewesen wäre, und er zeigte mir, daß in den Schenkeln, Unterschenkeln und Füßen überhaupt kein Knochen sei oder sonst etwas Festes, das Widerstand leistete. Er lenkte die Glieder, drehte sie zusammen, faltete sie und ballte sie zusammen, wie man ein Taschentuch zusammendreht. Er schloß mit den Worten, es sei unmöglich, daß mein Sohn auf natürlichem Wege geheilt werden könne, man könne ihm keine fehlenden Knochen nachwachsen lassen, hierzu sei ein Wunder nötig. Darum empfahl er mir, zum sel. Josef von Leonessa zu beten. Da fing ich an, diesen Seligen anzurufen, sowohl zu Hause wie auch in der Kirche, in der sein ehrwürdiger Leib verehrt wird. Schließlich konnte ich nicht mehr meiner Traurigkeit und dem Schimpfen meines Mannes widerstehen. Ich nahm mein Kindchen und trug es allein, weil ich mich schämte, in die Kirche zum Grab des Seligen, zu einer Stunde, als niemand dort war, und legte es auf seinen Altar am Ostersonntag und am Ostermontag 1739, jedoch ohne, daß mein Flehen erhört wurde. Am dritten Ostertag machte ich es wieder so. Ich legte es wieder auf den Altar, kniete mich vor dem Leibe des sel. Josef hin und sagte ihm: „Da ist er, sel. Josef, holt ihn euch tot oder macht ihn mir gesund, ich will ihn nicht mehr länger so haben." Nach diesen Worten ging ich zur Kirchentür in der Absicht, ihn liegen zu lassen. Aber da hörte ich ihn weinen, und aus Angst, es könnte ihm noch Schlimmeres passieren, kehrte ich zurück, kniete mich vor dem Altar hin und flehte mit noch größerer Glut zum sel. Josef. Da sah ich, wie mein Söhnchen mir vom Altar herunter einen Fuß entgegenstreckte, den er vorher noch nie hatte bewegen können. Da holte

ich ihn herunter, faßte ihm, wie ich es gewohnt war, unter die Arme, sah aber sehr gut, daß er auf die Altarstufe richtig die Füße aufsetzte und sich allein aufrecht hielt, indem er sich mit dem einen Händchen an meinem Kleid festhielt. Voller Freude umarmte ich ihn, dankte dem sel. Josef für dieses so große Wunder, eilte nach Hause und zeigte ihn meinem Mann und sagte ihm: „Diesem Jungen mußt du Schuhe machen, denn der sel. Josef hat ihn mir heil und gesund gemacht, wie ihr seht", und er weinte mit mir vor Freude. Mein Mann, der Schuhmacher ist, machte ihm die Schuhe, und von da an ist das Kind immer gegangen, und geht es frei, und es ist schön und stark, wie alle sehen. Am folgenden Tag, Mittwoch in der Osterwoche, nahm ich meinen Sohn Josef mit, und er ging den Weg ohne Hilfe, zu meinem Schwager Johannes Chrysostomus. Der staunte, als er den Jungen sah, wie auch P. Franz Rosi, Franziskanerkonventuale, der zugegen war und ihn öfter als Krüppel gesehen hatte. Einige Tage später besuchte uns der Herr Hyazinth Ercolani, der Wundarzt, der ihn für unheilbar erklärt hatte. Dieser betastete Josef wieder und wieder und stellte fest, daß er alle Knochen, die ihm gefehlt hatten, in den Füßen, den Unter- und Oberschenkeln besaß. Und er sah ihn zu seinem großen Staunen frei daher gehen, und er hielt das für ein wahres und unbezweifelbares Wunder, über das überall in Leonessa und ringsum zur Ehre Gottes und des sel. Josef gesprochen wurde. – –

Markus Dionisi, der Vater des Kindes, 50 Jahre alt, sagte aus, die Hebamme habe nach der Geburt ihm gezeigt, daß der Junge an den unteren Gliedmaßen keine Knochen besäße. Was der Wundarzt Ercolani sen. ihm nach der Untersuchung erklärte, hat oben seine Frau schon gesagt. Von der Untersuchung bei Ercolani jun. hat seine Frau ihm berichtet, wie sich das Fleisch der unteren Extremitäten, als dieser Wundarzt dem Kinde die Hände unter die Lenden legte, wie ein haltloser Teig nach vorne und zurück gebogen habe und daß er sie wie ein Taschentuch zusammengeballt habe und daß er nichts Festes, nicht einmal eine Anlage zur Bildung von Knochen festgestellt habe. Der Wundarzt habe später auch ihm selbst empfohlen, zum sel. Josef zu beten, was er auch getan habe, aber er sei, vielleicht wegen seiner Sünden, nicht erhört worden. „Am Osterdienstag brachte meine Frau den Jungen voller Freude in unser Haus, sie zeigte mir, daß er frank und frei alleine gehen konnte, und sagte, ich müsse ihm ein Paar Schühchen machen, was ich tat, und am folgenden Tag wurde er, wobei er auf seinen eigenen Füßen ging, in das Haus meines Bruders Johannes Chrysostomus gebracht, der sich hoch verwunderte."–

Der Herr Wundarzt Hyazinth Ercolani, 30 Jahre alt: Im Februar 1738 brachte mir Klara, Frau von Markus Dionisi, die in meiner Nähe wohnen, ihren Sohn Josef. Die Mutter zog ihn aus, und ich untersuchte ihn aufmerksam. Als ich die Hände unter die Rückenwirbel legte, sah ich, daß die unteren Extremitäten nach vorne und zurück ausschlugen (traboccava) und sich ganz wieder zurückbogen, und beim Biegen und Zurückbiegen fand ich die Schenkel und Unterschenkel in ihrer Mitte so weich und biegsam ohne den geringsten Widerstand oder Härte, daß ich glaubte, es fehlten in dem einen wie dem andern Oberschenkel die Schenkelknochen und in den beiden Unterschenkeln Schienbein und Wadenbein. Man sah ein reines Kontinuum von Fleisch ohne Knochen, obwohl sie äußerlich angedeutet erschienen und die Gliedmaßen ausgebildet und geformt waren. Als ich ihn auf meinen Knien auf die Füße stellte, sah ich ganz klar, daß er sich auf seinen Füßen, Beinen, Schenkeln nicht halten konnte. Alles ballte sich zusammen zu einer Kugel von Fleisch. Nachdem ich dann sowohl die Füße, wie die Beine und die Schenkel genau abgetastet hatte, ohne irgendwo mit den Händen Widerstand oder irgendetwas Hartes festgestellt zu haben, kam ich zu dem Ergebnis, daß er tatsächlich durch einen Fehler der Natur in diesen Gliedmaßen ohne Knochen sei. Ich erklärte ihn der Mutter für unheilbar, und ohne ein Wunder der göttlichen Allmacht würde er ein Krüppel für immer sein. Ungefähr zwei Jahre später hieß es in Leonessa, dieser Junge sei vollkommen geheilt. Von frommer Neugier getrieben, ging ich zu den Eltern des Kindes . . . Die Mutter zeigte mir ihren geheilten Sohn, und ich sah sehr gut, daß er frei ohne jede Stütze einherging, und ich nahm ihn in den Arm, und ich betastete ihn wieder und wieder und stellte fest, daß er alle Knochen, die ihm gefehlt hatten, besaß in den Ober- und Unterschenkeln und den Füßen. – –

P. Franz Rosi, Franziskanerkonventuale, 39 Jahre alt: Der Sohn Josef des Schuhmachers Markus Dionisi hatte unter den Lenden in den Schenkeln, Beinen und Füßen keine Knochen, wie ich selbst festgestellt habe, als ich eines Tages bei dem Hause des Dionisi vorbeikam. Das liegt bei der Mauer unseres Konventgartens. Ich hörte ihn unten auf der Treppe, wo seine Mutter ihn hingelegt hatte, schreien. Ich nahm ihn in die Arme und sah genau, daß seine untere Körperhälfte nur weiches und formbares Fleisch hatte, das sich drehen und nach jeder Richtung zusammendrücken ließ, ohne daß man von Ober- oder Unterschenkelknochen das geringste spürte, die Beine ließen sich drehen und falten wie ein Taschentuch. Andere Male zeigte ihn mir der Vater, als er

aus den Windeln genommen und nackt dalag, und mich packte das Mitleid, wenn ich seine Gliedmaßen da ohne jedes Feste sah, sogar ohne Sehnen und Knorpel, die wenigstens ein Anfang von Knochenbildung gewesen wären, wie mir später der Herr Wundarzt Hyazinth Ercolani sagte, der ihn auf Bitten der Eltern untersucht hat . . . Am Mittwoch in der Osterwoche sagte mir der Guardian meines Klosters, P. Stephan Ramini, der Junge sei vollkommen geheilt durch ein Wunder des sel. Josef. Ich ging sofort in das Haus von Johannes Chrysostomus Dionisi, des leiblichen Onkels väterlicherseits des geheilten Kindes.*) Ich fand es dort mit seiner Mutter, es trug schon Schuhe und ging frank und frei einher, und neugierig fühlte ich unter seine Lenden und befühlte die Schenkel, Beine, Füße und sah, daß ihm alle nötigen Knochen nachgewachsen waren. – –

P. Stephan Ramini, Franziskanerkonventuale, 59 Jahre alt: Der Sohn Josef von Markus und Klara Dionisi war in seiner unteren Körperhälfte verkrüppelt geboren. Es fehlten ihm alle Knochen in den Schenkeln, Beinen, Füßen, so daß er keinen Halt zum Stehen und zum Sitzen hatte, er hatte an diesen Gliedmaßen nur weiches, nachgiebiges Fleisch, das sich hin- und herbiegen und wie ein Taschentuch zusammendrücken ließ, wie ich es selbst mehrere Male probiert habe, da das Haus seiner Eltern unserm Konvent benachbart ist, indem ich ihn in den Arm nahm. Von der armen Mutter habe ich gehört, sie hätte ihn von den Wundärzten Ercolani Vater und Sohn untersuchen lassen, die nicht nur keine Knochen, sondern nicht einmal sonst etwas Festes und Nichtnachgebendes, das nach Sehnen oder Knorpeln aussah, festgestellt hätten . . . Das Wunder erfuhr ich sofort von der Mutter. Sie zeigte mir, wie ihr Sohn frank und frei ging, und ich machte es im Konvent bekannt, wo alle Gott priesen. Darauf ging sofort P. Franz Rosi aus meinem Kloster in das Haus von Johannes Chrysostomus, dem Onkel des Kleinen. Er traf den Jungen zusammen mit seiner Mutter an, und mit seinen Händen erfühlte er die wunderbare Heilung, wie auch später ich bei mehreren Gelegenheiten das Kind gesehen und angefaßt habe, wie es ebenfalls im Hause der Mutter der Herr Wundarzt Hyazinth Ercolani untersucht hat. Und da es heute alle gesund, kräftig und schön sehen ohne eine Spur von der Krankheit, so war und ist das Wunder, sowohl in Leonessa wie auch außerhalb, überall bekannt. – –

*) Der Guardian scheint die Mutter und das Kind getroffen zu haben, als sie auf dem Wege zu dem Onkel waren.

Don Alois Carocci, Kanonikus an der Kollegiatkirche von Leonessa: Im Juli 1737 taufte ich in der Kollegiat- und Pfarrkirche von Santa Maria in Leonessa den Sohn Josef von Markus Dionisi. Kurz danach, den genauen Tag weiß ich nicht mehr, besuchte ich die Eltern. Ich fand sie tiefbetrübt, weil sie erkannt hatten, daß die untere Körperhälfte des Kindes verkrüppelt war, wie ich selbst mehrmals beobachtet habe, daß es von den Lenden abwärts an den Schenkeln, Beinen, Füßen nur Fleisch hatte, das nach jeder Richtung sich biegen ließ, das man zusammendrehen und zusammenballen konnte. Es war unmöglich, das geringste Feste mit den Händen festzustellen, nicht einmal Sehnen oder Knorpel. Auch die Wundärzte Ercolani urteilten, das unglückliche Kind besäße überhaupt nicht die Gelenke (Vertebre) unter den Lenden für die Ober- und Unterschenkelknochen und es sei unheilbar, wie mir die Eltern, insbesondere die betrübte Mutter, sagten. Er wurde dem sel. Josef empfohlen, und auch ich gedachte manchmal seiner, wenn ich am Altar des Seligen zelebrierte. Als ich am Mittwoch nach Ostern 1739 das Haus des Markus betrat, sah ich zu meinem Staunen, daß Josef, den sie vorher in einem Korbe verwahrten, mit Schuhen an den Füßen umherging. Ich befühlte ihn und erkannte, daß er alle nötigen Knochen bekommen hatte. Die Mutter erzählte mir dann, daß sie am Osterdienstag, während die ganze Bevölkerung mit der großen Prozession vor die Stadt gezogen sei, den Jungen auf ihren Armen zur Kirche getragen habe, weil sie sich schämte, mit diesem monströsen Kind gesehen zu werden, und ihn mit frommer Zudringlichkeit dem Seligen empfohlen habe. – –

Herr Ludwig Morelli, Spezereiwarenhändler in Leonessa, ungefähr 49 Jahre alt, ein Bekannter der Familie Dionisi, hatte bei Josefs Taufe den Paten vertreten. Er hat öfter das Gebrechen des Kleinen gesehen und mit seinen Händen festgestellt, daß „da nur eine knochenlose, zusammenballbare Masse von Fleisch war." Er betete auch mit für den Jungen zum sel. Josef. Sobald er von dem Wunder gehört hatte, eilte er hin, um sich mit seinen eigenen Händen von der Tatsache zu überzeugen. „Und ich erkannte die vollkommene Heilung des Kindes Josef, und ich pries Gott, der sich immer mehr als wunderbar in seinem Seligen bezeugen will. Die Kunde von diesem Wunder hat sich überall verbreitet. Und der Ruf, daß dies ein Wunder ist, hält sich unerschüttert in der Allgemeinheit, weil er beruht auf der Augensichtlichkeit der Tatsache und gestützt ist durch die Beurteilung ernst zu nehmender und glaubwürdiger, unverdächtiger Personen. Es gibt niemand, der darüber anders gehört hätte."

Heilung eines Kindes mit zwei Zungen auf die Fürbitte des hl. Franz von Sales

In der Nationalbibliothek zu Paris befindet sich unter den 796 Bänden gedruckter Kanonisationsakten, die Napoleon I. von der Ritenkongregation nach Paris überführt hatte, über Franz von Sales die Nummer H 912: Positio super aliis sex miraculis post obitum, Romae 1662. Während die Darstellung der Wunder, die Einwände des Glaubensanwalts und die Antworten darauf gedruckt sind, ist das Summarium der Zeugenaussagen – die einzige Ausnahme in all diesen Bänden bei einer solchen Positio – handschriftlich, 55 Blätter. Die ersten elf Blätter betreffen die folgende Heilung. Der Archivar P. Arturo M. da Carmignano O.F.M.Cap., Verfasser einer dreibändigen Biographie über den hl. Laurentius von Brindisi, hatte die Güte, mir die Fotokopien abzuschreiben. Die Vernehmungen sind dem 1656 wieder aufgenommenen Prozeß entnommen. Für die Heiligsprechung (19. 4. 1665) wurden, anders als heute, die vor der Seligsprechung (28. 12. 1661) geschehenen Wunder nochmals geprüft.

Jakob Richard, Vater des geheilten Kindes Johannes Klaudius, Bauer in dem Dorfe Courbet, Pfarrei Gruffy, Diözese Genf, antwortete auf die Frage des jüngsten Prozesses, Teil 3, Blatt 952: Am 1. Mai 1653 schenkte Gott mir ein Kind, das den Namen Johannes Klaudius erhielt. Bald nach der Entbindung, als die schlimmsten Schmerzen vorüber waren, wollte meine Frau Johanna geb. Ploutier ihm die Brust geben. Da konnte der Ärmste nur mit großer Mühe und Schwierigkeit die Brustwarze bekommen, und er konnte nicht das zum Leben Notwendige saugen. Sie wollte wissen, warum es nicht ging, und sie öffnete Johannes Klaudius den Mund. Das tat auch in meiner Gegenwart die Hebamme Klaudia Travers, und wir stellten fest, daß er eine zweite Zunge hatte, nämlich unter der gewöhnlichen Zunge noch eine andere, die nach Form und Gestalt wie die erste war, nur daß sie nicht ganz so groß war. Dies war die Ursache für unglaubliche und überaus große Schwierigkeiten beim Saugen. Am meisten war zu beklagen, daß diese zweite Zunge von der Geburt an täglich wuchs und so groß wurde, daß jeder befürchtete, sie werde im Laufe der Zeit ihm den Schlund völlig verstopfen. In diesem Zustand blieb das Kind bis zum 7. September 1654. An diesem Tage kam ein berühmter Operateur, mit Namen Herr Hyazinth, in unser Dorf Courbet, Pfarrei Gruffy. Er wohnte bei Franz Richard, dem Schloßherrn unserer Pfarrkirche von Gruffy. Und weil dieser Operateur im Rufe stand, Krankheiten zu heilen, von denen die anderen Ärzte keine Ahnung hatten, brachten wir, meine Frau und ich, unser Kind zu ihm, um es ihm zu zeigen und ihn zu bitten, die zweite Zunge wegzumachen, um zu verhindern, daß es eines Tages an ihr ersticke. Der Herr Hyazinth untersuchte sorgfältig das Bübchen in Gegenwart des Schloßherrn Franz Richard und vieler anderer Personen, deren Namen ich nicht mehr weiß. Nachdem er sich die zweite Zunge genau angesehen hatte, sagte er, eine solche Operation sei etwas so Außerordentliches, daß er sie nicht wage ohne Konsultation seines Kollegen, des Herrn Darbanne. Ich solle das Kind nach Annecy bringen, wo sie beide besser überlegen und ihr Möglichstes tun könnten, um die Zunge wegzuschneiden oder sonstwie zu beseitigen. Am 9. des gleichen Monats trugen meine Frau und ich das Kind nach Annecy, begleitet von meinem Schwager Jakob Ploutier, dem Bruder meiner Frau. Wir suchten die beiden Meisteroperateure auf in ihrer Wohnung in der Nähe des Johannesbrunnens, wo sie einen Raum gemietet hatten. In unserer und einiger anderer Gegenwart, die wegen Krankheiten aus anderen Dörfern ringsum gekommen waren und die ich nicht kenne, hatten die beiden Operateure den Mund des Kindes untersucht und, nachdem sie miteinander überlegt hatten, sagten sie zu meiner Frau und mir, sie könnten die Behandlung dieses Kindes nicht auf sich nehmen. Sie hätten wegen des gegenwärtigen Ablaßfestes in Annecy an diesem Morgen gebeichtet, sie wollten uns nichts vortäuschen und sagen, sie könnten unsern Sohn heilen, um uns unser Geld aus der Tasche zu ziehen. Sie fänden diese Krankheit unheilbar, weil diese Zunge sich an einer so zarten und empfindlichen Stelle befände, daß es unmöglich sei, in sie zu schneiden, ohne den Kleinen in Lebensgefahr zu bringen, sie wüßten keine andere Hilfe, als zu Gott die Zuflucht zu nehmen. Und die suchten meine Frau und ich. Als wir das Haus dieser Operateure verließen, fühlten wir uns beide in gleicher Weise angetrieben, unser Kind zum Grabe des Dieners Gottes Franz von Sales zu bringen. Denn es hieß überall, Gott höre nicht auf, dort immer wieder Wunder zu wirken, und es wurde auch erzählt, drei Tage zuvor sei eine Frau in den See gefallen an einer Stelle, wo man noch nie in der Tiefe den Grund gefunden habe, und sie sei wunderbar vor dem Tode bewahrt worden durch das Versprechen, das ihr Mann dem Diener Gottes Franz von Sales machte in dem Augenblick, als sie in den See stürzte. Wir gingen also zusammen mit großem Vertrauen auf die Verdienste und die Fürbitte dieses Dieners Gottes in die Kirche des Heimsuchungsklosters. Wir

hörten dort gegen zehn Uhr die Messe in der Kapelle der Unschuldigen Kinder, wo er begraben liegt, und wir brachten mit großem Vertrauen unser Kind an sein Grab. Gegen elf Uhr baten wir, die Mutter Oberin dieses Klosters der Heimsuchung zu sprechen. Wir legten ihr das Elend dieses Kindes dar, und sie selbst sah die zwei Zungen, die es in seinem Munde hatte, und wir baten sie um eine Sache, die dem Diener Gottes gehört hatte, denn wir hofften, daß bei einer Berührung damit Gott mein Kind von dem Hindernis sowie der Gefahr, sehr bald sterben zu müssen, befreien würde. Die Mutter Oberin gab meiner Frau ein Stückchen von dem Sarg, in dem der Leichnam des Dieners Gottes von Lyon überführt worden war*). Meine Frau nahm es mit großem Vertrauen und steckte es in den Mund unseres Jungen. Sogleich schmolz diese zweite Zunge dahin, ohne daß auch nur ein Schatten davon übrigblieb. Wir sahen es, als das Kind das Stückchen Holz zurückgegeben hatte. Wir öffneten den Mund, und die Oberin und einige andere Schwestern, die zugegen waren, sahen es auch, ferner mein Schwager Jakob Ploutier und der Patenonkel Anton Roland, die mit uns gegangen waren. Von diesem Augenblick an hat unser Kind diese Beschwerde nicht mehr gehabt, und auch heute noch erfreut es sich bester Gesundheit. Alles, was ich über dieses große Wunder ausgesagt habe, ist überall und jedermann bekannt. – –

Auf die Frage, wer die doppelte Zunge gesehen habe, antwortete der Zeuge: Die genannten Operateure, die Hebamme, die genannten Jakob Ploutier und Anton Roland, die uns begleiteten, und die meisten Einwohner unseres Dorfes Courbet, insbesondere der Schloßherr Franz Richard, Peter Richard, Johannes Boucon, die in unserem Hause als Freunde oder Nachbarn verkehren oder zur Familie gehören.

Auf die Frage nach den Operateuren: Ich weiß nicht, ob sie gestorben sind oder noch leben. Aber da sie von Provinz zu Provinz ziehen, sind sie nicht mehr hierzulande. – –

In ähnlicher Ausführlichkeit berichtet die Mutter des Kindes, Frau Johanna Ploutier, über Krankheit und Heilung. Da die zweite Zunge immer stärker wurde, drückte sie dem Kleinen fast den Atem ab. Bei dem Schloßherrn und Notar wurde sie von dem Operateur untersucht . . . „Ich legte in den Mund meines armen Kleinen das Stückchen Holz, und im selben Augenblick verschwand die überflüssige Zunge, die ihn so quälte und bedrohte, daß er in Kürze ersticken würde und nichts mehr schlucken könne. Es blieb keine Spur mehr von ihr zurück, es war, wie wenn er diese zweite Zunge überhaupt nicht gehabt hätte. Ich sah es, als ich ihm den Mund öffnete, um das Stück Holz zurückzugeben. Mein Mann sah es ebenfalls und mein Bruder Jakob Ploutier und die Mutter Oberin, sowie einige weitere Schwestern, die bei ihr waren." – –

Auch der Onkel des geheilten Kindes, der Schmied Jakob Ploutier, hatte am Tage der Geburt, als er seine Schwester besuchte, die zweite Zunge gesehen, und fast jeden Tag die Schwierigkeiten beim Atmen und Schlucken erlebt, die besonders schlimm waren Anfang September. „Als meine Schwester die Reliquie bekommen hatte, steckte sie sie dem Kind mit großem Vertrauen in den Mund, und wir waren sehr erstaunt und erfreut, als im selben Augenblick, wie das Holz die zweite Zunge berührt hatte, diese wegschmolz und verschwand und keinerlei Spur zurückließ, wie wenn sie niemals dagewesen wäre. Mein Schwager, meine Schwester, Anton Roland und die Ordensfrauen sahen es sehr gut, und auch ich sah es, und wir alle sagten Gott und seinem Diener Dank. Bei der Rückkehr sprachen wir bei unserm Schloßherrn, dem Herrn Franz Richard, vor, der ebenfalls sich das Kind anschaute und staunte. – –

Anton Roland, Nachbar der Eltern des geheilten Kindes und sehr befreundet mit ihnen, hatte dem Vater zur Geburt des Söhnchens gratuliert, der sich aber nicht freute, weil es die zweite Zunge unter der anderen hatte. Er ging mit den Eltern nach Annecy zu den Operateuren, die erklärten, das Kind würde bald ersticken. „Als Johanna das Stückchen Holz in den Mund des Kleinen gelegt hatte und dieses die zweite Zunge berührt hatte, verschwand diese im gleichen Augenblick, ohne eine Spur zurückzulassen, wie wenn es diese zweite nie gegeben hätte. Ich sah dies deutlich, wie auch Jakob Ploutier, Jakob Richard, Johanna Ploutier und die genannten Schwestern. Nachdem wir Gott und seinem Diener gedankt hatten, kehrten wir in unser Dorf zurück, wo alle, die dieses Kind mit zwei Zungen gesehen hatten, kamen, um sich anzuschauen, wie es geheilt war, und sie priesen Gott und seinen Diener. – –

Mutter Franziska Magdalena de Chaugy*), Oberin des ersten Klosters der Heimsuchung der seligen Maria von Annecy, hatte am 9. 9. 1654 die untere Zunge bei dem Kinde, die von derselben

*) Franz von Sales ist am 28. 12. 1622 in Lyon gestorben, der Leichnam wurde nach Annecy überführt und dort am 22. 1. 1623 feierlich empfangen.

*) Franziska Magdalena de Chaugy (1611–1690) ist die Enkelin, Sekretärin, Nachfolgerin und Biographin der hl. Johanna Franziska de Chantal und die Geschichtsschreiberin ihres Ordens.

Gestalt und Dicke wie die obere war, genau gesehen, als die Eltern es brachten, damit es von der monströsen Behinderung, die es seine Nahrung nur Tropfen für Tropfen zu sich nehmen ließ, befreit würde. „Die Mutter legte das Stückchen Holz in den Mund des Kindes, und sofort verschwand diese zweite Zunge, und das Kind fand sich vollkommen geheilt, ohne daß irgendein Zeichen von der früheren Zunge zurückgeblieben wäre." – –

Der Schloßherr Franz Richard hatte die doppelte Zunge zwei oder drei Tage nach der Geburt des Kindes und später häufig gesehen, auch am 7. September 1654, als der Operateur Hyazinth sie in seinem Beisein untersuchte, der erklärt habe, das Kind werde unfehlbar daran sterben. Der Zeuge kannte die Atem- und Schlucknöte des Kleinen. Er hat am Morgen des 9. September gesehen, wie die Eltern mit Jakob Ploutier und Anton Richard das Kind nach Annecy trugen und daß es die Zungen wie vorher hatte. Er war ganz erstaunt, als gegen fünf Uhr die Eltern bei ihm vorbeikamen und ihm das Kind zeigten, das nicht einmal eine Spur von einer zweiten Zunge aufwies. „Ich habe das mit meinen eigenen Augen gesehen. Als sie unser Dorf Courbet verließen, hatte der Kleine die beiden Zungen, die ihn mehr denn je quälten, und bei der Rückkehr aus Annecy hatte er nur mehr seine richtige Zunge, so wie wenn es nie anders gewesen wäre. Das haben auch meine Frau und alle in meinem Hause gesehen und alle Bewohner von Courbet."

Der Patenonkel des geheilten Kindes, Peter Richard, hat am Morgen des 9. September die Eltern in Begleitung von Jakob Ploutier und Anton Roland nach Annecy ziehen gesehen, und er sah auch an diesem Morgen, daß „der Kleine die Zungen dicker als je hatte und daß sie ihn fast erstickten, und ich war sehr erstaunt, am Abend dieses selben Tages, als ich zu meinem Bruder ging, um mich zu erkundigen, was es (bei den Ärzten) gegeben habe. Ich fand den Kleinen geheilt und ohne die zweite Zunge, von der auch nicht der geringste Rest übriggeblieben war." – –

Zu diesen sieben Augenzeugen, die in sehr ausführlichen Aussagen, von denen nur eine vollständig übersetzt wurde, schwören, an ein und demselben Tage den Jungen erst mit zwei Zungen, dann mit nur einer gesehen zu haben, kommt noch die Aussage des Bauern Johannes Boucon aus Gruffy, der sehr oft bei den Eltern gewesen war: „Ich habe mit meinen eigenen Augen gesehen, daß besagter Johannes Klaudius von Geburt an zwei Zungen gehabt hat, die ich noch fünf oder sechs Tage vor dem 12. September (1654) gesehen habe. An diesem Tage sah ich, daß er nur noch eine hatte, und von da an ist nie mehr etwas von einer zweiten erschienen."

Heilung von Darmverschluß auf die Fürbitte der hl. Margareta von Cortona

Margareta von Cortona, in einem Dorfe bei Cortona 1247 geboren, folgte mit 18 Jahren einem Junker als seine Geliebte auf dessen Burg. Als sie 1274 den entstellten Leichnam ihres ermordeten Liebhabers fand, kam die große Wende in ihr Leben. Sie lebte dann in strenger Buße und wurde für Zahllose zur Einladung, ein neues Leben anzufangen. Sie starb am 22. 2. 1297. Ihre jahrhundertelange Verehrung wurde gekrönt durch die Heiligsprechung im Jahre 1728.

Ein akuter Darmverschluß kann verschiedene Ursachen haben. Eine Darmschlinge kann sich z. B. um ihre eigene Achse drehen, sich um eine andere herumschlagen, ein Darmstück kann sich in das unmittelbar benachbarte einstülpen, sich in einer Bruchpforte einklemmen. Der Darminhalt wird dann in umgekehrter Richtung bewegt, es kommt zu Kotbrechen, das sichere Kennzeichen dieser sehr gefährlichen Erkrankung. Spontanheilungen bei Kotbrechen sind sehr selten, die Mortalität bei Operation beträgt 50 %. An der Verschlußstelle wird der Darm, wenn nicht operiert wird, sehr schnell in irreparabler Weise brandig. Durch

die abgestorbenen Zellen dringen Giftstoffe und Bakterien in die Blutbahn, die auf die Gehirnzentren wirken und zu beschleunigtem, schwachem Puls, zu Schlucksen (Singultus = krankhafte Reizung des Zwerchfells über das Atmungszentrum) und zu nervösen Krämpfen führen, von denen im Text die Rede ist.

Man versteht darum, daß die frühere Medizin von der Antike an die durch diese Vergiftungen hervorgerufenen Erscheinungen als sichere Zeichen des Todes betrachtete. Trotzdem drang Prosper Lambertini (Benedikt XIV.) als Glaubensanwalt bei der Kongregation damit durch, daß die folgende Heilung nicht als Wunder anerkannt wurde. Seine Gründe waren: Der Darmverschluß sei beim Reiten am Vortag eingetreten, vermutlich habe sich ein unteres Darmstück in ein höheres hineingeschoben, was ein besonders leichter Fall sei; es sei kein Fieber eingetreten (zu dem es bei Darmdurchbruch kommen muß); die Zeichen des bevorstehenden Todes hätten gefehlt, nämlich kalter Schweiß und Harnverhaltung; es sei nicht zu beweisen, daß die Heilung nicht auch der sehr guten Behandlung zugeschrieben werden

könne; die Heilung sei eine schnelle, aber nicht eine plötzliche gewesen. Diese Einwendungen stehen in der Positio super miraculis, sie sind auch zusammengefaßt in De beatificatione, IV, pars I, c. 19, n. 15.

Die Koliken begannen bei dem nachher Geheilten gegen elf Uhr am 19. Juli 1719 (als erste Stunde des Tages zählte man damals nicht die um Mitternacht, sondern die mit dem Dunkelwerden am Vorabend beginnende; elf Uhr im Juli dürfte also in unserer Zählweise gegen acht Uhr morgens gewesen sein). Nach drei Tagen weniger sechs Stunden stand er heil und gesund auf. Was nach dieser langen Zeit zu erwarten gewesen wäre nach unserer heutigen Kenntnis, war nicht die Heilung, sondern ein Durchbruch des bewiesenermaßen nekrotisch gewordenen Darmstücks mit tödlicher Bauchfellentzündung. – Die Vernehmungen über diese Heilung erfolgten im Apostolischen Prozeß des gleichen Jahres 1719. Da die Zeugenaussagen sehr ausführlich wiedergegeben sind, habe ich nur die wahrscheinlich wichtigsten fotokopieren lassen, S. 108–122; die Aussagen über die beiden vorausgehenden Wunder umfassen 107 Seiten (Positio super miraculis, Romae 1723).

Herr Bernhardin de Ciarpaglini, Doktor der Medizin in Cortona, 58 Jahre alt, sagte aus: Das einzige Wunder, über das ich etwas sagen kann, erfuhr mein Sohn Marius Anton. Bei diesem setzten um elf Uhr des 19. Juli dieses laufenden Jahres heftige Schmerzen im Magen und den anliegenden Partien des Bauches ein unter häufigem Erbrechen und totalem Aufhören des Stuhles um 15 Uhr. Weil der Schmerz aufs äußerste wuchs und sich herausstellte, das Erbrechen komme von einem Darmverschluß (Ileus) und daß die Erkrankung das Miserere sei, wurden unverzüglich die wirksamsten Mittel angewandt . . . Alles war ohne Erfolg, das häufige Erbrechen blieb, und die Heilmittel wurden alle wieder ausgebrochen. Gegen die rasenden Schmerzen wurden im Laufe von 72 Stunden zu drei verschiedenen Malen Laudanum (Opium) gegeben, aber alles das nutzte garnichts*). Vielmehr stellten sich Schlucksen ein und wieder und wieder Krämpfe über das ganze Nervensystem. Da man sah, daß die Krankheit vor ihrem tödlichen Ausgang stand, empfing der Kranke die heiligen Sakramente mit der heiligen Ölung und dem Sterbeablaß. Seine Kräfte waren durch die Schlaflosigkeit und die Schmerzen so verfallen, daß er das Bad mit erweichenden Kräutern nicht mehr vertrug, sich auch nicht mehr auf die Füße stellen konnte, um die wüten-

*) Im Text steht settantadue (= 72), es dürfte dies aber ein Abschreib- oder Druckfehler sein für sessantadue (= 62), vgl. die folgende Anmerkung.

den Schmerzen zu lindern, er mußte sich mit den Händen an einem vom Deckenbalken hängenden Strick klammern. Er mußte also ins Bett gelegt werden mit dieser Miserere genannten Krankheit. Denn alle Kennzeichen bewiesen diese Krankheit, nämlich das unaufhörliche Kotbrechen, der allerheftigste Schmerz in der Nabelgegend, daß auf keinerlei Weise Stuhlgang herbeigeführt werden konnte. Darum war die Prognose des hinzugezogenen Arztes Dr. Pier-Antonio Fucini und meine medizinisch in der klarsten Weise begründet, daß der Fall hoffnungslos sei und eine Hilfe nicht möglich. Ich beweinte meinen Sohn als tot. Da mein Sohn natürlicherweise von Menschen keine Hilfe mehr erfahren konnte, wandte man sich an Gott und um Fürbitte an seine Heiligen. Aber die Krankheit wurde um keinen Deut besser, als, o unerhörtes Wunder, der Herr Bali Passerino Maria Passerini, Patrizier von Cortona, der über den Zustand meines Sohnes Marius Anton gehört hatte, von sich aus ihn zu besuchen kam, obwohl gewisse Differenzen zwischen uns bestanden hatten, und er brachte mit einen Kruzifixus aus Messing auf einem Kreuz aus Holz. Er sagte folgendes meinem Sohne: „Dieses Kreuz trug die sel. Margarita nach ihrer Bekehrung, als sie so bitterlich ihre Sünden beweinte. Ich weiß das, weil meine Vorfahren es so überliefert haben." Dann legte er es ihm in die Hände, mein Sohn küßte es mehrere Male, dann betete er still damit etwa zehn Minuten und legte es sich auf die Schmerzstelle. Und sofort fing der Schmerz an, milder zu werden, und in kurzer Zeit schlief mein Sohn ein, was in den etwa 72 Stunden seiner Krankheit niemals geschehen war. Er schlief etwa vier Stunden einen ganz ruhigen Schlaf, und von allein wachgeworden fand er sich überall und von allem frei, nicht nur von den gewaltigen Schmerzen, die ihn vorher gequält hatten, sondern auch von den Krämpfen, dem Schlucksen und dem Erbrechen, und das geschah gerade dann und dadurch, daß er sich das Kreuz auf das Schmerzende legte und sich der sel. Margarita empfahl, die die mächtigste Ursache für den ruhigen Schlaf war, und er war frei von allen andern Krankheitserscheinungen.

Was nun die Art der Heilung meines Sohnes betrifft, so lehren mich meine medizinischen Kenntnisse und meine dreißigjährige Praxis, daß seine Krankheit durch ein Wunder auf die Fürbitte der sel. Margareta überwunden worden ist. Denn bei einem Patienten, der von dieser Ileuskrankheit wieder aufkommt, fängt die Heilung an mit einer gewissen langsamen Besserung infolge der Darmentleerungen. Wenn die dann nicht wieder aufhören, kommt es meistens wieder zu der früheren Gesundheit. Es wird da also die Ursache für die Spannungen und Koliken der Eingeweide be-

seitigt. Das war bei meinem Sohne Marius Anton anders. Nachdem dieser sich das Kreuz auf die Schmerzstelle gelegt und mit aller Inbrunst die sel. Margareta angerufen hatte, hörten plötzlich die Schmerzen auf, das Schlucksen, das Erbrechen und die Krämpfe. Man kann auch nicht sagen, diese Erscheinungen hätten aufgehört, weil der im Krummdarm zurückgehaltene Darminhalt weiterbewegt worden sei. Denn wenn dadurch die Besserung gekommen wäre, so hätten die Stuhlentleerungen kurz danach erfolgen müssen und nicht etwa fünf Stunden später, und erst recht hätten die ersten Entleerungen und auch die folgenden noch bei meinem Sohn nicht flüssig und gelöst sein dürfen. Ich schließe also, daß die Heilung meines Sohnes in jeder Weise ein Wunder gewesen ist. – –

Auf die Frage, wieviel Zeit verstrichen sei zwischen dem Auflegen des Kreuzes und dem Einschlafen seines Sohnes, konnte er sie nicht genau angeben, auf jeden Fall sei es weniger als eine Stunde gewesen. „Ich weiß gut, daß sofort, als das Kreuz aufgelegt war, der Schmerz aufhörte, daß das laute Schreien und Stöhnen, das wir immerfort vorher hörten, aufhörten, ebenso wie das Schlucksen, die Krämpfe, das Brechen . . . Das Wunder geschah in diesem Jahre 1719, am 22. Juli gegen ein Uhr nachts.*)

Was nun das Laudanum und andere Medikamente angeht, so wurde nichts mehr angewandt, denn der Fall war hoffnungslos,**) und man dachte, vor allem am Tage der wunderbaren Heilung, mehr an die Beerdigung und an die Bestellung eines Sarges für seinen Leichnam, als daran, ihm Medikamente zu geben. Nach der Auflegung des Kreuzes hat er keine Medikamente bekommen, und die, die er viele Stunden vorher bekommen hatte, konnten ihm keine Hilfe bringen, weil er sie wieder ausgebrochen hat. Daß er eingeschlafen ist, ist eine Folge davon, daß der Schmerz aufgehört hatte, denn Schmerz und Schlaf sind so einander entgegengesetzt, daß sie sich nicht zusammenfinden können. Während des Schlafes hatte er keine natürliche Krise, keinen Schweißausbruch, keine Ausscheidungen aus Blase oder Darm. – – Auf die Frage, wer zugegen gewesen sei, als sein Sohn sich das Kreuz auflegte: Viele waren zugegen, ich erinnere mich aber nur an den Herrn Bali Passerino Maria Passerini, meine Frau und an die Frau meines Sohnes. – –

*) Nach heutiger Uhrzeit wäre es am 21. Juli gegen 22 Uhr gewesen. Der Sohn schlief dann vier Stunden, also bis gegen 2 Uhr, als er heil und gesund ohne Hilfe aufstand. Der junge Patrizier hatte das Kreuz – siehe seine Aussage – am Abend nach dem Angelusläuten zu Beginn der Dunkelheit gebracht, also etwa um 21 Uhr, und war etwa eine Stunde später, als der Kranke eingeschlafen war, gegangen. Vom 19. 7. 8 Uhr bis 21. 7. 22 Uhr sind, wie der Vater erklärt, 62 Stunden. Der Sohn berechnet die Dauer seiner Krankheit von Beginn der Koliken bis zum 22. 7. 2 Uhr, als er geheilt aufstand (= drei Tage weniger sechs Stunden). Vielleicht wollte aber der Vater sagen, sein Sohn sei 72 Stunden = drei Tage (grob gerechnet) krank gewesen.

**) Darum wurde nichts gegeben, was den Tod beschleunigen konnte.

Zeuge Herr Bali Passerino Maria Passerini in Cortona, 25 Jahre alt, hatte nach dem abendlichen Angelusläuten gehört, daß es dem Kranken sehr schlecht gehe. „Da kam mir der Gedanke, ihm das Kreuz der sel. Margareta zu bringen. Ich fand den Herrn Dr. Marius Anton Ciarpaglini in irrsinnigen Schmerzen, sein Zustand war sehr schlimm, seine Augen verdreht, er war fast sterbend. Der Kranke hielt sich mit seinen Händen an einem Strick, der an einem Deckenbalken befestigt war. Er nahm das Kreuz in eine Hand, küßte es mehrmals, hielt es vor sich hin und betrachtete es fest. Ich sagte ihm: ‚Herr Doktor, legen Sie sich das Kreuz dorthin, wo Sie Schmerzen haben.' Vor Schwäche fiel ihm das Kreuz hin. Ich riet ihm, es sich auf den Leib unter das Hemd zu legen, was er tat, und sich der Seligen zu empfehlen, aber er konnte kaum sprechen. Sobald er sich das Kreuz aufgelegt und sich der Seligen empfohlen hatte, hörte ich in seinem Leibe ein lautes Geräusch. Ich fragte den Vater, was das bedeute. Er antwortete, es könne sein, daß jetzt die Selige ihm die Hilfe schenke. Ich blieb noch etwa eine halbe Stunde. In dieser Zeit bekam der Kranke wieder Schmerzen, und der Vater sagte mir: ‚Herr Bali, wir wollen gehen, es ist hier ein Elend.' Ich erwiderte ihm: ‚Wir wollen auf die sel. Margareta vertrauen, mir macht es nichts aus, hier zu bleiben.' Unterdessen wurde der Kranke plötzlich ruhig und still, und ich verließ ihn in dieser Ruhe und ging nach Hause zum Abendessen. Am andern Morgen erfuhr ich die Neuigkeit, daß er geheilt sei." – –

Der Geheilte, Herr Marius Anton de Ciarpagliani, 30 Jahre alt, Doktor der Medizin, hatte in seiner Krankheit, die ihn, wie er sagte, etwa drei Tage weniger sechs Stunden entsetzlich quälte, alle Hoffnung aufgegeben, wegen des Kotbrechens, des Schluckens, der Krämpfe, die den ganzen Körper ergriffen, und aus weiteren Gründen, die er aber nicht nennt, alle Hoffnung aufgegeben. Seine Frau sagte ihm später, er habe blaue Ringe unter den Augen gehabt. Die erste Ohnmacht befiel ihn im Bad. In seiner Heilung erblickt er ein Wunder. „Denn sobald ich das Kreuz in die Hand nahm und zur sel. Margareta gebetet hatte, sie möge mir die Gesundheit des Leibes erflehen, wenn es zum Heile meiner Seele wäre, legte ich mir das Kreuz auf den Magen. Da bekam ich kleine Schmerzen, die ungefähr ein halbes Ave Maria

dauerten, aufhörten und nicht wiederkamen, was es während meiner ganzen Krankheit nicht gegeben hatte. Denn wenn da Schmerzen einsetzten, so dauerten sie sehr lange und wuchsen, ich mußte schreien vor Schmerzen und, solange ich noch die Kräfte hatte, aus dem Bett steigen und mich an Wäscheleinen, die in einem Nebenzimmer ausgespannt waren, festhalten. Als ich gegen Ende meiner Krankheit vor Schwäche nicht mehr aufstehen konnte, wurde in ähnlicher Weise ein Strick über meinem Bett befestigt. Als ich mir das Kreuz auf den Magen gelegt hatte und spürte, daß der kurze Schmerz, der mir in diesem Augenblick gekommen war, aufgehört hatte, da bekam ich guten Mut, und ich strich mit der Hand über die Stelle, die mir früher die Schmerzen bereitet hatte. Da hörte ich, und auch die Anwesenden hörten das laute Geräusch, wie der Darminhalt in die unteren Eingeweide hinabstieg, und da dies sich augenscheinlich fortsetzte, sah man, wie dieser Teil abschwoll und darauf schlief ich ein. Der Schlaf war ohne Zweifel nicht durch das Laudanum gekommen, das ich viele Stunden zuvor eingenommen hatte und das erfahrungsgemäß nur bis höchstens zwei Stunden wirkt. Der Schlaf war eine Wirkung der wunderbaren Heilung. Nachdem die Ursache behoben war, die mich drei Tage am Schlafen gehindert hatte, mußte ich selbstverständlich einschlafen. Und wenn ich nach dem Schlaf Stuhlgang hatte, so war dies nicht die Heilung, sondern die Folge der Heilung, die in dem Augenblicke geschah, als ich das Kreuz auf den Magen legte und in dem sich die Eingeweide lösten. Es machte mir Freude, die Stelle, die ich vorher wegen der Schmerzen nicht hatte anfassen können, zu reiben. Während so die Zeit (eine Stunde) verging, stellte ich deutlich fest, zusammen mit meinem Vater, daß diese Stelle dünner wurde

und daß der dortige Darminhalt seitlich abstieg. Darüber schlief ich ein, und ich schlief ungefähr vier Stunden in einem Zuge, wie ein Gesunder, ohne aufzuwachen. Als ich dann wach geworden war, stand ich allein, ohne Hilfe und ohne Schmerzen, auf, und ich hatte einen sehr leichten Stuhl." Die Gebete zu der Seligen hatte er mehr mit dem Herzen als mit der Zunge verrichtet. „Denn Sprechen fiel mir sehr schwer, da ich halbtot war."

Herr Pier Antonio Fucini, Doktor der Medizin und Arzt in Cortona, 70 Jahre alt, erklärte: Herr Dr. Marius Anton Ciarpaglini wurde von der Ileus, Volvulus oder Miserere genannten Krankheit unter furchtbarsten Schmerzen gequält. Ich fand ihn auf den Knien liegend, sich auf einen niedrigen Sessel stützend, unter rasenden Schmerzen. Von seinem Herrn Vater waren alle Mittel angewandt, reizende und aufweichende Klistiere usw. Nahrung und Medizinen wurden aber alle wieder ausgebrochen. Schließlich kam es zu Kotbrechen, von dem nach Galen niemand mit dem Leben davonkommt. Als ich ihn am Abend besuchte, fand ich ihn im Bett. Sein Herr Vater sagte mir, er bräche nicht mehr, weil er keine Kraft mehr besaß und es dem Ende zuging. Da ich sah, daß nichts mehr zu machen sei, ging ich.

Auf Fragen: Die Krankheit dauerte etwa drei Tage, ich habe ihn oft besucht, er stand vor seinem Ende.

Sein Durchkommen war unmöglich, weil kein Mittel irgendetwas half, wegen des Kotbrechens und weil er keine Kraft mehr hatte. Ich selbst habe ihn in diesem Kräfteverfall gesehen, er war so schwach geworden, daß er nicht mehr aus dem Bett kommen konnte. – Nach dem Schlaf hatte er drei- oder viermal Stuhlgang. Als ich ihn am Morgen einige Stunden später besuchte, fand ich ihn heil und gesund, in vollkommener Gesundheit.

Heilung von Epilepsie auf die Fürbitte des hl. Pfarrers von Ars

Johannes Maria Vianney, geboren am 8. 5. 1786, ein Spätberufener, war von 1818 bis zu seinem Tode am 4. 8. 1859 Pfarrer in dem Dorfe Ars nicht weit von Lyon und hat in seinen letzten Jahrzehnten täglich mehr als zwölf Stunden im Beichtstuhl verbracht. – Das Wunder geschah am 2. 5. 1862. Im gleichen Jahr wurden auch die Zeugen darüber im Informativprozeß von Belley vernommen. Im Apostolischen Prozeß von Belley (1874) sagte der Geheilte, die Krankheit habe sich bei ihm eingestellt, nachdem er auf dem Eis eingebrochen sei. Es ist durchaus möglich, daß ein Stoß des Kopfes an das Eis jene Hirnschädigung bewirkt hat, welche zur Ursache der Epilepsie wurde. – Übersetzt ist nach der Positio super miraculis, Romae 1897, S. 30–108.

Die Mutter des geheilten Kindes, Frau Margarete Roussat geb. Tournier, 33 Jahre alt, sagte aus: Ich bezeuge, daß mein Sohn Leo Roussat, geboren am 9. März 1856, um die Mitte Januar 1862 Nervenanfälle bekam, die anfangs sehr leicht waren, sich langsam verschlimmerten und damit endeten, daß sie seine Glieder starr und kalt machten, besonders auf der rechten Seite. Ich wandte mich an den Dr. Carteron, der in Macon wohnt. Dieser verordnete zuerst wurmabtreibende Mittel, dann das „Antiepileptische Elixier von Faillote". Als wir sahen, daß unsere Bemühungen keinen Erfolg hatten, beschlossen mein Mann und ich, Leo zu einer medizinischen Berühmtheit in Lyon, dem Dr. Barrier, zu bringen. Dieser verordnete eisenhaltige Medizin und

eisenhaltiges Wasser. Diese Mittel waren noch verhängnisvoller. Die Anfälle wurden häufiger und dauerten länger. Mein armer Leo bekam manchmal mehrere in einer Stunde. Im Durchschnitt hatte er sie im Laufe des Tages wie auch in der Nacht 15–20mal. In diesen Anfällen verdrehten sich seine Augen, der Kopf und die Glieder. Es folgte eine Lähmung der Zunge und der rechten Seite, manchmal für länger als eine Viertelstunde. Trostlos begaben wir uns ein zweites Mal zu Dr. Barrier, der uns sagte, wir brauchten nicht wiederzukommen. Drei Tage danach konnte er nicht mehr sprechen und die Glieder nicht mehr bewegen. Die Lähmung war vollständig, besonders auf der rechten Seite. Nur der linke Arm ließ sich noch schwach bewegen. – –

Der Vater, 42 Jahre alt: Bis zum Alter von sechs Jahren befand sich mein Sohn in guter Verfassung und guter Gesundheit. Dann bekam er Anfälle. Diese wurden immer häufiger und verursachten – nachdem er einmal nach einem solchen Anfall zwei Stunden wie tot, kalt und eisig gelegen hatte – eine fast vollständige Lähmung und den Verlust des Sprechvermögens. Arme und Beine hatten keine Kraft mehr, und der Kopf fiel nach rechts und links. Er konnte den Speichel nicht mehr halten, und wir mußten ihn mit flüssigen Speisen füttern, da er sie sich selbst nicht nehmen konnte, und er konnte sie kaum schlucken. Schließlich hatte er 15 oder 20 Anfälle pro Tag, die einige Minuten dauerten, bei Tag und bei Nacht. Die Apotheker, welche die Medizinen des Dr. Carteron bereiteten, sagten, das Kind sei verloren. Wir konsultierten den Dr. Barrier, den Chefarzt des Hospitals in Lyon. Acht Tage nach der ersten Reise nach Lyon erklärte er uns, die Krankheit sei sehr ernst, und wir brauchten nicht zurückzukommen. – –

Einige weitere Aussagen über die Krankheit. Zeuge 7: Er hatte keinerlei Kraft mehr in den Armen, Beinen, im Rücken. Er konnte sich in keiner Weise mehr bewegen, er konnte nicht mehr sprechen, und der Speichel floß ihm aus dem Mund. Der Anblick des Kindes war der einer regungslosen Masse. Die Anfälle wurden immer häufiger und schlimmer. – – Zeuge 10: Ich habe gesehen, daß Leo bei Tag und bei Nacht häufig Anfälle hatte, die ihn dahin brachten, daß er nicht mehr gehen und sich nicht mehr aufrecht halten konnte. Er aß nicht, und der Speichel floß ihm von den Lippen. Meine Tochter, die im gleichen Alter ist, hat einen Schrecken bekommen, als sie ihn so sah. Da wir Nachbarn sind, habe ich ihn jeden Tag gesehen. – – Zeuge 12: Einmal habe ich ihn gesehen, wie er von Stühlen umstellt war, weil er sich nicht halten konnte. Sein ganzer Körper, seine Arme,

Beine, der Kopf waren in Bewegung, in einer fortgesetzten Erschütterung. Seine Lippen ließen den Speichel fließen . . . Er sprach nicht; wenn er etwas wollte, machte er Zeichen. Ich habe ihn in seinem Bett gesehen in einem Zustand von Starrheit. Ich hielt ihm die Arme. Das Gesicht war verzerrt, die Augen hervorgetreten und verdreht. Er hatte die Sprache verloren und war in eine vollständige Lähmung gefallen. – – Zeuge 13 hat den Jungen bei einem Anfall gesehen: Der Mund schäumte, und das Schauspiel war so traurig, daß ich es nicht noch einmal sehen möchte . . . Ich habe gesehen, wie er seine ganze Kraft verlor und schließlich in einen Zustand von vollständiger Lähmung fiel. Nur die linke Hand konnte er noch etwas bewegen. – – Zeuge 8: Nach einem seiner Anfälle blieb er zwei Stunden wie tot, kalt und eisig. Von da an war sein Körper vollständig gelähmt, und konnte er nicht mehr sprechen. – – Zeuge 11: Ich kann die Krankheit von ihren Anfängen an bezeugen . . . Man gab ihm Päppchen, und auch die konnte er sehr oft nur mit Mühe schlukken . . . Eine Lähmung, die anfangs vorübergehend nur bei einem Anfall war, wurde allgemein und dauernd. Er konnte auch ziemlich lange Zeit nicht sprechen. – –

Über die Heilung sagen die Zeugen das Folgende aus.

Der Vater: Von dem zweiten Besuch in Lyon kehrten wir voller Schmerz zurück. Wir kamen durch Villefranche, das sehr nahe bei Ars liegt. Da sagten ich und meine Frau: „Da von der Kunst der Ärzte nichts zu erwarten ist, werden wir gut tun, wenn wir uns an den Pfarrer von Ars wenden." Wir überlegten den Plan, nach Ars zu gehen. Nach unserer Rückkehr nach St. Laurent wollten wir das sofort tun. Aber auf den Rat unseres Herrn Pfarrers haben wir bis zum 1. Mai gewartet. Wir nahmen eine Kutsche nach Ars. Unterwegs hatte mein Sohn einen einzigen Anfall, während er am Abend vorher sie noch in der gewohnten Anzahl gehabt hatte. – –

Über den Grund, warum er den Besuch in Ars zu verschieben riet, sagte der Pfarrer aus: Während der Karwoche kamen die Eltern, um mich um Rat zu fragen und mir zuzureden, mit nach Ars zu gehen. Sie baten mich, zu kommen und mir das Kind anzusehen. Ich ging in ihr Haus und fand das Kind in einem solchen Zustand, daß ich sie von ihrem Vorhaben abbrachte, indem ich ihnen erklärte, der Junge würde unterwegs sterben, wenn sie jetzt die Reise unternähmen. Kurz darauf hieß es, der Herr Bischof von Belley würde am 1. Mai den Grundstein zur neuen Kirche in Ars legen. Da ich die Absicht hatte, dazu nach Ars zu gehen, kamen die Eltern und baten, ihnen zu gestatten, mich zu be-

gleiten. Sie begründeten die Bitte damit, daß, wenn das Kind unterwegs stürbe, dann hätten sie wenigstens mich als Tröster bei sich. – –

Über den Besuch in Ars berichtet die Mutter: Wir kamen gegen Ende der Feierlichkeiten in Ars an. Als S. Exzellenz in das Haus der Missionare ging, erlangte mir der Pfarrer die Erlaubnis, daß ich meinen Sohn zu dem Bischof tragen dürfte. Dieser erkundigte sich nach der Krankheit des Kindes, er nahm Leo in die Arme und segnete ihn, er kniete sich hin, legte ihm die Hände auf und betete einige Augenblicke. „Mach das Kreuzzeichen, mein Kind", sagte er. Leo versuchte es mit der linken Hand zu machen, als der Bischof seine rechte Hand nahm, um es das Kind machen zu lassen. Dann sagte er zu ihm: „Geh, mein Kind, du wirst geheilt werden." Darauf wandte er sich an mich und sagte: „Halten Sie eine Novene zu Ehren des Pfarrers von Ars. Ich werde sie mit Ihnen halten." Wir begaben uns von den Missionaren zur Kirche, um zu dem Diener Gottes zu beten. Ich ging an das Grab und nahm den rechten Arm meines Sohnes und versuchte, ihn durch das Eisengitter zu bekommen, damit er auf diesem gesegneten Grabe ruhen solle. Nach einem kurzen Gebet gingen wir von der Kirche in das Haus des gelähmten Michel. Wir gaben Leo ein Einfrankstück, das er dem armen Lahmen beim Abschied geben sollte, wenn wir ihn gebeten hätten, sich mit unserer Novene zu vereinen. Wir waren schon erfreut, als wir sahen, daß unser lieber Junge seine kleine Gabe mit der rechten Hand Michel gab. Unsere Freude war im Gasthof noch viel größer, als wir Leo mit seiner rechten Hand Streichhölzer anzünden und wegwerfen sahen. Sein Vater schalt ihn wegen seiner Unbesonnenheit, aber der Pfarrer lächelte und sagte: „Lassen Sie ihn doch." – – Der Pfarrer: Im Gatshaus erhob er sich mit einem Mal vom Essen, und wir bekamen Angst, aber der Vater sagte: „Wir wollen ihn machen lassen." Er fing an zu gehen, wir folgten ihm in den Hof, wo er auf einen Wagen stieg. Er hatte – ich weiß nicht, wie er daran gekommen ist – Streichhölzer in der Hand, und er, der bis dahin nichts mit dieser Hand nehmen konnte, fing an, sie anzuzünden und wegzuwerfen, Wir staunten und stimmten das Tedeum an. Auf der Rückfahrt war der Junge kaum zu halten. Als wir zum Abendessen aus der Kutsche stiegen, lief er umher. Er hatte eine gewisse Unsicherheit in seinen Bewegungen, aber er sprach nicht. – – Die Mutter: Während des Aufenthaltes in Ars hatte unser Sohn keinen Anfall, auf der Rückfahrt einen leichten. Leo war so schwach, daß er in Belleville, als sein Vater ihn einen Augenblick nicht festhielt, vor

Schwäche hinfiel. Wir kamen sehr spät zu Hause wieder an. Die Nacht war eine sehr gute für das Kind. Am Morgen hatte es vor dem Aufstehen noch zwei einfache, leichte Anfälle. Wir mußten ihn noch anziehen wie sonst, er konnte sich seiner Glieder noch nicht bedienen. Gegen zehn Uhr trugen wir ihn an den Tisch zum Frühstück. Er aß ohne Schwierigkeit und mit Appetit. Dies war das erste Mal, daß er etwas Festes hat nehmen können. Am Ende des Frühstücks gab er mir ein Zeichen, ich möchte ihm die Serviette abnehmen, und im selben Augenblick erhob er sich von seinem Stuhl und fing an zu laufen. Ich eilte hinter ihm her in Angst, er würde fallen. Er lief auf das Büro zu, öffnete es mit der rechten Hand und hob zwei Finger hoch, um seinem Vater zu bedeuten, er möchte sich die beiden Groschen holen, die ihm versprochen waren, sobald er die Tür mit seiner rechten Hand öffnen könne. Dann kam er, nahm mich bei der Hand und zog mich in die Vorratskammer und zeigte mir mit Augen und Händen ein Würstchen, das er dem Pfarrer bringen wollte. Kaum hatte er es in Händen, da nahm er den Schirm, den der Pfarrer hatte stehen lassen, und lief, um beides ins Pfarrhaus zu bringen. Überglücklich und in Tränen ausbrechend, konnte ich nicht glauben, was ich mit meinen Augen sah. Ich stürzte hinter ihm her, immer noch fürchtend, er würde fallen. Ich komme ins Pfarrhaus, der Pfarrer, erschüttert, weint seinerseits Tränen der Dankbarkeit und der Freude. Am Abend besucht uns der Pfarrer, und Leo, der den ganzen Tag nichts anderes getan hat als herumzulaufen, kommt erst dann zurück. – –

Der Pfarrer: Am Abend gegen acht Uhr begab ich mich zu seinen Eltern, um mich zu überzeugen, daß die Heilung von Dauer sei. Ich hörte zu meiner Freude, das Kind sei nicht zu halten gewesen und den ganzen Tag habe es mit den Kindern seines Alters und mit anderen gespielt, die in großer Zahl herbeiströmten und es anstaunten wie ein Wunder. Ich sprach mit Vater und Mutter von Leo, bei denen neugierige Nachbarn sich drängten, als dieser eintrat und mit der Liebenswürdigkeit eines Kindes sich auf meine Knie schwang. Ich sagte ihm: „Leo, gestern hat dir die Hand eines Bischofs geholfen, das Kreuzzeichen zu machen, und heute? " Er ließ mich nicht ausreden, sondern er machte mit behender Hand über sich das Kreuzzeichen. – –

Der Geheilte: Am Morgen gab ich nach dem Frühstück zu verstehen, daß man mir die Serviette abnehmen möchte. Ich stand vom Stuhl auf und fing an zu laufen. Ich erinnere mich, daß unterwegs beim Frühstück in Guereins der Pfarrer die Wurst, die Mama mitgenommen hatte, ausgezeichnet fand und daß sie ihm

eine nach der Rückkehr versprochen hatte. Ich nahm die Mutter bei der Hand und zog sie in die Speisekammer. Ich machte ein Zeichen, daß sie mir eine geben möge. Ich lief mit der Wurst und seinem Regenschirm, den er bei uns stehengelassen hatte, zu dem Pfarrer. Dieser fing an zu weinen, als er mich sah, und umarmte mich. Mama führte mich nach Hause zurück. Dann bin ich draußen in den Wiesen herumgelaufen. – –

Zeuge 12: Am Tage nach der Rückkehr sah ich den kleinen Leo mit einer Wurst und einem Regenschirm beim Pfarrhaus ankommen. Er war gelaufen. Ich war sehr überrascht und rief den Herrn Pfarrer. Dieser war überrascht wie ich und nahm das Kind auf seine Knie. Von diesem Tage an hat das Kind laufen, spielen und mit den anderen Kindern seines Alters auf der Wiese sich vergnügen können. – –

Der Geheilte sagte, er sei an diesem Tage gelaufen „wie ein Hase. Keine Spur der Krankheit ist zurückgeblieben. Ich habe nie einen Rückfall gehabt. Und keine andere Krankheit ist gefolgt. Ich befinde mich in vollkommener Gesundheit wie auch meine beiden Söhne." Diese Aussage machte er im Alter von 29 Jahren. – –

Am Abend der Heilung konnte Leo mit Mühe wieder drei Worte hervorbringen. Das besserte sich so im Laufe der Novene, daß er am letzten Tage, an dem er von den Eltern zum Dank nach Ars gebracht wurde, wieder fließend sprach.

Die Wirkung des Wunders auf den Vater, der religiös nicht praktizierte, war: „Ich mußte Gott wieder meine Treue und mein Herz schenken, und ich hoffe, ein guter Christ zu bleiben."

Der Pfarrer: Als die Leute das Kind durch die Straßen laufen gesehen hatten, war am Abend die Kirche gefüllt. Die Heilung machte auf die Gläubigen einen sehr tiefen Eindruck. Überall sprach man davon. Alle wollten mit eigenen Augen das wunderbar geheilte Kind sehen und mit ihm und seinen Eltern sprechen. Zahlreiche Kutschen fuhren bei ihrem Hause vor. Viele in meiner Gemeinde, die ihre religiösen Pflichten vernachlässigt hatten, erfüllten sie von da an in frommer Weise.

Plötzliche Heilung eines von Geburt an epileptischen Knaben auf die Fürbitte des hl. Hieronymus Aemiliani

Der hl. Hieronymus Aemiliani (= Miani), 1486 in Venedig geboren, entlief mit 15 Jahren seiner verwitweten Mutter und ging unter die Soldaten. Er bekehrte sich in harter Gefangenschaft. Im Hungerjahr 1528 widmete er sich ganz den Notleidenden. Er gründete in Venedig und der Lombardei mehrere Waisenanstalten und organisierte als Laie, der er blieb, die Kleriker, welche die Häuser betreuten und ambulant Kranke pflegten und Christenlehre erteilten, zu einem Orden, der gewöhnlich nach dem Haupthaus in dem Dorfe Somasca benannt wird. Der Heilige starb hier am 8. 2. 1537 an der Pest, die er sich bei der Pflege zugezogen hatte. – – Das folgende Wunder geschah am 4.1.1738 in Venedig, die Vernehmungen erfolgten ein Jahr später im Apostolischen Prozeß von Venedig. Die Zeugenaussagen hierüber finden sich in der Positio super miraculis, Romae 1740, S. 86–138. – –

Zeuge 11, die Mutter des geheilten Knaben, Frau Franziska Millio Blanchini, Gattin des Herrn Dominikus Blanchini, 42 Jahre alt, erklärte (S. 94–99): Die plötzliche Heilung meines jetzt etwa acht Jahre alten Sohnes geschah auf die Fürbitte des Dieners Gottes Hieronymus Miani am Morgen des 4. Januar 1738 bei Tagesanbruch, als er befreit wurde von der Fallsucht, an der er von Geburt an litt. Dieser mein Sohn Antonius war noch keine vierzig Tage alt, als er Krämpfe bekam, die als Fallsucht beurteilt wurden, in denen er fünf Stunden ununterbrochen wie tot dalag, fast ohne Atem, ganz verdreht und mit Schaum vor dem Mund. Er blieb, wenn er einen Anfall bekam, später in der gleichen Weise während etwa fünf Stunden halbtot, aber nicht jeden Tag, sondern vier, fünf Mal im Monat. Als er größer wurde, wurde auch die Krankheit schlimmer. Als er ein Jahr geworden war, geschahen die Anfälle täglich und später mehrmals am Tage, und je älter er wurde, desto häufiger wurden auch die Anfälle, und sie wurden schrecklicher und heftiger, und er schien dann wie tot zu sein. Bei den ersten Anfällen wurde der Arzt, Herr Josef Angeli, geholt. Erst als das Kind vier Jahre alt war, verordnete er ihm Heilmittel, aber sie nützten nichts. Die Krankheit wurde vielmehr schlimmer. Ende September 1737 gab der Arzt die Behandlung mit der Begründung auf, die Krankheit sei unheilbar, und er machte uns darauf aufmerksam, daß das Kind in einem dieser Anfälle tot bleiben könne. Darum war ich dauernd um das

Kind und ließ ihm beistehen, weil ich jeden Tag glaubte, daß dies Unglück geschehen werde. Man kann nicht mit Sicherheit sagen, wie oft am Tage er die Krämpfe hatte. Denn sie waren ununterbrochen. Hatte er nach einem Anfall für einige Augenblicke Atem geschöpft, so fiel er schon in den nächsten, und so ging es Tag und Nacht bis zu seiner wunderbaren Heilung. Er war in einer solchen Verfassung, daß man ihn nicht aus dem Bett nehmen konnte, und einige Male, als ich ihm nur ein Hemd anziehen wollte, überkam ihn in meinen Armen ein neuer Anfall. Als ich hörte, die Frau Hieronyma Durighello im Krankenhaus der Unheilbaren sei durch ein Wunder auf die Fürbitte des Dieners Gottes Hieronymus Miani geheilt worden*), und sie besitze noch Wasser aus der Quelle, die der Diener Gottes zu seinen Lebzeiten wunderbarerweise aus einem Felsen hat entspringen lassen, da schöpfte ich das Vertrauen, daß auf seine Fürbitte auch mein Sohn durch ein Wunder die Heilung erlangen würde. Darum veranlaßte ich das Kind und meinen Mann, uns seiner Fürbitte zu empfehlen, und mein Mann und ich gelobten, unser Sohn solle das Ordenskleid des Dieners Gottes tragen, so lange es hielte, wenn er geheilt würde. Ich besorgte mir etwas von dem Wasser bei der Frau Hieronyma Durighello und ließ es von meinem Söhnchen fromm trinken, nachdem ich ihn Akte des Vertrauens auf die Fürbitte des Dieners Gottes hatte erwecken lassen. Mein Mann, ich und das Kind beteten drei Vaterunser und Ave zu seiner Ehre, bevor wir ihm das Wasser gaben, und wir versprachen, die ganze Familie würde an der Vigil des Todestages des Dieners Gottes Miani fasten bei Wasser und Brot, auch wenn die Vigil auf einen Sonntag fiele, und jeden Tag drei Vaterunser und Ave zu seiner Ehre zu beten, und wenn es Gott gefallen würde, daß wir seine Heiligsprechung erlebten, gelobten wir, bei seinem Altar eine Silbertafel oder ein Bild zur Erinnerung an das Wunder anzubringen, das wir auf seine Fürbitte in der Heilung unseres Kindes von ihm erhofften. Mein Mann, der als Laienbruder bei den Somaskern eingetreten war, hatte bei seinem Austritt ein Bild des Dieners Gottes mitgebracht. Nachdem wir an diesem 3. Januar 1738 so gebetet und die Gelübde gemacht hatten, ließ er das Kind dieses Bild küssen. Unser Sohn war an diesem Tage weiter krank, wenn auch vielleicht nicht ganz so schlimm. Trotzdem hörten wir Eltern nicht auf zu vertrauen und den ganzen Tag uns der Fürbitte des Dieners Gottes zu empfehlen, und wir wirkten auch auf das Kind ein, daß es das Vertrauen behielt, die Gesundheit zu erhalten. Anders als sonst schlief der Junge die ganze Nacht. Am Morgen in aller Frühe wurde er fröhlich wach, er rief, er sei gesund, sein Heiliger, Hieronymus Miani, habe ihn gesund gemacht. Sein Vater hörte ihn als erster rufen, er sei geheilt und wolle aufstehen. Mein Mann sagte ihm, er solle ruhig sein und mich nicht wecken. Darüber wurde ich wach, ich hörte die Freude des Kindes, wir standen freudig auf. Der Junge wollte angezogen werden, er stand auf, fing an durch das Haus zu laufen. Er hatte seine Kräfte wieder, denn wir sahen ihn gehen, springen, spielen, essen und alles tun, was ein gesundes Kind seines Alters tut. Das sahen mein Mann und ich sowie andere Leute, die herbeieilten, um das erstaunliche Wunder zu sehen. Mein Sohn ist weder in eine ähnliche noch in eine andere Krankheit gefallen. Er ist seitdem vollkommen gesund, wie wenn er niemals krank gewesen wäre.

Zeuge 14, Herr Dominikus Blanchini, aus Treviso stammend, 41 Jahre alt, der Vater des geheilten Kindes, sagte aus (S. 103–108): Kaum war mein Sohn geboren, da begannen bei ihm Krämpfe, die seine Mutter wie ich für die gewöhnlichen hielten, wie sie bei Kindern vorkommen. Aber diese Krämpfe wurden im Laufe der Zeit zu einer richtigen Fallsucht oder Epilepsie. Er fiel täglich viele Male halbtot hin mit Schaum vor dem Mund, er wurde blauschwarz, ganz verdreht, war bewußtlos und schien tot zu sein. Die Krankheit befiel ihn unaufhörlich, er wurde blöde, krumm und bucklig und fiel bis zu sechzig Mal am Tage hin. Als er sieben Jahre alt geworden war, mußte er im Bett liegen bleiben, weil er Tag und Nacht die Anfälle hatte. Er magerte aufs äußerste ab, er bestand nur noch aus Haut und Knochen, und wir glaubten immerzu, er würde sterben, weil er nicht aß und keinen Schlaf fand. Er war wie ein Monstrum geworden. Er mußte im Bett liegen bleiben, weil wir fürchteten, er würde beim Fallen sich tödlich verletzen, und weil er so kraftlos geworden war, daß er nicht aufrecht blieb, auch wenn er von mir oder meiner Frau und den andern im Hause gehalten wurde . . . Ich und meine Frau gaben dem Kind ein paar Tropfen von dem Wasser, wir beteten und machten die Gelübde. An diesem 3. Januar 1738 hatte es weiter in gleicher Häufigkeit die gewohnten Anfälle. Wir hörten nicht auf, den ganzen Tag den Diener Gottes anzurufen und gin-

*) Die Zeugenaussagen über diese Heilung, die einige Tage zuvor in Venedig geschehen war und großes Aufsehen erregt hatte, finden sich in derselben Positio, Summarium, S. 1–85. Es handelt sich um die instantanea sanatio Hieronymae Durighellae ab habituali Scorbuto (= Syphilis) dirissimis convulsionibus, malignis ulceribus, Herniis umbilicali et intestinalibus, aliisque pessimis symptomatibus, quibus per plures annos crudeliter vexata fuit, continuate per ultimos quator annos in lecto decumbens, cum Apparitione Ven. Servi Dei.

gen schlafen in dem festen Vertrauen, erhört zu werden. Der Junge schlief diese Nacht durch ohne aufzuwachen. In aller Frühe rief er mich: „Herr Vater, ich bin gesund und will aufstehen, mein Heiliger hat mich geheilt." Gefragt, welcher Heilige ihn geheilt habe, antwortete er: „Der hl. Hieronymus Miani", und er zeigte mit dem Finger auf das Bild des Dieners Gottes, das über meinem Bette hing. Voll Ungeduld trieb mein Sohn, daß er angezogen würde und daß wir ihn aufstehen ließen. Er wurde angezogen und fing an, fröhlich durch das Haus zu gehen. Er befand sich vollkommen geheilt von allen seinen Krankheiten, nämlich der Epilepsie, den Krämpfen, der Abmagerung, der Verkrüppelung, der Blödheit, und er ist bis zum heutigen Tage vollkommen gesund geblieben.

Zeuge 12, Herr Johannes Josef Angeli aus Venedig, der behandelnde Arzt, 33 Jahre alt, erklärte (S. 99–103): Die Krankheit hatte der kleine Antonius mit auf die Welt gebracht. Als er in den Windeln lag, hatte er leichte Krämpfe. Als er drei bis vier Jahre alt war, wurden sie zu einer regelrechten schweren und heftigen Epilepsie, er hatte damals täglich 10, 12, 16 Anfälle. Mit dem Älterwerden wurden auch die Anfälle schlimmer nach Schwere und Häufigkeit, er fiel bis zu 60 Mal am Tage, und ich mußte die Eltern als Arzt verpflichten, ihn im Bett zu halten, damit er sich nicht durch die dauernden heftigen Anfälle den Kopf einschlage, und die Anfälle waren so stark, daß das Kind blöde, verkrümmt, zusammengezogen, bucklig und ausgemergelt wurde, daß es nicht essen und sprechen konnte. Ich habe es so bis zu seiner Heilung gesehen. Meine förmliche Behandlung habe ich im September 1737 aufgegeben, da die Krankheit von mir und anderen Sachverständigen als unheilbar angesehen wurde. Auch die Eltern erkannten, daß man dem Kleinen nicht anders helfen konnte als durch aufmerksame Beobachtung, daß er sich nicht bei einem Anfall tödlich verletzte. Wenn er nicht an der Epilepsie starb, so mußte er an Unterernährung und am Verfall seiner körperlichen und seelischen Kräfte sterben. Am Tage, wo sie die Gelübde machten, erzählten mir die Eltern, das Kind habe fünfzig, sechzig Anfälle täglich. Der Vater, in der Freude über das erlangte Wunder, gab mir sofort darüber Bescheid, und einige Tage später brachte er mir den Sohn, bekleidet mit dem Ordensgewand der Somasker, ins Haus, und er wurde von mir genau untersucht, und ich staunte, ihn vollkommen gesund an allen Teilen des Körpers zu sehen. Ich habe mit ihm gesprochen und ihn mit ganz besonderer Aufmerksamkeit sorgfältig untersucht. Die Heilung des kleinen Antonius ist eine vollkommene, er hat

keinen Rückfall gehabt und ist stets gesund geblieben, wenn er sich auch schon mal den Magen verdorben hat, wie das so in diesem Alter vorkommt.

Zeuge 14, der hochwürdige Herr Johannes Salchi aus Venedig, 55 Jahre alt, sagte aus (S. 108–114): Vor fünf Jahren bin ich in das Haus gezogen, in dem Dominikus Bianchini wohnt. Von dieser Zeit an bis zu seiner wunderbaren Heilung habe ich gesehen, daß sein Sohn Antonius fallsüchtig war, an allgemeinen Krämpfen litt, die ihn hinfallen ließen, in denen er halbtot und völlig bewußtlos lag, mit Schaum vor dem Mund. Er schien wie tot zu sein, und die Anfälle packten ihn oft am Tage. Und die Mutter war um ihn, weil er sonst in Gefahr war, sich tödlich zu verletzen. Die Krankheit hatte ihn aufs äußerste ausgezehrt, und er mußte im Bett liegen bleiben, sowohl wegen seiner Kraftlosigkeit wie wegen der lebensgefährlichen Verletzungen bei einem Anfall. Er war verblödet, hatte das Rückgrat verkrümmt, war entstellt und ein Anblick zum Erbarmen. In diesem Zustand habe ich ihn gesehen bis zum Tage seiner wunderbaren Heilung, und ich habe ihn so jeden Tag gesehen. (An demselben Tage, an dem das Kind die paar Tropfen Wasser aus Somasca geschluckt hatte und die Krämpfe weitergingen,) habe ich die Eltern ermahnt, in dem Vertrauen nicht zu erlahmen, sondern weiter um die Fürbitte des Dieners Gottes zu beten. Am Morgen des 4. Januar 1738 fand sich Antonius Bianchini vollkommen geheilt. Er stand auf, hatte alle seine Körperkräfte, ging frei umher, aß und trank sogar Wein, tat und trieb alles, was gesunde Kinder seines Alters tun. Ich weiß das, weil ich den Jungen das an eben diesem Tage vor meinen Augen habe tun sehen, mit fröhlichem Geist und fröhlichem Angesicht, wie wenn er nie etwas gehabt hätte. Am Abend hatte ich ihn an Anfällen im Bett leiden und ohne Kraft gesehen, und von da an habe ich ihn täglich in vollkommener Gesundheit gesehen.

Zeuge 15, Herr Antonius Ceselini in Venedig, 56 Jahre alt, sagte aus (S. 114–118): Antonius Bianchini hatte von Geburt an eine Veranlagung zu Krämpfen. Sie wurden immer häufiger, und als er etwa sechs, sieben Jahre alt war, fiel er täglich sehr oft, bis zu fünfzig oder sechzig Mal. Sein Körper war krumm und bucklig geworden, fleischlos, schien ein Stück Holz zu sein, das Kind konnte nicht essen und schlafen . . . Am Morgen der Heilung fing der Junge an, durch das Haus zu laufen und wie gesunde Kinder zu essen und zu trinken, er hatte alle seine Körperkräfte bekommen mit der Freiheit des Geistes, und auch die Mißbildungen seines Körpers waren verschwunden. Er ist von da an stets

gesund geblieben. Ich bin unmittelbarer Hausnachbar des Vaters des kleinen Antonius, den ich von kleinauf in seinen Krankheiten gekannt habe. Am Tage vor der Heilung habe ich noch mit den Eltern gesprochen, ich habe sie beten sehen und Anfälle des Kindes erlebt. Und am anderen Morgen war ich starr vor Staunen, als ich es gesund sah, frei von seinen Krankheiten, und so sehe ich es auch jetzt noch: schön und gesund, daß es eine Freude ist.

Zeuge 16, Herr Franz Fugagnoli in Venedig, 41 Jahre alt, ein anderer Nachbar, sagte (S. 118–123) in gleicher Weise über die angeborene Krankheit und die plötzliche Heilung aus. Der Junge war „in den sehr häufigen Anfällen bewußtlos, betäubt und wie tot, und da er wegen seiner Krankheit fast nichts zu sich nehmen konnte, war er ein Skelett aus Haut und Knochen geworden, er war verblödet, sein Körper war verkrümmt und bucklig, daß es zum Erbarmen war. Auch ich glaubte wie die Eltern, daß er bald sterben würde . . . Sobald ich die Neuigkeit von der Heilung erfuhr, eilte ich in das Haus der Bianchini. Und von den Eltern selbst wurde mir erzählt, wie die Nacht gewesen war und was am Morgen in aller Frühe geschah. Ich sah den Jungen gesund, strack, bei Kräften, fröhlich sich frei im Hause vergnügen, wie wenn er nie irgendeine Krankheit gehabt hätte, auch seine körperlichen Verunstaltungen waren verschwunden. Und er ist vollkommen gesund geblieben von jenem Tage an bis heute. Ich sehe ihn täglich. Diese wunderbare, plötzliche Heilung verbreitete sich sofort in der ganzen Stadt.

Zeuge 17, Frau Angela Piccoli aus Murano, etwa 54 Jahre alt, verkehrte täglich im Hause Bianchini und hat darum gesehen, wie der Kleine schon in der Wiege Krämpfe hatte, wie er besinnungslos war mit Schaum vor dem Mund, daß die Krämpfe später bis zu sechzig Mal am Tage ihn befielen, daß er blöde, verwachsen, bucklig, monstrenhaft geworden war und wegen äußerster Schwäche und Abmagerung nicht mehr sich aufrecht halten konnte. Am Morgen der Heilung sah sie ihn fröhlich essen und trinken und herumspringen, im Besitze seiner natürlichen Kräfte und Sinne, der Körper hatte seine natürliche Gestalt mit Fleisch wiedergewonnen ohne jede Verkrüppelung, der Junge war vollkommen gesund, wie wenn er nie krank gewesen wäre. Da viele Leute in das Haus geströmt waren, verbreitete sich die Kunde des Wunders sofort (S. 123–128).

Zeuge 20, der hochwürdige Herr Antonius Nizza, 38 Jahre alt, hat öfter das kranke Kind besucht und Anfälle erlebt. Seine Beschreibung der Krankheit enthält nichts Neues. Der Zeuge sah am Tage der Heilung das Kind völlig gesund und hat es später immer wieder gesund gesehen (S. 128-133).

Auch Zeuge 21, Herr Hieronymus Groppelli aus Venedig, 54 Jahre alt, ein Hausnachbar, beschreibt genau wie die anderen Zeugen Krankheit und Heilung (S. 133–138). Er hat am Nachmittag nach dem Wunder das Kind vollständig gesund gesehen und beobachtet, daß es immer gesund geblieben ist.

Heilung eines Wahnsinnigen auf die Fürbitte des sel. Kaspar de Bono

Kaspar de Bono, 1530 in Valencia geboren, hatte erfolglos einen Seidenhandel angefangen, wurde Soldat und erkannte seinen Ordensberuf. Während seines ganzen Lebens im Orden der Minimi war er körperlich schwer leidend. Zweimal wurde er zum Korrektor seiner Ordensprovinz gewählt, und als solcher wachte er mit Klugheit und Liebe über die treue Beobachtung der strengen Regel seines Bußordens. Der Selige starb in Valencia am 14. 7. 1604. – – Übersetzt wird aus den Dicta Testium super miraculo 2., S. 1–13 (Positio super miraculis, Romae 1783). Der Informativprozeß hat noch im Todesjahr begonnen, und in der Hauptsache werden Aussagen dieses Prozesses wiedergegeben. Die im Jahre 1626 noch lebenden Zeugen wurden im Apostolischen Prozeß von Valencia abermals vernommen. Aus diesen Aussagen wird einiges ergänzt, ihre Bezeugungen im Informativprozeß sind in den gedruckten Akten nicht wiedergegeben.

Zeuge Matthäus Villacagnas, Laienbruder im Orden der Minimi: Er, Bruder Matthäus Villacagnas, urteilte schlecht über die Wunder, die P. Kaspar de Bono, Provinzial des Ordens, gewirkt haben soll. Er stritt sich mit den Ordensleuten, die anderer Meinung waren und sie verteidigten. Nachdem er bei verschiedenen Gelegenheiten immer wieder Auseinandersetzungen wegen dieser Sache gehabt hatte, kam er schließlich zu dem Entschluß, an Wunder von P. Kaspar nicht zu glauben, und er sagte, wenn Wunder veröffentlicht würden, dann würde das Heilige Offizium schon was dagegen unternehmen. Der Grund, warum er nicht glaubte, war: P. Kaspar de Bono könne nicht bei anderen Leuten Wunder wirken, wenn es dringlicher sei, sie in seinem eigenen Kloster zu tun. Denn dort lebte ein Bruder namens Gabriel Morellon, der infolge einer Krankheit verrückt geworden war, und weil P. Kaspar diesen nicht heilte, könnten auch die Heilungen anderer

nicht wirkliche Wunder sein, und er tat alles, um die anderen Ordensleute von seiner Auffassung zu überzeugen. Schließlich ging der Zeuge so weit zu schwören, wenn P. Kaspar den Bruder Gabriel nicht durch ein Wunder heile, wolle er nicht an ihn glauben und erst recht nicht an seine Wunder. Umgekehrt, wenn er ihn heilen und ihm durch ein Wunder den Verstand wiedergeben würde, würde er an ihn glauben und ganz für seine Wunder eintreten. Diese Dispute kamen sehr oft vor, bei jeder Gelegenheit. Eines Tages, wahrscheinlich zu Beginn des letztvergangenen September, gab es bei der Sakristeitür des Konvents wieder eine solche Auseinandersetzung mit verschiedenen Ordensleuten, als der genannte Bruder Gabriel in großer Unruhe, die verursacht war durch seinen gewohnten Wahnsinn, (im Garten) vorbeiging. Denn er war aus dem Gefängnis geholt worden, in dem er angebunden gewesen war. Der Zeuge packte Bruder Gabriel am Arm und schwor, wenn P. Kaspar an diesem nicht ein Wunder tue, würde er an seine anderen nicht glauben. Er führte ihn zum Hauptaltar der Klosterkirche, unter dem P. Kaspar begraben ist, und sagte zu Bruder Gabriel, indem er dessen Kopf unter den Altar steckte: „Betet hier für Eure Heilung etwas, denn meine Meinung ist durchaus, daß Ihr um Eure Gesundheit beten sollt." Und da der Zeuge derart dickköpfig und starrsinnig war und alle Ordensleute ihm das Gegenspiel hielten, wandte er sich zum heiligsten Sakrament hin und sagte unter Eid: „Herr, wenn P. Kaspar dieses Wunder nicht wirkt, dann werde ich weder an seine Heiligkeit noch an seine Wunder glauben, vielmehr werde ich es dann begriffen haben, daß all das nur dummes Zeug und Einbildung der Brüder ist." Zeuge hiervon waren P. Aragon, ein anderer P. Morellon, Bruder des Wahnsinnigen, Bruder Johannes Michael und andere Ordensmänner. Als Bruder Gabriel sein Gebet beendet hatte, erhob er sich stark gebessert, ohne Toben, und er schien die Ordensleute zu erkennen. Nach drei Tagen ging er zu dem Zeugen und sagte ihm: „Pater, sorgen Sie, daß ich meine Gewänder wiederbekomme, denn es geht mir schon wieder gut." Auf diese Weise fand er Gesundheit und Verstand wieder, und das Gewand wurde ihm wiedergegeben, und bis zum heutigen Tage geht es ihm gut. – –

Zeuge Peter Morellon, Laienbruder, 30 Jahre alt, erklärte sein verwandtschaftliches Verhältnis zu Bruder Gabriel Morellon, daß er Fratello cugino (Vetter) sei. Er glaubt, daß dieser schon vor 1603 seinen Verstand verloren habe und völlig irre geworden sei nach hohem Fieber und Rippenfellentzündung.*) Er war dabei, als P. Matthäus an der Sakristeitür den letzten

Disput über die Wunder P. Kaspars hatte und den Bruder Gabriel, der in großer Unruhe vorbeikam, zum Altar führte und beten ließ und wie dieser dann sehr ruhig und ohne zu toben aufstand, die Ordensmänner erkannte und innerhalb von drei Tagen gesund war und gesund geblieben ist. – –

Zeuge Johannes Michael, Laienbruder, 25 Jahre alt, führt die Geisteskrankheit auf das Fieber und die Rippenfellentzündung mit schlimmen Delirien zurück. Als Bruder Gabriel schreiend und voller Unruhe an der Sakristeitür vorbeikam, von Bruder Matthäus gepackt und zum Hauptaltar geführt wurde, beobachtete der Zeuge, wie Bruder Gabriel nach kurzem Gebet sehr erleichtert, ruhig, ohne zu toben, aufstand, die Ordensleute erkannte und binnen drei Tagen völlig gesund wurde und sofort das Ordensgewand erbat.

Zeuge Peter Bernhard Mazo, Professor der Medizin, Hausarzt des Klosters, sagte, Bruder Gabriel sei gut zwei Jahre so sehr ohne Verstand und so tobsüchtig gewesen, daß er alles, was ihm in die Hände kam, zerriß. Am Tage nach der Heilung hörte Zeuge von ihr. Er ging sofort hin, untersuchte ihn und fand ihn geheilt. Darauf gab er dem P. Korrektor Bericht und sagte, man solle dem Geheilten sein Ordensgewand wiedergeben und ihn im Garten und der Stadt spazierenführen, damit man sehe, ob die Heilung anhielte, was in der Tat der Fall war. – –

Die folgenden Aussagen sind dem Apostolischen Prozeß von 1627 entnommen.

Der Geheilte, Bruder Gabriel Morellon, 56 Jahre alt: Er habe seinen Verstand verloren wegen einer Zurücksetzung, die er gut ein Jahr ertragen habe, er sei eingeschlossen worden, weil er tobsüchtig gewesen sei und alles zerrissen habe, auch seine Kleidung . . . Bruder Matthäus habe ihn in den Garten geführt, daß er Luft schöpfen könne, und dann trotz seiner zerrissenen und üblen Kleidung in die Kirche getrieben an das Grab. Nachdem er dort einige Ave Maria und Vaterunser gebetet habe, habe er plötzlich seinen Verstand wiedererlangt. Er habe erkannt, wie sehr nötig er den Habit habe, er habe die Obern darum gebeten und sei am folgenden Tag untersucht worden. Er habe gebeichtet und (zum ersten Mal) wieder kommuniziert, und von da an sei es ihm stets gut ergangen, und er sei geheilt geblieben von der Krankheit. – –

P. Franz Sans, Provinzial der Minimi von Valencia, 54 Jahre alt: Bruder Gabriel war einige Jahre derart irrsinnig, daß er in so

*) Die Rippenfellentzündung stellte wohl, ähnlich wie Adoleszenz und Klimakterium, eine so schwere Belastung des Patienten dar, daß sie die angeborene Krankheit ausbrechen ließ.

schlimmer Weise tobte, daß er in das Gefängnis des Allgemeinen Hospitals getan werden mußte. Zeuge begleitete den P. Kaspar de Bono bei einem Besuche dieses Hospitals. Als der Pater den Bruder in dem Gefängnis sah und erkannte, daß es ihm dort schlechter erging, wurde er sehr traurig, und auf seinen Rat beschlossen die Patres, ihn ins Kloster zurückzuholen . . . Kurz nachdem ihn Bruder Villacagnas an das Grab gebracht hatte, ging Bruder Morellon ganz friedlich in das Kloster, stieg zur Zelle des Korrektors hinauf, sagte diesem, Pater Kaspar habe ihn gesund gemacht, und bat um den Habit statt des zerfetzten Gewandes. Der Korrektor hielt ihn bei sich fest, damit alle Ordensleute des Hauses ihn sehen sollten, darunter auch der Zeuge, und wie der Zeuge wunderten sich alle und priesen Gott und seinen Diener. Denn kurz zuvor hatten sie den Wahnsinnigen toben sehen, und plötzlich sahen sie ihn gesund und friedlich. Am folgenden Tage gab ihm der P. Korrektor das Ordenskleid wieder. Er befahl dem Zeugen, die Beichte des Geheilten zu hören, dieser diente ihm bei der Messe und empfing die hl. Kommunion.

Auf Frage nach den Ärzten antwortete der Zeuge, die Behandlung verschiedener Ärzte hätte nichts genutzt und lange vor der Heilung habe der Bruder nur kräftige Nahrung, aber keine Medikamente mehr bekommen. Dieser habe jedoch, als er sich nach seinem Gebet am Grabe aufgerichtet habe, erkannt, daß er halbnackt sei, er habe den Priestern die Hände geküßt, die anderen umarmt, er habe sie erkannt und mit Namen angesprochen. – –

Zeuge P. Martin Ponce aus demselben Kloster, 50 Jahre alt, erklärte, Bruder Gabriel sei so wahnsinnig gewesen, daß er alles, was er am Leibe trug, zerrissen und die Leute voller Wut angefallen habe. Er war gegangen, als Bruder Matthäus den Kranken zum Grabe geschleift hatte, er erfuhr am gleichen Tage die Heilung, und am folgenden Tage bat ihn der Geheilte, der wohlauf war, er möge sich für ihn beim Korrektor verwenden, daß ihm der Habit wiedergegeben würde. – –

Zeuge P. Sebastian Villar, 54 Jahre alt, war am Tage der Heilung nicht in seinem Kloster gewesen, aber er bezeugt die Krankheit und daß er ihn bei seiner Rückkehr gesund gesehen hat, „wie er heute noch ist". – –

Zeuge P. Johannes de Escamilla, 74 Jahre alt, war zugegen, als Bruder Matthäus seinen Mitbruder am Grabe P. Kaspars beten ließ. Er sah diesen dann, wie er gesund aufstand, erstaunt und bestürzt, sich so halbnackt und in zerfetztem Gewand zu sehen, wie er da sagte: „Nehmt mir das weg!", womit er seine zerlumpte

Kleidung meinte. Darauf ging der Geheilte in die Zelle des Korrektors wegen des Habits, und der Korrektor, der Zeuge, Bruder Villacagnas und andere, die zugegen waren, wunderten sich sehr über diese so plötzliche Heilung. – –

Zeuge P. Blasius Amat, 44 Jahre alt, erklärte, Bruder Gabriel sei im schlimmsten Maße wahnsinnig und tobsüchtig gewesen, so daß zwei Ordensleute ihm zu essen gaben (wohl den Angebundenen füttern mußten) und ihre Last hatten, ihn zum Essen zu bringen. Das hat der Zeuge in vielen Monaten oftmals getan. Zeuge war dabei, als der Geheilte sich erhob, alle Ordensleute, die da standen, erstaunt anschaute, sie alle erkannte, auch sich selbst erkannte und mit was für einem lumpigen Skapulier er bekleidet war, und bat, zum Superior geführt zu werden, was geschah. Und von da an sei er gesund und verschont von der Krankheit geblieben. – –

Zeuge Franz Garcia, Bürger von Valencia, 54 Jahre alt, hat den Bruder Gabriel wahnsinnig, tobend und in Fesseln gesehen. Eines Tages kehrte er heim – sein Haus liegt der Klosterpforte gegenüber –, da sah er die Nachbarschaft in großer Aufregung und außer sich und daß viele Leute in der Kirche waren. Er erfuhr dann, die Ordensleute hätten den verrückten Bruder Morellon in die Kirche zum Grabe P. Kaspars geführt, dort für ihn gebetet und der Diener Gottes habe ihm den Verstand wiedererlangt. Der Zeuge trat in die Kirche und das Kloster, sah und sprach mit Bruder Gabriel und fand ihn zwar in seinem zerrissenen Gewand, aber gut und vom Wahnsinn geheilt. Der Zeuge fragte ihn, auf welche Weise er geheilt worden sei, worauf er antwortete, Pater Kaspar habe ihn geheilt. Es war das am Tage seiner Heilung. Die Sache wurde nachher überall bekannt. Von da an bis heute ist Bruder Gabriel stets wohlauf und gesund geblieben.

Die Evangelien berichten von Massenheilungen: Mt 4,24; 8,16; 9,35; 12,15; Mk 1,34;.3,10; Lk 4,40; 6,19. Auch durch manche seiner Heiligen hat Christus ganze Scharen von Kranken geheilt. M. Heyret, P. Markus von Aviano O.M.Cap., München 1931, z. B. zitiert S. 229 einen Chronisten, wie durch den Segen des P. Markus Blinde, Taube, Stumme, Lahme und viele andere Kranke in Antwerpen geheilt und danach 133 Krücken, 40 Bruchbänder (in Augsburg über 100 Krücken, Bruchbänder, Schuhe für verkürzte Beine u. dergl.) im Konvent abgegeben seien. Das „Er heilte jegliches Gebrechen" dürfte durch eine Zusammenstellung verschiedener Wunder, die für die Kanonisation untersucht sind, am besten dokumentiert sein.

IX. FÜNF BROTE UND ZWEI FISCHE (Mk 6,38)

Eine Brotvermehrung Don Boscos

Francesco Dalmazzo, Generalprokurator der Salesianer bei den römischen Behörden und Pfarrer von Herz-Jesu in Rom, hat über eine Brotvermehrung Don Boscos im Seligsprechungsprozeß eine ausführliche Aussage gemacht (Positio super introductione causae. Romae 1907, p. 779–781). In dem Verzeichnis der „Artikel des Zeugenbeweises", über die jeder Zeuge vernommen wurde, stellt die Frage nach dieser Vermehrung einen eigenen Artikel dar (nr. 32), zu dem also in den ungedruckten Akten, deren Original sich in der Erzbischöflichen Kurie in Turin und eine amtliche Kopie bei der Ritenkongregation in Rom befinden, noch eine Reihe Aussagen gefunden werden können. Denn die Zeugen müssen bei allen Artikeln eingehend und ausführlich ihre Angaben machen. Sie haben stets die Quelle ihrer Aussagen anzugeben, also ob sie es selbst gesehen oder von anderen glaubenswürdigen Personen vernommen haben. Sie sollen auch alles angeben, was sonst noch Bezug auf jeden Artikel hat.

Der fünfzehnjährige Dalmazzo, aus Cavour gebürtig, hatte das Gymnasium in Pinerolo besucht und war in die Rhetorikklasse versetzt worden. „Dort hatte ich", wie er selbst uns erzählte, schreibt Lemoyne in den Memorie biografiche VI, 776*), „die Hefte der von Don Bosco verfaßten Letture cattoliche gelesen und mich erkundigt, wer dieser Priester sei. Mir wurde von verschiedenen geantwortet, er sei ein Heiliger, der in Turin ein Hospiz für Jungen gegründet habe. Daraufhin entschloß ich mich, das Kolleg, das ich besuchte, zu verlassen und mich unter die Seinen aufnehmen zu lassen. Ich trat als Schüler am 22. Oktober 1860 in das Oratorium ein. Ich hörte, wie alle meine Kameraden von Don Bosco als von einem Heiligen sprachen und mir außergewöhnliche Dinge und Wunder von ihm erzählten. – Ich war erst wenige Tage im Oratorium. Da ich zu Hause sehr viel Besseres gewöhnt war, schrieb ich meiner Mutter, sie möchte kommen und mich wieder abholen, da ich unbedingt wieder nach Hause zurück wollte. An dem Morgen, der für meine Rückkehr ausgemacht war, wünschte ich vorher noch einmal bei Don Bosco zu beichten." Aus diesem Bericht der Memorie füge ich in die beschworene Aussage der Positio in Klammern einige ergänzende Einzelheiten ein.

Wie man sich den äußeren Beichtvorgang, der für das Verständnis des Folgenden wichtig ist, zu denken hat, zeigt ein Bild aus dem Jahre 1861 (wiedergegeben bei Giov. B. Lemoyne: Vita del Ven. Servo di Dio Giovanni Bosco. Bd. II, 401, Torino 1932). Don Bosco sitzt da, wahrscheinlich auf der Empore, zwischen einem Tischchen mit Kreuz und Totenkopf, das ihn seitlich abschirmt, und einem etwas schräg gestellten Betschemel für das Beichtkind, und hört Stirn an Stirn die Beichte eines Jungen, und hinter ihrem Rücken drängt eine Traube von Jungen in einem Abstand, daß einem Beichtvater diesseits der Alpen die Haare zu Berge gestanden hätten und ihm durch das allerleiseste Flüstern nur zu leicht die Nerven durchgegangen wären.

In seiner Zeugenaussage erklärte Dalmazzo zu Punkt 32: Es war im Jahre 1860. Ich war erst vor einigen Tagen in das Oratorium des hl. Franz von Sales, das Don Bosco leitete, eingetreten. Ich war damals fünfzehn Jahre alt und besuchte die Rhetorikklasse. An einem schönen Morgen, an dem ich das Oratorium zu verlassen gedachte, weil ich mich an die allzu bescheidene Kost und an die ganze Lebensweise des Institutes nicht gewöhnen konnte, ging ich, um bei Don Bosco zu beichten, mitten in eine Schar von Jungen, die ihn von allen Seiten umgab. Gerade als ich mit der Beichte anfing, kam ein junger Bediensteter, um Don Bosco mitzuteilen, daß man den Jungen kein Frühstück geben könne, da kein Brot mehr da sei. Ich bemerke, daß zu dieser Stunde die Jungen in der hl. Messe waren, und die Ordnung war die, daß beim Herausgehen jeder ein großes Brötchen empfing. Don Bosco antwortete: („Was soll das? Was habe *ich* damit zu tun? ") „Geht und holt es aus der Bäckerei des Herrn Magra." – So hieß der Bäcker des Hauses. – Der andere erklärte: „Der hat (seit gestern) kein Brot mehr geliefert und will auch keines mehr liefern, weil man ihn nicht bezahlt hat, und ich hörte, daß die Schuld gut 10.000 Lire hoch ist" („und er ist ein Mann, der tut, was er einmal gesagt hat"). Da sagte Don Bosco: „Geht und sucht im Vorrat alles zusammen, was es da gibt, und sammelt auch das, was noch in den Speisesälen liegen mag." – Der

*) Quellenmäßiges über Don Boscos Vermehrungswunder findet sich auch in den von Giov.-B. Lemoyne begründeten Memorie biografiche di Giov. Bosco. S. Benigno Canavese bzw. Torino 1898–1948, 20 Bde. Dort über Vermehrungen von Hostien: 3, 441; 6, 970; 17, 520; 18, 17; – von Brot: 6, 777; 18,579; – von Kastanien: 3, 576; 18, 17; – von Nüssen: 18, 16 und 21; – von Medaillen: 18, 43.

andere ging, und ich setzte meine Beichte fort. Mir machte es nichts aus, daß ich kein Frühstück bekommen würde, da ich in wenigen Augenblicken das Haus zu verlassen gedachte. Kaum hatte ich meine Beichte beendet, als derselbe Bedienstete zurückkam – die Messe war fast aus – und mit Don Bosco von neuem sprach: „Ich habe alles zusammengesucht, es sind ein paar Brötchen, aber sie reichen nicht aus", und er bat Don Bosco, der ruhig weiter Beichte hörte, er möge angeben, was geschehen solle.

Der Diener Gottes machte ein Zeichen, daß man sich nicht aufrege, er werde in ein paar Augenblicken selbst herunterkommen („Legt, was sich gefunden hat, in den Korb!") Tatsächlich erhob er sich, nachdem er die Beichte des Jungen, der neben ihm kniete, gehört hatte, und ging hin zu der Sakristeitür, durch welche die Jungen die Kirche zu verlassen hatten und an der das Brot gewöhnlich ausgegeben wurde. (Dort stand schon der Brotkorb.) In Gedanken an andere wunderbare Tatsachen, die ich über ihn erzählen gehört hatte, und neugierig geworden, ging ich ihm voraus, um mich an einem günstigen Platz aufzustellen, von dem aus ich leicht alles beobachten konnte. Beim Herausgehen stieß ich an der Tür auf meine Mutter, der ich geschrieben hatte und die gekommen war, mich abzuholen und aus den obengenannten Gründen wieder nach Hause zu nehmen. Ich gab ihr ein Zeichen, sie möge einen Augenblick warten, da ich noch etwas sehen wolle, und sie ging (unter die Säulenhallen. Ich empfing als erster ein Brötchen und schaute dabei in den Korb und sah, daß er gegen fünfzehn, höchstens zwanzig Brötchen enthielt. Darauf stellte ich mich unbemerkt direkt hinter Don Bosco auf, an einer erhöhten Stelle, nämlich auf eine Stufe, und machte die Augen auf). Ich stellte mich an einer etwas erhöhten Stelle direkt hinter Don Bosco auf, der sich schon angeschickt hatte, die Brötchen den Jungen auszuteilen. Ich schaute schnell in den Korb und sah, daß er höchstens etwa fünfzehn oder zwanzig Brötchen enthielt. Don Bosco teilte sie aus, und die Jungen, die sich freuten, sie von ihm selbst zu empfangen, küßten ihm die Hand, während er einem jeden ein Wörtchen sagte oder ein Lächeln schenkte. Alle dreihundert (gegen vierhundert) empfingen ihr Brot, und als die Verteilung beendet war, betrachtete ich wieder den Brotkorb, und zu meiner großen Verwunderung sah ich, daß ebensoviel darin war, wie anfangs darin gewesen war, ohne daß Brot nachgereicht war oder ein anderer Korb gebracht worden war. Auf der Stelle lief ich zu meiner Mutter, und ohne Umschweife sagte ich ihr, ich wolle nicht mehr fortgehen, sie möge mir verzeihen, daß ich ihr diese Scherere gemacht habe, nach Turin zu kommen. Ich erzählte ihr dann, was ich mit meinen eigenen Augen gesehen hatte, und sagte ihr, daß es mir unmöglich sei, ein Haus zu verlassen, das von Gott gesegnet sei, und einen Heiligen wie Don Bosco. Und dies ist der einzige Grund, der mich im Oratorium bleiben ließ, so daß ich später einer seiner Söhne wurde.

Vermehrung von Fisch auf das Gebet der ehrw. Klara Isabella Gherzi

Die Ehrwürdige, am 23. Oktober 1742 in Pontedecimo bei Genua geboren, trat 1758 bei den Klarissen in Gubbio (Abbruzzen) ein und wurde mit 36 Jahren zur Äbtissin gewählt und dann immer wiedergewählt, obwohl sie seit 1782 unter großen Schmerzen bettlägerig war. Sie leitete das Kloster mit Hilfe ihrer Vikarin. Zu den höchsten mystischen Gnaden erhoben, starb Klara Isabella am 27. Oktober 1800. Ihre reiche charismatische Begabung (besonders Voraussagungen) ist in dem Summarium super virtutibus, Romae 1881, p. 482–553, sehr gut belegt. Die folgenden Texte sind den Aussagen der Seiten 531–551 entnommen.

Zeuge IV, Mutter Klara Angelika Gherzi, leibliche Schwester der ehrwürdigen Dienerin Gottes, Äbtissin im Kloster der Allerheiligsten Dreifaltigkeit in Gubbio, 62 Jahre alt, erklärte zu Fragepunkt 24: Ungefähr drei Jahre vor ihrem Übergang zum Himmel kaufte ich selbst für das Vigilfasten zum Fest des hl. Laurentius am Tage vorher an der Klosterpforte von einem Landmann genau dreieinhalb Pfund Flußfische. Ich zahlte entweder einen halben Paoli oder sechs Bajocchi für das Pfund. Ich ließ sie in die Grotte bringen, sie sollten am nächsten Tag gekocht werden und zwar nur für die Gäste. Am Morgen des Vigiltages ging Schwester Paula Fanucci, die jetzige Vikarin, damals Köchin, zu der Dienerin Gottes und sagte ihr in meiner Gegenwart, zu Mittag könne kein Gericht vorgesetzt werden und in der Speisekammer fände sich nichts mehr. Die Dienerin Gottes antwortete: „Sind da nicht die Fische, welche Angelika gekauft hat? " Darauf antwortete ich ihr, daß die nur für die Gäste ausreichten. Sie befahl, daß man sie hole, und sie wurden in einer Schüssel mit Wasser gebracht. Sie legte eine Hand in die Schüssel und rührte in ihr herum und sagte dann, zu der Köchin gewandt,

sie solle die Fische kochen in zwei großen Töpfen, in denen man das Essen für die Kommunität zu kochen pflegt. Diese Anordnung schien mir eine Verrücktheit zu sein; die sehr gehorsame Köchin jedoch ging in die Küche und führte getreu aus, was ihr die Dienerin Gottes befohlen hatte. . . . Die gewohnten Portionen für die Schwestern und die Zöglinge, im ganzen etwa vierzig Personen, wurden eingeteilt. . . . Nach dem Essen eilte die genannte Köchin, wie mir diese vielmals erzählte, obwohl ich selbst auch dabei war, zu der Dienerin Gottes und sagte: ‚Mutter, Ihr habt das Wunder gewirkt, der Fisch hat für alle gereicht.' ‚Nein', erwiderte diese, ‚nicht ich habe das gemacht, sondern Euer Gehorsam.' Dies also, möchte ich sagen, das war ein Wunder. Aber soll man es glauben? Wir waren so gewöhnt an solche Dinge, daß man nicht sonderlich darauf achtete, und auch dieses Wunder wäre draußen nicht bekanntgeworden, wenn das Fräulein Angelina Fabiani, unser Zögling, heute unsere Mitschwester, es nicht seiner Frau Mutter erzählt hätte.

Zeuge V, Mutter Paula Maria Fanucci, Profeßschwester im Kloster der Allerheiligsten Dreifaltigkeit von Gubbio, 71 Jahre alt, antwortete auf die Frage, ob die Dienerin Gottes zu ihren Lebzeiten ein Wunder gewirkt habe: Ich antworte mit einem klaren Ja, und ich bin bereit, auf der Stelle ein großes zu berichten, das unter meinen Händen geschehen ist. Bevor einige Vigilfasttage vor Heiligenfesten im Kirchenjahr abgeschafft wurden – kurze Zeit vor der Einführung der Republik –, begab ich mich am Vigiltage des hl. Laurentius um den halben Vormittag an das Bett der Dienerin Gottes, um ihr zu sagen, daß es unmöglich gewesen sei, in den Läden oder sonstwo gesalzene oder andere Fische zu bekommen, um sie den Schwestern zum Mittag zu geben, und ich wisse nicht, was da zu tun sei. Ich war damals Köchin, und zu meiner Aufgabe gehörte es, für den Tisch der Nonnen zu sorgen. Die Dienerin Gottes war eine kurze Zeit still, wie wenn sie mit sich zu Rate ginge, dann antwortete sie: „Sind da nicht noch die Fische, die gestern gekauft wurden? " Schwester Klara Angelika, die zugegen war und tags zuvor selbst die Fische gekauft hatte, antwortete: Diese da könnten unmöglich für die Kommunität langen, da es nur ein paar seien, und sie seien nur den Gästen zugedacht. Tatsächlich waren es so wenige, daß ihr Gewicht nur dreieinhalb Pfund betrug, wie ich von derselben Schwester Klara Angelika gehört hatte, und wenn sie fertig gemacht waren, mußten sie noch weniger wiegen. Die Schwester sagte mir, daß es Flußfische seien, und dafür habe ich sie auch angesehen. Die Dienerin Gottes hörte nicht auf die Schwierigkeiten, welche die Schwester machte, und, indem sie versicherte, sie würden für alle ausreichen, schickte sie mich, sie aus der Grotte zu holen, in der sie aufbewahrt wurden. Ich merkte, daß Schwester Klara Angelika diese Anweisung der Dienerin Gottes für verrückt hielt, und sie zeigte sich verärgert. Ich jedoch, um es offen zu sagen, durch die Erfahrung belehrt, daß etwas, wenn sie gesagt hatte, es würde ausreichen, tatsächlich ausreichte, und mochte es noch so wenig sein, dachte an nichts anderes, als zu gehorchen, und ich sagte mir, ohne im geringsten daran zu zweifeln: „Dieses Mal wird man wirklich etwas Großes sehen."

Ich brachte also in einer Schüssel mit Wasser die besagten Fische, die darin lagen, und ich sah und stellte fest, daß es genau dreieinhalb Pfund sein konnten, wie Schwester Klara Angelika gesagt hatte, und ich hielt sie der Dienerin Gottes hin. Die legte ihre rechte Hand in das Wasser, und indem sie etwas zwischen den Fischen rührte, sagte sie nur: „Es ist genug, genug, nehmt sie und kocht sie." Ich beobachtete, daß die Fische, als sie sie berührte, mehr wurden. Sicher ist, daß das Wasser unter meinen Augen weniger wurde und die Fische mehr, doch noch nicht genug, um für die ganze Kommunität zu reichen.
Jedoch wuchs bei diesem Anblick mein Vertrauen immer mehr. Die Dienerin Gottes übergab mir also nach ein paar Augenblikken wieder die Schüssel, und ich eilte fort, um die Fische zu kochen, da es schon spät war. Sie befahl mir noch, sie in zwei großen Töpfen aufs Feuer zu setzen, wie sie für die Mahlzeiten der Kommunität gebraucht werden. Ich ging mit großer Freudigkeit in die Küche und sagte meinen Gefährtinnen, nämlich der Schwester Angelika Margareta Baldassarini, die schon verstorben ist, und Schwester Maria Elisabeth Beni: „Heute gibt es sicher ein Wunder", und ich ließ mir von der Baldassarini die beiden Töpfe geben, um die Fische da hineinzutun. Diese jedoch fragte mich, sozusagen über mich sich lustig machend: „Genügt nicht ein Topf? Was wollt ihr dann in den anderen tun? " Ich antwortete ihr, so wolle es die Mutter haben, und so müsse es geschehen, das Wunder würde sie dann schon sehen. Die Gefährtinnen wollten nicht an das Wunder glauben, das ich voraussagte. Nachdem die Fische in beide Töpfe gelegt und aufs Feuer gestellt waren, habe ich die Küche keinmal verlassen, so daß ich als Augenzeuge bekunden kann, daß niemand noch etwas in die besagten Töpfe getan hat, da ich selbst mit meinen eigenen Händen die Gewürze hinzugegeben habe. Es kam die Zeit des Mittagessens, und zu allererst gab ich der Gastschwester, welche das Essen für den Pater Beichtvater, für den P. Liberatus von Celleno, der für den Gottesdienst in der Kirche hinzugekommen war, und den Laienbruder zu holen hatte, soviel Fisch, wie sie wollte, und sie nahm reichlich davon. Danach befahl ich unter Staunen und Freude, achtundvierzig Portionsteller, wie sonst auch, bereitzustellen, um ebenso viele Portionen von dem Fisch auszuteilen für die achtundvierzig Personen, die, wie mir scheint, an diesem Tage kein Fleisch aßen. Wenn es keine achtundvierzig waren, wie mir in diesem Augenblick ein Zweifel ankommt, so fehlten aber doch mit Sicherheit nicht mehr als drei oder vier an dieser Zahl. Ich teilte die Portionen ein wie gewöhnlich, versuchte in keiner Weise zu sparen, denn ich wollte das Wunder handgreiflich haben. Tatsächlich griff ich es mit der Hand, in dem der Fisch völlig ausreichte für alle Schwestern und Zöglinge und erst ausging, als der letzte Teller versehen war. In den Töpfen war nichts mehr, die Teller wurden also ins Refektor hineingegeben, und ich war außer mir vor Freude. Ich glaube, daß zwei oder drei überzählige Portionen stehengeblieben waren und daß auch ein paar Schwestern nicht davon gegessen haben, so daß ich am folgenden Tage noch fünf oder sechs Zuteilungen anrichten konnte. Um diese zu bekommen, bedrängten mich einige der Schwestern, nicht bloß, wie ich glaube, wegen der guten Qualität und des Geschmackes, den diese Fische, wie mir versichert wurde, gehabt hätten – bessere hätten sie nie gegessen –, als aus Frömmigkeit, weil es sich um Wunderfisch handelte. Eine der Schwestern, die mir am meisten zusetzte, um von dem Übriggebliebenen zu bekommen, war Schwester Amante Maria Amici. Als an dem Vigiltage von Laurentius besagtes Gericht ins Refektor hineingegeben war, wie ich gesagt habe, eilte ich sofort, voller Freude, die Dienerin Gottes aufzusuchen, und rief ihr schon von weitem zu, mir Luft machend: „Mama, das Wunder ist geschehen." Sie aber erwiderte mir kein Wort. Als ich an ihr Bett gekommen war und die Vorhänge aufhob und wiederholte, das Wunder sei geschehen, empfing sie mich nicht mit ihrer gewohnten Freude, vielmehr fand ich ihre Augen voll Tränen, und sie antwortete mir mit knappen Worten: „Das Wunder, das habt *Ihr* gemacht mit Eurem Gehorsam", und sie schickte mich alsbald fort. Ich glaube, damit ich nur nicht ihr die wunderbare Vermehrung zuschrieb, die ich erzählt habe. Darum ging ich ziemlich beschämt von ihr fort, weil ich sah, daß ihr die Neuigkeit in keiner Weise lieb war, die ich ihr gebracht hatte. Es ist noch zu sagen, daß nach der Suppe weder für die Kommunität noch für die Gäste sonst noch etwas zu essen dagewesen wäre, und infolgedessen konnte man sich keine Sparsamkeit erlauben, da Fasttag war.*) Wenn also zu diesem Tage Fisch zu kaufen gewesen wäre, so würden sicher 15 Pfund nicht genügt haben. Dieses Ereignis verursachte größte Freude in der ganzen Gemeinschaft, und nach dem Essen war es allgemeiner Gesprächsgegenstand. Die einen priesen den Herrn, andere bewunderten die Tugendkraft seiner Dienerin, wieder andere lobten die Qualität des Fisches, den sie gegessen hatten. Aber mit der Dienerin Gottes selbst konnte man wenig oder nichts über derartiges reden, vielmehr zeigte sie, wie bei mir, daß ihr solche Reden nicht gefielen. An diesem selben Tage kam die Frau Gräfin Theresia Fabiani ins Sprechzimmer, die drei ihrer Töchter hier ins Kloster zur Erziehung gegeben hatte. Und diese erzählten ihr von dem Wunderessen, das sie an diesem Tage gekostet hatten, und die Mutter posaunte es sofort aus, so daß es in wenigen Stunden die ganze Stadt wußte. Als am Abend der Pater Liberatus nach San Girolamo zurückkehrte und er unterwegs den Herrn Grafen Bentivogli traf, zog ihn dieser auf wegen des guten Mittagessens, das er bekommen habe, wie ja besagter Herr Graf sehr zu scherzen geneigt ist. Außer diesem großartigen Wunder habe ich keine genauen Erinnerungen an andere, welche die Dienerin Gottes zu ihren Lebzeiten gewirkt hat. Denn zu Zeiten der Dienerin Gottes geschahen sehr viele Vermehrungen unter meinen Händen. Auf ihr Wort hin reichte jede noch so kleine Menge aus, was heutzutage weder bei mir noch bei anderen der Fall ist.

Die nächstfolgende Zeugin, Zeuge VI, Mutter Maria Magdalena Gherzi, leibliche Schwester der Dienerin Gottes, Profeßschwester im Kloster der Allerheiligsten Dreifaltigkeit von Gubbio, 61 Jahre alt, sagte zu Frage 24 aus: Viele Jahre, bevor sie zum Himmel ging, hatte die Kommunität an einem Heiligenvigiltage – um welchen es sich handelt, weiß ich nicht mehr – nichts für das Mittagessen. Schwester Klara Angelika, damals Einkäuferin, hatte eine kleine Menge Flußfisch gekauft, die dem Kloster angeboten war, so wenig, daß sie kaum für die Gäste hätte reichen können. Da keine gesalzenen Fische noch anderes da war, wollte die Dienerin Gottes diesen gekauften Fisch sehen, indem sie sagte, er würde für die ganze Kommunität ausreichen. Schwester Paula Maria Fanucci, die Köchin, brachte ihn ihr ans Bett in einer mit Wasser gefüllten Messingschüssel. Ich sah das, denn ich war damals als Hilfe zur Pflege der Dienerin Gottes beigegeben, und mir war klar, daß es zu wenig sei, wie

*) Das Mittagessen war also die einzige volle Mahlzeit des Tages.

ich oben gesagt habe. Als man der Dienerin Gottes die Schüssel hinhielt, steckte sie die Hand hinein, rührte in ihr herum und sagte: „Nun gut, das ist genug, genug." Dann befahl sie der genannten Köchin, sie solle die Fische mit Mandelsaft in zwei großen Töpfen kochen. Die Köchin gehorchte und kochte sie in der angegebenen Weise. Als die Zeit zum Essen gekommen war, teilte sie die gewohnten Portionen aus für die Kommunität, die damals, wie mir scheint, gut vierzig Personen zählte, sowie für den Pater Beichtvater, der an diesem Tage außer seinem Begleiter auch den P. Liberatus bei sich hatte. Die Zuteilung, wie sie die Köchin vornahm, war für alle die richtige, wie ich an der Portion sehen konnte, die auch mir gereicht war. Ich aß aber nicht davon, weil ich noch nichts von der wunderbaren Vermehrung wußte. Ich wollte sie stehenlassen für die, die zur zweiten Tischzeit zum Essen kämen, ich dachte nämlich, daß für diese nichts mehr übrig wäre. Ich bat also, zu der Dienerin Gottes zurückgehen zu dürfen, um Schwester Klara Angelika abzulösen, die bei ihr war, und verließ die speisenden Schwestern. Mir scheint, die besagte Köchin befand sich schon nahe bei dem Bett der Dienerin Gottes und erzählte mit Begeisterung die wunderbare Vermehrung, die geschehen war. Die Dienerin Gottes antwortete ihr nur wenige Worte: Das sei die Wirkung ihres Gehorsams gewesen und ihrer Bereitschaft, etwas zu tun, das ihrer Vernunft als widersinnig erschien. Ich erfuhr darauf Genaueres von der Köchin selbst, daß sie die Fische schon in der Schüssel mehr werden sah, als die Dienerin Gottes sie hin und her bewegte, und dann während des Einteilens der Portionen, die sich ohne Zweifel auf mehr als vierzig beliefen. Mir scheint es sicher zu sein, daß auch von diesen Portionen etwas übrigblieb. Alle Nonnen jubelten über dieses Wunder, von dem sie erfuhren, als sie die Wunderspeise gegessen hatten, und von dieser sagten sie immer wieder, wie außerordentlich köstlich dieser Fisch geschmeckt habe, und mir tut es leid, daß ich ihn nicht auch gekostet habe.

Zeuge IX, Mutter Maria Elisabeth Beni, Profeßschwester im Kloster der Allerheiligsten Dreifaltigkeit zu Gubbio, 55 Jahre alt, erklärte zu Frage 24: Folgendes ist das Wunder, das unter meinen Augen geschah und durch diese meine Hände gegangen ist. Einige Jahre nach meiner ewigen Profeß war ich in der Küche beschäftigt zusammen mit Schwester Paula Maria Fanucci und Schwester Angela Margareta Baldassarini. An einem Vigiltage fehlte das Essen für die Schwestern. Etwas Flußfisch war angekommen, wenn es auch nicht weniger als drei Pfund war, so war es doch sicher nicht mehr als vier. Schwester Paula, die Küchenchefin, trug diesen wenigen Fisch, der in eine Schüssel mit Wasser gelegt war, zusammen mit mir an das Bett der Dienerin Gottes und sagte zu ihr: „Was gibt man heute den Schwestern? Dieses bißchen Fisch reicht kaum für den Pater Beichtvater und seinen Begleiter." Die Dienerin Gottes legte ihre Hände in die Schüssel und, indem sie den wenigen Fisch hin- und herbewegte, begann sie: „Seht, Paula, er wird sehr wohl auch für die Schwestern reichen," und wie wenn sie die Einteilung mit ihren eigenen Händen machen wollte, nahm sie die größten Fische heraus. „Diese", sagte sie, „sind für die Gäste, der Rest für die Schwestern." Ich lachte mir eins, und Schwester Paula zuckte mit den Schultern, und indem sie den Kopf schüttelte, gab sie zu verstehen, daß sie nicht glaubte, es könne reichen. Als sie aber Befehl erhielt, sie solle außerdem Mandeln zerstampfen und die Fische in die gewöhnlichen Töpfe zum Kochen tun, ging Schwester Paula mit den Schüsseln in den Händen zusammen mit mir fort in die Küche. Unterwegs hörte ich sie nichts anderes sagen als: „Das muß reichen! . . . möglich! . . . gehorchen wir!." Tatsache ist, daß, als die Töpfe fertiggemacht waren und die für die Gäste bestimmten Fische in einen Topf gelegt waren, verteilte sie die übrigen auf die anderen Töpfe. Während sie das tat, sagte sie zu mir und den anderen: „Dieser Fisch scheint einem unter den Händen mehr zu werden", und sie fuhr fort: „Er wird tatsächlich mehr", und wirklich mehrte sich der Fisch so sehr, daß alle Töpfe gefüllt waren wie sonst. Es ist zu bemerken, daß man für die Kommunität und die Gäste niemals weniger als fünfzehn Pfund Fisch benötigt, und die Kommunität von damals war ungefähr ebenso stark wie heute, sie zählte nämlich ungefähr fünfzig Personen. Zur Essenszeit teilten wir Köchinnen die Portionen für eine jede zu, und sie fielen reichlicher aus als gewöhnlich. Nach Tisch ging ich, um die Teller zu holen, und ich fand, daß eine Menge übriggeblieben war, ausreichend, einen Topf für weitere fünfzehn Schwestern zu füllen. Nicht, als ob die Schwestern oder einige von ihnen nicht von dem Fisch gegessen hätten. Ich fand, daß jede von ihrer Portion gegessen hatte und hörte später, daß alle, nicht nur mit der Größe der Zuteilung, sondern auch mit der Qualität des Fisches sehr zufrieden waren und sie ausgezeichnet gefunden hatten. Dies wurde mir auch von dem P. Liberatus von Celleno bestätigt, der als Gast hinzugekommen war und von dem ich selbst es nachher gehört habe. Außer mir vor Staunen, neckte ich Schwester Paula, indem ich sagte: „Ihr erklärtet, er würde nicht reichen, nun seht ihr, wieviel davon noch übriggeblieben ist!" Schwester Paula ging dann, um über

alles der Dienerin Gottes zu berichten. Diese ermahnte sie, immer auf den Herrn zu vertrauen, der nicht fehlen würde, seinen Dienerinnen in ihren Nöten zu helfen, wie mir Schwester Paula selbst sagte. Die Kunde von diesem Wunder flog durch das Kloster und drang auch nach draußen und erfüllte alle mit Staunen. Man schrieb es den Verdiensten unserer Dienerin Gottes zu. – –

Die lange Aussage des P. Liberatus über das, was er an diesem Tage im Kloster gehört hatte, sowie die von zwei Schwestern, welche das Wunder erlebt hatten, können, weil sie nichts enthalten, was noch nicht gesagt ist, übergangen werden, ebenso aus der folgenden des Klosterbeichtvaters das, was schon mehrfach bezeugt ist. Dieser, P. Franziskus Maria von Diano, Lektor der Theologie bei den Franziskanern von der Reform, 70 Jahre alt, Zeuge III, erklärte: Das Geschehen ereignete sich im Jahre 1797, wenn ich mich nicht sehr irre . . . Es war die Schwester Paula Fanucci, wenn ich mich nicht irre, die es mir damals erzählt hat . . . Die Mutter Äbtissin wußte, daß die Kommunität damals aus achtundvierzig Nonnen und Zöglingen bestand . . . Trotzdem sagte sie, wobei sie die Fische mit den Händen berührte, zu Schwester Paula gewandt, mit sichtlicher Freudigkeit: „Habt Glauben! Vertraut auf Gott, und es wird sicher für alle reichen." Schwester Paula erwiderte: „Aber das ist doch nicht möglich, sehen Sie nicht, wie wenig das ist? " Jene faßte nochmals die Fische an und sprach: „Diese beiden größten sind für den Beichtvater und seine Leute, die anderen für die Schwestern." „Ich werde gehorchen, aber sie sind so wenig, daß sie nicht ausreichen können, ich werde sie in eine Pfanne tun . . ." „Nein, tut sie in zwei, Ihr werdet sehen, daß es reicht." Schwester Paula zuckte mit den Schultern, ging in die Küche, . . . und kochte den Fisch in zwei Töpfen. Als sie dann nacheinander die Fische herausnahm, um die Portionen einzuteilen, schien es ihr, daß sie größer würden und sich mehrten, so daß sie für alle reichten. Und nach Tisch konnte sie sogar sehen, was auch die anderen Schwestern sahen, daß mehr als eine ihren Teil nicht einmal aufgegessen hatte. Sicher mehr als anderthalb Pfund waren für uns drei aufgetischt worden, Beichtvater, Begleiter und den hinzugekommenen Gast. Ich fürchte also nicht zu kühn zu sein, wenn ich erkläre, daß derselbe Jesus Christus, der auf die Bitte des Apostels Philippus am See von Genesareth das Wunder der Vermehrung der fünf Fische wirkte, dieses in kleinem Maße erneuern wollte auf das Gebet dieser seiner Dienerin hin zur Beglaubigung ihrer Heiligkeit, zu seiner Ehre und zur Erbauung ihrer Gemeinschaft. Ich war überrascht und voll Staunen und wollte mir Sicherheit über die Sache verschaffen. Darum befragte ich außer anderen die vor kurzem verstorbene Schwester Maria Seraphina Galeotti, die mir sagte, es sei eine Tatsache, daß alle Ordensfrauen von diesem Fisch gegessen hätten. „Jawohl," erwiderte ich, „aber es war nur eine Kostprobe? " „Nein," antwortete sie, „seien Sie sicher, Pater Beichtvater, alle haben eine reichliche Portion bekommen, und einige haben sie nicht einmal aufgegessen." – Dies ist der Gnadenerweis oder das Wunder, das ich mit meinen eigenen Ohren vernommen habe und zum Teil mit meinen eigenen Augen gesehen habe und über das ich mir durch Befragung Sicherheit zu verschaffen suchte bei jenen, die es sowohl gehört als auch gesehen hatten.

Zeuge 24, von Amts wegen berufen, der erlauchte Herr Dominikus *Pascali*, Advokat und Lektor für Zivilrecht an der Universität Fermo, 55 Jahre alt, erklärte zu Fragepunkt 7 und 16: Es war gelegentlich der amtlichen Bestandsaufnahme der Kornvorräte eines jeden Klosters zur Feststellung, wieviel Korn sie den Behörden für die Bevölkerung abgeben könnten. An einem der ersten Tage des genannten Monats – an das genaue Datum kann ich mich nicht erinnern – begab ich mich im Einverständnis mit der Mutter Äbtissin und ihrer Ordensfrauen in die Klausur des Klosters. Da es ihr selbst unmöglich war, mich zu begleiten, weil sie seit Jahren bettlägerig war und schwer leidend, mußte ich selbst mich an ihr Bett begeben, um ihre Stellungnahme und die der andern Schwestern zu erfahren. Von diesen begleitet, suchte ich sie auf. Die Vorhänge ihres Bettes wurden aufgezogen, und kaum sah mich die Äbtissin, als sie mir unter vielen Zeichen von Güte die Freude bekundete, mich kennenzulernen. Sie hieß ihre Schwestern, mich auf die Kornböden zu begleiten, und bat mich, anschließend sie wieder aufzusuchen. Ich ging mit ihnen, nahm alles zur Kenntnis und stellte die Kornmenge fest, die an verschiedenen Stellen lagerte. Darauf begab ich mich wieder an ihr Bett, und in Gegenwart ihrer Ordensfrauen bekundete ich meine Auffassung, daß keine und nicht einmal die kleinste Menge Korn abgeliefert werden könne. Denn ich hatte gesehen, daß der Vorrat an Korn für den Unterhalt des Klosters selbst nicht bis zum kommenden September reichen würde. Jedoch die Äbtissin bat mich mit erbauender Unterwürfigkeit um Verzeihung, wenn sie mir widerspreche, und sagte, es handele sich um die Armen des Herrn und um die Versorgung der Bedürftigen in der Stadt, darum sei sie entschlossen, ohne weiteres die Hälfte des Vorrats abzugeben. Es war reizend zu sehen, wie die Schwestern bei diesem Vorschlag betroffen waren, denn auch ihnen

war klar, daß ihr ganzer Kornvorrat höchstens bis zum Monat August reichen würde, und wenn davon die Hälfte weggegeben wäre, würde ihnen ihr Korn nur noch während des ganzen Juni reichen. Ich fand diese Aufregung sehr verständlich. Darum mühte ich mich, die Dienerin Gottes von ihrem Vorhaben abzubringen, aber sie beharrte bei ihrer Bereitschaft, indem sie immer wieder sagte, der Herr würde nicht verfehlen, für seine Ordensgemeinde zu sorgen. Ich habe dann gehört, daß einige Tage später die Hälfte des Korns den Herren Verwaltern der Getreidevorsorge für die behördliche Verteilung ausgehändigt wurde, und ich weiß, daß auf Anordnung der Äbtissin die gesamte andere Hälfte zu Mehl vermahlen und in die Mehlkasten geschüttet wurde. Ich weiß, daß dieses Mehl in wunderbarer Weise während vieler Monate gereicht hat, und ich werde bei passender Gelegenheit (d.h. wenn Fragepunkt 24 behandelt wird), über das Ganze genaue Angaben machen können, soweit ich darüber Bescheid weiß. Denn ich habe wiederholt mit der Dienerin Gottes selbst und mit anderen Schwestern hierüber gesprochen. Ich werde dann ebenso auch über das Wunder der Fischvermehrung sprechen, über das vielleicht ihre Mitschwestern schon ausgesagt haben. Denn da dieses zu der Zeit geschah, als ich sie oft zu besuchen hatte, wurde es mir von ihr bis ins einzelne bestätigt, jedoch so, daß ich nicht glauben sollte und konnte, der Himmel habe ein solches Wunder im Hinblick auf sie gewirkt, sondern allein als Belohnung für den blinden Gehorsam der Köchin auf ihren Befehl.

Eine Kornvermehrung auf die Fürbitte des hl. Paul vom Kreuz

Im Jahre 1853 hatte es in Mittelitalien eine Mißernte gegeben. Im Frühjahr und Sommer 1854 war das Brotkorn sehr knapp und der Preis unerschwinglich, wenigstens für das Kloster der Passionisten in Vetralla (südwestlich von Viterbo), an dem im Jahre zuvor gebaut worden war und das Schulden hatte. Wegen der großen Teuerung fielen die milden Gaben sehr schlecht aus, und Korn zu leihen gelang nicht. In dieser Not half ihnen und den täglich hundert Armen, die an die Klosterpforte kamen, der sel. Paul vom Kreuz durch eine Kornvermehrung. Über diese Vermehrung sind vom 4. Juli 1855 bis zum 29. Oktober 1856 – als die Erinnerung also noch ganz frisch war – einundzwanzig Zeugen nach einem für diese Vernehmungen aufgestellten Fragenregister vernommen worden. Wenn ich im folgenden auch nur wenige Antworten auf diese bohrenden Fragen anführe, so wird man doch die Überzeugung gewinnen können, daß bei den 21 Zeugen alles versucht worden ist, um aus ihnen herauszubringen, was der Anerkennung dieser Vermehrung als Wunder für die Heiligsprechung des sel. Paul vom Kreuz im Wege stehen könnte. In den gedruckten Akten über diesen Fall ist natürlich nur ein kleiner Teil der Aussagen wiedergegeben, und davon wiederum kann ich nur einen noch viel kleineren Teil bringen (aus der Positio super miraculis, Romae 1865, nach dem Exemplar der Ritenkongregation). Ich bringe die wichtigste Aussage in aller Ausführlichkeit und blende darin, wenn ich so sagen darf, zur Ergänzung andere wichtige Aussagen ein. Anschließend bringe ich die, wie mir scheint, zweitwichtigste Aussage. Kleine Erklärungen bringe ich im Text in Klammern.

Die Maße, von denen in den Texten die Rede ist, gebe ich in folgender Weise wieder: 1 römischer Rubbio = 1 Malter = 640 Pfund (das Pfund = 340 gr = 12 Unzen) = 16 Sextare oder 16 Scheffel = 8 Doppelscheffel oder Metzen zu 80 Pfund. Der Malter Weizen (= 217,6 kg) war in dem Hungerjahr auf 15 bis 16 Scudi gestiegen, ein Scudo hatte im Kirchenstaat den Wert von 4.30 Mark mit der Kaufkraft der Jahrzehnte vor 1900.

Der Kornboden, in dem die Vermehrung geschah, wird von den amtlichen Beauftragten beschrieben: Er lag über einem Gewölbe in gutem Zustand, hatte Ziegelpflaster, ebenfalls in gutem Zustand, er hatte ein einziges eisenvergittertes Fenster mit Glasscheiben und hölzernen Fensterladen auf der Innenseite, war gegen Regen und Nässe geschützt und darum völlig trocken. Nur eine Tür führte vom Flur des zweiten Stockes des Klosters in den Kornboden (Informatio S. 18).

In dem Apostolischen Prozeß von Viterbo 1855–1856 antwortete als Zeuge I Bruder Emidio (Aemigdianus) vom hl. Aloysius, 60 Jahre alt, zu Punkt 8 auf Blatt 87 verso (Summarium S. 1 ff.): In eigener Sache kann ich bezeugen, daß auf die Fürsprache des genannten sel. Paul vom Kreuz im Kloster des hl. Erzengels Michael bei Vetralla das Wunder der Kornvermehrung geschehen ist, wie ich jetzt der Wahrheit gemäß alles berichten will, was ich davon weiß. Sie mögen also wissen, daß in den Monaten Januar und Februar des vergangenen Jahres 1854 der Rektor – das war damals P. Albert von der Mutter Gottes – anfing, sich bei mir zu erkundigen, ob das Korn, das auf dem Kornboden aufbewahrt wurde und das ich zu verwahren hatte, ausreichen

würde für die Versorgung der ganzen Klostergemeinschaft, der Besucher, die zu kommen pflegten, und für die Unterstützung der Armen, die in größerer Anzahl als gewöhnlich sich an der Pforte einfanden, wegen der Not, die vergangenes Jahr über diese Landstriche gekommen war. Wenn ich den Kornhaufen in der Kornkammer betrachtete, schätzte ich, daß für den ganzen Bedarf des Klosters 8, höchstens 10 Malter fehlen würden. Der Rektor war in großer Bedrängnis, weil diese Menge fehlte und weil die Mittel fehlten, das Getreide zu kaufen, und er fragte mich, was zu tun sei. Ich antwortete ihm, man müsse dennoch einen Weg finden, um es zu kaufen. Ich weiß, aber ich weiß jetzt nicht mehr, von wem ich es erfahren habe, daß der Rektor versucht hat, bei Herrn Giuseppe Pompei in Toscanella wenigstens einen Teil des Korns geliehen zu bekommen. Aber er konnte es nicht erhalten, weil jener, wie er sagte, das Korn nicht zur Verfügung hatte. Er schickte nur an das Kloster einen Sack voll als Almosen. Um diese Zeit ging der Rektor fort, um eine Mission zu predigen. Am 6. März des genannten Jahres 1854 wollte ich mich besser vergewissern über die genaue Menge Korn, die sich in der Kornkammer befand. Darum sagte ich zu Felix Scrozi, der damals Hausbursche in unserem Kloster war, er möge mir helfen, dieses Korn zu messen.*) Felix wollte mir anfangs Schwierigkeiten machen und nicht helfen, aber schließlich ging er mit mir auf den Kornboden, und wir fingen an, die gesamte Kornmenge, die sich dort befand, mit dem Scheffel zu messen. Je 16 Scheffel ergeben ein römisches Malter von 640 Pfund. Um ein genaues Ergebnis zu erhalten, machte Scrozi bei jedem Scheffel einen Strich auf der Wand an seiner Seite, während ich dasselbe tat auf meiner Seite. Nach Beendigung des Messens zählten wir die Striche, die jeder auf seiner Mauer gemacht hatte, und es ergab sich die gleiche Zahl, nämlich genau von 9 römischen Maltern. – –

P. Archangelus von der Unbefleckten Empfängnis, der im Mai 1854 Rektor des Hauses wurde, erwähnt in seiner Aussage: Mehrere Tage später betrat ich die Kornkammer und sah auf einer der Mauern die Zählstriche, die einer der beiden beim Messen gemacht hatte, und ich war so neugierig, sie zu zählen, und sie ergaben genau insgesamt rund 9 Malter. Auf der anderen Seite waren sie nicht mehr erkennbar (Informatio S. 5).

Zeuge VIII erklärte: Ich hatte nach der Ernte des Jahres 1853 Gelegenheit, die Kornkammer des Klosters S. Angelo zu betre-

*) Die ziemlich lange Aussage dieses Felix Scrozi folgt am Schluß dieser Übersetzung.

ten, wo das von dieser Ernte als Almosen gespendete Korn lag, von dem das Kloster leben sollte. Als ich sah, daß der Haufen viel kleiner war als in den früheren Jahren, weil wegen der Mißernte weniger als sonst gespendet war, dachte ich bei mir, das Korn werde sicher für den Bedarf des Hauses nicht ausreichen (Informatio S. 3).

Ein Laienbruder, Stefan vom Hl. Geist, der mit Bruder Emidio auf die Kornkammer gegangen war, fragte diesen, ob der Kornhaufen wohl 7 1/2 Malter ausmache. „Er antwortete mir aber, nach dem Sieben und der Reinigung von Unkrautsamen, der noch dazwischen war, würde dieser bis an 8 Malter herankommen. Beim Anblick des wenigen Weizens und weil noch so viele Monate waren, für die wir Brot benötigten, sagte ich: ‚Wir sind schön angeschmiert, wenn da nicht gesorgt wird'." – –

Zwölf Tage nach dem Messen kam der oben genannte Rektor von der Mission ins Kloster zurück, und ich berichtete ihm, daß ich auf unserem Kornboden nicht mehr als 9 Malter Weizen gemessen hätte. Das betrübte ihn sehr wegen der Schwierigkeit, das zu besorgen, von dem man schon sehen konnte, daß es nicht zu beschaffen war. – –

(Der Zeuge spricht dann ausführlich über *jeden* Posten Korn, der im Laufe der nächsten Wochen zu dem Gemessenen hinzugekommen ist. Diese waren teils anderswo im Kloster abgestellt gewesen, teils noch geschenkt worden. Das waren alles in allem nicht ganz 4 1/2 Malter. Nach Bekanntwerden des Wunders wurde kein Korn mehr geschenkt. Aus dem Vorrat ist ein ganzer Malter Bruchkorn und Unkrautsamen herausgesiebt worden. Diese 9 + 4 1/2 – 1 Malter) sind die gesamte Kornmenge, die im Laufe der Zeit bis Anfang Juni 1854 auf menschliche Weise in unser Kloster gekommen ist. Es würde immer noch eine große Menge Korn gefehlt haben für die Zeit bis zur Ernte 1854 wegen des starken Brotverbrauchs. Damals geschah es, daß unser P. Provinzial, Andreas vom hl. Aloysius, Gebete zum sel. Paul vom Kreuz anordnete, damit die göttliche Vorsehung auf seine Fürbitte gnädig in den Nöten und Bedrängnissen der Klostergemeinschaft Hilfe schaffe. – –

Ich sah davon ab, erklärte dieser (Informatio S. 13 ff.), den Pater Rektor zu mahnen und zu drängen, daß er Vorsorge treffen solle. Vielmehr wandte ich mich, da ja seine Bemühungen, wie ich gesagt habe, erfolglos geblieben waren, an die göttliche Vorsehung. Darum ordnete ich um die Mitte der Fastenzeit dieses Jahres 1854 an, daß ein Triduum zu unserem Stifter, dem sel. Paul, gehalten würde, er möge gütigst Gottes Erbarmen erflehen und

uns das besorgen, was uns fehle. Ich befahl darum, daß an drei Tagen nacheinander nach der Mette drei Vaterunser, Ave Maria und Ehre sei dem Vater zu Ehren des sel. Paul in der angegebenen Meinung gebetet würden, und dementsprechend wurde von der ganzen Ordensfamilie gemeinsam gebetet. Ebenso ordnete ich an, daß die Studierenden, die dieses Jahr in S. Angelo verbrachten, es waren sieben oder acht, ihre Zahl stieg dann auf etwa zehn, alle Tage zu einer ihnen beliebigen Stunde an die Tür des Kornbodens gehen sollten – diese Tür liegt in dem inneren Flur des Klosters – und dort ein Vaterunser, Ave und Gloria Patri mit einem Credo zu Ehren des sel. Paul in der gleichen Meinung beteten, um seinen Schutz in unseren Nöten zu erflehen. Diese Gebete wurden bis zur neuen Getreideernte des Jahres 1854 ohne irgendeine Unterbrechung verrichtet.

Zeuge XIII, P. Petrus Maria von Jesus, 36 Jahre alt, sagte zu Punkt 10 auf Blatt 320*) (Summarium S. 122): Nach Mittfasten dieses Jahres kehrte der Provinzial P. Andreas vom hl. Aloysius in das Kloster zurück. Bei der abendlichen Erholung, bei der alle Professen beisammen sind, erzählte er in der gewohnten Ansprache, bevor er der Klosterfamilie seinen Segen gab, er habe unterwegs, als er, wenn ich mich recht erinnere, eine Mission hielt, gehört, in Lucca sei auf die Fürbitte des hl. Sosius das Korn vermehrt worden. Aber er berichtete nichts Näheres über die Einzelheiten dieser Vermehrung. Dann fügte er hinzu, daß auch unser Kloster nicht genug Korn habe und daß man darum zu unserem Seligen beten müsse, daß er gütig durch seine Fürbitte uns erflehe, was wir nötig hätten. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich in bestimmter Weise, daß das Kloster sich in Bedrängnis befand, weil es an Vorrat fehlte. Ich erinnere mich jetzt nicht daran, ob ich nicht auch schon früher davon gehört habe, da ich in meiner Eigenschaft als Lektor nichts mit der Verwaltung des Hauses zu tun habe. Der P. Provinzial fügte hinzu, wir müßten Vertrauen zu unserem Seligen haben, und dann ordnete er an, die Studenten, die damals acht an der Zahl waren und unter meiner Leitung standen, sollten jeden Tag an die Tür des Kornbodens gehen und dort ein Vaterunser, Ave und Credo beten, immer in der Meinung, durch die Fürbitte des Seligen das Nötige zu erhalten.

(Auf dem Provinzialkapitel, das für acht Tage die Zahl der Esser um zehn vermehrt hatte, war P. Archangelus von der Unbefleckten Empfängnis zum Rektor des Hauses bestimmt worden).

„Als ich nach dem Provinzialkapitel, das Anfang Mai dieses Jahres 1854 abgehalten wurde, Rektor des Klosters geworden war, ließ ich um die Mitte des Monats den Kornvorrat in der Kornkammer von neuem messen, und es wurde mir sofort berichtet, daß noch 6 Malter vorhanden seien. Dieses Messen des Vorrats war von einem gewissen Felix Todino durchgeführt worden. Als mir das Ergebnis mitgeteilt wurde, war ich sehr überrascht und voll Verwunderung. Denn nach einem Überschlag, den ich machte, indem ich das Ergebnis vom 6. März mit dem von Mitte Mai verglich, war viel mehr vorrätig, als zu erwarten war. Darum nahm ich das Buch, in dem jede Menge, die in dieser Zeit zur Mühle geschickt worden war, eingetragen ist. Ich stellte fest, daß 23 oder 24 Sack gemahlen waren.**) Da der Vergleich auf sicheren und unbezweifelbaren Angaben beruhte, war mir auf der Stelle klar, daß es bei dem Korn in unserem Kloster S. Angelo unmerklich eine Vermehrung gegeben hatte, die durch keine menschliche oder materielle Ursache zu erklären war. Da fing das Wunder der Kornvermehrung an bekannt zu werden. Ich ordnete für die Ordensfamilie neue Gebete an und hieß den P. Lektor, einmal zusammen mit den Studenten auf den Kornboden selbst zu gehen und dort drei Vaterunser, Ave und Gloria zu Ehren unseres seligen Stifters zu beten und dort auf der Innenseite der Kornkammertür sein Bild aufzuhängen (Informatio S. 15 ff.).

Der Lektor: Wenn ich mich nicht irre, war es in der Sakristei, und, wie mir scheint, nach der Danksagung nach der hl. Messe. Da kam ein Laienbruder – wenn ich mich nicht täusche, war es der Bruder Luzian – und erzählte, man habe entdeckt und festgestellt, daß das Korn auf dem Kornboden vermehrt worden sei. Ich erinnere mich auch gut, daß bei diesem Bericht auch der P. Ignatius aus unserer Kongregation, der jetzt schon ins bessere Leben hinübergegangen ist, dabei gestanden hat und daß auch dieser in den höchsten Tönen und sehr warm über das Geschehene gesprochen hat. Ich erinnere mich aber nicht mehr, ob er so gesprochen hat auf das hin, was der Bruder Luzian berichtet hatte, oder unabhängig von ihm. Tatsache ist, sobald ich diese Tatsache erfahren hatte, sagte ich den Studenten, sie sollten sofort in die Kapelle des sel. Paul gehen, um ihm den schuldigen Dank abzustatten für die Erlangung einer so großen Gnade. Das taten sie auch auf der Stelle. An diesem selben Tage, möglicherweise aber

*) Das Protokoll über die Vernehmung der zwölf ersten Zeugen zählt also schon über 600 Seiten.

**) Nach den Eintragungen des Müllers, der für die Steuerbehörde zur Abführung der Mahlsteuer Buch zu führen hatte, sind es bis zum 9. Mai 23 Sack gewesen (Summarium S. 161). Das Summarium bringt in Faksimile sowohl die entsprechenden Buchungen des Klosters wie der Mühle. Es liegt auf der Hand, wie wichtig diese Übereinstimmung ist.

auch an einem danach, bestätigte mir der Rektor des Klosters; Pater Archangelus von der Unbefleckten Empfängnis, die Tatsache der erfolgten Kornvermehrung und befahl mir, zusammen mit den Studenten auf den Kornboden zu gehen und dort an der Tür ein Bild des sel. Paul aufzuhängen und den Studenten einzuschärfen, sie sollten mit den Gebeten zu ihm fortfahren, damit der Selige fortfahre, uns von der Vorsehung Hilfe für unsere Nöte zu schicken. Ich verfehlte nicht, den mir gegebenen Befehl auszuführen und hing selbst auf der Innenseite der Tür ein Bild des sel. Paul auf, und sowohl ich wie die Studenten beteten knieend das gewohnte Gebet. (Summarium S. 123).

Zeuge VI, Bruder Ägidius vom hl. Klemens, erklärte (Informatio S. 16): Ich hatte damals das Amt des Pförtners. Ich verfehlte nicht, die Armen immer wieder zu ermahnen, den sel. Paul anzurufen, damit er fortfahre, uns den Lebensunterhalt zu schicken. Oft sagte ich ihnen nach der Almosenverteilung, sie möchten ein Vaterunser und Ave zu dem Seligen beten, denn wenn er fortfahre, uns das Nötige zu schicken, wäre es auch gut für sie. Die Armen fingen an, auf diese meine Anregung hin mit der ganzen Inbrunst ihres Herzens zu rufen: Seliger Paul, schicke uns das Nötige! Andere beteten auch das Vaterunser und Ave, das ich ihnen empfohlen hatte, mit lauter Stimme. Und wieder andere gingen in die Kirche, um dort zu beten. Alle also baten und beschworen den Seligen, nicht aufzuhören, das Notwendige zu schicken, denn es war in diesem Jahr ein entsetzlicher Hunger. Ich hatte volle Freiheit vom Rektor, den Armen zu spenden, und kein einziger ist von mir ohne Almosen zurückgeschickt worden, obgleich jeden Tag hundert kamen, manchmal über 140 und 155 und 160, und einige Male belief sich ihre Zahl auf 180, und ein jeder von ihnen empfing ein halbes Pfund Brot, wenn nicht mehr.

Der Bruder Emidio hatte anfangs nicht darauf achtgegeben, ob und wie das Korn in der Kammer abnahm. Aber als er meinte, es müßten längst neun Malter vermahlen sein, ging er, da immer noch Vorrat da war, zu dem P. Johannes Chrysostomus, der Buch führte über das, was zur Mühle geschickt worden war. Die Zusammenzählung ergab, daß bis dahin 33 Sack vermahlen waren, d.h. 16 1/2 Malter Korn, also eine Menge, die größer war, als jene, die in das Kloster gebracht worden war.

Dabei lagerte noch eine gewisse Menge Korn unvermahlen. Ich schätzte sie mit den Augen, es konnten vier Säcke sein. Am 15. Juni jedoch des genannten Jahres waren wir gezwungen, auch diesen letzten Rest, den es noch im Kloster gab, mahlen zu lassen.

Ich ließ die Burschen kommen, damit sie mir helfen sollten, das Korn zu messen und einzusacken, und zu meiner neuen Überraschung fand ich, daß es sechs Sack und eine gehäufte Metze von etwa drei Scheffeln waren. Das bestärkte mich noch mehr in der Überzeugung, daß die Vermehrung des Getreides durch ein Wunder auf die Fürbitte des sel. Paul vom Kreuz geschehen war, und ich tat sie allen meinen Mitbrüdern kund und auch auswärts, wenn ich in Klosterangelegenheiten anderswo zu tun hatte. Aus all diesen Gründen, die ich bis jetzt dargelegt habe, bin ich nach meinen Berechnungen zu der Überzeugung gelangt, daß die Vermehrung des Korns, die man in diesem Kloster seit dem 6. März bis zum 15. Juni 1854 erfahren hat, sich auf mehr als acht römische Malter beläuft und daß sie geschehen ist auf die Fürbitte des sel. Paul vom Kreuz und nach seiner feierlichen Seligsprechung, die zu St. Peter in den ersten Tagen des Monats Mai im Jahre 1853 geschehen ist.

Der Zeuge Bruder Emidio antwortete auf die verschiedenen Fragepunkte. Seine wichtigsten Antworten waren:

Auf Frage 11: Ich weiß aus eigener Kenntnis, daß die Ordensfamilie dieses Klosters im Jahre 1854 36–37 Ordensleute zählte, nämlich 12 Priester, 12 Kleriker und 12 oder 13 Laienbrüder. Einige waren nicht ständig im Kloster, man kann sagen, daß gewöhnlich 30 Ordensleute anwesend waren.

Auf Frage 22: Ich habe selbst mehr als einmal auf Befehl des P. Rektor das Brot an die Armen und an andere, die im Hause aßen, verteilt. Nach einer überschlägigen Berechnung, die ich angestellt habe, bin ich überzeugt, daß während der Notzeit des vergangenen Jahres die Zahl der Armen, die sich an der Pforte einfand und die der anderen Personen, die im Refektörchen aßen, täglich sich auf etwa 100 belief. An einem Tage Ende Mai, den ich nicht genauer angeben kann, wollte ich wissen, wieviele Arme sich bei uns im Kloster eingestellt hatten. Ihre Zahl belief sich auf 180. Was die Menge des Brotes angeht, die der eine wie der andere von ihnen empfing, so waren es etwa 5 Unzen mehr oder weniger.

Auf Frage 17: Es war niemand dabei, als das Korn von mir und Scrozi gemessen wurde.

Auf Frage 18: Ohne mein Wissen konnte kein Korn in das Kloster gebracht werden, erstens, weil ich der Lagerverwalter bin, und zweitens, weil ich meistens den Schlüssel zum Kornboden hatte, und schließlich, weil die Verwahrung des Getreides der Ordensfamilie ganz und gar meine Angelegenheit war. Wenn Korn in das Kloster gebracht worden wäre, würde ich es gewußt

und erfahren haben, und wenn ich das Korn siebte, um es zur Mühle zu bringen, würde ich es ohne Zweifel gemerkt haben.

Auf Frage 26: Ich weiß nicht, wie ich soeben gesagt habe, ob der Rektor Berechnungen auf Grund der Bucheintragungen gemacht hat. Ich weiß, wie ich oben ausgesagt habe, daß diese Eintragungen von P. Johannes Chrysostomus in meiner Gegenwart zusammengezählt worden sind, und es wurde festgestellt, daß von dem Zeitpunkt an, wo ich gemessen hatte, 33 Sack, das sind 16 1/2 Malter, gemahlen waren, wie ich gesagt habe. Nach dem, was ich weiß, ist kein Rechenfehler unterlaufen, es konnte auch keiner unterlaufen bei der Ausfertigung der Begleitscheine, denn diese wurden doppelt ausgefertigt. Das Original blieb im Kloster, und das Doppel wurde aus dem Buche abgetrennt und ging zur Mühle. Das Doppel seinerseits bestand aus zwei Teilen, der eine davon blieb bei dem Müller, der andere wurde von ihm an den zurückgehenden Sack gebunden.

Auf Frage 28 und 29: Ich weiß mit Bestimmtheit, daß das Korn, welches zur Mühle geschickt wurde, ohne jeden Zweifel aus diesem Kloster dorthin gegangen ist. Das weiß ich, und ich weiß es deshalb, weil ich immer selbst das Korn zur Mühle gebracht habe, und wenn einmal gelegentlich einer der Burschen es hingebracht hat, so haben sie es nur von mir empfangen, und auch dann stammten das Korn und die Begleitscheine aus dem Kloster. – –

„Ich bin völlig überzeugt," erklärte der Rektor, „daß das Korn, das von der Mühle für das Kloster S. Angelo gemahlen wurde, einzig und allein aus dem Kloster selbst zur Mühle gebracht war. Ich bin darin ganz und gar sicher, denn wenn es anders gewesen wäre, hätte ich es auf Grund meiner Stellung als Oberer erfahren und wissen müssen." (Informatio S. 20. – Eine Anmerkung weist auf die Aussagen von 14 Zeugen hin, die diese Behauptung des Rektors bestätigen). – –

Auf Frage 30: Es ist mir nicht bekannt, und ich habe auch nie etwas derartiges gehört, daß außer dem von mir oben aufgezählten Kornmengen in diesem Kloster noch irgend eine andere Kornmenge gefunden oder dorthin gebracht worden sei. – –

Der Rektor des Klosters, P. Archangelus: „Wenn etwa auch nur die kleinste Menge Korn in das Kloster gebracht worden wäre, so hätte es P. Albert von der Mutter Gottes wissen müssen, der bis zum Provinzialkapitel Rektor des Hauses war, danach wurde ich Rektor. Etwas derartiges konnte nicht unbemerkt von ihm und von mir geschehen, und zwar war es unmöglich wegen der Regeln, nach welchen unsere Ordenshäuser geleitet werden."

In ähnlicher Weise sagte der Stellvertreter des früheren Rektors aus:

„Ich bin überzeugt, wenn Korn in das Kloster gebracht worden wäre, so hätte das nicht ohne mein Wissen geschehen können, denn es ist Brauch in den einzelnen Häusern und bei der Leitung aller unserer Klöster überhaupt, daß nichts in das Kloster eingebracht werden darf ohne Wissen der Obern, und da ich Vikar von S. Angelo war bis zum Provinzialkapitel, das mich zum Rektor von Magliano bestimmte, hätte ich in dieser meiner Eigenschaft es mit Sicherheit wissen können, wenn Korn in dieses Kloster vom heiligen Erzengel Michael hineingebracht worden wäre." (Informatio S. 20). – –

Auf Frage 31: Alle Ordensinsassen dieses unseres Klosters haben wirklich geglaubt und glauben es auch jetzt, daß das Korn in diesem Kloster vermehrt worden ist. Alle waren deswegen des Staunens voll. Was meine Person angeht, so habe ich dafür Gott den schuldigen Dank gesagt, wie auch alle anderen, ihren Gesprächen nach zu urteilen, getan haben. Aber gemeinsam und in gemeinsamen Gebeten ist noch keine solche Danksagung verrichtet worden. Sowohl ich wie auch die anderen Ordensleute haben geglaubt und glauben, daß diese Kornvermehrung geschehen ist auf die Fürbitte des sel. Paul vom Kreuz. Das weiß ich, soweit es meine Person angeht, als in eigener Sache, und was die anderen angeht, so bin ich davon überzeugt, weil ich es von ihnen selbst vernommen habe.

Auf Frage 32: Bei Personen aller Kreise und jeden Standes erweckte das Bekanntwerden dieser Vermehrung Erstaunen in Stadt und Land, auch bei ernstzunehmenden Personen. Und fromme und wohlangesehene Priester haben an die Tatsächlichkeit geglaubt.

Auf Frage 34: Nachdem der Pförtner den Armen, die zur Pforte kamen, von der geschehenen Brotvermehrung gesprochen und sie aufgefordert hatte, zum sel. Paul vom Kreuz zu beten, daß er weiter seine Hilfe gewähre, ist keinerlei Getreide mehr in das Kloster gebracht worden. Denn wenn das geschehen wäre, hätte ich es als Lagerverwalter und Bäcker wissen und merken müssen.

Auf Frage 35: Das, was ich ausgesagt habe, weiß ich darum, weil ich in dieser Zeit in diesem Kloster gelebt habe.

Auf Frage 36: Im Monat Juni 1854, und zwar genau am 15., wurde eine Kornmenge von sechs Sack zur Mühle gebracht, wie ich schon andere Male ausgesagt habe. Sie wurde zusammen mit dem Begleitschein, dem sogenannten Mahlschein, von dem Bruder

Raphael Ortolano dieses Klosters und einem Burschen, dessen Hausnamen ich nicht weiß, der aber, wie mir scheint, mit Vornamen Andreas hieß, zur Mühle gebracht. Ich hatte selbst nicht wegen anderer Angelegenheiten, die ich für die Kommunität zu erledigen hatte, gehen können. Gegen Ende Juni brachte ich dann selbst die letzte gehäufte Metze, die es noch im Kloster gab, zum Mahlen in eine der Mühlen von Ronciglione, in die sogenannte Mühle des Kardinals. Ich erinnere mich nicht mehr an den genauen Tag, an dem dies geschah. Sowohl die sechs Sack, wie auch die letzte Metze waren aus dem Kornboden unseres Klosters gekommen, auf dem die wunderbare Vermehrung geschehen war. Es verblieb hier im Kloster nur eine Kleinigkeit von etwa einem halben Scheffel. Und diese wurde verteilt an jene, die von dem Wunder gehört hatten und zur Pforte kamen und sich aus Frömmigkeitsgründen von diesem Korn etwas erbaten.

Auf Frage 37: Ich weiß nicht, und ich habe es nicht einmal erzählen gehört, daß der Rektor des Klosters Einsicht in die Bücher der Klosterverwaltung genommen hat. Ich glaube aber, daß der Rektor einen solchen Einblick getan hat. Denn an dem Tage, an dem die sechs Säcke zur Mühle geschickt wurden, also am 15. Juni, wenn ich mich nicht sehr täusche, sagte er mir, daß vom 6. März an, dem Tage, an dem ich zusammen mit Felix Scrozi den Kornvorrat des Klosters gemessen hatte, bis zu diesem Tage 33 Sack Korn weggeschickt worden seien, die zusammen mit den 6, die an diesem Tage fortgingen, im ganzen 39 Sack ausmachten, das sind 19 1/2 römische Malter.

Auf Frage 39: Ich kann in meiner eigenen Sache bezeugen und bezeuge, daß die Kornkammer stets wohlverschlossen, gesichert und behütet war, da ich selbst zur Sorge dafür verpflichtet war, auf Grund meines Amtes als Lagerverwalter. Der Schlüssel war darum meistens bei mir. Manchmal überließ ich ihn dem Koch, Bruder Fidelis, wenn er dort etwas liegen hatte, was seine Sache war, und manchmal kehrte der Schlüssel auch für einige Tage in die Hände des Rektors zurück, indem ich selbst ihn ihm gab.

P. Albert von der Mutter Gottes, der bis zum Monat Mai der Obere des Klosters war, bezeugt (Informatio S. 18): Ich habe schon mehrmals gesagt, daß ich bis zum Provinzialkapitel, das Anfang Mai 1854 stattfand, die Verwaltung des Klosters S. Angelo hatte mit dem Amte des Rektors. Für die Zeit meiner Verwaltung weiß ich und kann ich mit sicherem Gewissen bezeugen, daß der Kornboden des Hauses stets fest verschlossen und gesichert war, die Schlüssel davon befanden sich gewöhnlich bei mir in meiner Zelle. Wenn es aber erforderlich war, erhielt sie der La-

gerverwalter Bruder Emidio vom hl. Aloysius oder der Koch, Bruder Fidelis, die sie mir nach Erledigung ihrer Angelegenheiten wieder zurückgaben. Dies war der feste Brauch, den ich während meiner Amtszeit befolgt habe. Ich weiß aber nicht, wie es mein Nachfolger hält oder gehalten hat.

Dieser Nachfolger erklärte (Informatio S. 19): Die Kornkammer unseres Klosters ist stets wohlverschlossen, gesichert und gewahrt gewesen. Während meiner Amtsführung waren ihre Schlüssel immer bei mir. An Tagen dann, wenn man etwa Korn holen und zur Mühle schicken mußte und wenn anderes auf dem Kornboden zu erledigen war, wurden die Schlüssel dem Bruder Emidio gegeben, der für den Kornboden zu sorgen hatte. (Es wird darauf hingewiesen, daß das Zeugnis des Kochs und anderer Zeugen damit übereinstimmt, in der Anmerkung wird auf 11 dieser Aussagen verweisen.) – –

Auf Frage 43: Ich habe nie von jemand gehört, daß er Bedenken oder Zweifel bezüglich der Vermehrung des Korns gehabt oder diese bestritten hätte. Meine Meinung ist darum diese, die ich gehabt habe und festhalte, daß die besagte Kornvermehrung ein wahres und wirkliches Wunder ist, das Gott auf die Fürbitte des sel. Paul vom Kreuz gewirkt hat, und dies aus all den vielen Gründen und Ursachen, die ich dargelegt und entfaltet habe im Verlaufe dieser meiner gegenwärtigen Vernehmung.

Auf Frage 45: Ich weiß nun gar nichts mehr, was ich zu dem hinzufügen könnte, das ich auf die mir vorgelegten Fragen geantwortet habe. Nur dies eine habe ich noch zu ergänzen, daß ich den Anteil des Müllers, nämlich jenen, der ihm als Lohn für sein Mahlen zusteht, den man gewöhnlich Mult nennt, zu jedem Sack, wenn der Sack schon gemessen war, nach Schätzung hinzutat, und der Müller nahm sich seinen Teil im Gewicht von 12 Pfund pro Sack heraus, bevor das Korn durch den Einlauftrichter in die Maschine ging. So erhöht sich die Kornmenge, die aus unserer Kornkammer kam, um diese 12 Pfund pro Sack, Ich muß auch noch hinzufügen, daß in jener Zeit, in der die Kornvermehrung geschah, die Säcke mit Korn wegen des stärkeren Andranges von Armen, die sich bei der Pforte einfanden, stärker gefüllt wurden als gewöhnlich und daß man es mit den 33 ersten Säcken, die nach der Messung vom 6. März 1854 zur Mühle geschickt wurden, so gemacht hat. Ich sage jetzt, daß dieses Mehr pro Sack einen Scheffel, das sind etwa 40 Pfund, ausmachte. Auf diese Weise erhöht sich die Gesamtmenge, die aus dem Kornboden des Klosters geholt wurde, um weitere zwei römische Malter und einen Scheffel.

Nochmals befragt zu Frage 3: Zu dem, was ich oben ausgesagt habe, muß ich ebenfalls hinzufügen, daß es vollkommen wahr ist, daß allen Armen, die sich an der Pforte des Klosters einstellten, täglich eine Gemüse- oder Krautsuppe mit Brot darin gegeben wurde, und dieses weiß ich, weil ich es selbst mit meinen eigenen Augen gesehen habe und weil ich viele Male dem Pförtner bei der Austeilung geholfen habe.

Nochmals zu Frage 13: Zum besseren Verständnis dessen, was ich oben ausgesagt habe, muß ich sagen, daß ich ganz genau weiß, daß vom 6. März bis zum 9. Juni 1854 tatsächlich außer den von mir in den obigen Aussagen genau angegebenen Mengen keinerlei weiteres Getreide in das Haus gekommen ist. Wenn dies der Fall gewesen wäre, müßte ich es mit Sicherheit erfahren haben, weil die Besorgung der Kornkammer mir anvertraut war und alle Kornangelegenheiten meine Sache waren. Ebenso ist es wahr, daß die Kornkammer keine Außentür hat, man muß durch das Haus gehen und zum zweiten Stock steigen.

Nochmals zu Frage 14: Während dieser Zeit der Vermehrung hat nirgendwo anders, als ich oben angegeben habe, Korn und auch nicht die geringste Menge gelegen, wie ich in eigener Sache bezeugen kann. Denn wenn es anders gewesen wäre, würde ich es ohne Zweifel gewußt haben aus den Gründen, die ich andere Male schon dargelegt habe.

Zeuge II, Felix Scrozi, 28 Jahre alt, erklärte zu Frage 10: Im vergangenen Jahr 1854 stand ich als Hausbursche im Dienst des Klosters S. Angelo. Am 6. März des genannten Jahres sagte mir Bruder Emidio, welcher der Klosterbäcker ist und für den Kornboden zu sorgen hat, er wolle das Korn messen, weil, wie mir scheint, er mir sagte, der Rektor habe so befohlen. Wir gingen in der Tat in die Kornkammer, und wir fingen an zu messen, wobei ich das Maß füllte. Es wurde mit Scheffeln gemessen, von denen je 16 einen Malter ergeben. Jeder Malter, mit dem man hier in der Gegend rechnet, nach dem man kauft und verkauft, wiegt 640 Pfund. Jedesmal, wenn ich einen Scheffel gefüllt und auf einer anderen Seite geleert hatte, machte ich einen Strich auf der Mauer, wenn ich mich recht erinnere, mit einem Nagel. Ich weiß aber nicht mehr ganz genau, ob ich es mit einem Nagel oder mit etwas anderem tat. Bruder Emidio seinerseits machte auf einem anderen Stück der Mauer seine Zeichen. Am Ende zählten und verglichen wir die Striche, die wir beide gemacht hatten, und wir fanden, daß die Zahlen gleich waren. Sowohl meine Striche wie auch die von Bruder Emidio ergaben eine Gesamtsumme von genau neun Maltern. Nach einiger Zeit, noch bevor ich aus diesem Kloster fortging, was nach der Heuernte des genannten Jahres 1854 geschah – ich erinnere mich nicht mehr an den genauen Tag –, hörte ich allgemein von allen Ordensmännern dieses Klosters und auch von den Bauern in den Gehöften von Vetralla, der sel. Paul habe das Wunder gewirkt, das Korn des Kornbodens wachsen lassen, und es sei um sechs oder sieben Malter gewachsen, also von den neun Maltern, die ich und Bruder Emidio bei unserem Messen festgestellt hatten, sei es auf 16 oder 17, mehr oder weniger, angewachsen. Ich weiß nicht, ob der Zuwachs des Korns in einem oder in mehreren Malen geschehen ist. Was das Ergebnis angeht, das am 6. März 1854 gemessen wurde, diesen Tag habe ich nicht vergessen, weil ich später über ihn reden gehört habe, nämlich wenn das Wunder des sel. Paul erzählt wurde –, so bin ich dessen ganz sicher, da ich selbst das Messen besorgt habe. Über das andere weiß ich nur, was ich davon reden gehört habe, wie ich es oben erzählt habe.

Auf Frage 13: Im selben Jahre 1854 waren, wie mir scheint, in dem Kloster fünf Burschen, ich selbst eingeschlossen, und ich selbst blieb, wie bereits gesagt, nur bis nach der Heuernte, ferner zwei Schreiner. Das weiß ich bestimmt, weil ich sie mit meinen eigenen Augen gesehen habe. Es scheint mir auch, daß Geistliche dort waren, die Exerzitien machten, aber an Bestimmtes hierüber kann ich mich nicht erinnern. Wir Burschen hatten unsere Verpflegung, und wir konnten soviel Brot essen, wie wir wollten, und auch die Schreiner wurden beköstigt, auch sie hatten Brot, soviel sie wollten. Sie aßen in einem Raume neben uns, und manches Mal habe ich sie essen gesehen. Ich bin als Bursche in diesem Kloster ungefähr elf Monate gewesen, und stets habe ich Verpflegung und Brot, soviel ich wollte, gehabt, wie die anderen, die alle geblieben sind, einschließlich der beiden Schreiner, während ich gegangen bin, wie ich bereits gesagt habe, nach der Heuernte.

Auf Frage 14: Ich weiß, weil ich es sehr oft mit meinen eigenen Augen gesehen habe, daß die Brüder in diesem Kloster nach der Getreideernte von 1853 Gaben an alle Armen gegeben haben, die sich an der Pforte einfanden. Ich habe sie mehr oder weniger jeden Tag gesehen, könnte aber ihre Zahl nicht angeben. Eines Tages jedoch, an das Datum kann ich mich aber nicht erinnern, sah ich sie in großer Menge, und ich hörte da von einigen Armen, die sie gezählt hatten, es seien 160, ich selbst aber habe sie nicht gezählt. Jedesmal, wenn ich die Armen an der Pforte sah, sah ich auch, daß sie eine Gemüse- oder Krautsuppe mit Brot darin erhielten, und wenn sie keine Suppe erhielten, empfingen sie ein Stück Brot, von dem ich nicht sagen kann, wie schwer es war.

Auf Frage 17: In der Kornkammer war kein anderes Korn als das, was ich und Bruder Emidio gemessen hatten, und ich weiß überhaupt nicht, daß in anderen Teilen und Zellen des Klosters noch Korn gewesen ist, außer einer kleinen Menge unter Saubohnen. Korn und Saubohnen zusammen mochten etwa einen Sack ausmachen, es waren aber ziemlich viel mehr Bohnen als Getreide. Das ist die reine Wahrheit, die ich kenne, und ich weiß sie, weil ich selbst damit zu tun hatte.

Auf Frage 18: Es ist mir nicht bekannt, ich habe auch von anderen nichts darüber, wie ich soeben ausgesagt habe, gehört, daß in dem Kloster noch ein weiteres Quantum oder mehrere Quantum Korn gewesen seien, außer dem, was ich in der Kornkammer gesehen habe, also dem von mir und Bruder Emidio gemessenen, und jenem mit den Saubohnen vermischten, von dem ich nicht sagen kann, wieviel es nach der Entmischung gewesen sein mag. Es kommt mir noch vor, davon gehört zu haben, ich weiß nicht mehr von wem, daß da noch eine gewisse kleine Menge von sogenanntem Hartweizen vorhanden war. Aber ich weiß es nicht, und ich habe auch nicht sagen gehört, wieviel es war, und wo sie lag, darum kann ich über diesen Punkt keine genauen Angaben machen.*) Wenn da noch andere Mengen gewesen wären, hätte ich es wohl wissen können, da ich für den Dienst im Hause bestimmt war und für Dienste jeder Art. Wenn später Korn zum Kloster gebracht worden wäre, so würde ich es wissen. Und ich würde es wissen, weil, wenn Korn gebracht wurde, ich es entweder sah, oder (wenn ich es nicht gesehen hatte) wurde mir gesagt, ich solle es abladen und auf den Kornboden tragen.

Auf Frage 19: Ich kann nur sagen, daß ich einmal den P. Archangelus nach Viterbo begleiten mußte. Er war aber damals noch nicht Rektor. Ich sagte ihm auf dem Wege, das Korn reiche nicht, es müsse noch welches gekauft werden.

Auf Frage 28 und 29: Ich weiß mit Bestimmtheit, daß der Weizen, der zur Mühle geschickt wurde, aus der Kornkammer dieses Klosters S. Angelo genommen war. Nach der Messung, die

*) Dieser Hartweizen gehört zu jenen 4 1/2 Maltern (s. oben Sp. 250), die nach dem 6. März 1854 zu den gemessenen 9 Maltern hinzukamen, und von denen Bruder Emidio ausführlich im einzelnen dargelegt hatte, woher sie stammen. Derjenige, der diesen Weizen ins Kloster getragen hat, sowie die anderen Zeugen sind nach ihm befragt worden. Es handelt sich um einen Sack Weizen, der im italienischen Text grano forte, im lateinischen triticum solidius genannt wird. Ich vermute, daß damit die botanische Art Triticum durum Desf. = harter oder Glasweizen gemeint ist.

ich zusammen mit Bruder Emidio vorgenommen hatte, scheint mir, daß ich selbst einmal das Korn nach einer Mühle von Ronciglione zum Mahlen gebracht habe. Ich erinnere mich nicht mehr, ob in Begleitung des Bruders Emidio oder sonst eines Burschen. Und dieses weiß ich, weil ich es mit meinen eigenen Augen gesehen habe.

Auf Frage 35: Ich kann nicht sagen, wieviele Zellen in diesem Kloster waren. Es waren eine Menge. Ich weiß aber nicht, ob es etwa 30 oder mehr waren. Die Armen, mehr oder weniger zahlreich, waren jeden Tag an der Pforte.

Aber ich weiß nicht, wie ich schon gesagt habe, ihre Zahl anzugeben. Was ich weiß, weil ich es gesehen und auch von anderen gehört habe, ist dieses, daß sie jeden Tag von den Brüdern ihre Gabe empfingen, entweder eine Suppe mit Brot darin oder nur Brot.

Auf Frage 36: Ich bin nicht sicher, ob es im Monat Juni 1854 war, aber ich erinnere mich, daß es sich um das letzte Korn handelte, das es im Hause gab. Eines Tages kam Andreas, ein anderer Bursche dieses Klosters, aus der bei dem Brunnen gelegenen Tür heraus und sagte dem Rektor, der sel. Paul habe nochmals etwas Korn vermehrt und er müsse es zur Mühle bringen. Er sagte aber nicht, um welche Menge es sich handelte. Ich habe dann sagen hören – ich weiß nicht mehr, ob von ihm oder von anderen – daß man tatsächlich zur Mühle etwas gebracht hat, ich weiß auch nicht, von wo man es genommen hat.

Auf Frage 38 und 39: Ich habe die Kornkammer stets wohl geschlossen und gesichert und mit Schlüsseln verschlossen gesehen. Die Schlüssel habe ich nur in der Hand des Bruders Emidio gesehen, der sie vom Rektor holte und sie ihm zurückbrachte. Ich habe sie niemals in der Hand eines anderen gesehen. Ich muß mich genauer ausdrücken, daß ich die Schlüssel niemals in den Händen des Rektors gesehen habe, sondern nur von Bruder Emidio selbst gehört habe, daß er sie von ihm hole und ihm zurückbringe.

Auf Frage 45: Die Ordensleute dieses Klosters von S. Angelo sind fest überzeugt, wie ich es oft von ihnen gehört habe, daß die Vermehrung durch ein Wunder geschehen ist. Dasselbe habe ich von den Armen gehört, die an die Pforte kamen, um sich ihre Gabe zu holen, und von den Leuten in der Gegend von Vetralla. Und von allen habe ich ebenso gehört, dieses Wunder sei auf die Fürbitte des sel. Paul vom Kreuz geschehen. Von keinem einzigen habe ich gehört, das Wunder sei durch einen anderen Heiligen gewirkt worden. Die Armen sagten auch, das Wunder sei deswegen

geschehen, weil sie darum gebetet hätten. Ich habe niemand gehört, der die Kornvermehrung bezweifelt oder abgeleugnet hätte. Was mich schließlich selbst angeht, so glaube ich von Herzen, daß diese Vermehrung des Korns durch ein Wunder geschehen ist, weil man es gesehen hat und weil alle es sagen.

Auf Frage 45: Eine einzige Sache bleibt noch zu sagen nach all dem vielen, das ich gefragt worden bin und über das ich schon ausgesagt habe, und das ist folgendes. Zur Zeit, als die Brüder feststellten, daß ihnen Korn fehle, erkundigte sich der Pförtner beim Rektor, wie er es machen solle mit der Verteilung an die Armen, die kamen, um sich ihre Gaben zu holen, ob er in der gewohnten Weise damit fortfahren solle oder ob er kürzen müsse. Der Rektor jedoch antwortete ihm, er solle nur weitermachen wie sonst.

Nochmals zu Frage 12: Zu dem, was ich bezüglich dieses Punktes schon bezeugt habe, füge ich hinzu: Es ist vollkommen wahr, daß, wenn Korn zur Mühle geschickt wurde, eine bestimmte, deutlich erkennbare Menge für das Mahlen eines jeden Sackes mehr mitgeschickt wurde. Die nahm der Müller in der Mühle und wog sie auf der Waage. Ich habe mich aber nicht erkundigt, wieviel Pfund er pro Sack nahm. Diese Dinge weiß ich, weil ich sie mit meinen eigenen Augen mehr als einmal gesehen habe.

X. AUF DEIN WORT HIN WILL ICH DIE NETZE AUSWERFEN (Lk 5,5)

Reicher Fischfang auf das Gebet des hl. Robert Bellarmin hin

Robert Bellarmin, Neffe Papst Marzellus II., geboren in Montepulciano (Toscana) am 4.10.1542, wurde 1560 Jesuit. Er war wohl der bedeutendste Kontroverstheologe dem Protestantismus gegenüber. Wegen seiner Gelehrsamkeit wurde er 1599 von Klemens VIII. zum Kardinal erhoben, fiel aber wegen seiner Stellungnahme im Gnadenstreit in Ungnade, wurde 1602 als Erzbischof nach Capua entfernt, aber 1605 von Paul V. wieder an die Kurie geholt. Der Heilige, Kirchenlehrer, starb in Rom am 17.2.1621. – Die folgenden Aussagen stammen aus dem Bischöflichen Prozeß von Capua des Jahres 1622 und sind übersetzt nach der Positio super virtutibus, Romae 1712, Summarium additionale, S. 118–121.

Zeuge Thomas dello Sapone aus Capua, 53 Jahre alt, erklärte: Vor mehreren Jahren, zur Zeit, als der Herr Kardinal Bellarmin in Capua war, hatte der verstorbene Dezio de Rosa die Fischerei des Herrn Angelo del Barone gepachtet, und ich war als Fischer Teilhaber. Viele Tage lang fingen wir ganz ungewöhnlich wenig Fische, fast keine. Eines Tages zogen wir dreimal die Reusen hoch*) und fingen jedesmal etwa vier Alsen**), und mit dem Netz, das mit der Hand gezogen wird, fingen wir überhaupt nichts. Gegen Abend um 21 Uhr kam der Herr Kardinal Bellarmin zu einem Spaziergang. Er war aus dem Wagen gestiegen, und als wir ihn in der Nähe sahen, gingen wir ihm entgegen. Er gab uns den Segen und fragte: „Was macht das Fischen?" Und einer von uns, Scipio di Leone, antwortete: „Hochwürdigster Herr, wir sterben hier vor Hunger, denn wir fangen keine Fische." Und jener antwortete: „Zieht die Reusen hoch, dann werdet ihr welche fangen". Scipio erwiderte, um ihm zu gehorchen, wolle er sie hochziehen, obwohl sie kurz zuvor sie hochgezogen und nichts gefangen hätten. Der Herr Kardinal sagte darauf, er solle noch etwas warten, und ging einige Schritte weiter hin zu einer alten Kapelle der Muttergottes von der Gnade. Die alte Kapelle steht dort, wo sich die Winden befinden, mit denen die Reusen hochgezogen werden. Der Herr Kardinal kniete sich in der Kapelle hin, betete eine Viertelstunde, erhob sich und trat zu uns, die wir bei den Winden am Flusse standen. Er erhob die Hand, die er unter dem Schulterumhang gehalten hatte, machte damit das Kreuzzeichen und sagte so laut, daß wir alle es verstanden: „Kommt, Fische!" Darauf fingen wir an, mit dem Handnetz zu fischen, und jedesmal, wenn wir es heruntergelassen hatten und wieder hochzogen, fingen wir Fische, auf einen Schlag ein, zwei und sogar drei Alsen auf einmal. Das ging so etwa eine Drittelstunde lang. Darauf sagte der Herr Kardinal: „Geht und zieht die Reusen hoch!" Und als wir das taten fingen wir eine sehr große Menge Fische, siebzig, achtzig Rottel***). Über den

*) Die Fischerei scheint in der Weise betrieben zu sein, daß die wandernden Fische durch Fischzäune, d.h. im Wasser stehende, aus Rohr oder Reisig geflochtene Wände, in Reusen oder Fangkammern gelenkt wurden. Mit Hilfe von Winden werden die Reusen oder die auf dem Boden der Fangkammern liegenden Netze mitsamt den Fischen gehoben und an Land gezogen.

**) Die Alsen oder Maifische sind eine Heringsart, die 70 cm lang wird und im Mai zum Laichen in Flüsse wandert.

***) Rottel und Kantar waren früher im Mittelmeerraum übliche Handelsgewichte. 100 Rottel = 1 Kantar machten im Neapolitanischen 79,4 kg aus.

Fang waren wir sehr glücklich. Wir gingen zu dem Herrn Kardinal und baten ihn, er möge oft zu der Fischerei kommen. Der Herr Kardinal ging, und immer wieder fingen wir Fische in großer Menge, und am selben Abend noch zogen wir abermals die Reusen hoch und fingen wieder eine ganze Menge. – –

Auf die Frage: „Wie lange läßt man gewöhnlich die Reusen im Wasser? ", antwortete der Zeuge: „Zwei Stunden."

Frage: „Wie lange Zeit verstrich zwischen dem letzten Heraufholen der Reusen ohne Fische, und dem anderen, das einen so großen Fang erbrachte? " – Antwort: „Eine Stunde etwa."

Frage, ob er das damals für ein Wunder gehalten habe? Antwort: „Alle hielten das für ein Wunder, und auch ich. Denn das Wasser des Flusses war nicht anders geworden. Wir schrieben es allein dem Gebet und dem heiligen Leben des Herrn Kardinals Bellarmin zu."

Frage, ob man in den besagten Reusen eine große Menge Fische zu fangen pflege? Antwort: „Wenn man Glück hat, fängt man drei ßig, vierzig, sogar fünfzig Rottel und auch mal einen Kantar.

Franz Granato aus Capua, 48 Jahre alt, sagte aus: Eine Sache erregte das Erstaunen aller, als eines Tages der hochwürdigste Herr zu der Fischerei kam, die ich zusammen mit Thomas de Sapone aus Capua gepachtet hatte. Sie gehörte dem verstorbenen Herrn Angelo del Barone, jetzt seinem Sohn, dem Herrn Hieronymus. Sie liegt am Flusse vor den Toren dieser Stadt. Dorthin war der Herr Kardinal gekommen, und er fragte uns, die wir bei dem Fischereischuppen standen, ob wir Fische und Alsen fingen. Wir antworteten, wir fingen nichts. Denn kurz zuvor hatten wir die Reusen hochgezogen und darin drei Alsen gefangen. Wir sagten, wir hätten viele Tage lang keine gefangen und daß wir deswegen verzweifelt seien. Denn die Pacht wäre hoch und müßte gezahlt werden, ob wir Fische und Alsen fingen oder nicht. Darauf sagte der Herr Kardinal, wir sollten die Reusen hochziehen, um nachzusehen, ob Fische gekommen seien. Wir erwiderten, wir hätten sie kurz zuvor hochgezogen. Dann sagte der Herr Kardinal: „Kommt, ihr Fische, kommt!", und er erhob die Hand und machte das Kreuzzeichen, damit sie herbeikommen sollten. Und so hieß er uns, die Reusen hochzuziehen. Ich tat es zusammen mit dem genannten Thomas, welcher der Hauptpächter war, und noch mit anderen zogen wir die Netze, und wir fanden eine sehr große Menge Fische, mehr als einen Kantar. Es war das etwas Wunderbares. Denn viele Tage vorher hatten wir nichts gefangen. Der Herr Kardinal war voller Freude über solchen Fang, und er dankte dem Herrn. Und wir alle hielten das für ein wirkliches Wunder. – –

Im Apostolischen Prozeß von 1626/27 in Capua sagte Sebastian Bellezze, 57 Jahre alt, ein Bediensteter, aus: Vor Jahren, als der Herr Kardinal Bellarmin Erzbischof von Capua war, war ich vor die Stadt Capua zu einem Fischereischuppen gegangen, in dem die Netze verschiedener Fischer aufbewahrt werden, in der Nähe der nach dem Herrn Angelo del Barone benannten Fischerei, wo einige kleine Netze von Privatpersonen und die Reusen der Fischer ausgelegt waren zum Fang von Alsen, die zu jener Jahreszeit gefangen wurden. Ich war gegen 21 Uhr angekommen und wartete auf das Hochziehen der Reusen, die in der üblichen Weise ins Wasser gelassen waren. Bald darauf zogen die Fischer die Reusen hoch und hatten nichts darin gefangen. Sie waren darüber verzweifelt und ließen die Reusen an derselben Stelle wieder herunter. Als ich sah, daß sie nichts gefangen hatten, schaute ich weiter zu, ob ein anderer, der mit einem Handnetz fischte, Alsen fing. Darüber sah man den Wagen des Herrn Kardinals Bellarmin auf die Fischerei zu fahren, und er hielt in der Nähe des Gerätehauses. Die Diener stiegen zum Flußufer herunter und fragten die Fischer nach Fischen. Diese antworteten: „Wir haben nichts gefangen, und eben noch haben wir die Reusen hochgezogen, aber nichts gefunden, und wenn Ihr es uns nicht glauben wollt, so fragt diese guten Leute da, die haben es gesehen." Die Fischer näherten sich bei diesen Worten dem Wagen, und Eminenz gab ihnen ein Zeichen, daß sie kommen sollten, und als sie gekommen waren, fragte sie der Herr Kardinal, seit wann sie keine Fische gefangen hätten. Die Fischer antworteten, gewöhnlich fingen sie Fische in großer Menge, „und heute haben wir nur vier oder fünf Rottel gefangen. Denn vorhin noch haben wir die Reusen hochgezogen und nichts gefangen." Darauf sagte der Herr Kardinal: „Geht, und zieht sie hoch!" Die Fischer erwiderten, um ihm zu gehorchen, würden sie gehen und nochmals die Reusen hochziehen. Unterdessen ging der Herr Kardinal mit dem Wagen weiter, um zu wenden, und in dieser Zeit zog man die Reusen hoch, und man fing anderthalb oder zweieinhalb Kantare Fisch. Die Diener des Herrn Kardinals eilten hin und sagten: „Hochwürdigster Herr, man hat eine Menge Fische gefangen." Als der Herr Kardinal wieder zu der Stelle gekommen war, liefen die Fischer herbei, um zunächst Gott zu danken und dann dem glaubensstarken Herrn Kardinal, der die Ursache gewesen war, daß sie eine solche Menge Fische fingen, und alle diese Fischer sagten nachher, daß ihnen Gott ihn geschickt habe.

Auf die Frage: „Wie lange läßt man gewöhnlich die Reusen im Wasser, bis man sie mitsamt den Fischen herauszieht? ", antwortete er: „Gewöhnlich zwei Stunden und manchmal länger."

Frage: „Wieviel Zeit war damals, als der Herr Kardinal zu dieser Fischerei kam, verstrichen zwischen dem ersten Herausziehen ohne Fische und dem zweiten mit Fischen? " Antwort: „Eine Viertelstunde ungefähr."

Frage: „Ob er das damals für ein Wunder hielt? " Antwort: „Alle an dem Abend hielten es dafür, und auch ich hielt diese Sache dafür, denn sie war etwas Ungewöhnliches, und wir schrieben sie dem guten Kardinal zu."

Auf die Frage, ob man in den Reusen gewöhnlich eine solche Menge Fische gefangen hätte, wie er damals gesehen habe, erwiderte er: „Ich habe niemals gesehen, daß eine solche Menge gefangen wurde, noch auch je so etwas gehört, sondern immer nur, daß man höchstens einen Kantar fing, aber nur selten." –

Herr Franz de Flaminio aus Capua, Sakristan an der Domkirche und Pfarrer von S. Salvatore Maggiore, ungefähr dreißig Jahre alt, erklärte: Ich habe von meinem Vater erzählen hören und auch von Johannes Dominikus, dessen Beinamen ich nicht weiß – ich weiß nur, daß er Fischer war –, daß der Herr Kardinal auf die genannten Fischer gestoßen sei und ihnen gesagt habe, sie sollten die Netze hochziehen, denn vorher hätten sie nur wenig gefangen. Der Herr Kardinal habe gesagt: „Zieht die Netze hoch, daß Ihr Fische fangt", und ich hörte, er habe das Kreuzzeichen gemacht, und als sie dann die Netze hochgezogen hätten, hätten sie eine solche Menge Fische gefangen wie noch nie, und so verbreitete sich der Ruf, das sei eher ein Wunder gewesen als etwas anderes, und so ist es immer dafür gehalten worden. Auch ich denke so wegen des heiligen Lebens des Herrn Kardinals.

Eine Bitte um Fisch des hl. Paul vom Kreuz

Es wird nicht viele Prediger geben, die so viele Bekehrungen geerntet haben wie der hl. Paul vom Kreuz (1694–1775), der Gründer der Passionisten, auch nicht viele, deren Predigt durch so zahlreiche Zeichen unterstützt wurde. Ein solches kleines Zeichen am Rande, eine Aufmerksamkeit der göttlichen Vorsehung, ist der Fischfang, über den aus dem Bischöflichen Prozeß von Corneto die folgenden Aussagen in die Positio super introductione, Romae 1784, S. 876–877 übernommen sind. Corneto ist das alte etruskische Tarquinia, in der Nähe von Civitavecchia, das von Sarazenen zerstört wurde und, wiederaufgebaut, seinen Namen änderte, aber heute wieder Tarquinia heißt.

Frau Luzia Casciola, 53 Jahre alt, Gattin des Herrn Dominikus Costantini, eine prominente Wohltäterin des Ordens, sagte aus: Wie der P. Paul seine letzte Mission in Corneto hielt, die wahre öffentliche Exerzitien waren*), hörte ich, als er sie begonnen hatte, daß Dominikus Antonius Sensi, der damals unser Verwalter war, einige kleine Geräte zum Fischefangen habe, die man Reusen nennt und die er manchmal in dem Mignonefluß aufstelle. Er wurde sowohl von uns wie von dem P. Paul gebeten, sie in den Fluß zu lassen. Aber jener sagte, es sei das vergebliche Mühe, denn es sei nicht die Jahreszeit, damit zu fischen. Jedoch, um dem Diener Gottes gefällig zu sein, stellte er sie auf, und am nächsten Morgen brachte er eine schöne Spigola von ungefähr zehn Pfund**) ins Haus. Er wurde mit größtem Beifall empfangen, und von da an brachte er zum Staunen aller jeden Morgen eine Spigola von ungefähr demselben Gewicht. P. Paul sagte ihm, er möchte gern, wenn er weiterziehen werde, eine noch größere Spigola bekommen, um sie seinen Ordensbrüdern im Klösterchen von Vetralla mitzubringen. Er sagte das lachend, und auch wir lachten darüber. Die Wahrheit ist aber die Tatsache, daß, als P. Paul Abschied nehmen mußte, fing der genannte Sensi eine sehr viel größere Spigola und brachte sie dem Diener Gottes, der sie mit nach Vetralla nahm. Nach dem Fortgang des Dieners Gottes trieben wir besagten Dominikus Antonius an, mit dem Fischen fortzufahren. Aber er fing nichts mehr. Darum hielten wir das Fangen dieser Spigolas für wunderbar. – –

Herr Antonius Sensi aus Corneto, 45 Jahre alt, sagte aus: Es geschah mir eine Sache, die sehr wunderbar war und mich stark überraschte und den Diener Gottes sehr in meinen Augen wachsen ließ. Als er das letzte Mal nach Corneto kam, um allgemeine Exerzitien zu geben – es werden jetzt etwa sechzehn

*) Nach Enrico Zoffoli, S. Paolo dello Croce, III, 1406 (Roma 1968), fand diese Mission in der zweiten Oktoberhälfte des Jahres 1761 statt.

**) Die Spigola ist ein Meerfisch, der auf dem Rücken wie eine Ähre gezeichnet ist. Sie wandert zum Laichen in Flüsse. Wahrscheinlich handelt es sich um eine der sehr vielen Lachsarten. – Ein Pfund damals im Kirchenstaat = 340 Gramm.

Jahre sein – wohnte er mit seinen Gefährten im Hause Costantini, und ich stand zu ihren Diensten ihnen zur Verfügung. Wenn die Feldarbeiten in der Nähe des Flusses Mignone verrichtet wurden, pflegte ich, um Fische zu fangen, Reusen aufzustellen, mit denen man gewöhnlich ein paar kleine Fische fängt. Eines Abends sagten mir die Herrschaften Costantini, ich möchte die Reusen in dem Fluß aufstellen und solle mir Mühe geben, daß ich etwas Fisch für die Ordensleute finge, da sie kein Fleisch äßen. Dazu kam, daß die Barken der Fischer, die im Meer fischten, noch nicht gekommen waren, und da es Oktober war, konnte man nicht so leicht anderswo Fisch bekommen. Auch der P. Paul bat mich darum, und so stellte ich, indem ich mich den Herrschaften Costantini fügte und auch dem P. Paul zu Gefallen, die Reusen im Flusse auf und erklärte, was auch immer ich fangen würde, wäre für sie. Am andern Morgen fand ich darin, was ungewöhnlich war, eine ungefähr acht Pfund schwere Spigola, und zu meiner größten Freude schickte ich sie sofort zum Hause Costantini. Als ich am Abend nach Hause zurückkehrte, beglückwünschten mich alle zu dem Fang der Spigola. Tatsache ist es nun, daß ich an jedem folgenden Morgen, so lange die Mission dauerte, immer wieder eine große Spigola fing und ein paar kleine Fische. Am Samstagabend vor seinem Fortgang sagte mir der Diener Gottes, er möchte gern am nächsten Morgen eine größere Spigola haben, weil er sie gern seinen Ordensbrüdern nach Vetralla mitbringen möchte. Und es gelang mir, ihm diesen Gefallen zu tun, denn ich fing eine Spigola von etwa zwanzig Pfund, die P. Paul bei seinem Abschied mitnahm. Sobald der Diener Gottes gegangen war, war es aus mit dem Fang großer Spigolas. Denn ich habe weiter die Reusen in den Fluß getan, aber ich habe nichts anderes gefangen als ein paar kleine Fische, so wie auch vor der Mission. Und von da an habe ich fast jedes Jahr diese Fischerei betrieben, aber in all den Jahren gelang es mir nur zwei große Spigolas zu fangen. Dieses Geschehen haben wir, nämlich ich, die Landarbeiter und die Herrschaften Costantini für eine wunderbare Sache angesehen, sozusagen als ein Wunder der göttlichen Vorsehung für P. Paul.

XI. SEIN ANGESICHT LEUCHTETE WIE DIE SONNE (Mt 17,2)

Beispiele von Alfons de Navarrete, Josef von Cupertino, Nikolaus Factor, Konrad von Parzham, Krispin von Viterbo, Franz de Castillo, Johannes vom Kreuz, Ignatius de Santhia, Leopold von Gaiche, Vinzenz Maria Morelli, Benedikt dem Mohren, Maria Anna von Jesus

Als Jesus mit den Hauptaposteln abseits auf einen hohen Berg gestiegen war, „um zu beten" (Lk 9,28), „wurde er vor ihnen verwandelt, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, seine Kleider aber wurden weiß wie das Licht" (Mt 17,2). „Seine Kleider wurden ganz weißglänzend, wie sie kein Walker auf Erden so weiß machen kann" (Mk 9,3). Petrus, Jakobus und Johannes „schauten seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit als des Eingeborenen vom Vater" (Jo 1,14). Daß diese Herrlichkeit einmal auf dem Berge aufstrahlte, ist nicht das Wunder. Das Wunder ist, daß sie nicht immer während des irdischen Lebens Jesu seine Leiblichkeit und seine ganze Seele durchstrahlte, weil er ein leidensfähiger Mensch sein sollte. Benedikt XIV. sagt (De Beatificatione IV, 26, n. 14), wenn man über den Lichtglanz, der auf dem Antlitz der Heiligen zu ihren Lebzeiten erschien, erschöpfend berichten wollte, käme man an kein Ende. Er nimmt an, daß es natürliche Lichterscheinungen beim Menschen gibt. Wenn aber die Heiligkeit eines Menschen feststeht, schreibt er sie übernatürlichen Ursachen zu. Sie kommen bei Heiligen fast nur vor in der Ekstase, bei der Meßfeier, beim Predigen. Eine annehmbare physikalische Erklärung scheint mir bis heute nicht dazusein, ebensowenig wohl wie für die Lichterscheinungen bei Medien, über die die Parapsychologie berichtet. Ausgeschlossen ist jedenfalls eine Erklärung durch Leuchtbakterien – solche Fluoreszenz ist kaum wahrnehmbar – und durch eine elektrische Erscheinung wie das Elmsfeuer, dessen Strahlenbündel nach oben gerichtet sind, während bei den Verklärungen das Gesicht oder die ganze Gestalt in Licht gehüllt ist. Oft wird dieses Licht als rötlich scheinend beschrieben, und wiederholt hat man bei nächtlichen Betern geglaubt, es brenne bei ihnen, und die Leute sind zum Löschen herbeigeeilt, z.B. bei Lydwina von Schiedam und Ludwig Betrand.[1]) Die folgenden Texte dürften zeigen, daß die Lichterscheinungen bei Heiligen wenigstens gewöhnlich von jedem Men-

1) Der hl Ludwig Betrand starb 1581. Der hl. Johannes von Ribera, sein Bischof, eröffnete sofort den Heiligsprechungsprozeß. Noch im Todesjahr wurden 150 Zeugen vernommen. Es wäre sicher wünschenswert, wenn die Akten dieses Prozesses bald publiziert würden.

schen in seinem normalen Zustand wahrgenommen werden können. Sie könnten darum auch gefilmt werden, wie es bei der „leuchtenden Frau" von Pirano, die 1934 Aufsehen erregte und über die H. Thurston in „Die körperlichen Begleiterscheinungen der Mystik" (Luzern 1956, S. 201 f.) spricht, geschehen ist. Thurston betrachtet sie bei dieser Frau als religiöses Phänomen. Wenn man in der Verklärung Christi nicht „die Herrlichkeit als des Eingeborenen vom Vater" sehen muß, hätte sie auch von den Aposteln durch ihr natürliches Wahrnehmungsvermögen aufgenommen werden können. Aber mit ihrem natürlichen Auge konnten sie sicherlich nicht Moses und ebensowenig wohl Elias sehen. Die Verklärungsszene dürfte auf Seiten der Apostel einen übernatürlichen Zustand, eine Ekstase, einen ekstatischen ‚Schlaf' (Lk 9,32) voraussetzen. Als Moses und Elias von Jesus scheiden wollten, die Erscheinung also zu Ende ging und die Apostel aus ihrer Ekstase heraus in einen Zustand von Benommenheit kamen, der sie noch nicht in der irdischen Wirklichkeit sich zurechtfinden ließ, da sagte Petrus: „Meister, es ist gut, daß wir hier sind, wir wollen drei Hütten bauen". Er wußte dabei nicht, was er sagte (Lk 9,33). Diese Antwort des Petrus scheint genau dem Zustand „kindlicher Eingenommenheit" zu entsprechen, in dem sich die Bewußtseinslage etwa eines vier- oder fünfjährigen Kindes ausspricht und über den Josef Teodorowicz in „Konnersreuth im Lichte der Mystik und Psychologie", Salzburg 1936, S. 224–233, ausführlich spricht. Petrus dürfte wohl kaum in seinem geistigen Normalzustand geglaubt haben, durch seinen Vorschlag die drei heiligen Gestalten zum Bleiben bewegen zu können. Auch Markus (9,6) entschuldigt Petrus damit, daß er nicht wußte, was er sagte. Er fügt hinzu: „Denn sie waren ganz erschrocken." Daß Verklärungen ein heiliges Erschaudern einflößen können, zeigt gut der erste Text, den ich im folgenden bringe. Aus der Fülle von Texten, die ich fotokopiert habe, kann ich nur eine Auswahl bringen, die aber genügen dürfte, die Tatsache von Verklärungen zu beweisen und auch die Verklärung Christi etwas verständlicher zu machen. Aufgefallen ist mir, daß Lichterscheinungen bei Männern sehr viel häufiger zu sein scheinen als bei Frauen. Es scheint mir kein Zufall zu sein, daß meine Unterlagen nur einen Fall bei Frauen enthalten, der ebenso gut beglaubigt ist wie die vielen bei Männern.

Über den sel. Alfons de Navarrete O.P., geb. 21.9.1571 zu Logrono (Spanien), gestorben durch Enthauptung auf der japanischen Insel Takushima am 1.6.1617, gab im Prozeß von Manila der Kapitän Balthassar Martinez de Figueredo zu Protokoll (Summarium additionale S. 1 in der Positio super martyrio, Romae 1690): P. Alfons de Navarrete war am Fronleichnamstage, dem 15. Mai 1617, im Hause des Zeugen, der damals in Nagasaki wohnte. Der Zeuge ging am frühen Morgen dieses Tages in dessen Zimmer, wo ein Altar war mit einem Kruzifix und einem Bilde der heiligsten Jungfrau und Gottesmutter. Er fand den Pater, wie er saß, mit der rechten Hand das Gesicht stützte, seine Augen waren auf das Bild gerichtet. Sein Angesicht glühte wie Feuer und sandte einen solchen Glanz aus, daß der Zeuge sich fürchtete. Die Haare sträubten sich auf seinem Kopfe, kalter Schweiß brach ihm aus, weil er dachte, daß die Gnade Gottes den Pater erfülle. Darum hatte er nicht den Mut, ihn anzusprechen, er zog sich deshalb zurück und wartete auf einer anderen Seite des Zimmers, bis bald danach der Pater sich erhob und mit dem Zeugen zu reden begann. Dieser sagte ihm: „Pater, Ew. Hochwürden waren so schön, daß ich nicht den Mut hatte, Sie anzusprechen", worauf der Pater lächelte. – –

Zwei Zeugen bestätigen dieses Erlebnis des Kapitäns, über das sie (der eine sagte: viele Male) aus dessen Munde gehört hatten.

Über den hl. Josef von Cupertino OFM. (1603–1663) sagte ein Zeuge: Wenn ihm in seiner letzten Krankheit die hl. Kommunion gereicht wurde, „erschien auf seinem Gesicht ungewöhnlicher Glanz helleuchtenden Lichtes zum Staunen aller, die zugegen waren, besonders des hochwürdigsten Herrn Generalvikars von Osimo, der, als er diese Lichtfülle (eccesso di luce) und das gewandelte Antlitz sah, mich rief, da ich an einer Stelle stand, von der aus ich es nicht sehen konnte, und ich beobachtete dieselbe Wirkung" (Summarium super virtutibus, Romae 1713, S. 212).

Ein 36jähriger Laienbruder berichtet über den sel. Nikolaus Factor, einen Franziskaner, geboren in Valencia 1520, dort gestorben am 23.12.1583, der ein reichbegnadeter Charismatiker war, folgendes (Positio super virtutibus, Romae 1691, S. 204): Als beide sich zusammen hingekniet hatten und beteten, hörte der Zeuge nach etwa einer halben Stunde Pater Nikolaus tief aufseufzen, und als er die Augen erhob, um zu sehen, was ihm zugestoßen sei, sah er sein ganzes Gesicht derart leuchten und strahlen, daß er durchaus nicht sein Angesicht anschauen konnte. Viermal machte er den Versuch, ob er ihn betrachten könne, und keinmal brachte er es fertig, sondern mußte die Augen abwenden. Es scheint ihm, daß wohl die Sonne, nicht aber noch so viele Kerzen ihn hätten zwingen können, den Blick abzuwenden. Dieser Glanz hielt bei dem Pater vier Stunden und länger an.

Über den großen Beter Konrad von Parzham, geboren am 22. 12.1818, gestorben am 21.4.1894 in Altötting, wo er 41 Jahre Pförtner des St.-Anna-Klosters war, seien die folgenden Aussagen gebracht (Animadversiones super virtutibus, Romae 1927, S. 9–12):

Die Zeugin Elisabeth Hofer erklärte: Wenigstens sechs Monate lag meine Mutter Maria Hofer krank danieder. Sie hatte als Pflegerin das Fräulein Maria Münchsdorfer. Diese sagte einmal zu meiner Mutter, die St.-Anna-Kirche gegenüber unserer Wohnung sei in ungewöhnlicher Weise während der Nacht beleuchtet und zwar nach dem mitternächtlichen Chorgebet der Kapuziner. Meine Mutter wurde an das Fenster gebracht, und wenigstens einmal sah sie die Beleuchtung. Auch ich habe sie zweimal in verschiedenen Nächten gesehen. Besonders das vierte Fenster, wenn man vom Hauptaltar her zählt, war gut beleuchtet. Meine Mutter frug den P. Wolfgang, ich glaube, er hieß Berger. Dieser wünschte, daß der Konvent bei der nächsten Beleuchtung benachrichtigt würde. Wir taten es, nämlich das Fräulein Münchsdorfer, die schon verstorbene Maria Schober und ich, bei der nächsten Gelegenheit. P. Wolfgang war nicht im Kloster, und der damalige Pförtner, Bruder Gilbert, schickte uns nach Hause. Sobald wir konnten, erzählten wir die Tatsache dem P. Wolfgang. Dieser glaubte, die Ursache für dieses Licht könne niemand anders sein als Bruder Konrad.

Maria Münchsdorfer bezeugte: Bis zum Jahre 1894, bis kurz nach Mariä Geburt (8. September), war ich als Krankenpflegerin bei der Kaufmannsfrau Maria Hofer, die schwer krank lag mit Herzwassersucht, Nierenentzündung und Gicht. Das Haus, in dem Frau Hofer wohnte, lag genau der alten St.-Anna-Kirche gegenüber, und von den Fenstern aus sah man die ganze Kirche vor sich liegen. Kurz nach meinem Kommen in dieses Haus als Krankenpflegerin fragte mich Frau Hofer, ob auch ich nachts da gegenüber in der St.-Anna-Kirche Licht sähe. Sie habe es, erzählte sie mir, schon ganze sechs Jahre lang während ihrer Krankheit gesehen, d.h. richtiger, jedes Jahr mehrere Male. Ich behielt diese Seite im Auge, und einige Tage darauf beobachtete auch ich das Licht, und zwar war genau erleuchtet nur ein einziges Fenster, nämlich das dem Hauptaltar nächste. Dieses Licht sah ich von September 1893 bis April 1894 mehrere Male. Manchmal war nur das erwähnte Fenster hell, manchmal aber auch drei Fenster des Presbyteriums, während die anderen Fenster der Kirche und des Chores völlig dunkel waren. Gewöhnlich trat diese Erscheinung ein eine halbe Stunde nach dem nächtlichen Chorgebet der Kapuziner, gegen 1.30 Uhr. Nur Allerseelen und Heiligabend war das Licht schon vor Mitternacht da, etwa gegen zehn oder elf Uhr. Das Licht währte sehr oft eine halbe Stunde, auch manchmal eine Stunde, ausnahmsweise auch anderthalb Stunden. Außer mir haben diese hellen Fenster, wie ich sie beschrieben habe, auch gesehen die Frau Hofer und ihre Tochter Elisabeth Hofer, wohnhaft in Altötting, und eine Mitbewohnerin des Hauses, eine gewisse Maria Hafner und eine gewisse Fanny Tilser, die ebenfalls im selben Hause wohnte, wie auch Leute, die aus der Wirtschaft kamen und nach Hause gingen, wie mir die Hofers erzählten. Das Licht glich nicht dem gewöhnlichen von Kerzen oder Lampen, auch nicht dem des Mondes. Es war mehr wie der Glutschein eines Brandes. Es konnte nicht Licht im Chor der Kapuziner sein, weil dieses Chor auf der entgegengesetzten Seite der Kirche war und man die Beleuchtung der im Chor psallierenden Patres deutlich erkennen konnte. Der verstorbene P. Wolfgang Berger, der Beichtvater der Frau Hofer war, bat mich, ihn wecken zu lassen, wenn man wieder das Licht sähe. Ich tat dies am Dienstag in der dritten Fastenwoche 1894 um 1.30 Uhr in der Nacht. Ich selbst sagte es dem Bruder Gilbert, der damals Pförtner bei St. Anna war. Dieser eilte herbei, schloß hinter sich die Tür, aber weckte den P. Wolfgang nicht. P. Wolfgang erzählte mir später, Bruder Gilbert sei mit einem anderen Laienbruder zum Chor gelaufen, sie hätten die dorthin führenden Türen geöffnet, aber nichts gesehen. Auf die Frage des P. Franz Xaver Kappelmayer: „Wer sieht das Licht?" habe ich geantwortet: „Ich, Hochwürden. Darauf erwiderte er: „Das ist Selbsttäuschung. Das kommt nur vom Mond her und der Stellung der Wolken." Ich darauf: „Das kann nicht sein, denn wir haben Neumond." Kurz danach sah ich die Lichterscheinung noch stärker. Darum sagte ich dem P. Wolfgang: „Nun bringt Ihr noch mehr Lampen an, besonders im Chor." Und er entgegnete mir: „Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort als Priester, daß dem nicht so ist." Ich habe nie daran gezweifelt, daß das Licht ein übernatürliches war. – –

Es sei angefügt, die Aussage des P. Juvenalis Sturm, der aus Gesundheitsgründen 1898 Weltpriester wurde: Ich nahm als Haushälterin eine gewisse Anna Hainzl. Diese war vierzehn Jahre im Hause Engelbert Barbarino und bei dem Kaufmann Hofer in Altötting gewesen. Sie erzählte mir, sie habe viele, viele Mal die alte St.-Anna-Kirche in einer ungewöhnlichen Weise erleuchtet gesehen, wenn Bruder Konrad nach dem Mitternachtschor noch in der Kirche betete. Anna Hainzl ist am 5. Mai 1924 in Seekirchen gestorben (Positio super virtutibus, S. 338).

Über den sel. Bruder Krispin von Viterbo, Kapuziner, geboren 13.11.1668, gestorben zu Rom am 19.5.1750, sagte ein Mitbruder aus (Summarium super virtutibus, Romae 1791, S. 653): Ich habe Bruder Krispin in den letzten Jahren seines Lebens hier in Rom beobachtet. Ich habe gesehen, wie sich, wenn er in der Kapelle des Krankenflügels unseres Klosters kommunizierte, in dem Augenblick, wenn er das heiligste Sakrament empfing, sein Gesicht in – wie ich glaube – übernatürlicher Weise entzündete und so feurig wurde, daß es Strahlen aussandte und mich blendete, wenn ich es betrachten wollte, und mich innerlich bewegte. Einmal habe ich auch erlebt, wie sich in dem Augenblick, als ihm der Priester das heiligste Sakrament reichte, seine Gestalt eine Spanne ungefähr über dem Boden erhob. Der Lichtglanz, den ich bei Bruder Krispin in seinem Antlitz beobachtete beim Empfang der heiligen Hostie, schien mir nach dem Empfang nicht mehr so klar und leuchtend zu sein.

Franz de Castillo, Jesuit, der Apostel Limas, dort geboren und mit 58 Jahren am 11.4.1673 gestorben, pflegte jede Woche auf einem Baratillo genannten Marktplatz der peruanischen Hauptstadt zu predigen. Darüber sagen in der Positio super introductione causae, Romae 1698, S. 197 f., verschiedene Zeugen aus.

Zeuge 7 ging eines Tages über den Baratillomarkt und kam an, als der Diener Gottes schon seine Predigt begonnen hatte. Er hörte sie bis zum Schluß an, und während der ganzen Zeit sah er, wie der Diener Gottes von einem sehr hellen Licht umgeben war, das ihn, etwa im Abstand von anderthalb Spannen von seinem Körper, von Kopf bis zu den Füßen umgab. Ein so seltener und einzigartiger Fall erstaunte und erregte den Zeugen sehr, und dieser gab sich größte Mühe, zu erkennen, ob es Reflexe vom Himmel seien, aber er sah, daß dies nicht sein könne. Denn der Diener Gottes bewegte sich bei der Predigt nicht, er stützte sich auf die Brüstung oder den Fuß des Kreuzes, in dessen Schatten er stand, und die Strahlen, die er aussandte, waren große. Diese Überlegungen beschäftigten den Zeugen bis zum Predigtende, und plötzlich, als der Prediger herunterstieg, hörte das Strahlen des Lichtes auf. Sofort, nachdem dieser heruntergestiegen war, stieg ein Indianer hinauf, um das Gitter vor einem Marienbild abzuschließen und ein anderes Bild U.L.Frau herunterzuholen. Während der ganzen Zeit, die der Indianer oben war, beobachtete ihn der Zeuge, und er sah nichts. Um sich noch besser zu vergewissern, kehrte er am folgenden Sonntag zurück, um den Diener Gottes abermals zu hören, und er sah ihn wieder ganz von Licht

umgeben, wie am Sonntag vorher, und das dauerte während der ganzen Predigt.

Zeuge 138 kam einmal vor seinem Eintritt in den Orden über den sogenannten Baratillo, kurz vor dem abendlichen „Engel des Herrn". Als er den Menschenauflauf dort sah, trat er hinzu, um den ehrwürdigen Pater von weitem zu hören. Indem er in dessen Antlitz schaute, merkte er, daß er seine Augen nicht darauf geheftet halten konnte, ein solcher Lichtglanz ging von ihm aus. Er ging näher auf ihn zu, indem er sich sagte, das seien Lichter, die auf sein Gesicht fielen. Da er sah, daß die Sonne schon fast untergegangen war und daß darum nicht die Sonne es sein könne, ging er noch näher hinzu, und er erkannte dieses Licht und diesen Schein, die ihn nicht gut die Gesichtszüge des Predigers erkennen ließen. Dieser war dabei, eine Exempelgeschichte von der allerheiligsten und immerwährenden Jungfrau, U.L.Frau, zu erzählen. Der Zeuge blieb, bis die Predigt zu Ende war, und in demselben Augenblick, wo der ehrwürdige P. Franz de Castillo aufhörte, da konnte er ohne jede Schwierigkeit in sein Gesicht schauen.

Zeuge 113 sagte aus, er habe neun oder zehn Mal bei der Predigt das Gesicht des Dieners Gottes so leuchtend gesehen, daß es Strahlen aussandte.

Zeuge 4 bestätigte alle Punkte des Artikels über den Strahlenglanz im Angesicht des Dieners Gottes. Viele Male hat ihn der Zeuge predigen hören, und es schien ihm, daß, wenn er predigte, aus seinem Gesicht Flammen kamen, die einen anderen Glanz aussandten als natürliches Feuer.

Zeugin 15 hat auf dem Baratilloplatz drei oder vier verschiedene Male den Diener Gottes vom Kopf bis zu den Füßen in Licht gehüllt gesehen während der ganzen Zeit, die er predigte, zum größten Staunen der Zeugin, die alles nur Mögliche tat, um sich über dieses Licht Gewißheit zu verschaffen, und keinerlei Zweifel vermochte sich gegenüber ihrer Sicherheit zu behaupten.

Dieselbe Zeugin erklärte auch, sie habe zu drei verschiedenen Malen den Diener Gottes bei seiner hl. Messe von Licht rings umgeben gesehen. Sie habe alles, was möglich war, versucht, um sich über das zu vergewissern, was sie sah. Sie habe sich davon überzeugt und kein Zweifel sei ihr geblieben. Staunend dankte sie Gott, daß er so seinen Diener ehrte.

Aus den verschiedenen Berichten über das Leuchten des Angesichts des hl. Johannes vom Kreuz (geboren am 24.6.1542 zu Fontivera, gestorben am 14.12.1591 zu Ubeda), des einzigen

Kirchenlehrers, der wegen seiner geistlichen Lehre zum Kirchenlehrer erhoben wurde, seien die folgenden gebracht (Positio super miraculis, 1674, S. 14 f.):

Mutter Luzia vom hl. Albert, 64 Jahre alt, sagte aus, daß sie einmal sah, als der Diener Gottes in ihrem Kloster die Messe las, daß sein Gesicht strahlte. Sie schloß daraus, wie alle anderen Schwestern, der Diener Gottes habe eine besondere Gnade von Gott dem Herrn empfangen, welche, das wollte er den Nonnen nicht sagen, die ihn sehr baten, es ihnen zu offenbaren.

Mutter Anna von der Menschwerdung, 60 Jahre alt: Mehrmals sah man auf seinem Gesicht unter lebhaftem Aufleuchten so etwas wie Strahlenglanz, der auf ihm ausbrach. Insbesondere erinnert sich die Zeugin, wie man bei der Messe des Dieners Gottes an einem St. Martinstage kurz nach Erhebung der Hostie auf seinem Gesicht deutlich einen Lichtschein erkennen konnte mit lebhaften Flammen. Eine einzigartige und übernatürliche Änderung schien das Gesicht des Dieners Gottes durchzumachen, worüber die Zeugin staunte. Auch Mutter Luzia vom hl. Albert, die Priorin dieses Klosters, die zugegen war, bemerkte ebenfalls das Berichtete. Und sie fragten nachher den Diener Gottes, wie es ihm bei dem Unerwarteten, das er bei der Messe gehabt habe, ergangen sei, und er antwortete, das sei durch Gott den Herrn geschehen und eine Gnade gewesen, die er seinem Diener erwiesen habe. – –

Bruder Ferdinand Bravo, Augustiner, 55 Jahre alt, gab zu Protokoll, er sei Pförtner des Klosters von Los Martires in Granada gewesen, als der Diener Gottes dort Prior war (1581–1588). So hatte er ihm auszurichten, was an der Pforte bestellt wurde, in seiner Zelle wie im Chore, wenn er mit den anderen betete. Der Diener Gottes war durch seine große Liebe so in Gott versunken, daß er immer ein wenig wartete, bis er den Zeugen seine Bestellung ausrichten ließ. Und bei diesen Gelegenheiten, wie auch während seiner hl. Messe, sah der Zeuge auf seinem Gesicht einen Glanz, ein Leuchten, das verschieden war von allem natürlichen Licht. Denn mehrmals trat er auch nachts in seine Zelle, um ihm etwas zu bestellen, und stets fand er auf seinem Gesicht dieses Leuchten, und wenn er ihn betend fand, sah er es ebenfalls. Er war darüber erstaunt und betrachtete es als eine übernatürliche und wunderbare Sache. – –

Bruder Lukas vom Heiligen Geist sagte über die letzte Krankheit des Heiligen aus: Wenn ich manchmal bei ihm eintrat, um mit ihm über notwendige Dinge bezüglich seiner Krankheit zu sprechen, antwortete er mir manchmal nichts, weil er in der Verzükkung war, andere Male antwortete er benommen, was gar nicht zur Frage paßte, und manchmal fand ich, wenn ich eintrat, daß er das Gesicht entflammt hatte, was nicht durch die Krankheit kam, denn die machte ihn sehr mager und bleich, sondern durch seine Entrückung und seinen Umgang mit Gott unserm Herrn, worauf ich das stets zurückgeführt habe.

P. Peregrinus von Saviliano, Kapuziner, Prediger, etwa 38 Jahre alt, sagte über seinen ehrwürdigen Ordensbruder Ignatius von Santhia, geboren am 5.6.1686 zu Santhia in Piemont, gestorben als Beichtvater, Novizen- und Exerzitienmeister, Krankenseelsorger in Turin am 22.9.1770, folgendes aus (Positio super introductione causae, Romae 1782, S. 99 f.):

Als ich für den Konvent in Asti bestimmt worden war, brach ich von Poirino auf und machte unterwegs in Chieri Halt, wo ich mich zwei oder drei Tage aufhielt. An einem dieser Tage ging ich, ohne daß ich wußte, daß damals der P. Ignatius sich in diesem Kloster befand, im Chor der Kirche hinter dem Hochaltar her. Indem ich stehen blieb und die Kniebeugung machte, beobachtete ich durch das kleine Fensterchen, das sich in den Leuchterbänken des Altars befindet, daß der Ordensmann, welcher an diesem Hauptaltar zelebrierte, in seinem Angesicht leuchtete, ja daß von diesem Gesicht rings um dasselbe ein Glanz ausgebreitet war. Dies verursachte in mir innere Rührung und Erregung. Und sofort urteilte ich wegen des Rufes, in dem, wie ich gehört hatte, P. Ignatius stand, er sei der zelebrierende Priester. Ich kannte ihn jedoch nicht von Angesicht, und um mich zu vergewissern, rief ich schnell einen Ordensmann dieses Konventes – an seinen Namen erinnere ich mich nicht mehr – und mir wurde versichert, es sei der P. Ignatius, der da zelebriere. Wahrscheinlich werde ich diesem Ordensmann erzählt haben, was ich wahrgenommen habe, ich kann mich aber nicht mit Sicherheit daran erinnern, ob ich es getan habe. – –

Der Zeuge wurde von den Untersuchungsrichtern gefragt, ob er glaube, der Lichtschein, von dem er gesprochen habe, sei aus einer natürlichen Ursache hervorgegangen oder habe aus einer solchen hervorgehen können, etwa aus Strahlen der Sonne oder der Kerzen, oder aber ob er ihn für wunderbar im eigentlichen Sinne halte, und wenn ja, dann möge er die Gründe angeben, warum er so urteile. Er antwortete: Ich bin sicher, daß dieser Lichtschein keine natürliche Ursache haben konnte. Denn erstens, in dieser Stunde, es wird gegen sieben Uhr gewesen sein, bescheint die Sonne keinen einzigen Teil des Sancta Sanctorum der

Kirche, zweitens brannten nur, wie gewöhnlich, zwei Kerzen, und das Ewige Licht befand sich auf der Epistelseite hinter dem Rükken des P. Ignatius in der Nähe der Kommunionbank, während ich mich hinter dem Altare befand, von Angesicht zu Angesicht dem P. Ignatius gegenüber. Weder konnte ich auf der Chorseite den Schein dieses Lichtes sehen, noch konnte der Schein dieses Lichtes das Gesicht des P. Ignatius erleuchten, da es sich seitlich hinter ihm befand. Ebensowenig konnten die brennenden Kerzen sein Gesicht so erleuchten, daß jene Helligkeit hervorgerufen wurde, die ich gesehen habe. Die Kerzen standen nämlich auf den äußersten Enden der unteren Leuchterbank, wie ich festgestellt habe. Denn ich bin darauf auf die rechte und linke Seite des Hauptaltars gegangen. Ich füge hinzu, daß ich keinerlei Erwartung hatte und darum auch meine Aufmerksamkeit nicht auf dieses Leuchten gerichtet war. Und ich habe es nicht bloß auf der Oberfläche des Antlitzes gesehen, sondern auch eine Spanne weit ringsum. Und nachdem ich es einige Minuten lang genau betrachtet hatte und diese innere Bewegung verspürte, von der ich gesprochen habe, habe ich geglaubt und glaube ich immer noch, daß dieser Lichtschein ein übernatürlicher war. Ich weiß nicht, ob andere ihn ebenfalls beobachtet haben. Wohl weiß ich, daß niemand im Chore war. Ich halte es auch für unmöglich, daß der von mir gesehene Lichtschein durch das Glas verursacht sein kann, durch das ich das Gesicht des P. Ignatius sah. Denn ich habe unter den gleichen Umständen andere Priester an dem Altare gesehen. Ich habe nämlich in diesem Kloster mein Noviziat gemacht, und niemals habe ich einen ähnlichen Glanz gesehen.

Der sel. Leopold von Gaiche (bei Perugia), dort am 30.10.1732 geboren, war Franziskaner, Lektor, Provinzial, Volksmissionar, ist in Spoleto am 2.4.1815 gestorben. Über ihn sagte P. Pacificus von Assisi, 59 Jahre alt, aus (Summarium super virtutibus, Romae 1831, S. 485 f.): Eines Nachts befand sich ein gewisser Laienbruder Damian von Appignano, der schon tot ist, in der Kirche. Dieser erzählte mir am anderen Morgen, er habe in der Nacht den ehrwürdigen Diener Gottes P. Leopold, während er in der Kirche betete, von Licht umgeben gesehen. Da ich für den Dienst in dieser Kirche bestellt war, wollte ich beobachten, was das sei, was der Bruder mir berichtet hatte. Darum begab ich mich in die Kirche, bevor der Diener Gottes P. Leopold dorthin ging, und um ungesehen zu sein, setzte ich mich in einen Beichtstuhl. Dieser Beichtstuhl befand sich hinten an der Rückseite der Kirche, so konnte ich alles gut beobachten, was in der Kirche geschah. Ungefähr eine Stunde nachdem ich mich in den Beichtstuhl gesetzt hatte, kam der ehrwürdige Diener Gottes in die Kirche, kniete sich vor dem heiligsten Sakrament hin und fing an zu beten. Ich konnte das gut sehen durch das Ewige Licht, das vor dem Allerheiligsten brannte. Nachdem der Diener Gottes ungefähr eine Stunde gebetet hatte, sah ich ihn, wie er, mit offenen Armen, das Gesicht zum heiligsten Sakrament gewandt, in Licht gehüllt war, das die ganze Kirche erfüllte. Dieses Licht war so leuchtend wie etwa der Vollmond. Ich beobachtete sehr genau, daß es nicht vom Ewigen Licht kommen konnte, das schon vorher da war, aber nicht diesen ungewöhnlichen Glanz ausstrahlte und ihn auch nachher nicht ausstrahlte, als jenes Leuchten vergangen war. Es konnte auch kein Mondlicht sein, denn es war draußen dunkel, und als dieses Wunderbare aufgehört hatte, sah man kein Leuchten mehr in der Kirche. Auch stellte ich sehr wohl fest, daß dieses außergewöhnliche Licht keine Einbildung von mir war. Denn es währte ungefähr eine halbe Stunde, und ich überlegte hin und her, was das sei, das sich da abspielte, ich konnte aber vor mir selbst nicht abstreiten, was da vor meinen Augen geschah. Und während der von mir angegebenen Zeit konnte ich gut beobachten und mich dessen vergewissern, was da sich ereignete. Während der Zeit, in der sich der Diener Gottes von dem Licht eingehüllt fand, wiederholte er zwei oder drei Mal: „Himmel, Himmel, o wie schön bist du!"

Über den ehrwürdigen Vinzenz Maria Morelli, Erzbischof von Otranto, Theatiner, gestorben 1812, sagte sein Sekretär Klemens Boccardi aus: Als ich mich mit dem Diener Gottes bei der Visitation der Diözese in Castrignano dei Greci im Hause des verstorbenen Herrn Antonius Marini befand, hatte ich eines Morgens in das Schlafzimmer des Dieners Gottes gespäht, weil er, anders als gewöhnlich, es noch nicht verlassen hatte. Da sah ich das Zimmer von einem Licht erleuchtet, das mir weder Kerzenlicht noch Tageslicht zu sein schien, und Kerzenlicht umso weniger, als ich selbst bei fortgeschrittener Nacht beobachtet hatte, daß keine Kerze brannte, denn ich schlief im Nebenzimmer. Ich war bei diesem Anblick überrascht, aber ich schwieg darüber und überlegte bei mir, ob es nicht ein übernatürliches Licht gewesen sei, das von ihm ausgegangen wäre. Da kam der Herr dieses Hauses zu mir und sagte mir, er habe durch das Schlüsselloch einer anderen Tür geschaut, und den Erzbischof auf den Knien gesehen und rings umgeben von Licht. Das überzeugte mich, daß der Lichtschein, den ich in seinem Zimmer gesehen hatte, weder

Licht des Tages noch einer Kerze noch einer anderen natürlichen Quelle war, sondern eine übernatürliche Wirkung. Der Herr des Hauses war ein besonnener, urteilsfähiger und sittlich hochstehender Mann.

Der hl. Benedikt von S. Philadelphio, Sohn äthiopischer Sklaven, darum auch Benedikt der Mohr genannt, 1526 bei Messina geboren, Franziskaner, Laienbruder, dennoch als solcher Guardian und Novizenmeister, war ein großer Förderer der franziskanischen Reformbewegung und ist Stadtpatron von Palermo, wo er am 4. 4. 1589 gestorben ist. Die folgenden Zeugnisse sind der Positio super virtutibus, Romae 1775, entnommen. Es erklärten:

Zeuge 42: Einmal wurde ich in der Nacht von einem Bruder gerufen, der mir zeigen wollte, wie man bei Bruder Benedikt, wenn er nachts in der Kirche bete, um ihn einen gewissen Glanz, ein ungewöhnliches Licht sehen könne. Ich ging mit diesem Bruder und sah wirklich und ganz deutlich, daß dem so war. Denn obwohl im Chor kein Licht brannte, war das Chor ganz erleuchtet, wie wenn es beleuchtet gewesen wäre. Die anderen wie auch ich konnten das nur einem himmlischen Licht zuschreiben (S. 47).

Zeuge 43: Ich habe ihn einige Male mit strahlendem und leuchtendem Gesicht gesehen, und dazu war ich einige Male, um es zu sehen, von meinen Gefährten geholt worden (S. 47).

Zeuge 47: Ich habe beobachtet, wie sein Angesicht leuchtete, wenn er die hl. Kommunion empfing, und ich habe es viele Male gesehen, und da ich erkannte, daß es kein irdisches Licht sein konnte, habe ich es stets für himmlisches gehalten (S. 47).

Zeuge 109: Jede Nacht, wenn wir zur Mette in das Chor gingen und es verließen, kniete er vor dem heiligsten Sakrament, und einige Male habe ich gesehen, wie sein Gesicht dabei von einem ungewöhnlichen Licht und Glanze strahlte (S. 49).

Zeuge 116: Als er bei der Prozession das Kreuz trug, sah ich, wie sein Gesicht von ungewöhnlichem Glanz strahlte und zwar von einem solchen, daß ich urteilte, es sei kein natürliches oder aus der Umgebung auf ihn fallendes Licht, sondern ein himmlisches und göttliches (S. 49).

Zeuge 5: Da ich als Sakristan auszulegen hatte, ging ich gegen Mitternacht in das Chor zur Vorbereitung der Mette. Stets fand ich Bruder Benedikt, wie er auf den Knien betete, und einige Male beobachtete ich, wie sein Angesicht leuchtete im Dunkel des Chores, und insbesondere seine Stirn (S. 50).

Zeuge 67: Ich habe in einigen Nächten gesehen, wie sein Gesicht leuchtete, wenn er in der Kirche betete, so daß es in der Dunkelheit Licht gab (S. 50).

Zeuge 35: Von allen damaligen Brüdern wurde beobachtet, daß, wenn Bruder Benedikt das heiligste Altarsakrament empfing, ein Licht sich herabließ, so daß man in der ganzen Kirche ein Licht und einen ungewöhnlichen, außerordentlichen Lichtschein erblickte, der sofort verschwand und aufhörte, sobald Bruder Benedikt kommuniziert hatte. – Der Zeuge (der nicht zum Kloster Benedikts gehörte) hat dies einmal so mit seinen eigenen Augen gesehen (S. 51).

Zeuge 14: Ich habe ihn einige Male mit leuchtendem Angesicht gesehen. Besonders hell war seine Stirn, sie strahlte einen beachtlichen Glanz aus. Das wurde bei ihm besonders beobachtet, wenn er betete (S. 104).

Zeuge 2 sah, als er im November oder Dezember in das kleine Oberchor ging, um dort zu beten, beim Betreten des Chores an einer Stelle einen Lichtschein, und als er aufmerksam hinschaute, was das wäre, weil da weder eine Kerze noch Lampe oder sonstige Beleuchtung brannte, sah er, daß dieser Lichtschein von der Stirn Bruder Benedikts ausging, der dort kniete mit den Händen vor dem Gesicht. Dieser strahlte so viel Licht aus, daß der Zeuge ihn deutlich erkannte, indem er das Gesicht sah, die davorgelegten Hände und den ganzen Körper. Der Lichtschein dauerte ungefähr eine Viertelstunde, und als zur Mette geläutet wurde, verließ Bruder Benedikt das Chor und ging hinab in die Kirche zu seinem gewohnten Platz (S. 111).

Zeuge 102: (Kurz vor seinem Tode) setzte er sich in seinem Bette auf, und er sagte mir: „Bruder, die Stunde ist jetzt gekommen, zündet die Kerzen an." Und während er so saß, bei vollem Bewußtsein und klarem Sprechen, ohne eine Spur von Phantasieren, beobachtete ich auf seinem Gesicht einen ganz hellen Schein, der schon nichts Menschliches mehr war, sondern himmlisches und göttliches Licht. Er legte seine Arme in Kreuzform, erhob sein Gesicht zum Himmel und sprach: „In deine Hände, Herr, befehle ich meinen Geist", und ganz ruhig hauchte er aus und übergab die Seele seinem Schöpfer (S. 109).

Die sel. Maria Anna von Jesus, geboren 1565 zu Madrid, erhielt erst mit 42 Jahren von ihrem Vater die Erlaubnis zum Ordensleben. Mit einer Mitschwester gründete sie einen weiblichen Zweig des Ordens vom Loskauf der Gefangenen. Sie starb in

Madrid am 17. 4. 1624. Die folgenden Zeugnisse sind entnommen der Positio super virtutibus, Romae 1735.

Maria de Zurco, 48 Jahre alt, sagte: Oft, wenn sie, die Zeugin, sie besuchte, zogen sie sich ins Oratorium zurück bei verschlossenen Türen und Fensterläden. Die Dienerin Gottes legte kreuzweise die Hände über die Brust, neigte das Haupt und blieb bewegungslos in tiefem Gebet. Nach dem Gebet hob sie den Kopf, erhob die Augen zum Himmel, und die Zeugin sah dann, daß ein Glanz von ihr ausging, ein übermenschliches Licht, welches das ganze Oratorium erfüllte, bei dem ihr Gesicht schön war wie das eines Engels. Und wenn die Dienerin Gottes ihr Antlitz vom Gebet erhob, blieb sie wie verzückt eine große Weile, und von Zeit zu Zeit seufzte sie auf, und man konnte die Glut ihres Gebetes erkennen, und plötzlich wandte sie sich sehr fröhlich zu der Zeugin und machte ihr Kreuze auf die Stirn (S. 108).

P. Balthassar vom hl. Franz, unbeschuhter Merzedarier, 37 Jahre alt: In einer Vigilnacht vor dem Feste der Verklärung unseres Herrn befand sich die Dienerin Gottes auf dem Balkon, der dem Altar des hl. Raimund in der Hauptkapelle der St.-Barbara-Kirche gegenüberliegt. Der Zeuge sah klar und deutlich, daß die Dienerin Gottes umflossen war von einem sehr leuchtenden, dichten Licht, was bei dem Zeugen große Verwunderung auslöste (S. 111). – –

Auf die Frage der Untersuchungsrichter, woher sie wisse, daß diese Verzückungen eine Wirkung des Gebetes und nicht ein Produkt ihrer Einbildungskraft oder eine absichtliche Vorspiegelung von Heiligkeit seien, antwortete eine Zeugin, sie glaube, daß diese Verzückungen aus keiner anderen als göttlichen Ursache kommen könnten wegen des Friedens, der Sanftmut und Demut, die sie als Früchte bei der Dienerin Gottes sah. Daß es Vortäuschungen gewesen seien, glaube sie darum nicht, weil sie wiederholt dabei Licht und göttlichen Glanz auf ihrem Gesicht gesehen habe, das wie ein von der Sonne beschienener Spiegel gewesen wäre. Nur sei dieser Glanz feiner gewesen, er habe eine Zeitlang gedauert, dann habe das Gesicht sein natürliches Aussehen wiederbekommen (S. 114).

XII. ES ERSCHIEN IHNEN ELIAS MIT MOSES (Mk 9,4)

Die Auffindung des Leibes des hl. Andreas Bobola nach Erscheinungen des Heiligen

Im Anschluß an Verklärungen von Heiligen, die man zur Verklärung auf dem Berge in Beziehung bringen kann, wäre über Erscheinungen zu sprechen, wozu die Gestalten von Moses und Elias einladen. Aber da in den ‚Parallelen zum NT' so oft von Erscheinungen die Rede ist, dürfte sich hierüber ein ausführlich dokumentiertes Kapitel erübrigen. So schwer vieles an Erscheinungen zu erklären ist, so sicher dürfte der Rückschluß von einer wunderbaren Heilung als einer Tatsache auf die Erscheinung als auf eine (wie auch immer beschaffene) Wirklichkeit sein.

Im folgenden möchte ich aber doch eine Erscheinung bringen, die m.E. zudem etwas vorsichtiger über die sehr zahlreichen Berichte von der Auffindung der sterblichen Überreste von Heiligen denken läßt, die nach einer Erscheinung der betreffenden Heiligen erfolgt sein soll. Diese Auffindungen werden von der modernen Hagiographie verworfen, sicherlich in den weitaus meisten Fällen mit Recht. Aber immer? Mir scheint, daß, was in der Neuzeit in dem von mir übersetzten Fall Wirklichkeit war, auch zu anderen Zeiten so gewesen sein kann, und daß nicht ernstzunehmende Berichterstatter nur aus dem Grunde abgelehnt werden können, weil sie von Auffindungen nach Träumen genauso sprechen, wie es die vielen Zeugen von der Auffindung des Leibes des hl. Andreas Bobola tun. Über die Reliquienauffindungen im Altertum spricht H. Delehaye in Les Origines du culte des Martyrs, Bruxelles ²1933, S. 73–90, er geht auf die wichtigsten, die des hl. Erzmartyrers Stephanus und der Martyrer Gervasius und Protasius unter Ambrosius in Mailand ausführlich ein (in dem Ambrosiusband der Reihe „Heilige der ungeteilten Christenheit", Düsseldorf 1967, finden sich die einschlägigen Texte).

Gott ist ein Gott der lebenden Abraham, Isaak und Jakob (Lk 20,38). In der Erscheinung von Moses und Elias hat die Kirche auch immer einen Beweis dafür gegeben, daß sie leben. Und auch die Erscheinung des am 16. 5. 1656 zu Janow in teuflischer Weise langsam zu Tode gemarterten hl. Andreas Bobola beweist: die Verstorbenen leben.

Der Heilige war 1592 im Fürstentum Sandomir geboren. Er trat 1611 in das Noviziat der Jesuiten in Wilna ein und wirkte erfolgreich als Prediger und Leiter Marianischer Kongregationen.

Die Marianischen Kongregationen waren damals die Basisgruppen für das Apostolat der Jesuiten. Die letzten zwanzig Jahre arbeitete er als Volksmissionar in der Gegend von Pinsk, wo er auch beigesetzt wurde. Bei einem Kosakeneinfall wurde er ergriffen und von Kosaken zu Tode gequält. Als 1701 sein völlig unverwester Leichnam gefunden wurde, der an den abgeschnittenen Gliedmaßen, der abgezogenen Haut, den Brennwunden, den unter die Fingernägel getriebenen Holzstücken einwandfrei als der seine erkannt werden konnte, machte die Unverwestheit gerade auf die Orthodoxen den größten Eindruck, die ja in ihr einen besonderen Beweis für Heiligkeit erblicken.

Nach dem Tode des Martyrers war das Kolleg von Pinsk mehrmals geplündert und ausgebrannt worden. So kam es, daß man nicht mehr wußte, wo sein Leib bestattet war. Der Sarg war, wie aus den Texten hervorgeht, ursprünglich seitwärts gesondert in dem Totenkeller aufgestellt worden. Als aber dann mehr als hundert Särge in den Keller kamen, war er von diesen in den offenbar feuchten Boden hineingedrückt worden. Die anderen Särge waren mehr oder minder faul und die Leichen völlig verwest.

Nach der Positio super martyrio, Romae 1739, S. 77, sagte P. Jakob Starzewski S.J., 55 Jahre alt, im Apostolischen Prozeß von Wilna aus: Ich war damals im Kolleg von Pinsk. Ich hatte, wenn ich mich nicht irre, das Zimmer des P. Godebski, des Rektors des Pinsker Kollegs, zu besorgen. Ich hörte von ihm diese formellen Worte: „Ich dachte darüber nach, wen ich in meinen Bedrängnissen (Schwedenkrieg, Aufstände) zur Zeit meines Rektorates zum Schutzpatron meines Kollegs wählen sollte. Da erschien mir der ehrwürdige Pater Bobola und sagte: Was suchst du andere Patrone, ich bin Andreas Bobola, ich bin einst von Kosaken getötet worden, ich werde der Beschützer deines Kollegs sein, such mich unter den Brüdern". Diese Erscheinung geschah, wenn ich mich nicht irre, im Schlafzimmer des P. Rektor Godebski. P. Rektor war ein würdiger und gelehrter Mann, Doktor der heiligen Theologie, und ein besonnener Mensch. – –

P. Ignatius Chrzanowski S.J., 41 Jahre alt: Ich hörte aus dem Munde des ehrwürdigen P. Martin Godebski, meines ersten geistlichen Lehrers, als er mein Novizenmeister war, daß ihm – im Schlafe oder im Wachen, ich weiß es nicht – der ehrwürdige Diener Gottes erschien und ihm sagte: „Du suchst einen Schutzpatron für das Kolleg, du hast mich, ich bin euer Bruder Andreas Bobola, der von Kosaken um des Glaubens willen getötet wurde, suche meinen Leib, es ist nämlich Gottes Wille, daß du mich von den anderen absonderst." Dasselbe hörte ich aus dem Munde seines Bruders, des Fähnrichs Peter Godebski in Pinsk, der seinen Bruder P. Martin wegen dieser Offenbarung nicht anders als einen Heiligen nannte, indem er sagte, sein Bruder sei ein Heiliger, weil er mit Heiligen spräche. P. Martin Godebski stand wegen seiner Tugenden im Rufe der Heiligkeit, er ruht nun schon zwanzig Jahre in der gemeinsamen Grabstätte des Noviziates von Wilna. Es erschien aber der Diener Gottes in der Kleidung der Gesellschaft Jesu und mit einem gewissen Glanz und mit großer Freundlichkeit. Ich hörte aus dem Munde von P. Rektor, als er den aufgefundenen Leichnam gesehen hatte, er sei der dessen, der ihm erschienen sei. P. Rektor ließ den Leichnam suchen, das Suchen habe ich selbst mit angesehen. Ich habe mit anderen durch das der Schule zu gelegene Fenster des Totenkellers geschaut, wenn ich zum Unterricht ging. Ich hörte aber, daß er erst am dritten Tage unter zahlreichen Särgen und schon von Erde bedeckt gefunden wurde. So erzählten die weltlichen Kirchendiener, die da suchten (S. 73). – –

Im Informativprozeß von Luck (Positio super introductione, Romae 1728, S. 12 f.) sagte 1718 Herr Prokop Lukaszewicz, 40 Jahre alt, aus: Von P. Godebski S.J., der damals in Pinsk Rektor war, hörte ich, ihm sei, wie er sich nach dem Abendgebet niedergelegt habe und sich sorgte, ein Pater der Gesellschaft erschienen. Darüber erschrocken, habe er ihn gefragt, wer er sei. Jener habe geantwortet: „Ich bin Andreas Bobola, euer von Kosaken für den Glauben getöteter Bruder. Sucht meinen Leib, und nehmt ihn weg zwischen den anderen." Mit diesem Bericht kam der P. Rektor in die Sakristei, in der ich damals Sakristan war, und sagte mir, ich solle den Sarg mit seinem Leibe suchen. Am Tage nach der Erscheinung nahm ich mir andere Kollegsdiener mit, wir gingen in den Grabkeller, wo die Leiber der Jesuitenpatres ruhen. Wir rückten jeden Sarg beiseite, konnten aber den des P. Andreas Bobola nicht finden. So stellten wir an dem Tage weitere Nachforschungen ein und gingen wieder. Am folgenden Tage suchten wir ebenfalls, wir gruben auch in der Erde und fanden weitere Särge, aber seinen nicht, und so kehrten wir nach vergeblicher Mühe zurück. In der dritten Nacht erschien mir dieser P. Andreas Bobola im Traume und sprach zu mir diese Worte: „Mein Leib liegt auf der linken Seite in der Ecke unter der Erde. Dort suchet, und ihr werdet dann finden." Wir gingen also nach dem Gottesdienst mit den Kollegsdienern zu der Grabstätte. Wir gruben dort, wo

es geheißen war, und wir fanden einen Sarg mit der Leiche. Der Sarg war nicht angestrichen. Auf ihm stand in schwarzer Schrift geschrieben: Pater Andreas Bobola. Bei uns waren zwei Patres, Lehrer des Kollegs. Und wir öffneten den Sarg, um den Leib zu sehen. Wir fanden ihn bekleidet mit Albe und Meßgewand, und wir stellten ihn in dem Grabkeller zur Seite unter das Fenster. Es wurde dies bekannt und die Menschen eilten, ihn zu sehen. Es sind ungefähr 18 Jahre, daß wir gruben und den Leib suchten. – –

P. Valerian Kuczynski, 57 Jahre alt, erklärte (Positio super martyrio, S. 70 f.): Als ich noch in der Welt und an der Jesuitenkirche von Pinsk Küster war, erschien der Diener Gottes Andreas Bobola dem P. Rektor . . . Das erzählte uns in der Sakristei der P. Rektor Godebski und befahl uns, den Leib zu suchen. Wir suchten einen Tag und einen zweiten, fanden aber nichts. Sobald wir aber am dritten Tag in der Ecke unter anderen Särgen in der Erde suchten, erkannten wir an der Inschrift eines Sargdeckels, die lautete: Pater Andreas Bobola Societatis Jesu, daß hier und nirgendwo anders sein Leib läge. Wir gruben zwei Spaten tief und gruben den Sarg aus, dessen Deckel nur zu einem Teil aus der Erde geschaut hatte, und nachdem wir ihn ausgegraben hatten, stellten wir ihn auf Böcken unter dem Fenster des Leichenkellers auf. Wir öffneten den Sarg, fanden den Körper ganz unverwest, mit den Wunden so zermartert, wie er jetzt zu sehen ist, und als wir ihn vom Staube reinigten, säuberten wir auch den Sarg und legten den Leichnam wieder hinein. Und wir hielten die Unversehrtheit seines Leibes für eine einzigartige Gnade Gottes und für ein ganz besonderes Wunder, nachdem er so viele Jahre in dieser Weise gelegen hatte, und daß er sie durch sein Martyrium, das er für den katholischen Glauben erlitten hatte, verdient habe. Wir stellten auch keinerlei Geruch bei ihm fest, ja der Leib war genauso, wie wenn er gerade erst begraben worden wäre. – –

Herr Eustachius Lomanowicz, 71 Jahre alt (S. 72): P. Rektor, durch das Traumgesicht vom Schlafe aufgeweckt, ging zu seinem Beichtvater und sprach mit ihm über diese Vision. Das wurde dann sofort im Kolleg bekannt, und auch ich hörte es. Den Leib fand in seinem Sarge der Untersakristan Prokop, wie er mir selbst erzählte, zusammen mit anderen Kirchendienern. – –

Herr Johannes Karzanowski, 44 Jahre alt, sagte aus (S. 71), der P. Magister habe in der Klasse von der Erscheinung bei dem P. Rektor gesprochen und alle Studierenden aufgefordert zu beten, daß der Leib dieses Heiligen gefunden würde. „Mit Gottes Hilfe", sagte er, „könnt Ihr ihn als Beschützer haben." Lehrer und der Sakristan Prokop hätten gesucht nach dem Leibe, hätten ihn aber nicht finden können: Der Diener Gottes erschien abermals und zwar dem Sakristan, ich hörte das von den Leuten, den Schülern, den Lehrern und von dem Sakristan selbst. Über das weitere Suchen erzählte uns der P. Magister Kociett, der uns abermals zum Gebete aufforderte. – –

Der Vizepropst Josef Tokarzewski, 65 Jahre alt, sagte aus (S. 75 f.): Ich studierte damals in Pinsk, und ich habe den ausgegrabenen Leichnam gesehen. Es war aber der Leib des Dieners Gottes bekleidet mit einer alten leinenen Albe und einem schwarzen Meßgewand, die beide verfault waren und sich auflösten und bei der Berührung mit den Fingern zu Staub zerfielen. Ich habe sie mit meiner Hand berührt und gerieben. Zeichen dafür, daß der Leib des Dieners Gottes gefunden war, war die Inschrift mit seinem Namen, die auf dem Sargdeckel stand, und niemand zweifelte daran, daß es wirklich der Leib des Dieners Gottes war, weil die Inschrift auf dem Sarge es bewies und man die Wunden und Verstümmelungen an seinem Körper sah, die auch ich mit meinen eigenen Augen samt der Inschrift gesehen habe.

Auch der P. Ignatius Chrzanowski hatte den Leib und die Inschrift gesehen. „Niemand zweifelte, daß es der Leib des ehrwürdigen Martyrers war wegen des reichlichen geronnenen Blutes, von dem seine Gewänder gut durchtränkt erschienen, sodann wegen der Wunden und Verstümmelungen, deren Blut fast frisch war, weil es rot war, wenn auch geronnen" (S. 74).

Der hochw. Herr Johannes Walkowski, 37 Jahre alt, bezeugte: Ich studierte damals in Pinsk, als der ehrwürdige Diener Gottes dem P. Godebski in der Nacht erschien. Als der Leib zuerst nicht gefunden werden konnte, empfahlen uns Studierenden die Patres, wir sollten zu Gott beten, daß er gefunden würde. Als er dann nach neuen Bemühungen gefunden und aus der Erde geholt war, wurde er in der gemeinsamen Begräbnisstätte gesondert aufgebahrt. – Auf die Frage, woher er das wisse, antwortete er: Den aufgefundenen Körper habe ich mit anderen Studierenden gesehen und besucht. Ich habe sehr oft das Grab des Dieners Gottes besucht und die Wunden gesehen, die ihm von den Kosaken beigebracht waren (S. 75 f.).

P. Kasimir Brzozowski S.J., 44 Jahre alt: P. Martin Godebski seligen Angedenkens war damals Rektor in Pinsk. Er beschäftigte sich sehr mit dem Gedanken, welchen Heiligen er in diesen unheilvollen Zeiten zum Beschützer des Kollegs erwählen sollte.

Da erschien ihm im Halbschlaf und fast noch im Wachen in sichtbarer Gestalt ein Mitglied der Gesellschaft und sagte: „Ich bin P. Andreas Bobola, der Missionar von Janow, ein Mitglied dieses Kollegs, von Kosaken aus Haß gegen den Glauben getötet. Warum suchst du einen anderen Patron, wo du mich hast? Suche mich also unter den Brüdern und stelle mich gesondert auf, bis der weitere Wille Gottes geschieht." Dies nach einem Archivauszug des Archivs der Litauischen Ordensprovinz und so, wie ich es von gewichtigen Patres gehört habe (S. 74 f.). – –

Der Leib war dann in einem neuen Sarge unter dem Fenster des Totenkellers geborgen worden. Der Heilige wurde als Wundertäter sehr verehrt. Die vielen Gebetserhörungen führten 1719 zu einer amtlichen Eröffnung des Sarges. Man fand den Martyrer vollkommen unverwest, abgesehen von den Wunden war der Körper völlig intakt, er war biegsam, das Fleisch weich. Fünf Ärzte und Apotheker bezeugten unter Eid diese Tatsache und daß keine Erhaltungsmittel angewandt seien. Im Jahre 1920 brachten die Bolschewisten den Leib in ein Museum nach Moskau. Es gelang Pius XI. ihn herauszubekommen, er ruht jetzt in Al Gesu in Rom.

P. Jakob Staszewski S.J., 55 Jahre alt: In meiner Gegenwart wurde der Leib des Dieners Gottes in dem gemeinsamen Totenkeller der Gesellschaft zu Pinsk gefunden. Er war von den anderen Leibern tiefer in die Erde gedrückt worden. Das war, wenn ich mich nicht irre, vor oder nach dem Jahr 1700 (S. 77).

P. Nikolaus Czarzasty S.J., 51 Jahre alt: Ich studierte damals im Kolleg von Pinsk Philosophie, und ich hörte von verschiedenen unserer Gesellschaft, daß der Diener Gottes dem P. Godebski im Schlafe erschienen sei. Es waren damals die Kämpfe mit den Schweden. Es wurde Befehl gegeben, den Leib zu suchen. Am dritten Tage nach der Erscheinung wurde er in meinem Beisein gefunden. Er wurde gefunden von Bruder Kevzienski, der jetzt Franziskaner ist, und von Prokop Lukaszewicz, an andere von den Unsrigen erinnere ich mich nicht mehr. Er wurde von diesem Sakristan und anderen unserer Leute in der gemeinsamen Grabstätte der Patres des Kollegs von Pinsk gefunden. Durch das Gewicht der darüber gestellten Särge war er in die Erde gedrückt, und die Inschrift auf dem Sarge lautete: P. Andreas Bobola Societatis Jesu, die mit schwarzer Farbe geschrieben war, wie ich selbst gesehen habe (S. 77 f.). – –

P. Peter Arcizewski S.J., 63 Jahre alt, weiß vom Hörensagen, daß der Diener Gottes nur mit einem Hemde bekleidet nach Pinsk geschafft sei, er müsse aber dann im Ordenskleid beigesetzt worden sein, denn so sei er gefunden worden. Man habe am Vormittag des dritten Tages ungefähr drei Stunden gesucht. Nachdem man den Leib in einem verfaulten Sarge, bei dem nur das oberste Brett mit der Inschrift ganz geblieben sei – auch das Birett sei verfault gewesen – gefunden habe, habe man den Leib des Dieners Gottes in einen anderen heilen Sarg gelegt und auf zwei Böcke gestellt. „Wir kamen sofort, um ihn zu sehen. Ich bin noch vor dem Mittagessen dort gewesen. Wir waren zu sehr vielen. Sofort wurden Albe und Meßgewand des Dieners Gottes gewechselt. Ich habe unmittelbar nach der Auffindung den Leib gesehen. Ich glaube nicht, daß damals noch jemand lebte, der wußte, wo er beigesetzt worden war. Darum wurde zweimal gesucht und die Särge hin- und herbewegt, und man glaubte nicht mehr, daß aus jener alten Zeit noch einer ausgemacht werden könnte (S. 78 f.).

P. Sebastian Rybaltowski S.J., 59 Jahre alt: Ich hörte von P. Godebski selbst, wie er sagte: „Ich bat Gott den Herrn bei der Feier der hl. Messe, er möge mir einen Schutzpatron geben, durch dessen Fürsprache ich das Amt des mir vom Orden übertragenen Rektorates glücklich mit meinen Ordensleuten erfüllen könne. Dann erschien mir der P. Andreas Bobola und sagte . . ." Am folgenden Morgen ließ er sofort den Sakristan Lorenz Kosman, Anton Kamienski, Peter Arciszewski und andere Ordensleute in der gemeinsamen Grabstätte suchen. Aber sie fanden nichts an diesem Tage, wie mir Bruder Arciszewski und andere erzählten. Wie lange sie suchten, weiß ich nicht mehr, obwohl ich damals in Pinsk war und im übernächsten Jahr den Leib des Dieners Gottes neu bekleidet habe. Der Untersakristan Sezerbicki hat mir selbst erzählt, der Diener Gottes habe ihm im Traume gesagt: „Sucht mich an der und der Stelle." Der Untersakristan war ein durch und durch vernünftiger Mann. Als dann abermals gesucht wurde, ward der Leib des Dieners Gottes an eben der Stelle gefunden, die er dem Untersakristan geoffenbart hatte. Dieser suchte und die Brüder Arciszewski Kamienski und andere, wie dieselben mir sofort nach der Auffindung gesagt haben. Das Sargdeckelbrett mit der Inschrift habe ich selbst gesehen (S. 80).

Herr Anton Moczydowski, 36 Jahre alt: Ich habe sie, Jesuiten und Weltleute, suchen gesehen, nachdem er dem P. Rektor erschienen war. Als sein Leib am dritten Tage gefunden war, wurde es uns sofort mitgeteilt, ich besuchte damals die Schule in Pinsk. Ich war gleich nach der Auffindung mit einer Kerze im Grabe. Ich sah den unverwesten Leib, der so gemartert war,

der Sarg war verfault, und ich habe von verschiedenen gehört, daß diejenigen, die ihn gekannt und von den Kosaken gemartert gesehen hatten, ihn wiedererkannt hätten an den Handwunden und der abgeschnittenen Nase.

Auf einem alten Blatt, das der Bischof von Luck dem Notar zu den Akten zu nehmen befahl, waren die ersten Beisetzungen von 1640–1665 aufgezeichnet. Dort war an 12. Stelle aufgeführt: Pater Andreas Bobola, am 16. Mai 1656 zu Janow von gottlosen Kosaken grausam auf vielfache Weise zu Tode gebracht." (Positio super introductione, S. 14).

XIII. WAHRHAFTIG DER PROPHET, DER IN DIE WELT KOMMEN SOLL (Jo 6,14)

Vorbemerkung über Voraussagungen

Wenn in früheren Zeiten die Theologie die Frage spekulativ zu beantworten versuchte, wie vom ‚Zufall' und vom freien Willen des Menschen abhängige Geschehnisse der Zukunft vorausgesehen werden könnten, war die einhellige Meinung, das sei nur durch göttliche Offenbarung möglich. Heute ließe sich diese Meinung nicht mehr in gleicher Weise vertreten. Denn die parapsychologische Forschung hat in der Geschichte und Gegenwart bei vielen Völkern ein umfangreiches und gesichertes Beweismaterial dafür gesammelt, daß vom Zufall und freiem Willen abhängige Geschehnisse vorausgesagt worden sind. Diese Tatsache fordert eine natürliche, nicht eine übernatürliche Erklärung.

Ein Beispiel möge es zeigen: Es würde sich ein Mädchen nicht vor den Zug geworfen haben, wenn es nicht die Nachricht vom tödlichen Autounfall ihres Verlobten erhalten hätte. Dieser Verkehrsunfall war nicht vorausberechenbar, auch nicht die Reaktion des Mädchens. Ein Tier begeht keinen Selbstmord; ein Mensch, der sich tötet, tut es nicht ohne seinen freien Willen, dessen Freiheit mehr oder weniger eingeschränkt sein kann. Ein ‚Spökenkieker' hat gesehen, zwei Wochen vor der Tat, wie an einem ihm bekannten Teil der Strecke nach X ein Mädchen in einem blauen Mantel sich vor den Eilzug gelegt hat.

Ein solches Zweites Gesicht scheint von einigen natürlichen Gesetzmäßigkeiten abzuhängen: Es dürfte eine Beziehung bestehen müssen zwischen dem ‚Seher' und dem Ort, z.B. des Selbstmordes, wobei der Selbstmörder dem Seher unbekannt sein kann; denn er sieht z.B. keinen einzigen der überaus zahlreichen Selbstmorde an einer bestimmten Eisenbahnstrecke in Japan, sondern nur den Fall in seiner Nähe. Wenn das Opfer eines Unglücks ein persönlich dem Seher Nahestehender ist, spielt für das Gesicht ein noch so weit entfernter unbekannter Ort keine Rolle, das Geschehen wird trotzdem wahrgenommen. Eine bestimmte leibseelische Konstitution scheint erforderlich zu sein. Denn

während die weitaus meisten Menschen wohl nie in ihrem Leben ein Zweites Gesicht haben, gibt es dieses bei einigen anderen häufig, und die Disposition scheint erblich zu sein; man kann es durch Generationen hindurch bei einzelnen Mitgliedern einer Familie feststellen, und äußere Umstände können die Entfaltung der Anlage fördern oder hemmen, und ohne eine gewisse emotionale Gestimmtheit scheint sie nicht aktiv zu werden.

Diese und andere ‚natürliche' Faktoren mögen es als aussichtsreich erscheinen lassen, daß man durch ihre Erforschung der Antwort auf die Frage näher kommt: Wie ist es möglich, daß etwas durch Zufall und freien Willen Bestimmtes, das noch nicht wirklich ist, bis in kleinste Details im voraus erkannt werden kann? Wie ist es möglich, daß der Spökenkieker sehen kann, wie die Verlobte in einem blauen Mantel, den sie zur Zeit des Gesichtes sich noch gar nicht ausgesucht und gekauft hat, hinter einem bestimmten Busch nicht weit von dem Hause Schulte hervorspringt und den Hals auf die Schienen vor dem heranbrausenden Fünfuhrzug legt – die Kirchturmuhr zeigte ihm 17.05 Uhr an – und daß er noch manche weitere Einzelheiten wahrnimmt?

Es werden besonders zwei Antworten versucht: Die in der Zukunft liegende Wirklichkeit wird tatsächlich schon von dem Seher als gegenwärtig geschaut. Damit die zukünftige, also noch nicht wirkliche Wirklichkeit wirken kann in der Gegenwart, muß die Zeit umfunktioniert werden. Die andere Antwort postuliert ein überindividuelles Bewußtsein, eine hinter den Dingen und ihnen zugrundeliegende ‚raumzeitlose Seinsform', ein ‚kollektives Bewußtsein', oder ein ‚höheres übergreifendes' oder auch ‚kosmisches' Bewußtsein, in dem alles, was war, ist und sein wird, vorgegeben ist und das von entsprechend veranlagten Menschen angezapft werden kann und aus dem sie vorweg die *Erkenntnisbilder* der späteren Geschehnisse schöpfen können. Die Vertreter dieser Auffassung neigen zu einer Allbeseelung, die dann oft

pantheistisch verstanden wird. Sicherlich gibt es noch andere Erklärungsversuche, die aber wohl alle auf eine der beiden genannten zurückzuführen sind: Bewirkt wird die außersinnliche Wahrnehmung entweder von der wahrgenommenen Wirklichkeit selbst oder durch ein Bild dieser Wirklichkeit.

Ich muß gestehen, daß alle Erklärungen von Präkognition mich durchaus nicht befriedigt haben. Ich kann weder verstehen, wie etwas wirkt, was nicht wirklich ist, noch mir ein überindividuelles Bewußtseinsreservoir denken, das die Zukunftsbilder des noch nicht Wirklichen enthalten soll, am wenigsten die durch Zufall und freien Willen bestimmten Bilder. Daß GOTT ein Bewußtsein ist, in dem alles, was war, ist und sein wird, in einer göttlichen Weise Wirklichkeit ist, ist eine Selbstverständlichkeit, und es ist auch eine Selbstverständlichkeit, daß Gott sich mitteilen, auf menschliches Erkennen durch Erleuchtung und Offenbarung einwirken kann, und daß dies insbesondere der Fall ist, wenn es sich um Vorauswissen göttlicher Dinge, um Dinge der Gnadenordnung handelt, wie nach meiner Meinung etwa bei den folgenden von mir übersetzten Parallelen zu Voraussagungen des Neuen Testaments. Aber man kann doch nur zögern, ganz allgemein die Quelle für menschliches Vorauswissen im göttlichen Vorauswissen zu suchen. Was man dagegen tun könnte und sollte, wäre, die Modalitäten der übernatürlichen Prophetengabe an Hand der Heiligsprechungsakten studieren und sie mit denen der ‚natürlichen' Präkognition vergleichen. Denn die Kanonisationsakten enthalten ein exzellentes und bestbeglaubigtes und sehr umfangreiches Tatsachenmaterial. Und es handelt sich bei den Zeugen sehr oft um philosophisch und theologisch Gebildete und Geschulte, die nicht selten bohrende Fragen an die Charismatiker gerichtet haben und deren Antworten wiedergeben. Die aus den Akten erhebbaren Feststellungen dürften Wichtiges beitragen zu einer ‚natürlichen' Theorie der Präkognition und anderer parapsychischer Tatsachen.

Beim Vorauswissen handelt es sich um ein Menschheitsphänomen, das in den Menschen aller Zeiten, aller Völker stets ein großes Staunen geweckt hat, und dieses Staunen hat stets zu Suchen und Forschen angeregt und hat nicht wenig beigetragen zu einem Menschheitsbewußtsein von einer im letzten von ihrem Leibe unabhängigen und nach dem Tode weiterlebenden Seele. Denn, um ein Beispiel zu bringen: Die mentale Einwirkung eines in Vietnam fallenden amerikanischen Soldaten auf seine Mutter in den USA ist, energetisch, physikalisch und chemisch betrachtet, unbegreiflich. Für diese Todesmeldung nämlich spielt die

Entfernung keinerlei Rolle, ihre Stärke mindert sich nicht mit dem Quadrate der Entfernung, was z.B. die naive ‚Radio'-Theorie erledigt, nach welcher der Sterbende mit seinen Gehirnwellen seiner Mutter eine Meldung oder ein Bild über seine Situation zufunke. Die Mutter weiß im Augenblick seines Todes, daß ihr Sohn jetzt gestorben ist, ohne daß sie irgendetwas wahrnimmt, oder umgekehrt, sie weiß es, weil sie ihn im Wachen oder Traume vor sich sieht, seine Schritte oder Klopflaute hört; sein Bild kann von der Wand gefallen, die aufgezogene Uhr kann stehengeblieben sein. Welchen seelischen Eindruck auch immer sie empfangen oder welche physikalische Änderung (Bild, Uhr) in ihrem Bereiche geschehen sein mag, sie hat mit unerschütterlicher Sicherheit erfahren: ihr Sohn ist tot.

Solche mentale Fernwirkung von dem Sohn im fernen Osten auf die Mutter im fernen Westen widersprach in den Jahrzehnten einer absolut genommenen geschlossenen Naturkausalität (also besonders zwischen 1870–1910) so sehr dem materialistischen Weltbild, daß alles Parapsychische (außer der Hypnose) im wissenschaftlichen Banne stand, tabu war und als Aberglaube verachtet wurde. Heute ist die Schallmauer des Totschweigen der Parapsychologie in der wissenschaftlichen Welt durchbrochen, und von der Parapsychologie dürften auf unser wissenschaftliches Weltbild noch wichtige Wirkungen ausgehen, so wie die unwissenschaftlich denkende Masse der Menschen aller Zeiten instinktiv geradezu wichtigste Folgerungen aus ihr gezogen hat. Die Massenpresse aller Völker zeigt, wie sehr die Massen die ‚okkulten' Dinge als Herausforderung des Denkens empfinden und wie die mit diesen Problemen gegebene weiterweisende Frage nach dem Überleben nach dem Tode sie bewegt.

Und auch für jene, die einen anthropologischen Monismus vertreten, denen Leib und Seele nur zwei Seiten ein und desselben Seienden sind, die darum die Ganztodhypothese vertreten, ein Weiterleben der Seele nach dem Tode ablehnen und eventuell die Auferstehung nach Leib und Seele am Jüngsten Tage erwarten, dürften die parapsychischen Tatsachen interessant sein: Sie könnten nämlich beweisen, daß die Seele weiterlebt, wenn auch der Leib zerfällt.

Für die folgenden Kapitel dürfte es ratsam sein, die Untersuchungen und Feststellungen der Parapsychologie zu den Tatsachen und Problemen, die diese Kapitel aufwerfen, hinzuzuziehen. Hilfreich dazu könnte sein: Hans Bender, Parapsychologie (Entwicklung, Ergebnisse, Probleme), Darmstadt 1966 (Wissenschaftliche Buchgesellschaft).

Die Vorausschau Don Boscos über den ersten salesianischen Bischof

Johannes Cagliero (1838–1926), Schüler, Mitarbeiter Don Boscos, Missionsbischof und Apostolischer Delegat, später Kardinal, sagte in eigener Sache aus (Positio super virtutibus, Romae o.J., wohl 1923, S. 1024 ff.):

Im August 1854, in meinem sechzehnten Lebensjahr, wurde ich im Oratorium schwer krank. Der Diener Gottes, der mich wie ein Vater liebte, ließ mir jede nur mögliche Hilfe zukommen, um mich von der schrecklichen Krankheit – typhusartiges gastrisches Fieber – zu retten, die mich seit etwa zwei Monaten ans Bett fesselte. Aber vergebens. Die Krankheit ließ sich nicht aufhalten, und meine Lage wurde hoffnungslos. Zwei berühmte Turiner Ärzte, Galvagno und Bellingeri, die jetzt tot sind, erklärten nach einer Beratung, mein Leben gehe zu Ende, und sagten dem Diener Gottes, er solle mir nur die Sterbesakramente spenden, da ich den nächsten Tag nicht mehr erleben würde. Von meinem Kameraden Buzzetti wurde ich über die Gefahr, in der ich mich befand, unterrichtet. Er sagte mir, Don Bosco würde kommen, um meine Beichte zu hören und mir die Sterbesakramente zu spenden. Der Diener Gottes kam in der Tat. Und mit seiner gewohnten Ruhe und mit einem freundlichen Lächeln kam er ganz, ganz langsam an mein Bett und sagte mir: „Johannes, sag mir mal, würdest du jetzt gern in den Himmel gehen, oder würdest du lieber gesund werden und noch etwas warten? " – Ich weiß, daß ich antwortete: „Lieber Don Bosco, ich wähle das, was für mich besser ist." – „Für dich wäre es besser, wenn du jetzt in den Himmel gingest, weil du noch so jung bist. Aber die Zeit ist noch nicht da. Es ist noch so vieles zu tun. Du wirst gesund werden und wirst, wie es immer dein Verlangen war, das geistliche Gewand anziehen und Priester werden und dann . . . und dann . . . – er stand ein wenig nachdenkend da – wirst du mit deinem Brevier unter dem Arm weit, sehr weit fortgehen." – Aber er sagte mir nicht, wohin. – „Wenn es so ist," antwortete ich, „dann brauche ich mich nicht auf den Empfang der Sakramente vorzubereiten, und mit der Beichte warte ich, bis ich wieder auf bin." – „Natürlich", antwortete mir der Diener Gottes, „kannst du damit warten, bis du wieder auf bist." – Ich beichtete nicht, und von Sterbesakramenten war keine Rede mehr. Ich bemerke, daß ich schon vier Wochen vorher gebeichtet und die Wegzehrung empfangen hatte.

Inzwischen war meine Mutter, in Kenntnis gesetzt über die Schwere der Krankheit, von Castelnuovo gekommen. Als sie in

mein Zimmer kam, freute ich mich über ihren Besuch. Ohne Umschweife sagte ich ihr, sie solle daran denken, mir eine Soutane mit allem, was dazu gehört, zu kaufen, da ich das geistliche Gewand werde anlegen müssen. Meine Mutter glaubte, ich sei am Phantasieren, und weinend sagte sie zu dem Diener Gottes, der gerade darüber in das Zimmer getreten war: „O Don Bosco, es ist wirklich wahr, meinem Jungen geht es schlecht. Er phantasiert und spricht davon, das geistliche Gewand anzuziehen, und sagt mir, ich solle alles Nötige besorgen." Don Bosco aber sagte ihr: „Nein, nein, meine gute Teresa, Euer Sohn liegt keineswegs im Delirium, er spricht sehr richtig. Besorgt ihm ruhig, was er nötig hat zu seiner Einkleidung. Er hat noch viele Dinge zu tun und will auch noch garnicht sterben." Tatsächlich wurde ich nach einer langen Genesungszeit wieder völlig gesund, und ich zog die Soutane an.

Ich bemerke ferner, daß der Diener Gottes, wenn er mich mit anderen Seminaristen des Hauses – das waren Don Reviglio, Don Rua, Don Francesia, Don Turchi und einige andere – zusammenstehend fand, öfter sagte: „Wir wollen mal sehen, ob sich Don Bosco täuscht. Ich sehe mitten unter Euch eine Mitra, diese wird nicht die einzige sein, aber da ist bereits eine!" Wir scherzten dann mit dem Diener Gottes und versuchten zu erraten, wer von uns einfachen Theologiestudenten zu seiner Zeit Bischof werden würde.

Don Alasonatti, der als Präfekt des Hauses Don Bosco beistand, sagte mir eines Tages: „Du mußt sorgen, daß du sehr gut wirst, Denn Don Bosco hat mir zu viele besondere Dinge über dich gesagt."

In meinen ersten Priesterjahren traf ich einmal Don Bosco unten an der Treppe. Er war etwas müde. In kindlicher Liebe und mit scherzendem Tone sagte ich ihm: „Don Bosco, geben Sie mir Ihre Hand, und Sie werden sehen, wie ich Ihnen die Treppe hinaufhelfe!" Und er gab mir väterlich seine Hand. Als wir aber im obersten Stock angelangt waren, sehe ich, daß er versucht, meine Hand zu küssen. Ich ziehe sie sofort zurück, aber nicht schnell genug. Ich sagte ihm dann: „Don Bosco, hatten Sie damit die Absicht, sich zu demütigen oder mich zu demütigen? " – „Weder das eine, noch das andere," sagte er, „den Grund wirst du zu seiner Zeit erfahren."

Im Frühjahr 1883 ging es dem Diener Gottes gesundheitlich schlecht. Er mußte nach Frankreich fahren, entgegen der Mei-

nung der Ärzte. Er machte sein Testament und verteilte an jedes Mitglied des Generalrates Andenken. Als er zu mir kam, gab er mir eine versiegelte Schachtel und sagte: „Dieses ist für Dich," und reiste ab. Einige Zeit später packte mich die Neugier zu sehen, was sie enthielt. Ich öffnete und erblickte einen Bischofsring. Als ich im Oktober 1884 zum Titularbischof von Magida erwählt worden war, bat ich den Diener Gottes, er möge mir das Geheimnis enthüllen, warum er vor so vielen Jahren gesagt habe, einer seiner Theologen würde Bischof werden. „Jawohl," antwortete er mir, „ich will es Dir sagen am Abend vor Deiner Bischofsweihe." Es war am Abend dieses Tages. Ich ging mit dem Diener Gottes allein in seinem Zimmer auf und ab. Da sagte er: „Du erinnerst Dich an die schwere Krankheit, die Du durchgemacht hast, als Du jung warst und im Anfang Deiner Studien standest? " „Ja, mein Herr," antwortete ich, „ich erinnere mich und denke daran, daß Sie gekommen waren, mir die Sterbesakramente zu spenden, sie mir dann aber nicht spendeten und sagten, ich würde wieder gesund werden und würde mit meinem Brevier sehr weit fortgehen und im heiligen Dienst als Priester arbeiten, und dann sagten Sie nichts weiter." – „Also gut," sagte er darauf, „ich trat in Dein Zimmer in der Absicht, Dich auf den großen Schritt vorzubereiten. Da sah ich eine Taube durch das Zimmer fliegen, mit einem Ölzweig im Schnabel. Sie blieb über Deinem Haupte schweben und ließ den Ölzweig fallen. Dann verschwand sie, indem sie mit einem großen Licht das Zimmer durchflutete. Da war es mir sofort klar, daß Du nicht sterben würdest und daß die Taube mit ihrem Glanz die Fülle der Gnade des Heiligen Geistes bedeutete, mit der Du bekleidet werden würdest." – –

Don Michael Rua, der Nachfolger Don Boscos, dessen Seligsprechungsprozeß zur Zeit geführt wird, erwähnt diese Vorausschau seines Vorgängers in seiner Aussage (a.a.O., S. 977 f.): Im gleichen Jahre 1854, wie mir scheint, machte der junge Johannes Cagliero, der jetzt Erzbischof ist, eine schreckliche Krankheit durch, wenn ich nicht irre, Typhus. Der Arzt hatte keine Hoffnung mehr, ihn durchzubringen. Der Diener Gottes besuchte ihn eines Tages, und da glaubte er, eine Taube zu sehen, die einen Kreis durch das Krankenzimmer flog und dann über seinem Kopfe schweben blieb. Der Diener Gottes tröstete uns, die wir in Angst und Sorge waren, diesen lieben Kameraden zu verlieren. Und er versicherte uns, er werde nicht nur wieder gesund werden, sondern daß der Herr noch große Absichten mit ihm habe. Bei anderen Gelegenheiten ließ er durchblicken, daß er Bischof werden würde, indem er ankündigte, daß von den vier oder fünf seiner Schüler, die da beisammen waren, einer Bischof würde. Unter diesen befand sich Cagliero.

Don Lemoyne, einer der Mitschüler Caglieros, sagte aus (a.a.O., S. 993 f.): Im Jahre 1854 befiel im Oratorium den jungen Johannes Cagliero, jetzt Erzbischof und Apostolischer Delegat in Mittelamerika, eine schwere Gastritis. Die Ärzte gaben ihn auf, und darauf wurden ihm die Sakramente gespendet. Der Ehrwürdige sagte zu dem Jüngling, als dieser ihn fragte, ob dieses wirklich seine letzte Beichte wäre: „Der Herr will noch nicht, daß Du stirbst. Du wirst das geistliche Gewand anziehen und mit dem Brevier unter dem Arm wirst Du herumreisen müssen und dann . . . und dann . . . wirst Du sehr weit fortgehen." Bald danach gab es einen neuen Rückfall bei Cagliero, und wieder befand er sich in nächster Nähe des Todes. Aber er kam durch und wurde wieder ganz gesund. Und von da an begann der Ehrwürdige wiederholt zu erklären, einer seiner Jungen würde Bischof werden. Er meinte damit Cagliero, wie er es diesem am Abend vor seiner Bischofsweihe anvertraute. Und der Grund für diese Voraussage: Als Don Bosco 1854 in das Zimmer des Kranken trat, sah er eine strahlend leuchtende Taube umherfliegen, die einen Ölzweig im Schnabel hielt, und indem sie über Caglieros Bett schweben blieb, ließ sie den Ölzweig auf das Haupt des Kranken fallen und verschwand.

Voraussage des hl. Vinzenz Maria Strambi über seine letzten vierzig Lebenstage

Der Heilige, Passionist, Missionar, Bischof von Macerata, geboren in Civitavecchia am 1.1.1745, starb an seinem 70. Geburtstag in Rom. Leo XII. hatte ihn bald nach seiner Krönung (5.10. 1823) als Berater in den Quirinal berufen, der damaligen Residenz der Päpste. In den ersten Stunden des 24.12.1823 wurde der Heilige an das Bett des sterbenden Papstes geholt. Er bot sein Leben für das des Papstes an, der sofort gesund geworden ist, während der Bischof vom Schlag getroffen wurde und am 1.1.1824 starb. Der Heilige hatte dem Papst die genaue Dauer seines Pontifikates vorausgesagt. Diese Voraussage ist schriftlich niedergelegt worden. Sie ist in den *gedruckten* Akten nur von einem Zeugen erwähnt. Leo XII. (+ 10.2.1829) hat aber noch in den Wochen vor seinem Tode die Zimmer für das bevorstehende Konklave herrichten lassen, weil er fest an die Voraussage glaubte,

da andere Voraussagen, die Vinzenz Strambi ihm gemacht hatte, eingetroffen waren. – Die folgenden Aussagen sind entnommen der Positio super virtutibus, Romae 1885.

In dem Apostolischen Prozeß von Macerata (1845–1853) sagte der 75jährige Priester Filippo Pantaleoni aus (a.a.O., S. 689): Eine andere Voraussage wurde mir von dem Domherrn Pennacchietti und von anderen berichtet, nämlich daß der Bischof, als man ihn ansprach auf seinen Aufenthalt in Rom, antwortete: „St. Silvester wird allem abhelfen." In diesem Augenblick begriff man nicht, was hinter diesen Worten stand. Aber man erkannte es, als man über seinen Tod erfuhr, der in den Monat Januar fiel, daß er sich über seinen Tod ausgesprochen hatte, da Silvester der letzte volle Tag seines Lebens war. – –

Ebenda, S. 690, erklärte Don Nicolo Natali, 64 Jahre alt: Als Leo XII. heiligen Angedenkens den Verzicht unseres Ehrwürdigen auf sein Bistum annahm, bestimmte er, daß dieser bei ihm im Quirinal wohnen solle. Wie die vielen Bürger, die ihn besuchten, um ihm ihre Trauer über sein Fortgehen auszudrükken, ging auch ich zu ihm in das Haus des verstorbenen Pfarrers des Weilers San Giovanni, des Herrn Kanonikus Don Agostino Pennacchietti, wohin der Diener Gottes sich sehr oft begab. An diesem Tage waren verschiedene Geistliche dort, darunter der Herr Dompfarrer Don Emilio Meco, der bereits verstorben ist, der sich sehr darüber beklagte, daß er uns, zum größten Schaden der Armen, verließ. Der Bischof sprach mit seiner ganzen Güte und mit heiterem und entflammtem Antlitz einige tröstende Worte. Gott werde niemals mit seiner Barmherzigkeit fehlen. Er schloß mit den Worten, daß bald St. Silvester allem werde abgeholfen haben. Darum solle man nur Mut und Gottvertrauen haben, da Gott nicht arm und seine Güte unendlich sei. Ich verließ das Haus zusammen mit dem genannten Pfarrer, und ich fragte ihn unterwegs, ob er mir erklären könne, was St. Silvester da zu suchen habe, um allem abzuhelfen. Auch er zeigte sich überrascht. Darum empfahl er mir, die Sache nicht zu vergessen, weil er der Meinung war, es müsse sich um irgendeine Prophezeiung handeln. Und genau so bewahrheitete es sich. Denn der Diener Gottes wurde kurz vor dem Silvestertag von einem Schlaganfall getroffen, dem er erlag, und gerade in der Silvesternacht empfing er die letzten Gnadenmittel der Kirche,und am ersten Tage des Jahres 1824 ist er gestorben. – –

In dem Bischöflichen Prozeß von Macerata (1828–1835) sagte der Lazzarist P. Marco Guzzini, 35 Jahre alt, aus (a.a.O.,

S. 694): Mir selbst sagte er, wenn ich es auch damals nicht verstanden habe, den Tag seines Todes mit diesen Worten voraus: „St. Silvester macht alles zurecht." Er sprach das bei einer Gelegenheit, bei der man seine tiefe Demut sehen konnte, da er sich als unwürdig bekannte, im päpstlichen Palast zu wohnen. Er sagte, Gott wolle ihn wegen seiner Sünden nicht erhören, daß er ihn weder unter seinen Passionisten noch unter uns Missionaren heimhole, wie er so sehnsüchtig verlangte. Darauf stellte ich ihm vor, wenn er eine gewisse Zeit beim Heiligen Vater gewohnt hätte, schiene es mir ein Leichtes zu sein, von Seiner Heiligkeit die Erlaubnis zu erhalten, in unser Haus von St. Silvester, das dem Quirinal gegenüberliegt, hinüberzusiedeln. Und da war es, daß er mir die angeführten Worte sagte: „St. Silvester macht alles zurecht." Dieselben Worte wurden von dem genannten Diener Gottes zu dem verstorbenen Kanonikus Pennacchietti, Pfarrer von San Giovanni Battista gesagt. Dabei war zugegen auch der Pfarrer U.L.Frau von den Jungfrauen, Herr Don Silvano Malatesta, der, wenn ich mich nicht täusche, mit seinem Kaplan, Herrn Don Domenico Rossi, anwesend war, wie mir der genannte Pfarrer Pennacchietti versichert hat. – –

In dem Apostolischen Prozeß von Rom (1845–1862) erklärte Kardinal Ugo Pietro Spinola, 55 Jahre alt (a.a.O., S. 685): Es war damals, daß ich ihn einen Augenblick wie geistesabwesend und, ich möchte sagen, wie versenkt, gesehen habe. Dann nahm er die Rede wieder auf, indem er sagte: „Vierzig Tage im Quirinal, und dann in San Giovanni e Paolo."*) – Ich könnte in diesem Augenblick nicht genau sagen, ob er gesagt hatte „vierzig Tage" oder „eine vierzig Tage". Ich stellte damals fest, daß die Benommenheit, in der er sich befand, ihn verließ, als er diese Worte gesprochen hatte, und er nahm wieder seine gewohnte Ruhe an. Die Unterhaltung zog sich noch etwas hin, aber friedlich und ruhig. – –

In dem Prozeß des Ordinariates Rom (von 1826–1834) sagte Bruder Kamillus von Jesus und Maria, Passionist, 54 Jahre alt, aus (a.a.O., S. 699): Ich habe von verschiedenen Personen gehört, insbesondere aber von dem Herrn Kanonikus Pennacchietti, der am letzten Tage seines Aufenthaltes in Macerata bei unserem Diener Gottes sich befand, als dieser, wie er auch tat, am folgenden Tage nach Rom abreisen mußte, daß der Bischof, wie gewohnt, zu dem genannten Herrn Kanonikus ging. Dieser sagte zu

*) In der sehr alten Kirche SS. Giovanni e Paolo, unter der eine christliche Kultstätte aus dem 3. Jahrhundert ausgegraben worden ist, befindet sich das Grab des hl. Vinzenz Maria Strambi. Die Kirche gehört den Passionisten, die dort ihr Generalat haben.

ihm: „Warum sind Monsignore heute gekommen? Das ist mir fast unangenehm." Der Diener Gottes erwiderte, er sei auch gekommen, um Abschied zu nehmen, und er zog sich in das von mir oben beschriebene gewohnte Zimmer zurück. Nach einiger Zeit kam er wieder heraus, und zu dem Zimmer gewendet, sagte Monsignore: „Mit Gott, mein kleines Paradies." Der Kanonikus zeigte von neuem sein Mißfallen über Monsignores Fortgehen. Dieser fragte ihn, ob und wann er nach Rom kommen wolle. Als der Kanonikus ihm antwortete, er beabsichtige, dies nach den Weihnachtsfeiertagen zu tun, erwiderte der Diener Gottes: „Wenn Ihr dann noch Zeit habt." – –

In demselben Prozeß sagte Bruder Johannes Lorenz vom Leiden, Passionist, 41 Jahre alt, aus (a.a.O., S. 701): Nachdem ich ihm zu seinem Beistand gegeben war, sagte er mir bei zwei verschiedenen Gelegenheiten und zwar in den ersten Tagen, als ich ihn sah: „Sieh da der, der gekommen ist, mir die Augen zu schließen!" Und bei einer anderen Gelegenheit: „Ihr werdet mich ins Grab herunterlassen." Alles beide bewahrheitete sich buchstäblich. Denn ich war derjenige, welcher bei der Besorgung des Leichnams ihm die Augen schloß, obwohl noch ein anderer Laienbruder da war, der bei der Ankleidung half. Die andere Voraussage erfüllte sich in folgender Weise: Ich war in die Kirche gegangen, um das Bahrtuch, das aus dem Palaste stammte, zurückzubringen. Denn ich glaubte, daß der Diener Gottes schon begraben wäre. Da wurde ich von den anderen Ordensleuten herbeigerufen, den Sarg in das Grab hinabzulassen. Ich half daraufhin den andern, und ich war einer derjenigen, die den Sarg versenkten. Danach erinnerte ich mich an das Wort von Monsignore Strambi. Ich sah, daß es sich erfüllt hatte, nicht weil ich es gewollt hatte, sondern durch ein von mir nicht vorausgesehenes Zusammentreffen von Umständen.

Voraussage des sel. Bernhard von Corleone über einen Ordensberuf

Der sel. Bernhard von Corleone (Coniglione) im Süden von Palermo, am 6.2.1609 geboren, bei seinem Vater zu dessen Lebzeiten Schuster, dann Soldat und abenteuerlicher Haudegen, suchte nach schwerer Verwundung eines Gegners Asyl in einer Kirche, bekehrte sich und trat mit 27 Jahren bei den Kapuzinern als Laienbruder ein. Er lebte dann in äußerster Bußstrenge und wurde charismatisch reich begnadet. Über seine Charismen bringt das Summarium super virtutibus, Romae 1751, S. 376–453, eine Fülle sehr guter Beispiele (leider ist vieles darin im Dialekt gesprochen). Daraus bringe ich die lange Aussage des Unbeschuhten Karmeliten P. Kaspar vom hl. Aloysius, in der Welt Ritter Luigi Giurato (S. 393–396). Dieser hatte, gedrängt von seinem gleichaltrigen Freund, versprochen, mit ihm zusammen in einen strengen Orden einzutreten. In welchen, das sollte Bruder Bernhard kraft seiner Prophetengabe entscheiden. Der Bericht des Freundes Belisar Garofalo über den gemeinsamen Besuch bei dem Seligen (S. 389–393) ist nicht so detailreich, er enthält aber auf der ganzen Linie eine Bestätigung der übersetzten Aussage, und nur ein Teil daraus wird hier wiedergegeben.

P. Kaspar vom hl. Aloysius, 45 Jahre alt, erklärte im Prozeß von Monreale: Bruder Bernhard besaß die Prophetengabe, wie ich in eigener Person erfahren habe und zwar in folgender Weise. Die göttliche Majestät hatte mir durch Herrn Don Belisar Garofalo, mit dem ich in der Welt eng befreundet war, eingegeben, die Eitelkeiten der Welt, auf die ich mich eingelassen hatte, zu verlassen und in einen regeltreuen und von Eifer erfüllten Orden einzutreten. Wir entschieden uns für zwei Orden, die wir für die vollkommensten hielten, für den der hl. Theresia und für die Kapuziner, ohne zu einer Klarheit zu kommen, welchen der beiden wir wählen sollten. Weil aber ein so heiliger Entschluß dem Teufel mißfiel, suchte ich tausenderlei Vorwände, um den Vorsatz nicht auszuführen. Eines Tages sagte ich zu Don Belisar, der mir ständig zusetzte, den Entschluß endlich auszuführen, ich wolle mich mit irgendeinem heiligen Ordensmanne beraten und dann das tun, was mir ein solcher wahrer Diener Gottes sagen würde. Darauf erwiderte mir Don Belisar, im Kapuzinerkloster wäre ein großer Diener Gottes, ein Laienbruder namens Bernhard von Coniglione, ein Mann von großer Heiligkeit und weitem Rufe. Obwohl ich von ihm nichts wußte, entschloß ich mich, zu ihm zu gehen, wie von einer inneren Macht getrieben, ihn kennenzulernen. Nach einigen Tagen erhielten wir die Erlaubnis vom P. Provinzial der Kapuziner, und Don Belisar und ich wurden eingelassen, um mit Bruder Bernhard von Coniglione zu sprechen. Als ich ihn sah, war ich voller Verwunderung. Er schien mir ein Engel zu sein, und bei jedem Wort, das er sprach, spürte ich, wie ich mehr und mehr in der Liebe zu Gott entflammt wurde. Wir trugen ihm unsere Absicht vor, die Welt zu verlassen, und daß wir

an zwei Orden dächten, an den der hl. Theresia und an die Kapuziner, und wir baten ihn, uns zu raten, für welchen der beiden wir uns entscheiden sollten, um besser für unsere Seele sorgen und Gott besser dienen zu können. Bei diesem Besuche sagte er uns nur, er wolle in dieser Sache beten und daß er nicht wisse, was für ein Orden die Theresianer seien, da er seit vielen Jahren sein Kloster nicht verlassen habe; wir möchten in einigen Tagen wiederkommen. Während des ganzen Gespräches mit ihm an diesem Tage, das ungefähr eine halbe Stunde dauerte, empfanden wir in unseren Herzen nichts anderes als Akte der Liebe zu Gott und zur allerseligsten Jungfrau. Und so wurden wir entlassen, nachdem er uns ermahnt hatte, zu beichten und zu kommunizieren, um uns mit Gott zu vereinigen. Und so gingen wir mit der Absicht, sobald wie möglich zurückzukehren. Nach einigen Tagen gingen wir, Don Belisar und ich mit meinem Bruder, wieder hin, und ohne uns lange warten zu lassen, kam auf Befehl des P. Provinzial Bruder Bernhard von Coniglione. Und nach einem kurzen Gebet in einem unteren Oratorium des Kapuzinerklosters, in dem sich ein Bild U.L.Frau von Trapani befand, begann er, mit Worten, die mehr eines Engels als eines Menschen waren, unsere Seelen zu erquicken. Ich bekenne, daß ich mich nicht ersättigen konnte an seinem Anblick, da er mir wie ein Engel vorkam, und bei jedem Wort fühlte ich, wie meine Liebe zu Gott mehr entflammt wurde. Er sagte mir, der Orden der hl. Theresia sei ein großer, regeltreuer Orden, unser Herr habe bestimmt, daß ich in diesen Orden der hl. Theresia eintreten solle, dies sei der Wille Gottes. Darauf erwiderte ich, es fehle die Erlaubnis des Papstes, daß die Patres der hl. Theresia Einkleidungen vornehmen könnten, daß diese befürchteten, durch das allzu lange Hinausschieben der Einkleidung würde ich durch meine Eltern und andere Umstände gezwungen, nicht bei ihnen einzutreten. Darum hätte ich wegen dieser allzu großen Verzögerung an einen anderen Orden gedacht. Darauf antwortete mir der Diener Gottes sofort: „Machen Sie sich keine Sorge wegen der päpstlichen Erlaubnis. Sie ist unterwegs, und in der kommenden Woche wird sie in Palermo eintreffen, und Sie werden der erste sein, der dann eingekleidet wird." So geschah es, denn am Mittwoch nach diesem Gespräch kam die Erlaubnis von Rom in Palermo an. Es waren nur fünf Tage vergangen, ich hielt dies darum für eine Prophezeiung. Er sagte mir weiter, der Monat Februar dürfe nicht vergehen, ohne daß ich das Gewand des Karmels anzuziehen hätte, wie es tatsächlich geschah. Denn er sagte mir dieses am 27. Januar, und am 13. Februar war meine Einkleidung, und ich war wirklich der

erste, der eingekleidet wurde. Auch dieses habe ich stets für eine Prophezeiung gehalten. Er sagte mir ferner, ich würde in dem Orden ausharren und würde in der üblichen Zeit Profeß ablegen, was ich stark bezweifelte, sowohl wegen der Strenge des Ordens wie auch wegen meiner schwachen Gesundheit, die daher kam, daß ich immer fror. Ich legte die Gelübde ab genau, als das Noviziatsjahr vorüber war, und ich überwand dabei in wunderbarer Weise viele Schwierigkeiten, die mir sowohl von meinen Verwandten gemacht wurden, als auch aus meiner bescheidenen Gesundheit entstanden, deretwegen meine Verwandten sich stets einem solchen Entschluß in den Weg stellten. Darauf sagte er mir, ich würde meine Studien außerhalb des Königreichs Sizilien machen müssen. Und als ich wirklich den Ausspruch dieses großen Dieners Gottes erfüllt sah, hielt ich es für eine echte Prophezeiung. Denn tausend Widerstände erhoben sich, meine Verwandten widersetzten sich bei meinem P. Provinzial, daß ich nicht auswärts studieren sollte, sondern in Palermo und in Messina anfangen sollte. Schließlich aber, nach mancherlei Auseinandersetzungen, verließ ich zum Studium der Philosophie und der Theologie Sizilien und ging zur Insel Malta. Denn der P. General hatte an den P. Provinzial einige Zulassungen zum Studium dort geschickt. Außerdem sagte mir der Diener Gottes, ich würde nicht in Sizilien die Priesterweihe empfangen, wie tatsächlich geschah, denn ich wurde in Malta geweiht. Ich würde aber auf der Reise nach Malta schwer Schiffbruch leiden und in Lebensgefahr kommen, wie auch geschah, und es wurde von den Seeleuten als ein Wunder angesehen, daß wir nicht ertranken, weil wir Segel und Ruder verloren hatten, so daß von einer Fregatte, die von Malta nach Augusta (Prov. Syrakus) fuhr, berichtet wurde, eine Feluke mit Patres der hl. Theresia sei untergegangen, wie ich selbst in Augusta gehört habe, weil wir dorthin getrieben wurden, und die Fregatte selbst war, wie ich sah, in solcher Gefahr, daß sie uns nicht helfen konnte, als uns der Sturm in jene Gestade verschlagen hatte. Aber ich hatte die genannten Voraussagen immer als prophetische angesehen, die sich erfüllt hatten, und darum war mein Herz sicher, daß wir nicht in den Wogen untergehen würden.

Dem genannten Don Belisar Garofalo, der mit noch größerem Verlangen als ich danach trachtete, Ordensmann zu werden und schon von dem P. Provinzial geprüft war und bereits die Zulassung erhalten hatte, sagte er mit lachendem Mund, er werde weder in diesen Orden eintreten, nämlich den der hl. Theresia, noch in einen anderen, vielmehr werde er heiraten. Weil Don Belisar nach Aderno gehen wollte, wo seine Mutter und seine Schwestern

sich aufhielten, um dort einige Angelegenheiten zu regeln und um sich ihre Erlaubnis zum Ordenseintritt zu holen und sofort zurückzukehren, erwiderte ihm der Diener Gottes, daß er um der Verwandten willen Gott ließe und heiraten würde, aber außerhalb von Palermo. Und so geschah es, denn er reiste, wie er vorhatte, ab und heiratete außerhalb von Palermo und machte so die Voraussage des Dieners Gottes wahr.

Als mein Bruder Don Girolamo den Diener Gottes so viele Dinge voraussagen hörte, fragte er ihn: „Und was wird mit mir werden? " Der Diener Gottes sagte ihm, nachdem er ein oder zwei Ave lang sich bedacht hatte, die folgenden Worte: „Sie werden Ordensmann werden, aber in einem etwas großzügigen und herrschaftlichen Orden. Sie müssen aber auf der Hut sein, daß die Annehmlichkeiten Sie nicht in die Hölle bringen." Ich dachte damals über diese Worte nicht nach. Denn mein Bruder war erst dreizehn Jahre alt. Dann aber sah ich, wie sie sich erfüllten, als er Benediktiner wurde. Ich habe öfter mit ihm über geistliche Dinge gesprochen und ihn an das erinnert, was über ihn der Diener Gottes Bernhard von Coniglione gesagt hatte, damit er ein abgetötetes Leben führen solle.

Als er, wie gesagt, mir die ganze Geschichte meines Lebens voraussagte, geschah es nur, weil der P. Provinzial der Kapuziner es ihm im Gehorsam befohlen hatte und ohne daß der Rauch der Eitelkeit dabei zu spüren gewesen wäre. Vielmehr beobachtete ich, daß er die Tür des kleinen Oratoriums schloß, um nicht von jemand draußen gesehen zu werden, und alles schien mir Liebe und Seeleneifer zu sein. All dies geschah in dem großen Kloster der Kapuziner in dem genannten Oratorium in den letzten Januartagen vor etwa sechsundzwanzig Jahren, und in Gegenwart des genannten Don Belisar Garofalo und meines Bruders Don Girolamo Giurato. Ich bemerke noch, daß die angeführten Worte, mit denen er sowohl mir wie auch Don Belisar und meinem Bruder das Berichtete voraussagte, nicht in einem anderen Sinne zu verstehen waren, da sie keine andere Bedeutung haben konnten als die einer Voraussage dessen, was sich erfüllt hat. Alle diese Prophezeiungen habe ich erfüllt gesehen in allem und überall, und es gibt nichts, was er mir vorausgesagt hat, was nicht erfüllt ist. Ich weiß jedoch nicht, ob Bruder Bernhard in der Zwischenzeit von der Prophezeiung bis zur Erfüllung bei seinen Behauptungen geblieben ist, oder ob er seine Meinung geändert hat oder die Voraussagen vergessen hat, denn ich habe ihn später nicht noch einmal gesprochen. Ich erkläre ferner, daß Bruder Bernhard die Dinge, die er mir vorausgesagt hat, nicht natürlicherweise oder

durch Berechnung erkennen konnte. Denn alle hingen ab von den freien Entscheidungen meines eigenen Willens und waren der damaligen Bestimmtheit meines freien Willens entgegengesetzt. Darum glaube ich, daß diese Voraussagungen übernatürlich gewesen sind, daß dazu der Geist des Dieners Gottes erleuchtet worden ist. Und das Ziel dieser Voraussagen waren Gottes Ehre und das Heil meiner Seele. Denn durch sie habe ich mich frei gemacht von den Eitelkeiten der Welt, und bin ich in einen so regeltreuen Orden eingetreten. – –

Don Belisar Garofalo erklärte (a.a.O., S. 390 ff.): Bruder Bernhard sagte zu Don Luigi: Der Herr wolle ihn im Orden der hl. Theresia haben. Er solle froh sein, denn der Herr werde ihn trösten, und er würde ein guter Ordensmann werden. Darauf wandte er sich zu mir, er schaute mich, ohne zu sprechen, fest an, und ich fragte ihn, was er mir in meinem Anliegen zu sagen habe. Da sagte er mir: „Der Herr hat Ew. Wohlgeboren in einen andern Stand berufen." Da ich meinte, der Diener Gottes sage dies, weil der Herr mich in einem andern Orden haben wolle, erwiderte ich ihm: „Wenn wir eintreten sollen, dann müssen wir es in denselben Orden tun, wie wir miteinander abgemacht haben." Darauf sagte Bruder Bernhard: „Der Herr will Sie in einem andern Stand", und ich erwiderte: „Soll ich mich etwa verheiraten? Das ist niemals etwas für mich, denn ich bin festestens entschlossen, Ordensmann zu werden." Darauf antwortete er: „Der Herr will Ew. Wohlgeboren nicht als Ordensmann, sondern im Stande der Ehe." Und ich, im Scherz, weil ich überhaupt nicht die Absicht hatte, es zu tun: „Wo soll ich mich denn verheiraten, in Palermo oder anderswo? " Darauf er: „Ew. Wohlgeboren werden sich ziemlich weit von hier zu verheiraten haben", und ich fragte ihn weiter in neugierigem Scherz, ob ich Kinder bekommen solle. Er antwortete: „Ew. Wohlgeboren wollen zu viel wissen. Lassen wir Gott machen. Es genügt, daß Ew. Wohlgeboren getröstet sein werden, und seien Sie zufrieden." Darauf sagte Don Aloysius: „Ich weiß nicht, ob ich Karmelit werden kann, denn die Patres haben nicht die Erlaubnis, Novizen aufzunehmen, wie das Dekret Innozenz X. es verlangt." Dies wußten wir, weil wir es gerade einige Tage vorher von den Patres gehört hatten. Bruder Bernhard erwiderte: „Machen sich Ew. Wohlgeboren deswegen keine Sorge, denn binnen kurzem wird die Erlaubnis eintreffen." Tatsächlich kam sie in drei Tagen an. So verabschiedeten wir uns von Bruder Bernhard. Und als wir im Wagen saßen und nach Hause zurückfuhren, machten wir unsere Witze darüber, daß Bruder Bernhard gesagt hatte, ich würde mich verheiraten.

Als ich im Begriff war, nach Aderno zu reisen, hörte ich, ein Kavalier sei in Santa Teresa eingetreten und werde Mönch. Da kam mir der Gedanke, das könnte Don Luigi sein, und aus Neugier ging ich nach Santa Teresa. Beim Betreten der Kirche erblickte ich Don Luigi, und er war schon als Ordensmann gekleidet. Das ärgerte mich, weil er ohne mich eingetreten war und ohne mir etwas davon zu sagen. Wir gingen in das Chor der Kirche, und Don Luigi, der jetzt Bruder Kaspar vom hl. Aloysius hieß, umarmte mich, und aus Rührung fingen wir beide an zu weinen. Ich beklagte mich, daß er ohne mich eingetreten sei, während ich im Begriff stand, zu meiner Mutter zu reisen, um mir ihre Erlaubnis zu holen, in den gleichen Orden einzutreten, und ich sagte ihm, daß ich dazu unfehlbar zurückkehren würde. (In Aderno brachte es aber dann die Familie fertig, ihn von dem Entschluß abzubringen, und es kam eine Heirat zustande mit einer Dame in Buccheri, das mehr als 120 Meilen von Palermo entfernt liegt.) Als ich ungefähr zwölf Jahre nach meiner Heirat nach Palermo kam, sprach ich mit P. Kaspar. Er erinnerte mich an die Prophezeiung Bruder Bernhards, daß sie sich erfüllt habe, und er fügte hinzu, wie ihm Bruder Bernhard noch gesagt habe, er würde außerhalb Siziliens sein Studium beenden und würde Prediger werden, und sein Vater und seine Mutter würden sich darüber freuen, wie es eintraf, da er nach seinem Studium in Malta Prediger in Palermo wurde und seine Eltern seine Predigten besuchten. Als ich ungefähr zehn Jahre nach meiner Eheschließung zu Bruder Bernhard gegangen war, um ihn wiederzusehen und mich seinem Gebete zu empfehlen, traf ich ihn, wie er in eine Kapelle ging, und fragte ihn: „Bruder Bernhard, kennt Ihr mich? Wie geht es? " Er schaute mich an und sagte mit lachendem Mund: „Ich freue mich, ich freue mich." Als ich ihm die Erfüllung seiner Voraussage erzählen wollte, ließ er sich nicht aufhalten, sondern sagte: „Es ist keine Zeit, man muß wenig essen und wenig sprechen." Ich möchte noch sagen, daß das Ziel des mir Vorausgesagten die größere Ehre Gottes und das Heil der Seelen war. Denn ich habe im Stande der Ehe viele Gnaden von Gott erhalten und habe darin Gelegenheit gehabt, zum Segen des Nächsten zu wirken, indem ich in der Stadt Aderno eine marianische Kongregation für die Sterbenden gründete und ebenso in Buccheri. Und aus diesen Kongregationen sind einige Ordensmänner hervorgegangen, wozu es ohne meine Verheiratung nicht gekommen wäre.

Voraussage des hl. Josef Pignatelli über ein Erdbeben

Josef Pignatelli, am 27.12.1737 in Saragossa geboren, trat mit fünfzehn Jahren in den Jesuitenorden ein. Er erlebte die Vertreibung der Jesuiten aus Portugal, Spanien, Frankreich und deren überseeischen Besitzungen und 1773 die Aufhebung des Ordens. Als sich durch die Französische Revolution in Italien einiges gewandelt hatte und die ersten Neuanfänge des wiedererstehenden Ordens sich in Italien bildeten, war der Heilige zunächst Novizenmeister und Provinzial. Er wurde zu einem Pfeiler der Brücke, welche die ‚alte' Gesellschaft Jesu mit der ‚neuen' verbindet. Er starb in Rom am 15.11.1811, drei Jahre vor der Wiederherstellung des Ordens. – Die folgende Voraussage ist entnommen dem 2. Band des Summarium super virtutibus, Romae 1907, S. 1274–1276 und 1286–1287. Tag und Stunde des Erdbebens werden von den Zeugen in der damals üblichen Weise angegeben, nach welcher der Tag nicht um Mitternacht, sondern schon mit Sonnenuntergang beginnt und die erste Stunde des Tages die erste Stunde nach Sonnenuntergang ist. Übersetzt wird in unsere heutige Zeitangabe.

P. Antonius Aloysius Ferrarini SJ., 50 Jahre alt, erklärte: Von den übernatürlichen Gaben, mit denen der Herr seinen ehrwürdigen Diener bereichert hatte, kann ich nur bezeugen die unheilvolle Ankündigung, die er von dem schrecklichen, nach der hl. Anna benannten Erdbeben machte, weil es in der Nacht zum 26. Juli 1805 sich abspielte. Als wir an diesem Tage mittags zu Tisch saßen, beendete er gegen Ende des Essens die Tischlesung und sagte: „Der heilige Gehorsam verlangt und befiehlt, daß heute abend eine Stunde früher als gewöhnlich zum Abendbrot gegangen wird." Wir gingen tatsächlich an diesem Abend um 19 Uhr zum Essen. Gegen Ende des Abendtisches sagte er zu allen: „Der heilige Gehorsam verlangt und befiehlt, daß heute nacht gegen 22 Uhr niemand, was auch geschehen mag, sein Zimmer verläßt." Kein einziger kapierte, was diese Worte bedeuten sollten. Aber jeder verstand sie, als wir in dieser Nacht gegen 22 Uhr von Gott heimgesucht wurden durch das besagte Erdbeben. Ich wollte im ersten Augenblick, als ich es spürte, aus meinem Zimmer fliehen. Aber ich erinnerte mich des im Gehorsam erhaltenen Befehls und ging nicht hinaus. Nach einigen Minuten läutete die Glocke, und wir wurden in den Garten gerufen. Dort fanden wir den Diener Gottes mit verschiedenen anderen. In der Nacht gegen ein Uhr sahen wir von neuem die Bäume schwanken. Danach schickte uns alle

der Diener Gottes weg ins Bett, indem er versicherte, wir brauchten keine Angst mehr zu haben. Es gab auch tatsächlich keinen Erdstoß mehr.

Der Laienbruder Dominikus Cademarchi, 52 Jahre alt, sagte aus: Als wir uns im Profeßhaus in Neapel befanden, ging ich in der Nacht vom 25. zum 26. Juli 1805 gegen 22 Uhr, wie ich gewohnt war, in die Zelle des Dieners Gottes, um ihm das Bett aufzudecken. Kaum war ich in das Zimmer getreten, wandte er sich mir mit Bestimmtheit und Geistesgegenwärtigkeit zu und sagte: „Paß gut auf, geh nicht von hier weg, bis ich wieder zurückgekommen bin." Nach diesen Worten verließ er das Zimmer. Er kehrte aber unmittelbar zurück und mit noch größerer Bestimmtheit und mit noch mehr Ernst im Tone wiederholte er mir: „Hast du richtig verstanden? Geh nicht von hier fort!" Dies beeindruckte mich stark, indem ich mir überlegte, daß er sonst nicht in solcher Weise zu sprechen pflegte. Tatsache ist, daß ich trotz dieser Anweisung und trotz des ganzen Eindrucks, den seine Worte auf mich gemacht hatten, als einige Minuten darauf das Erdbeben kam, vor Angst außer mir, den klaren Befehl vergaß und aus diesem Zimmer zur Kapelle hin floh. Ich fand sie verschlossen. Als ich dann die Mauern sich öffnen sah und das Krachen der einstürzenden Korridore hörte und die Kalkbrocken rings hinter mir fielen, bei dem Geheul so vieler, die schrien, war ich drauf und dran, um der Gefahr zu entfliehen, mich in eine andere zu stürzen, weil ich nicht in die Kapelle gelangen konnte, in die sich der Diener Gottes mit zwei anderen Patres eingeschlossen hatte. Ich wollte nämlich durch ein Fenster, das in den Garten ging, nach draußen springen. Die göttliche Vorsehung fügte es, daß ich es nicht tat, sondern auf Wendeltreppen nach unten eilte, und zwar mit großer Mühe wegen des Hin- und Herwogens der Treppe. Als ich unten in den Flur gelangt war, fiel wenige Schritte vor mir ein Stück des Gesimses vor die Tür, durch die ich heraus in den Garten gehen mußte, in den sich andere gerettet hatten. Nach dem Erdbeben ging ich wieder in das Zimmer des Dieners Gottes, der mir folgenden Vorwurf machte: „Du hast die Nacht übel verbracht und dich einer großen Gefahr ausgesetzt. Warum hast du nicht getan, wie ich dir gesagt hatte? " Darauf antwortete ich ihm: „Aber, Pater, ich habe solche Angst bekommen, wie ich sah, daß das Gewölbe sich öffnete. Ich floh aus dem Zimmer, um zu Ew. Hochwürden zu gelangen. Warum haben Sie mir nicht aufgemacht? " „Nein", erwiderte er, „niemand hatte da seinen Platz zu verlassen." Darauf sagte ich ihm in Vertrautheit: „Aber Ew. Hochwürden wußten es. Warum haben Sie es mir nicht klar und deutlich gesagt? " Ohne seine Voraussage zu verleugnen, antwortete er auf diese Worte nur mit einer Handbewegung, um mich zum Stillschweigen zu verpflichten.

Der Bauer Joachim Panico, 66 Jahre alt, der kurze Zeit vor der Vertreibung aus Neapel die Gesellschaft Jesu als Laienbruder verlassen hatte, erklärte: Als das schreckliche Erdbeben von St. Anna am 26. Juli 1805 geschah, wurde auf Befehl des Dieners Gottes die ganze Kommunität in den Garten gerufen, als dieser von Gesu Nuovo gekommen war, um zu sehen, wie es um uns stünde. In den Garten waren auch einige Studenten im bloßen Hemd heruntergekommen. Sie taten mir leid. Darum sagte ich zu ihm: „Pater Provinzial, diese armen jungen Leute leiden unter der Nässe. Ich will hinauflaufen und ihre Kleider holen." Er antwortete mir: „Nein, denn jetzt sofort kommt ein neues Beben." Ich erwiderte ihm, es sei gleich, ob man im Garten oder im Hause sterbe. Darauf antwortete er mir: „Panico lebe hoch, geh, Gott segne dich." Während ich ging, kam das neue Beben. Als ich zurückgekehrt war, schickte er uns alle in unsere Zimmer, indem er versicherte, es sei nichts mehr zu befürchten. Und er ging nach Gesu Nuovo zurück. Tatsächlich gab es keinen Erdstoß mehr.

Eine Vorausschau der hl. Euphrasia Pelletier über eine ihrer Nachfolgerinnen

Die Heilige (geboren am 31.7.1796 auf der Insel Noirmoutier, gestorben am 24.4.1868 in Angers) hat die weltweit verbreitete Genossenschaft vom Guten Hirten gegründet, um jungen Mädchen, die das Leben nicht gemeistert hatten, wieder auf den guten Weg zu helfen. –

Die Generaloberin Maria von der hl. Marina (Maria Verger), 76 Jahre alt, sagte im Prozeß aus, was die Heilige ihr selbst vorausgesagt hatte (Summarium super virtutibus, Romae 1915, S. 1233–1236): Am 30. November 1845 kam ich ins Mutterhaus, um eine Postulantin zu begleiten. Seit meiner ersten hl. Kommunion, das ist wohl wahr, wollte ich Schwester in den fernen Missionen werden. Aber ich hatte nicht einmal den Gedanken, noch weniger den Wunsch, in den Guten Hirten einzutreten, den ich nicht kannte. Die Heilige sagte mir damals: „Gott will Sie hier haben, mein Kind, ich versichere es Ihnen. Sie werden am 8. des kom-

menden Monats mit Ihrer Begleiterin hier eintreten." Ich erwiderte ihr: „O nein, meine Mutter, ich weiß noch nicht, was der liebe Gott von mir will. Ich wünsche nur, Schwester zu werden, um in die Mission zu gehen, um Seelen zu retten, wie die Schwestern, welche die Missionare von der Glaubensverbreitung begleiten." Die Ehrwürdige erwiderte mir: „Mein Kind, Sie werden jetzt am 8. Dezember hierhin kommen. Es sind unsere Aufgaben, die Sie wünschen." Obwohl diese Worte mich beeindruckten, wollte ich nicht ja sagen und erklärte, ich müsse noch abwarten und darüber nachdenken, was Gott von mir wolle. Ich fügte hinzu, die Sache sei zudem unmöglich, da mein Vater Witwer und ich allein bei ihm wäre und er mir nicht erlauben würde, am 8. Dezember nach Angers zu gehen. Aber die Ehrwürdige bestand darauf und versicherte mir, es sei der Wille Gottes, daß ich am 8. Dezember kommen würde. Sie werde mir eine Pfortenschwester an das Schiff schicken, um mich an dem genannten Tage dort abzuholen. Das Hin und Her des Gespräches dauerte eine Viertelstunde, und ich blieb bei meiner Antwort. Als sie mich zum Abschied segnete, wiederholte sie: „In acht Tagen werden Sie hier sein, mein Kind."

Als ich in meiner Familie zurück war, betete ich und bat Gott, daß sein Wille geschehen möge. Ich begriff, daß die Ehrwürdige in seinem Namen gesprochen hatte. Gedrängt dann durch den Gedanken, ich sei zum Guten Hirten berufen, bat ich meinen Vater, nur drei Tage vor dem 8. Dezember, um die Erlaubnis, dort eintreten zu dürfen. Dieser gute Vater gab mir sehr vieles zu bedenken, indem er mir vorstellte, ich könne mein Heil auch wirken und eine Heilige werden, wenn ich bei ihm bliebe. Der Herr Pfarrer von meiner Gemeinde seinerseits war nicht der Meinung, daß ich Ordensfrau werden sollte. Mein Vater indessen gab schließlich seine Zustimmung, indem er sagte, er wolle mich nicht daran hindern, meiner Berufung zu folgen.

Am 8. Dezember kehrte ich also nach Angers zurück. Und als um 10 Uhr morgens das Schiff, mit dem wir fuhren, am Kai anlegte, fanden wir die Pfortenschwester, die uns beide erwartete. Als mich die Ehrwürdige empfing, sagte sie: „Ich wußte genau, daß Sie kommen würden."

Ich trat ins Noviziat als Laienschwester. Bei der Einkleidung jedoch sah ich, daß man auch für mich das Gewand einer Chorschwester bereitet hatte. Die Novizenmeisterin, die ich aufmerksam machte, antwortete mir: „Das ist auf Anordnung unserer Mutter." Ich suchte die Ehrwürdige auf, um ihr vorzustellen, daß ich als Laienschwester eingetreten sei und daß man sich ohne

Zweifel geirrt habe, indem man mir nicht das mir zukommende Kleid gab. Die Ehrwürdige antwortete: „Nein, mein Kind, man hat sich nicht geirrt. Ich habe das so angeordnet."

Nach meiner Profeß am 10. Januar 1848 wurde ich nach Saumur geschickt, wo ich vier Monate verbrachte, um die Meisterin der Büßerinnen, die krank geworden war, zu vertreten. Im August rief mich die Ehrwürdige nach Angers zurück und ernannte mich zur Meisterin der Büßenden in Perpignan. Mit zwei anderen Schwestern war ich für dasselbe Haus bestimmt. Am Abend vor unserer Abreise gab uns unsere Mutter viele Ratschläge. Dann wandte sie sich zu mir und sagte mir: „Meine Tochter, Sie werden immer ein Kind des Gehorsams sein. Lieben Sie sehr Ihre Büßerinnen! Sie werden uns ein schönes Haus in Perpignan bauen. Sie werden weiter ein anderes in Barcelona gründen. Sie werden das Amt einer Provinzialoberin ausüben, bevor Sie es sind. Sie werden nach Angers zurückkehren in einigen Jahren." Ich war wie vor den Kopf geschlagen von dem, was ich hörte, und ich sagte der Ehrwürdigen: „Sie täuschen sich, meine Mutter, Sie nehmen mich für eine andere. Hier zu Schwester Maria von der hl. Katharina von Siena, zu der müssen Sie das sagen." Die Ehrwürdige sagte lächelnd: „Nein, mein Kind, ich täusche mich nicht. Sie sind es, zu der ich rede. Sie werden immer ein Kind des Gehorsams sein, einfach und eifrig. Der liebe Gott wird Sie segnen."

Trotz ihrer Versicherung blieb ich überzeugt, daß unsere Mutter nicht von mir, sondern von einer anderen Schwester gesprochen habe, und mein Herz war in der größten Not. Ich vertraute der Novizenmeisterin an, was unsere Mutter mir gesagt hatte. Ich weinte und wünschte, daß man die Ehrwürdige über ihren Irrtum aufklärte. Die Novizenmeisterin antwortete mir: „Vergessen Sie nicht, was unsere Mutter Ihnen gesagt hat. Nötigenfalls schreiben Sie ihr." Im Augenblick der Abfahrt umarmte uns die Ehrwürdige, sie segnete uns, und mir sagte sie ins Ohr: „Mein Kind, seien Sie sehr treu. Der liebe Gott hat große Absichten mit Ihnen. Sie werden eine Säule des Institutes werden." Schon einmal während meines Postulates, nachdem sie einen meiner Briefe gelesen hatte, in dem ich über das Heil der Seelen sprach, hatte unsere Mutter, als sie mich im Kreuzgang traf, mir zum ersten Male gesagt: „Sie werden eine Säule des Institutes werden."

In Perpignan bestand damals keinerlei Aussicht, daß wir auf einem nahe der Stadt gelegenen Eigentum für unsere Magdalenenschwestern und die Waisenkinder ein Haus bauen könnten. Später ließ ich in der Stadt eines bauen, das 163 000 Frs. kostete,

das auf dem Lande kostete 300000 Frs. Diese Ausgaben von fast einer halben Million Frs. wurden in weniger als fünf Jahren bezahlt.

Zweimal während ihres Lebens wiederholte die Ehrwürdige vergebens den Versuch, in Barcelona ein Kloster zu gründen, indem sie mich dorthin schickte. Und doch hatte unsere Mutter mir in bestimmter Weise versichert, daß diese Gründung geschehen würde. Dieses ließ unsere Mutter Maria vom hl. Petrus von Coudenhove ihren Widerwillen, den ihr diese Gründung einflößte, überwinden, und sie gelang tatsächlich einige Jahre nach dem Tode der Ehrwürdigen. Ich verbrachte wegen dieser Gründung sechs Monate in Barcelona.

Ich habe außer der Novizenmeisterin keinem einzigen Menschen die Voraussage anvertraut, die mir unsere Mutter Stifterin bei meiner Abreise von Angers gemacht hatte. Übrigens hatten wir zu jener Zeit weder Provinzen noch Provinzialoberinnen, und ich verstand nicht einmal die Bedeutung von ‚Provinzialoberin'.

Später, als die Provinzen eingerichtet waren, hatte ich, weil ich sah, wie sich das mir Vorausgesagte nacheinander erfüllte, Angst, im Mutterhaus zu erscheinen, wo keine unserer Schwestern wußte, was mir 1848 gesagt worden war. Trotzdem rief mich am 9. August 1889 unsere Mutter Generaloberin von Coudenhove telegrafisch nach Angers, und sie ernannte mich bei meiner Ankunft zur Provinzialoberin von Frankreich. Ich fühlte mich derart entsetzt, daß ich glaubte, sterben zu müssen. Zur Generaloberin bin ich drei Jahre später gewählt worden, am 2. Juni 1892.

Eine Voraussage des hl. Bernhardin Realino über eine Sterbenskranke

Der Heilige, am 1.12.1530 zu Carpi (Ferrara) geboren, in seiner Jugend ein schwungvoller Dichter in lateinischer und italienischer Sprache, war nach dem Tode seiner Freundin sehr zu Selbstmord versucht gewesen. Als Generalintendant des Gouverneurs von Neapel lernte er die Jesuiten kennen und trat 1564 in den Orden ein. Er wurde der Apostel der unteritalienischen Stadt Lecce, auf die er, unterstützt durch zahllose wunderbare Heilungen, Voraussagungen, Bekehrungen, in 42 Jahren einen tiefumwandelnden Einfluß ausübte. Er starb am 2.7.1616, nachdem er auf dem Sterbebette den Stadtvätern versprechen mußte, im Himmel ihr Stadtpatron sein zu wollen. Der Heilige gehört zu den anziehendsten und interessantesten Charismatikern der Kirche. Die Responsio ad animadversiones Fidei Promotoris super dubio an constet de virtutibus enthält ausführlich belegt S. 1–65 Krankenheilungen, 65 ff. Vermehrungswunder, Bekehrungen, S. 87–239 Prophezeiungen und Herzensdurchschauungen. Daraus wird die erste Voraussagung (S. 87–91) übersetzt. Auf S. 140–160 findet sich eine kurze Zusammenfassung von 174 Voraussagungen, mit der genauen Angabe, wo sich in den ungedruckten Zeugenvernehmungen die jeweiligen Bezeugungen finden. In Bd. IV von Il primo processo per San Filippo Neri (Studi e Testi 224), Citta del Vaticano 1963, findet sich in dem Indice Generale S. 313–316 eine ähnlich umfangreiche Zusammenfassung von Voraussagen.

P. Alphonsus Parisius, Priester der Gesellschaft Jesu, 46 Jahre alt, sagte aus: Es kam zu mir der Herr Johannes Baptista Graffogletto mit einem Brief, den mir sein Onkel, Herr Dominikus Buzzomo, aus Bari, das drei Tagesreisen von Lecce entfernt liegt, geschrieben und zusammen mit einem an Herrn Johannes Baptista durch einen eigenen Eilboten geschickt hatte: In dem Briefe an Herrn Johannes Baptista schrieb er, seine Frau liege schwerkrank darnieder, daß alle Heilmittel nichts genützt hätten und daß keine Hoffnung mehr bestünde, da die Ärzte sie aufgegeben hätten. Er wisse sich keinen anderen Rat, als – wenn Gott ihm die Gnade erweise, daß diese Briefe noch rechtzeitig ankämen – das Leben seiner Gattin dem P. Bernhardin empfehlen zu lassen, den er als Heiligen verehre. Er hoffe, daß seine Frau, wenn sie zu dieser Zeit noch am Leben sei, durch das Gebet des P. Bernhardin geheilt würde. Der Herr Johannes Baptista gab mir den Brief und bat mich, das Anliegen sogleich dem Pater zu empfehlen. Ich suchte sofort den Pater auf. Er schlief. Wegen der Ehrfurcht, die ich vor dem Heiligen hatte, und weil ich mir schwere Gedanken machte, ob ich ihm den wenigen Schlaf stören dürfe, den er fand, ging ich in dem Flur ein wenig auf und ab. Schließlich kam mir das Bedenken, daß die adlige Dame in dieser Zeit sterben könne und daß ich durch mein Zögern daran vielleicht schuld sein würde. Darum trat ich ein und weckte den Pater. Er erkannte mich nicht, daß ich der Superior war, weil er damals kaum noch sah und sein Gedächtnis nachgelassen hatte. Sein Schlaf war tief. So fing ich denn an, mich zu entschuldigen, und bat ihn, mir die Belästigung zu verzeihen. Er antwortete sofort, ohne jede Spur natürlicher Empfindlichkeit, mit heiterer Miene, wie man sie bei ihm gewohnt war: „Belästigung? Eine Freude ist es mir, ein Liebesdienst!" Ich erklärte ihm die Sache, daß der Herr Dominikus einen eigenen

Boten geschickt hatte und daß seine Frau von den Ärzten aufgegeben sei. Er antwortete sogleich, er wolle für die Frau einen Rosenkranz beten und er habe gute Hoffnung. Ich zweifelte jedoch, ob nicht die Dame zu dieser Stunde bereits, wie zu erwarten war, gestorben sei, und dann würde sich der Heilige in keinen guten Ruf gebracht haben. Ich erwiderte darum, man habe geschrieben, daß sie von den Ärzten aufgegeben sei usw. Trotzdem bekräftigte er es, daß er gute Hoffnung habe, indem er noch manche andere Worte der Hoffnung hinzufügte, an die ich mich jetzt nicht mehr genau erinnere, so sehr, daß ich mich verabschiedete und ihn den Rosenkranz beten ließ. Ich kehrte zu dem genannten Herrn Johannes Baptista zurück, der mich erwartete. Und weil ich aus menschlicher Klugheit nichts an die Glaubwürdigkeit des Heiligen kommen lassen wollte, sagte ich ihm, der P. Bernhardin pflege gewöhnlich Hoffnung zu erwecken und alle zu trösten. So habe er auch jetzt getan, und ich hätte ihn verlassen, damit er den Rosenkranz bete. Ich bemühte mich, dem Herrn Johannes Baptista einzuprägen, daß der Pater in seiner Liebe zu trösten pflege und Hoffnung mache. Dieser Herr drängte, selbst zu ihm zu gehen und ihn sprechen zu dürfen. Wir gingen, er und ich. Es war noch zugegen der obengenannte Bruder Soria. Wir beschrieben ihm nochmals den Zustand der Kranken und daß ihr Gatte ein großer Gönner des Ordens sei und daß seine einzige Hoffnung für das Leben seiner Frau die Fürbitte des Paters sei. P. Bernhardin lobte seinen frommen Eifer und sagte, er erinnere sich seiner, wie er noch in Lecce gewesen sei, und jetzt bete er den Rosenkranz für seine Frau, und er habe gute Hoffnung. Ich wiederum machte ihn aufmerksam, daß es schlecht mit ihr stand, daß ihr Mann zweifelte, ob der Bote noch rechtzeitig ankäme, daß sie wohl schon tot sei und daß die Ärzte nichts mehr für sie gegeben hätten. Nichtsdestoweniger erwiderte er: „Ich habe gute Hoffnung." Der Herr Johannes Baptista bestätigte das, was ich sagte, und daß die Ärzte sie aufgegeben hätten. Darauf sagte der Pater mit einem gewissen Mitgefühl und Mißfallen in seinem Gesicht: „Und warum haben sie sie aufgegeben? " Wir antworteten: „Weil sie nicht wissen, was sie noch tun können." Der Pater: „Schreiben Sie, daß sie die Heilmittel gebrauchen soll und daß man sie nicht aufgeben soll. Denn trotz alledem hoffe ich, daß es ihr gut gehen wird." Ich, aus Furcht, daß sie schon gestorben sei oder wenigstens im Sterben läge, und in der Meinung, der Pater rede so in seiner Liebe, um alle zu trösten und sie nicht mit einer traurigen Antwort zu entlassen, stellte ihm abermals vor: „Aber bedenken doch Ew. Hochwürden, daß der Herr Dominikus schreibt,

seine Frau sei, als er den Boten absandte, sterbend gewesen und von den Ärzten aufgegeben, und sehr leicht ist es möglich, daß sie jetzt schon tot ist." Der P. Bernhardin sagte mir darauf in entschiedenem Tone: „Die Ärzte haben gesprochen entsprechend den Grenzen ihrer Kunst. Das Gebet aber hat andere Grenzen. *Ich* habe gute Hoffnung." Ich hatte nicht den Mut, ihm noch weiter zu widersprechen. Wir gingen mit dieser Antwort froh von ihm, und der Pater fuhr fort, seinen Rosenkranz zu beten.

Ich antwortete auf den Brief des Herrn Dominikus. Beim Schreiben hatte ich die Sorge, ob nicht zu dieser Stunde seine Frau bereits tot sei, und ich überlegte, ob ich, um den Namen des Heiligen zu schützen, ihm offen oder verschleiernd den Verlauf des Gesprächs berichten solle. Schließlich jedoch wurde ich innerlich angetrieben, ihm ausführlich zu schreiben, was geschehen war, sogar meine Bedenken zu gestehen, die ich hatte, und ihm offen und unverhüllt zu antworten und daß ich aus den und den Gründen hoffe, die Heilung sei gewährt worden. Der Bote kehrte nach Bari zurück, und der Herr Dominikus schickte die Antwort, daß an dem Tage, an dem der Bote in Lecce bei P. Bernhardin angekommen sei und vielleicht zur selben Stunde, sei es mit seiner Frau besser geworden und es sei an diesem Tage nicht zu dem Anfall gekommen, der befürchtet worden war und ihren Tod herbeiführen mußte. Und binnen kurzer Zeit – ich erinnere mich nicht mehr genau, wie lange das war – war sie fieberfrei. Und er schrieb die Gesundheit dem Gebet und Verdienst des P. Bernhardin zu.

„Befragt, ob der P. Bernhardin auf anderem Wege als durch übernatürliche und göttliche Erleuchtung den guten Ausgang dieser Krankheit habe vermuten können, und wo und wann die Heilung geschehen sei, wer die weiteren Zeugen seien, und ob dieser Fall sich in irgendeiner Weise unterscheide von jenen, über die er bereits ausgesagt habe, antwortete der Zeuge:

Nach aller menschlichen Klugheit wäre es Leichtfertigkeit gewesen, so offen unter den Umständen zu antworten, wie ich sie geschildert habe, und bei dem Widerspiel, das ihm damals gehalten wurde. Der Pater sagte mir klar und deutlich, die Ärzte sprächen entsprechend den Grenzen ihrer Kunst und hätten darum die Hoffnung aufgegeben, er aber spreche gemäß den Grenzen des Gebetes, welche die der Natur überschritten und Hoffnung und Leben gäben. Ich überlege, daß der P. Bernhardin

sehr klug und umsichtig war, und wenn er von Gott kein Licht über eine Sache hatte, dann konnte man aus ihm kein hoffnungspendendes Wort herausbekommen, erst recht keinen Rat, oder höchstens einen bedingten, wie es in bemerkenswerter und besonderer Weise mehrmals in meiner Gegenwart gerade bei dem Herrn Johannes Baptista Graffoglietti in einer seiner Angelegenheiten auf folgende Weise geschah: Sein Vater rief ihn nach Neapel, seine Mutter wollte ihn bei sich in Lecce haben. Die Autorität und die Gründe des Vaters wie die der Mutter wollten ihn gehorchen lassen, aber er wußte nicht wem. Er entschloß sich schließlich durch meine Vermittlung, wie er auch tat, sich an P. Bernhardin zu wenden, und in meiner Gegenwart trug er ihm alles vor und bat ihn, für ihn zu beten und zu entscheiden, was er tun solle, ob er nach Neapel zu seinem Vater gehen oder in Lecce bei seiner Mutter bleiben solle. P. Bernhardin konnte ihm die Entscheidung nicht geben. Er antwortete vielmehr, wenn er den Grund des Vaters höre und die Pflicht des Sohnes betrachte, ihm zu gehorchen, dann schiene es ihm, er müsse aus diesen Gründen nach Neapel gehen. Und wenn er dann die Gründe der Mutter überlege und die näheren Umstände, dann müsse er sagen, es schiene ihm, der Sohn solle der Mutter folgen und in Lecce bleiben. Und als ihm der Herr Johannes Baptista zusetzte, er solle ihm ohne beigefügte Bedingung die Entscheidung geben, ob er gehen oder bleiben solle, da wollte der Pater durchaus nicht antworten, oder immer nur bedingt, daß es ihm wegen der Gründe der Mutter schiene, er müsse bleiben, und wegen derer des Vaters, daß er gehen müsse. Er könne aber nichts entscheiden, weil Gott ihm in dieser Sache kein Licht gegeben habe. Wir drängten ihn, er möge sich mehr Zeit nehmen, um zu Gott zu beten zur Lösung dieses Zweifels. Er nahm sich einige Tage Zeit und fing dann wieder dieses selbe Reden in Bedingungssätzen an, und als wir ihn zwangen, er möge uns seine Entscheidung sagen, antwortete er, Gott habe ihm kein Licht gegeben. Und als wir ihm sagten, „Ew. Hochwürden, sagen Sie uns wenigstens Ihre persönliche Meinung", antwortete er: „Ich weiß nicht, was ich sagen soll, Gott hat mir in dieser Sache kein Licht gegeben." Und so ließ er uns immer, ohne etwas entscheiden zu wollen. Dies ist für mich eine klare Bestätigung dafür, daß der P. Bernhardin nicht nur bei Voraussagen wie in der die Gattin des Herrn Dominikus betreffenden, sondern auch bei Gewissensentscheidungen sich vom Lichte Gottes leiten ließ. Und wenn er dieses Licht nicht hatte, verschob er die Antwort und die Entscheidung. Darum habe ich die feste Überzeugung, daß diese Voraussage, die er mit solcher

Bestimmtheit machte und entgegen aller menschlichen Klugheit und über jede natürliche Erkenntnismöglichkeit hinaus, durch göttliche und übernatürliche Erleuchtung geschehen ist. Ich möchte bei dieser Gelegenheit die Auffassung, die ich mir nach reiflichem Nachdenken über ähnliche Voraussagungen und Erleuchtungen des P. Bernhardin gebildet habe, anfügen. Diese waren sehr häufig, und ein jeder erlebte es, daß die Sache gut oder schlecht auslief, so wie der P. Bernhardin es gesagt hatte. Und dies war etwas Gewöhnliches bei ihm und erfüllte sich bis in die kleinsten Einzelheiten und in den verschiedensten und verzweifeltesten Fällen. Das wird nahezu von allen, die mit ihm zu tun hatten, in gleicher Weise berichtet, und ist öffentliche Rede und sein unerschütterter Ruf. Gott nun gewährt die Gabe der Prophezeiung nicht als ein bleibendes Geschenk (Habitus). Ich komme darum zu dem Ergebnis, daß Gott, um seinen Diener zu ehren, entweder ihm in besonderer Weise beistand, um ihm jeweils eine besondere Erleuchtung in all diesen Einzelheiten zu geben, oder aber er bewirkte, wenn er dieses Licht nicht gab, daß er nichts vorbrachte, was dem, was wirklich eintrat, entgegengesetzt war. Aber von der Erfahrung her, die ich machte, als der Herr Johannes Baptista Graffoglietti ihn um Rat fragte, neige ich mehr hin zu der ersteren Weise, ja sogar dazu, daß der Diener Gottes die sehr viel hervorragendere Gabe, nämlich das Geschenk höchsten und fast ununterbrochenen Prophezeiens besaß. – –

Der wohlgeborene Herr Fr. Johannes Baptista Donatus, 38 Jahre alt, sagte aus: Aus den vielen Wundern, die von P. Bernhardin erzählt werden, kenne ich die folgenden. Das erste geschah, als ich in Lecce war im Jahre 1616, es mochte der Monat Februar oder März sein, oder um diese Zeit. Ich stand mit dem P. Johannes Andreas Sambiasi zusammen. Da suchte ihn im Kolleg ein Edelmann auf, der, wenn ich mich recht erinnere, Herr Johannes Baptista Graffoglietta hieß. Dieser bat im Auftrag seines Verwandten, des Herrn Dominikus Buzzomo, der ihm von Bari, wo er wohnte, geschrieben hatte, man möge seine Gattin den Gebeten des P. Bernhardin empfehlen. Diese war schon von den Ärzten wegen einer sehr schweren Krankheit aufgegeben worden. Schließlich wollte der Herr Johannes Baptista mit dem P. Sambiasi zusammen zu dem P. Bernhardin gehen, um ihn persönlich zu sprechen. Damals erfuhr ich von dem P. Rektor, und später wurde darüber auch öffentlich gesprochen: Es sei dem P. Bernhardin die Krankheit dieser adligen Dame dargelegt worden und die Betrübnis, in der sich ihr Gemahl, der Herr Dominikus, befand, und der Pater sei gebeten worden, in diesem Anliegen zu

beten; der Herr Dominikus, der ein Gönner der Gesellschaft Jesu sei, sage, daß er keine andere Hoffnung für das Leben seiner Frau habe, als seine Gebete, denn die Ärzte hätten sie schon aufgegeben. Der P. Bernhardin hätte das Gebet versprochen und habe zu beten angefangen. Er habe Mißfallen gezeigt, daß die Ärzte sie aufgegeben hätten, und gesagt, man solle ihrem Gatten schreiben, sie essen zu lassen, und er hoffe auf ihre Gesundheit. – Weil nun der P. Bernhardin allzu sicher von Gesundwerden sprach und der P. Rektor, wie er mir nachher erzählt hat, nach dem, was ihm geschrieben war, Bedenken hatte, daß die Frau Buzzomo zu dieser Stunde schon gestorben sei, und befürchtete, der P. Bernhardin würde dadurch an der hohen Achtung verlieren, in der er stand, weil er allzu leichtherzig so große Hoffnung und geradezu Sicherheit in einem so verzweifelten Fall erweckt habe, widersprach ihm mehrere Male, wie mir auch der Herr Johannes Baptista selbst bestätigte: Er möge doch bedenken, wie leicht es möglich sei, daß die Kranke schon gestorben sei, da die Ärzte sie schon lange aufgegeben hätten, und der Herr Dominikus habe klar und deutlich in seinem Briefe aus Bari seine Sorge ausgedrückt, daß der Bote nicht mehr rechtzeitig ankäme und daß seine Frau schon vorher gestorben wäre. Aber der P. Bernhardin fuhr immer weiter fort, große Hoffnung zu erwecken und nahezu Sicherheit, daß sie gesund würde, indem er drängte, nach Bari zu schreiben, man solle sie nicht aufgeben, sondern ihr zu essen geben. Und weil der P. Rektor jene Befürchtung für den Ruf des P. Bernhardin hatte, widersprach er ihm und wies ihn zurück, indem er sehr die Autorität der Ärzte betonte, die sie aufgegeben hätten. Der P. Bernhardin schloß nach all dem in der bestimmtesten Weise, die Ärzte redeten nach den Regeln der Medizin, das Gebet aber habe andere Regeln. Darum blieb dem P. Rektor und jenem Edelmann nichts anderes übrig, als zu gehen. Sie verließen ihn von Herzen froh über diese Bescheidung und schrieben alles das ausführlich dem Herrn Dominikus nach Bari. Dieser antwortete darauf, seine Frau sei geheilt und daß die Besserung und die Überwindung der Lebensgefahr an dem Tage und in der Zeit geschehen sei, in der für die Kranke der letzte tödliche Anfall befürchtet wurde. Und es wurde berechnet, daß dies geschah zu der Zeit, als der Edelmann und der P. Rektor von Lecce mit dem P. Bernhardin sprachen. Darum wurde diese Sache für eine wunderbare angesehen, und der Herr Dominikus schrieb die Gesundung dem Gebete und den Verdiensten des P. Bernhardin zu. Mir wenigstens scheint es evident zu sein, daß P. Bernhardin ohne übernatürliches Licht und ohne prophetischen Geist klugerweise nicht mit großer Sicherheit so viele

Male auf die Gegengründe antworten konnte, die ihm der P. Rektor vorhielt und die auch jener Herr Graffoglietta bekräftigte, nämlich daß die Ärzte die Kranke aufgegeben hätten. Ich weiß alles dieses, weil ich anfangs selbst dabei war, wie ich gesagt habe. Von dem genannten P. Sambiasi und von anderen habe ich dann das Übrige erfahren, und die Sache ist allgemein bekannt. Die genannten Patres, Herr Dominikus Buzzomo, Johannes Baptista Graffoglietta werden darüber Aussagen machen können. – –

In den gedruckten Akten, a.a.O., S. 91, wird noch auf eine weitere Aussage in den ungedruckten Zeugenvernehmungen des Prozesses in Neapel hingewiesen (Blatt 767 Rückseite und Blatt 768). Die Generalpostulatur der Jesuiten war so freundlich, mir diese Seiten zu fotokopieren.

P. Franziskus Antonius de Palma S.J., Professor für Exegese in Neapel, 57 Jahre alt, Rektor des Kollegs zu Bari im Jahre 1616 zur Zeit der Krankheit der Frau Buzzomo im Februar/März 1616 und des Todes des Heiligen am 2.7.1616, sagte aus: Ich erinnere mich in besonderer Weise aus der Zeit meines Rektorates am Kolleg von Bari, daß, als P. Bernhardin gestorben war vor etwa sieben Jahren, die Erinnerung an vieles Wunderbare, was sich bei dem Pater begeben hatte, aufgefrischt wurde. Denn man stellte damals Nachforschungen an, um mit Gewißheit im Herzen über die vielen bemerkenswerten und wunderbaren Dinge Klarheit zu bekommen, die überall von ihm erzählt wurden. Damals habe ich auf ausdrücklichen Befehl des P. Antonius Marchese, des damaligen Provinzialsuperiors in diesem Königreich, den er mir hatte brieflich zukommen lassen durch P. Johannes Andreas Sanbiasi, damals sein Sekretär und Begleiter, den Herrn Dominikus Buzzomo sorgfältig befragt. Dieser beschloß, als seine Gattin Blanka Maria schon von den Ärzten aufgegeben war, einen Eilboten nach Lecce zu schicken, um das Gebet des P. Bernhardin zu erbitten. Als ihm gesagt wurde, der Bote würde nicht mehr rechtzeitig ankommen, da die Kranke schon vorher gestorben sein würde, berechnete er, daß der Bote an demselben siebenten Tage ankommen würde, an dem die Ärzte dachten, daß seine Frau sterben würde. Darum antwortete der Herr Dominikus: „Es genügt mir, wenn die bloße Meldung bei P. Bernhardin an dem gleichen Tage anlangt, an dem meine Frau im Sterben liegen wird." So sehr hoffte er auf die Wirksamkeit des Gebetes und die Heiligkeit des P. Bernhardin. Und so geschah es, daß an diesem selben Tage der Bote in Lecce ankam. Der Herr Johannes Bapt. Graffoglietto antwortete ihm, P. Bernhardin sei über die schwere Krankheit seiner Frau in Kenntnis gesetzt worden. Er habe unmißverständlich ge-

sagt, es würde gut mit ihr werden, und als ihm entgegengehalten wurde, sie sei von den Ärzten schon aufgegeben, habe der Pater trotzdem dies weiter bekräftigt und gesagt, anders seien die Urteile und Regeln der Medizin, anders die des Gebetes und Gottes. An demselben Tage und zur selben Zeit wurde es mit der Kranken in Bari spürbar besser. Der Anfall (accidente = wohl Schlaganfall) blieb aus. Man hielt dies für ein Wunder. Denn der Herr Dominikus sagte mir, er habe den Boten am fünften Tage der Krankheit seiner Frau abgesandt, als die Ärzte ihm gesagt hatten, sie würde am siebenten sterben, und sie starb nicht, vielmehr erlebte man die merkliche Besserung und daß der Anfall ausblieb. Dieses wurde, wie gesagt, als ein Wunder betrachtet, umso mehr angesichts der sehr zarten Konstitution der Kranken, von der man meinen konnte, der Wind würde sie davontragen, und weil sie sehr zur Schwindsucht neigte. Alles dieses versicherte mir mit Bestimmtheit der genannte Herr Dominikus, mit aller Sicherheit und mit Verantwortungsbewußtsein. Ich habe sehr gut seine Gattin gekannt, die so sehr zart war, wie ihr Mann sagte, und ich habe gesehen, daß sie von dieser ihrer Krankheit wieder gesund wurde. Dieses geschah einige Monate, bevor der P. Bernhardin starb, es werden jetzt bald acht Jahre her sein.

Voraussagungen der ehrw. Klara Isabella Gherzi

Von dieser Äbtissin im Klarissenkloster von der heiligsten Dreifaltigkeit in Gubbio (geb. 1742, gest. 1800) ist in Spalte 237–248 dieses Buches ein ausführlich dokumentiertes Vermehrungswunder gebracht worden. Das Summarium super virtutibus, Romae 1881, bringt S. 482–529 fast nur Voraussagungen. Daraus sei die Aussage des Hausarztes des Klosters, des Dr. Andrea Gianelli, wiedergegeben (S. 484–487):

Wenn Kranke aus meiner Praxis mich baten, sie der Dienerin Gottes zu empfehlen, so erkannte ich ständig an folgendem, ob sie wieder gesund wurden oder starben. Wenn die Dienerin Gottes Interesse an dem Kranken zeigte, indem sie etwa betonte, wie nötig sein Leben noch für andere sei, so konnte ich sicher sein, daß er wieder gesund wurde. Wenn sie sagte, man müsse für den Kranken beten, aber Grundsätze der Ergebung einflocht, wie, daß man sich in den Willen Gottes schicken müsse, dann war der Kranke nicht zu retten, und wenn alle Anzeichen bei den verschiedenen Krankheiten den Arzt gerade das Gegenteil erwarten ließen. Insbesondere zeigte sie mir einmal, wie wichtig das Leben der Priorin der Dominikanerinnen von Sta. Lucia hier in Gubbio, Schwester Maria Benedikta Gabrielli, sei, die jetzt verstorben ist. Diese litt an einer Kolik, die von einem eingeklemmten Bruch herkam, den sie mehrere Tage dem Arzt verschwiegen hatte. Dadurch war sie ohne Rettungsmöglichkeit mit einem sehr baldigen Tode bedroht. Tatsache ist, daß bei Schwester Maria Benedikta in einem Augenblick alle Anzeichen des bevorstehenden Todes aufhörten, und ich war aus dem Grunde überrascht, weil das Eingeweide nicht an seinen Ort zurückgekehrt war und auch später immer draußen blieb, ohne sie jedoch irgendwie zu belästigen, und sie genas vollständig. – – Die Frau Gräfin Irene Giampe in Assisi schrieb mir, wenn ich nicht irre, im Jahre 1799, der Herr Graf Bindagoli, ebenfalls in Assisi, sei krank und habe eine Verlängerung seines Lebens nötig, um ein Testament, das er gemacht hatte, in Ordnung zu bringen, und darum sollte ich ihn der Dienerin Gottes empfehlen. Ich tat es, und sie antwortete mir mit ungewohnter Kälte: „Haben wir dazu Zeit? " Ich dachte sofort daran, daß der Herr Graf gestorben sei, und ich wurde dessen versichert, als mir die Dame selbst mit der gewöhnlichen Post unmittelbar darauf schrieb, daß er tatsächlich gestorben sei, und zwar, wie ich nachrechnete, einige Stunden bevor ich mit der Dienerin Gottes sprach. – – Es bat mich jemand, ich weiß nicht mehr wer, die Dienerin Gottes in einer Gewissenssache um Rat zu fragen und ihm die Antwort zu bringen. Ich ging zu der Dienerin Gottes, sogar mehr aus diesem Grunde, als um bei ihr einen Krankenbesuch zu machen. Sie sprach aber, wenn ich mich nicht irre, mit dem Pater Salerno aus dem Redemptoristenorden, und so konnte ich sie nicht gut fragen. Als ich mich von ihr verabschiedete, wandte sich die Dienerin Gottes mir in entschiedener Weise zu und fragte: „Warum habt Ihr mir nichts von dem gesagt, was Ihr mir ausrichten solltet? " – „In diesem Falle", erwiderte ich, „seien Sie so gut und sagen mir, was ich bestellen sollte." Sie antwortete mir darauf in einigen Worten klar und befriedigend auf die Frage, die ich ihr hätte stellen sollen und bezüglich derer ich ihr keinen Ton gesagt hatte. – – Die Kardinäle waren in Venedig im Konklave, um den neuen Papst zu wählen, und waren schon längere Zeit darin.*) Ich sprach hier in Gubbio im Kloster

*) Das Konklave dauerte vom 30.11.1799 bis 14.3.1800. – – Die französischen Revolutionstruppen hatten den Kirchenstaat erobert, Napoleon war im Aufstieg, der später den Papst zu seinem Gefangenen machte bis zu seinem Sturz.

vom Heiligen Geist mit dem Herrn Josef Bartolucci aus Cortiano, der gerade aus Venedig zurückgekommen war. Dieser war Pächter einiger Güter, die dem verstorbenen Herrn Kardinal Braschi gehörten. Er hatte diesem eine gewisse Summe Geld gebracht und ihn an der Winde des Konklaves gesprochen. Er hatte sich den Mut genommen, Sr. Eminenz darzulegen, wie dringlich es sei, wegen der schweren Nöte der Kirche die Wahl des Papstes zu beschleunigen. Eminenz offenbarte ihm, daß man davon noch weit entfernt sei, daß man kaum auf halbem Wege sei. Der Herr Josef berichtete mir alles dies in Gegenwart von Frau Maria Gertrudis, seiner Schwester, der Äbtissin im Heiliggeistkloster, und ich erzählte es am gleichen Tag der Dienerin Gottes weiter, traurig, wegen dieser für die heilige Kirche so schädlichen Langsamkeit. Die Dienerin Gottes antwortete mir lachend so: „Die Armen! Die Kardinäle meinen, sie wären es, die den Papst machen. Den Papst aber macht der Heilige Geist, und dann, wenn die Stunde des Herrn gekommen ist (und wie trunken fuhr sie fort), und sie wählen den, an den sie am wenigsten denken und wann sie am wenigstens daran denken. O, ich erwarte dich, daß du mir die Nachricht von der Wahl des Papstes bringst, komm sofort!" Darauf antwortete ich: „Mutter Äbtissin, da können wir lange warten." Sie aber erwiderte lächelnd: „Ich erwarte dich, ich erwarte dich." Ein oder zwei Tage später war die sichere Nachricht eingetroffen, daß in der Person des Herrn Kardinals Chiaramonti der jetzt regierende Papst Pius VII. gewählt worden sei. Ich eilte schnell zur Mutter Äbtissin und brachte ihr die Nachricht, und sie sagte: „Habe ich nicht gesagt, daß der Heilige Geist den Papst macht, wann die Kardinäle am wenigsten daran denken?"**)

In den ersten Tagen des Oktober 1800 begann in dem Kloster eine Leber-Rippenfell-Krankheit (pleuritide biliosa) sich auszubreiten, die viele Nonnen und nacheinander fast alle ergriff. Bei vielen nutzte die gewöhnliche und im allgemeinen nützliche Methode garnichts, und bei einigen wurde es dadurch nur schlimmer. Ich sah da zu meiner Überraschung, daß diejenigen in tiefe Traurigkeit verfielen, denen ich verkündete, daß es mit ihnen wieder aufwärts gehe, und umgekehrt, daß diejenigen sehr zufrieden waren und sich freuten, deren Lage sich verschlimmerte und denen die Sakramente gespendet werden mußten. Und wenn ich anordnete, sie hätten die heilige Ölung zu empfangen, dann erreichte die Freude ihren Höhepunkt. Diese Beobachtung, die der menschlichen Natur selbst so entgegengesetzt ist, ließ mich urteilen, daß diese Nonnen wirklich den Gebrauch der Vernunft verloren hätten. Darüber wollte ich mit der Dienerin Gottes sprechen. Sie sagte lächelnd: „Diese Schwestern sind so gut, daß sie sogar meine Träume für Visionen nehmen." Ich fragte: „Was sind denn das für Träume?" „Wollt Ihr sie wissen?", fragte sie. „Aber sicher will ich sie wissen," erwiderte ich. Dann sagte sie mit der gewöhnlichen Heiterkeit ihres Gesichtes und wie im Scherz: „Mir schien, ich ginge im Garten mit Unserem Herrn spazieren nahe bei einem Spalier von Jasmin. Daran war ein Zweig mit fünf oder sechs Blüten, die hervorstachen durch ihre Schönheit vor den anderen. Ich brach sie und überreichte sie dem Herrn, indem ich sagte: ‚Herr, dieser Zweig ist reif, er kann aus dem Garten genommen werden.' Und lachend sagte sie weiter: „Ihr versteht, welche Folgerungen diese gute Schwestern daraus gezogen haben." Das war also der Grund, warum ich die weinen sah, die wieder gesund wurden, und lachen jene, die ihrem Ende zugingen. Nachher zeigte es sich, daß so viele Nonnen starben – darunter die Dienerin Gottes selbst – wie es Jasminblüten gewesen waren. – – Der Herr Dominikus Amici von Trevi, ein vertrauter Freund von mir, als ich in dieser Stadt als städtischer Arzt angestellt war, befand sich in sehr starker seelischer Bedrängnis und suchte sich Ablenkung zu verschaffen. Darum ging er nach Perugia, um sich im Theater dort zu vergnügen. Als aber seine Nöte nicht aufhörten, nahm er ein Pferd und kam, ohne irgendjemand davon etwas zu sagen, nach Gubbio, und zwar um die Mutter Äbtissin um Rat zu fragen. Durch seine Verbindung mit zweien seiner Schwestern, die jetzt schon tot sind und Nonnen in diesem Dreifaltigkeitskloster waren, kam es, daß er sie sehr schätzte. Er war kaum angekommen und hatte sein Pferd dem Verwalter des Wirtschaftshofes übergeben, da eilte er schon an die Klausurpforte. Im Augenblick, wie er anklopfte, hörte er sich beim Namen rufen von einer seiner Schwestern. Darauf sagte er: „Ihr hier? " – Diese antwortete: „Die Mutter Äbtissin hat mich heruntergeschickt und gesagt: ‚Euer Bruder ist angekommen. Bestellt ihm Grüße von mir und bittet ihn, mir zu verzeihen, daß ich nicht selbst herunterstelge, weil ich krank bin. Sagt ihm noch, er möge wegen der Sache, in der er mich gern habe sprechen wollen, in der Heiligen Schrift in dem und dem Buch und soundsovielten Kapitel nachschlagen. Er würde dort das finden, was er suche'." Überrascht ritt er sofort nach Perugia zurück und am folgenden Tage nach Trevi. Dort fand er bei seinem Vetter, dem Theologen Herrn Kanonikus Paul Valentini, in der Schrift die angegebene Stelle. Dieser erklärte sie ihm in allen Bedeutungen, und jener fand dort, was er begehrte, und es beruhigte vollkommen sein Herz. All dieses wurde mir mehrere Male von dem Herrn Amici selbst erzählt . – –

Mutter Amante Maria Amici. Profeßschwester im Dreifaltigkeitskloster von Gubbio, 51 Jahre alt, sagte über ihren Bruder aus (a.a.O., S. 518f.): Es sind ungefähr 15 oder 16 Jahre her. Erbittert durch einige Unannehmlichkeiten und häusliche Auseinandersetzungen, bedrängt hauptsächlich durch Verwirrungen seines Gewissens infolge seiner jugendlichen Leidenschaften, ging mein Bruder Dominikus mit dem Gedanken um, sich Gott zu schenken und für seine Seele eine neue Lebensordnung anzufangen. Um dies mit größerer Klarheit und Festigkeit zu tun, beschloß er, nach hier zu kommen und Schwester Klara Isabella zu befragen, deren hohes Lob er nicht lange vorher vernommen hatte. Ich weiß nicht, wie lange er zögerte, diesen Entschluß auszuführen, von dem er weder mir noch meinen Schwestern, die hier Nonnen sind, noch der Mutter Äbtissin etwas mitgeteilt und auch nicht die geringste Andeutung gemacht hatte. Eines Tages im September sagte mir die Mutter Äbtissin, die zu Bett lag (ihre beiden Schwestern Klara Angelika und Schwester Maria Magdalena waren auch bei ihr), ich solle ins Sprechzimmer gehen, weil mein Bruder Dominikus gekommen sei. Darauf gab sie mir ein Zeichen, ich solle näher an sie herankommen, und da sagte sie mir leise ins Ohr: „Er möchte gern mit mir sprechen und ist eigens dazu hierher gekommen. Geht Ihr, denn mir ist es ganz unmöglich, und sagt ihm, er möge mich entschuldigen, aber er könne in der Schrift nachschauen, in dem und dem Buch, Kapitel und Vers, dort werde er eine sehr viel bessere Stärkung für dies gegenwärtige Bedürfnis seiner Seele finden." Ich erinnere mich jetzt nicht mehr genau an die mir bezeichnete Stelle. Ich gab sie meinem Bruder an, der doppelt erstaunt war, weil er mich genau in dem Augenblick in dem Sprechzimmer antraf, wie er ankam, dann wegen der wunderbaren Kenntnis seines Innern und seines Kommens durch Schwester Klara Isabella, der er nicht einmal den Schatten einer Andeutung gemacht hatte. Er zog einen Bleistift aus der Tasche und notierte sich Buch, Kapitel und Vers, wie angegeben. Nur zwei Tage konnte es mir gelingen, meinen Bruder in Gubbio festzuhalten, und er war immer mit uns drei Schwestern zusammen. Dann kehrte er nach Trevi zurück und war sofort darauf bedacht, sich bei seinem Vetter und Theologen, dem Herrn Kanonikus Valentini, eine Heilige Schrift zu leihen, und nachdem er sie bekommen hatte, suchte er begierig nach der bezeichneten Stelle und fand, daß sie in der Tat völlig seinem derzeitigen Zustand und dem, was sein Gewissen nötig hatte, entsprach. Auf diese Weise begann ein Briefwechsel zwischen ihm und seiner prophetischen Seelenführerin, über den mir nichts bekannt werden konnte und durfte. Das aber weiß ich gut und bezeuge ich, daß er von da an ein neues, geregeltes und rechtschaffenes Leben anfing und daß er vor vielen offen bekannt hat, daß er seine Änderung Schwester Klara Isabella verdanke und daß er es noch im Sterben beteuerte, wobei er sagte, daß ihre Gebete ihm in den Himmel verhülfen. Was ich gesagt habe, wäre unbekannt geblieben, wenn er es nicht in Trevi verschiedenen anvertraut hätte und nicht sogar dem Doktor Andreas Gianelli aufgetragen hätte, bevor er in dessen Armen starb, dieses zu seiner Zeit*) durch eine beschworene Erklärung bekanntzugeben. Dieser Professor, der noch zur Zeit, als Schwester Klara Isabella lebte, als Klosterarzt gewählt worden war, hat mit mir und anderen darüber gesprochen, auch mit Personen außerhalb des Klosters, und so wurde dieses Geschehen bekannt. Er wie alle, die davon gehört haben, betrachten die Sache als ein Gefüge von Gnaden und Wundern.

*) = wohl nach dem Tode der Äbtissin im Heiligsprechungsprozeß.

**) Schwester Amante Maria Amici, vom Dreifaltigkeitskloster in Gubbio, 51 Jahre alt, sagte aus (a.a.O., S. 517): Die Dienerin Gottes hatte in der Kommunität Gebete und Prozessionen angeordnet für die Wahl des Papstes. Sie hob die Anordnung genau an dem Tage auf, an dem, wie man später erfuhr, in Venedig der jetzt lebende Pius VII. gewählt worden war. – – P. Vinzenz von Sangemini, Lektor der Theologie, reformierter Franziskaner, 69 Jahre alt, sagte aus (a.a.O., S. 497): Die Nonnen haben mir berichtet, daß, als in Venedig im Jahre 1800 das Konklave begann, die Dienerin Gottes eine tägliche Prozession mit der Allerheiligenlitanei für die Wahl des neuen Papstes anordnete. Am selben Tage, an dem in Venedig Papst Pius VII. heiligen Angedenkens gewählt wurde, bestimmte sie, daß die Prozession nicht mehr gehalten würde und daß man das Tedeum sänge, weil der Papst gewählt sei, und der Papst war Chiaramonti. Ich war gerade in jenem Jahre außerordentlicher Beichtvater, und ich erinnere mich sehr gut, daß die Schwestern mir dieses erzählt haben.

Voraussage der ehrw. Maria Gertrudis Salandri*) über einen kleinen Jungen

Mutter Maria Felix vom hl. Dominikus, Profeßschwester im Dominikanerinnenkloster von Valentano, 74 Jahre alt, sagte aus (Summarium super virtutibus, Romae 1875, S. 294): Die Dienerin Gottes zeigte eine besondere Vorliebe und Aufmerksamkeit einem noch sehr kleinen Knaben gegenüber, dem Sohn der Margarete Bellucci, der Verwalterin dieses Klosters. Sie redete ihr zu,

*) Dominikanerin in Valentano (bei Viterbo), geb. 14. 1. 1690 zu Rom, gest. 22. 3. 1748 zu Valentano.

Sorgfalt auf den Jungen zu verwenden, ihn gut zu erziehen, ihn nicht mit anderen Jungen laufen zu lassen, zur Schule zu schicken und ihn studieren zu lassen. Als ich und andere Schwestern sie fragten, warum nur sie solches Interesse an diesem Knaben, der Matthäus hieß, habe, antwortete sie mir, dieser würde einmal ein guter Priester werden. Ich weiß aber, daß sie bei anderen Schwestern, nämlich bei Schwester Klara Maria vom hl. Johannes Evangelista, Schwester Angela Theresia vom hl. Markus und bei Schwester Maria Magdalena von der hl. Theresia, hinzugefügt hat, er werde einmal noch der Beichtvater dieses Klosters werden. Und zu der letzteren sagte sie: „Ihr jedoch werdet bei ihm nicht mehr beichten." So ist es in der Tat gekommen. Denn er ist zum Beichtvater gewählt worden nach dem Tode dieser letzteren. Als ich eines Tages im Sprechzimmer war, kam die genannte Margarete, und im Gespräch mit der Dienerin Gottes eröffnete sie ihr, ihr Sohn Matthäus sei von einigen Ordensleuten aufgefordert worden, zu ihnen zu kommen, und daß er daran dächte, dort einzutreten. Darauf erwiderte die Dienerin Gottes: „Nein, nein, er wird nicht Mönch, denn Gott will sich seiner hier bedienen."

Mutter Klara vom hl. Johannes, Profeßschwester im Kloster von Valentano, 69 Jahre alt, erklärte (a.a.O., S. 295): Als ein Beichtvater ging, standen wir zu vielen zusammen und sprachen in Gegenwart der Dienerin Gottes darüber, welchen Beichtvater wir bekommen könnten. Ich erinnere mich, daß ich erklärte, ich wolle mir darüber den Kopf nicht zerbrechen, ich würde noch bei Matthäus beichten, der noch ein Junge von ein paar Jahren war, und die Dienerin Gottes sagte da: „Er wird Beichte hören, er wird Beichte hören." Und ich weiß, dann sagte sie zu einer anderen Schwester mit Namen Angela Theresia noch genauer: „Ihr werdet bei ihm beichten," und ich habe gehört, daß sie dies auch zu einigen anderen gesagt hat, z.B. zu Mutter Maria Columba, die es mir berichtet hat. Was die Dienerin Gottes voraussagte, hat sich bis auf den Punkt genau erfüllt, denn dieser Junge ist gerade jetzt unser Beichtvater.

Frau Margarete Bellucci, Einwohnerin von Valentano, 72 Jahre alt (a.a.O., S. 296): Die Dienerin Gottes setzte mir mit großem Eifer zu, meinen Sohn gut zu erziehen, als dieser noch ein kleiner Junge war. Ich erinnere mich, als sie mich um ihn in noch zartem Alter gebeten hatte, daß er die Messe in der Klosterkirche diene, rief sie ihn eines Tages, und in meiner Gegenwart sagte sie ihm, er habe gern und aufmerksam gedient, darum würde er einmal der Beichtvater sein. Dasselbe hat sie auch zu den Schwestern gesagt, wie ich von diesen gehört habe. Dieselbe Voraussagung machte sie mir, als ein Augustinerpater ihn haben wollte, um ihn in diesen Orden eintreten zu lassen. Denn bei dieser Gelegenheit sagte sie meinem Sohn in meiner Gegenwart, wie wenn sie ihm abraten wollte: „Wenn Ihr dort eintretet, werdet Ihr nicht Beichtvater dieses Klosters." Diese Voraussage hat sich genau erfüllt, denn gerade jetzt ist er der derzeitige Beichtvater.

Voraussage des sel. Didakus über einen Lebensweg

Der sel. Didakus Josef von Cadiz, wo er am 30.3.1743 geboren war, Kapuziner, war ein hinreißender Missionar. Er wird der ‚Apostel Spaniens' genannt und ‚Prediger der hlst. Dreifaltigkeit', über die er am liebsten sprach. Er war siebenfacher Ehrendoktor von spanischen Universitäten. Gestorben zu Ronda bei Malaga am 24.3.1801. – Das folgende Protokoll des Don Raphael de Giles y Leiba, Beneficiaten an der Kathedrale von Sevilla, 69 Jahre alt, ist übersetzt aus dem Summarium super virtutibus, Romae 1862, S. 243–245.

Im Jahre 1782 und im folgenden, als der Zeuge 22 Jahre hatte, bedrängte ihn arg sein Vater Don Miguel de Giles y Calle, daß er den geistlichen Stand ergreifen und sich die niederen Weihen und das Subdiakonat spenden lassen solle, wogegen sich der Zeuge wehrte. Zu den Mitteln, durch die der Vater den Zeugen unter Druck zu setzen versuchte, gehörte auch der Besuch, den er mit dem Zeugen und seiner Mutter Beatrice de Leyba bei P. Didakus von Cadiz machte, denn sie hielten sich gerade in Ronda auf, der Heimat des Vaters. Danach befahlen die Eltern dem Zeugen, dem P. Didakus einen Besuch abzustatten. Er tat dies im Oktober 1783. Er legte Studentenkleidung an und ging, als es drei Uhr nachmittags war, in das Haus der Frau Ribero, wo der Pater wohnte. Dieser empfing ihn mit der größten Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit. Während der Zeuge darauf gefaßt war, daß ihm zugeredet würde, den geistlichen Stand zu ergreifen, geschah genau das Gegenteil. Denn der Pater sagte ihm nur, das ewige Heil hinge ab von der Wahl des Lebensstandes, und er wies ihn auch mit der ihm eigenen Kraft hin auf die Verpflichtungen des Ehestandes. Über den priesterlichen Stand sagte er ihm nichts, nur, er solle Gott fürchten und ihm treu sein. Er schenkte ihm ein kleines Kreuz und sagte ihm, er solle ganz beruhigt sein, er werde mit

seinem Vater sprechen. Der Zeuge verabschiedete sich, und wie sehr er sich auch bemühte, es zu verhindern, der Diener Gottes begleitete ihn nicht nur bis zur Tür und nicht nur durch den Vorsaal und bis an die Treppe, sondern er stieg mit ihm die Treppe hinab bis zum Portal des Hauses. Als da der Zeuge sich wieder verabschieden und ihm die Hand küssen wollte, ergriff der ehrwürdige Pater die Hand des Zeugen, küßte sie und stieß diese Worte aus: „Heiraten Sie, heiraten Sie! Trotzdem küsse ich Ihre geweihten Hände. Lieben Sie Gott! Haben Sie Geduld bei allen Verfolgungen! Sie werden über alles siegen und Witwer sein und Priester sein an der Kathedrale. Die allerheiligste Dreifaltigkeit sei gepriesen!" Dann zog er sich die Kapuze über und drehte ihm die Schulter. Der Zeuge war so verwirrt, wie noch nie in seinem Leben, und wagte es nicht, eher von der Tür fortzugehen, bis er sich nicht ein wenig gefaßt hatte. Sein Vater suchte den Ehrwürdigen noch am selben Abend auf. Zeuge weiß nicht, was der Ehrwürdige ihm gesagt hat. Sicher ist aber, daß der Vater ihm in der Angelegenheit nichts mehr sagte, und alles beruhigte sich. Nach einigen Tagen kehrte man nach Lucena zurück, wo der Zeuge sich am 8. Dezember 1784 mit Donna Antonia del Carpio y Ortiz vermählte. Er lebte in der Ehe acht Jahre. Dann wurde er durch den Tod seiner Gattin Witwer, und sechs Jahre lang dachte er nicht daran, Priester zu werden. Danach erfuhr er, daß da eine Kaplanei wäre, eine Stiftung seiner Familie, die ihm, er weiß selbst nicht warum, zusagte. Er bewarb sich um sie und erhielt sie vom Erzbischof von Sevilla, der ihm auch die niederen Weihen und das Subdiakonat erteilte, während der hochwürdigste Bischof von Cordova ihm die Priesterweihe spendete. Von da an hatte er während seines weiteren Lebens außergewöhnliche Verfolgungen durchzumachen, aus all denen er aber immer siegreich hervorgegangen ist, und schließlich wurde er für die Kathedrale dieser Stadt bestimmt, in der Weise, wie er es schon dargelegt hat. Aus all dem kann man deutlich sehen, wie sich alles bewahrheitet hat, was ihm der Pater von Cadiz mit den obigen Worten vorausgesagt hatte.

Voraussage des ehrw. Emmanuel Ribera über einen Ordensberuf

Emmanuel Ribera, geboren am 8.3.1811 zu Molfetta (Apulien), gestorben am 8.11.1874 zu Neapel, Redemptorist, Volksmissionar, Novizenmeister, ausgezeichneter Kenner der Mystik aus persönlicher Erfahrung und Studium, dürfte Entscheidendes für sein Leben durch Bücher empfangen haben und war wohl deshalb eifrigst bedacht auf die Verbreitung guter Bücher. – Die folgende Aussage ist übersetzt aus dem Summarium super virtutibus, Romae 1912, S. 251–254.

Der Priester Blasius Grassi, 58 Jahre alt, sagte in eigener Sache aus: Um das Jahr 1852, als ich 16 Jahre alt war, wollte ich gern Soldat werden, und darum suchte ich Fühlung zu nehmen mit den Offizieren des 3. Bataillons, denen ich meine Wünsche und Absichten erklärte. Diese veranlaßten mich, ein Gesuch an den Stab zu richten, damit meine charakterliche Eignung geprüft und ich zur Probe zugelassen würde. Damals wohnte ich nahe bei den Unbeschuhten Karmeliten von Chiaia. Ich kannte viele dieser Patres, darunter P. Zacharias, der noch lebt, und den P. Johannes, der Provinzial war und sich nach der Aufhebung der Orden zurückzog, um mit P. Ribera zusammen zu leben, der ebenfalls aus dem Kloster vertrieben war und bei dem er auch gestorben ist. Als diese hörten, ich wolle Soldat werden, stellten sie mir vor, ich hätte mich dieserhalb mit einem erfahrenen Menschen beraten müssen, um so mehr, als meine zarte Konstitution zeige, daß ich den Strapazen des Soldatenlebens nicht gewachsen sei. Sie selbst führten mich nach S. Antonio di Tarsia zu dem P. Ribera aus der Kongregation vom allerheiligsten Erlöser, von dem sie mir gesagt hatten, er sei ein guter Diener Gottes und würde mir den rechten Rat geben können. Als mich der Diener Gottes, P. Ribera, sah, fing er an zu lachen. Dann ging er auf mich zu, nahm meine Hand und zog mich in sein Zimmer und sagte mir: „Du hast das Gesicht eines Engels. Du hast eine schöne Berufung", „Soldat zu werden" ergänzte ich schlagfertig. „Nein", sagte er, „Du mußt Priester werden." Und als ich ihm mein Erstaunen zeigte, weil ich gerade dazu mich nicht berufen fühlte, wiederholte er: „Das ist Deine Berufung, und wenn Du etwas anderes würdest, würdest Du verlorengehen." Und da meine Unsicherheit nicht aufhörte, fuhr der Diener Gottes fort: „Bete zum Herrn, auch ich werde für Dich beten, und dann komm wieder her." Nach zehn oder zwölf Tagen, wenn ich mich recht erinnere, kehrte ich zu dem Diener Gottes zurück. Ich ging auch zu ihm in dem Gedanken, bei ihm zu beichten und ihn mir zum Beichtvater zu wählen, wie ich dem P. Zacharias gesagt hatte. Er empfing mich mit seinem gewohnten Lächeln und gewährte auch

meine Bitte, daß ich sein Beichtkind werden möchte. Bei meiner ersten Beichte sagte ich ihm, ich hätte zum Herrn gebetet, und er sagte mir: „Auch ich habe für Dich zum Herrn gebetet. Du mußt Priester werden, Du hast eine schöne Berufung, nicht zum Weltpriester, sondern Du mußt Ordensmann werden." Ich ging weiter zu ihm zur Beichte, und allmählich fühlte ich mich zum Ordensleben hingezogen, und ohne ihm etwas davon zu sagen, entschied ich mich für die reformierten Franziskaner. Ich bat um Aufnahme, die Erkundigungen über mich wurden eingezogen, man ließ mich zur Prüfung zu, und dann, am Vorabend vor meinem Eintritt, wurde mir gesagt, daß meine schwache Gesundheit im Wege stünde, ich würde ihre Regel nicht halten können, und ich hätte auch noch nicht mein zwanzigstes Lebensjahr vollendet. Jetzt sagte ich alles dem P. Ribera, und er sagte mir, ich hätte nicht gut getan, daß ich ihn nicht um Rat gefragt hätte: „Dieser Orden ist nicht für Dich. Du könntest eher Unbeschuhter Augustiner werden, ja, geh, und sprich mit diesen Patres! Man wird Dich nehmen und in zwei Jahren wirst Du Priester sein. Aber Du mußt Dich auf Verfolgungen und Krankheiten vorbereiten." Ich ging tatsächlich zu den Unbeschuhten Augustinern bei Sta. Teresa in Neapel, und diese nahmen mich sofort. Ich machte mein Noviziat in Neapel. Nach vier Monaten bekam ich einen Blutsturz. Da holte man mir den P. Ribera. Als er mich sah, fing er an zu lachen, und dann sagte er: „Das ist nichts, Du wirst noch viele andere Male einen solchen Blutsturz bekommen, aber hab keine Angst!"

Nach dem Noviziat begann ich mein Studium in Neapel. Nach sechs Monaten schickten mich die Patres nach Palermo mit zwei Gefährten. Und es geschah, daß ich nach einem Jahr Noviziat die niederen Weihen, das Subdiakonat und das Diakonat mit den Dispensen vom vorgeschriebenen Alter empfing, und ich hätte auch die Priesterweihe empfangen, wenn ich in Palermo noch einen weiteren Gefährten gehabt hätte. Als ein solcher dann später kam, wurde ich auch zum Priester geweiht, und so erfüllte sich eine weitere Prophezeiung, die der Diener Gottes mir gemacht hatte. Als Priester nach Neapel zurückgekehrt, bekam ich drei weitere Blutstürze, und jedes Mal, wenn man ihn geholt hatte, sagte er mir: „Mach Dir deswegen keine Sorgen, hab keine Angst!" Und ich erholte mich jedes Mal. Als wir aus unserm Kloster im Jahr 1866 vertrieben waren, nahm ich Wohnung bei den Fontanelle alla Sanita, unten in der Stadt. Dort hatte ich den fünften Blutsturz. P. Emiddio, mein Ordensgenosse, der mit mir zusammen wohnte, eilte sofort zu P. Ribera, um ihn zu bitten, zu mir zu kommen. Dieser aber ließ mir bestellen, ich solle zu ihm kommen. Als der P. Emiddio mir erklärte, P. Ribera wolle, daß ich zu ihm käme, zeigte ich ihm meine Schwierigkeiten, denn ich fühlte mich so am Ende meiner Kraft, daß ich aus dem Bett mich nicht erheben konnte. Da P. Emiddio mir wiederholte, P. Ribera wolle es so haben, bat ich ihn, mir zu helfen. Ich stand auf und ging zu Fuß zu P. Ribera, der beim Largo delle Pigne wohnte, der ungefähr eine halbe Meile von meinem Hause entfernt liegt. Als mich der P. Ribera sah, lachte er mir ins Gesicht. Dann nahm er mich bei der Hand und sagte: „Dieses ist der fünfte Blutsturz?" Er machte mir mit der Hand ein Kreuz auf der Brust und sagte mir: „Von jetzt an wirst Du daran nicht mehr leiden. Du wirst eine schöne Gesundheit erlangen und das kommende Jahrhundert erleben, und Du wirst weiter predigen." Dann warf er sich zu meinen Füßen nieder, umklammerte sie und bat um meinen Segen. Und wie sehr ich auch dadurch gedemütigt war und ihm widerstand, ich mußte ihm den Segen geben, und er erhob sich vom Boden. Als ich im Begriff war, fortzugehen, rief mich P. Ribera abermals und sagte mir: „Nach meinem Tode wirst Du gute vier Mal in das Beichtvaterexamen steigen. Aber die Patres, die gegen Dich sind, werden dafür sorgen, daß Du nicht bestehst. Aber mach Dir nichts daraus, opfere es dem Herrn auf! Im Jahre 1887 wirst Du Priester für klösterliche Angelegenheiten werden. Im Jahre 1890 wirst Du um Aufnahme in den Diözesanklerus bitten, aber nicht zugelassen werden, im Jahre 1891 wirst Du die Aufnahme erlangen, nachdem ein anderer als Personalchef gekommen ist. Zwei Jahre später, 1893, wirst Du abermals um die Erlaubnis zum Beichthören nachsuchen. Dein Gesuch wird angenommen, Du wirst die Examina durchmachen, aber ohne Erfolg." – Dieser Komplex von Prophezeiungen hat sich in allem erfüllt, bis auf die letzte, da ich noch nichts wissen kann über das Ergebnis meines Gesuches um Beichtvollmacht, das ich nächstes Jahr, 1893, stellen werde.

Bis zu seinem Tode habe ich bei dem Diener Gottes gebeichtet. Ich muß noch bezeugen, daß er oftmals, wenn ich zu ihm ging, mich bat, einige Briefe mit der Bitte um Bücher zu schreiben, die er mir diktierte. Und wenn ich dann zu ihm aufschaute, sah ich ihn lachen oder solche Freudenbewegungen mit seinen zum Himmel erhobenen Augen oder mit den offenen Armen machen, daß es schien, als schwebe er. Und wenn er dann eine Zeitlang von solcher Ekstase ergriffen war, hörte er auf, mir zu diktieren. Ich habe keine weitere Möglichkeit gehabt, noch andere besondere Gnadengaben festzustellen.

Voraussage eines plötzlichen Todes durch den ehrw. Aloysius la Nuza

Der ehrwürdige Aloysius La Nuza, als Sohn eines spanischen Hauptmanns in Licerata (Sizilien) 1591 geboren, Jesuit, war ein Volksmissionar von mitreißender Beredsamkeit, dessen Worte in erstaunlicher Weise von Zeichen begleitet waren, die sie bekräftigten. Er starb in Palermo am 21. 10. 1656. Die folgende Prophezeiung ist übersetzt aus dem Informativprozeß von Palermo im Jahre 1660, wie sie wiedergegeben ist in der Positio super virtutibus, Romae 1756, S. 363–368.

Herr Joachim Fiorisi, 26 Jahre alt, bezeugte: Ich zählte zu meinen Freunden einen Schauspieler mit Namen Cäsar Caccamisi. Dieser führte ein etwas freies Leben und zog lange Zeit in Italien umher und spielte Komödien mit einer Dame, die als Schauspielerin ebenso fähig wie er war. Eines Sonntags nun trafen wir uns nach dem Essen, es muß der Sonntag vor seinem Tode gewesen sein, denn er starb am folgenden Samstag. Wir trafen uns vor dem Stadttor hier in Palermo, und wir unterhielten uns, während wir auf die Straße zugingen, die zum Friedhof nahe der Guadagnamühle führt. Während wir so redeten, machte er sich über mich lustig. Er sagte, ich sei ein Marabut geworden und ließe mich nicht sehen, ich solle Schluß mit dem zurückgezogenen und traurigen Leben machen, und er fügte sogar hinzu, ich täte unrecht, mit den Jesuiten Verbindung zu haben, denn diese redeten so lange auf einen ein, bis sie einen umgekrempelt hätten, sie machten die Leute kopfhängerisch, und durch all ihre Ratschläge und Drohungen flößten sie ihnen geradezu Angst ein. Ich erwiderte ihm, ich hätte die Absicht, als Christ zu leben, um, da so viele eines plötzlichen Todes stürben, stets bereit zu sein. Er darauf: „Dem Tod, wenn er kommt, kann niemand entfliehen. Gott ist der Herr über alles. Aber diesen Jesuiten traue ich nicht." Bei dieser Gelegenheit erzählte er mir, er sei vor etwa zwölf Jahren beim Aufgang zur Kirche des Profeßhauses auf und ab gegangen. Da sei der Pater La Nuza zu ihm gekommen, ohne Mantel, wie wenn er herabgestiegen sei, um ihn zu sprechen. Er habe ihm gesagt, er solle sein Leben ändern, denn er werde eines plötzlichen Todes sterben. Er solle sich wohl vorsehen, daß er bei seinem Tode bereit gefunden würde, ferner, der Herr werde ihm zwölf Jahre gewähren, wenn ich mich recht erinnere, oder um seine Worte zu gebrauchen, ein Dutzend Jahre Zeit, um Buße zu tun für seine früheren Sünden und um sich besser auf seinen plötzlichen Tod vorzubereiten, der ihm bevorstehe, und nach diesen Worten sei der Pater gegangen. Außerdem habe er ihn ein anderes Mal getroffen nahe den Läden bei der Kirche „della Misericordia", nicht weit von dem Haus, in dem die Komödien gespielt werden. Der Pater habe ihm, als er da auf der Straße sich mit einigen befreundeten Kavalieren unterhalten habe, gerufen und ihm unter vier Augen dasselbe gesagt und ihn sogar gebeten, den Komödiantenberuf aufzugeben, weil er eines plötzlichen Todes zu sterben habe. Nachdem er mir all diese Voraussagen erzählt hatte, erklärte er, er betrachte diese ganzen Dinge als gesprochen, um ihm Furcht einzujagen. Denn die Wahrheit sei, daß er beinahe überall in Italien gewesen sei, so in Neapel, Rom, Livorno, in der Lombardei, er habe viele Gefahren überstanden und sei doch nicht gestorben, und wenn er hätte sterben müssen, so wäre das in Malta der Fall gewesen, wo er schwer krank gewesen sei. „Und außerdem", so schloß er, „ist in Kürze die Zeit abgelaufen, die der Pater La Nuza mir vorausgesagt hat, und noch nie habe ich mich bei besserer Gesundheit befunden als jetzt, und mit einem Faustschlag könnte ich einen Stier töten. Da seht Ihr, was solche Worte von Jesuiten wert sind, die suchen nur den Leuten Angst zu machen, daß sie fade werden und Marabuts." Das ist es, was mir Cäsar Caccamisi erzählte. Wir kehrten in einer Gastwirtschaft vor dem Stadttor ein, er bestellte Wein, wir tranken zusammen, und er stieß, wie um ihn zu verhöhnen, auf das Wohl des P. La Nuza an. In derselben Woche, welche die letzte seines Lebens war, lud er mich zu der Komödie ein, die, wie er sagte, sehr schön sei, bot mir auch eine Karte an und bat mich zu kommen. Ich antwortete ihm, ich würde wegen bestimmter Angelegenheiten nicht hingehen können. Aber ich wußte, was gespielt wurde, und ich hatte seine Rolle gelesen. Cäsar hatte einen Wütenden darzustellen, der seinen Feind zu töten suchte, aber selbst getötet und von zwei Teufeln geholt und in die Hölle gebracht wurde. Im Laufe des Gespräches zog er wiederholt seine Texte hervor, die er zu sprechen hatte, um sie sich einzuprägen. Das ist also, was ich aus seinem Munde gehört habe. Am folgenden Samstag spät am Abend, als ich schon zu Bett war, wurde mir gesagt, Cäsar Caccamisi sei plötzlich verstorben, mit dem entblößten Degen in der Hand, als er im Begriff stand, aufzutreten und auf der Bühne seine Rolle zu spielen. Und es wurde hinzugefügt, daß ausgerechnet diejenigen, die als Teufel verkleidet waren, ihn wegtragen mußten, als er tot zusammenbrach. – –

Die Witwe Oliva Roggeri, ungefähr 40 Jahre alt: Von diesem Diener Gottes P. Aloysius La Nuza habe ich viele Wunder gehört. Ich will aber nur eines erzählen, über das ich gestaunt habe. Ich kannte hier in Palermo Cäsar Caccamisi, der ein Komödienspieler war, ich kannte ihn schon in Messina, als dort der Herr Herzog von Sermoneta Vizekönig war. Cäsar hatte ein übles Verhältnis mit einer Schauspielerin, von der er einen Sohn hatte, und damals sagte er mir, er wolle dieses Verhältnis aufgeben, weil er eines plötzlichen Todes zu sterben habe und der Tod ihm im Nacken säße, denn so habe es ihm der P. La Nuza eines Tages beim Aufstieg zur Kirche des Profeßhauses gesagt. Er sagte mir auch, dieser habe ihm nicht mehr als zehn oder, wie mir scheint, zwölf Jahre zu leben gegeben, und bei dieser Gelegenheit erzählte er mir, als er auf dem Aufstieg zu der Kirche gewesen wäre, sei der Diener Gottes von seinem Zimmer zu ihm heruntergekommen, um ihm zu sagen, er möge die Schauspielerei aufgeben und solle sehen, daß er ein gutes Leben führe, denn der Tod habe ihn unversehens zu holen. Etwa zwei oder drei Jahre bevor Cäsar starb, hat er mir dies erzählt. Er ist dann nach Palermo gekommen und ist dort aufgetreten. An einem Samstagabend im November – an welchem Monatstage weiß ich nicht mehr – als er gerade auf die Bühne treten sollte, überfiel ihn etwas, und er starb eines plötzlichen Todes, ohne daß er noch die Lossprechung bekommen konnte. Das hat ganz Palermo erschüttert und mich besonders, denn ich habe ihn gekannt, und er hatte mir die Prophezeiung erzählt, die ihm vor so vielen Jahren der P. La Nuza gemacht hat, und darum ist dieser in meinen Augen ein großer Heiliger. – –

Der hochwohlgeborene Herr Vinzenz Marziano, Bürger und Patrizier von Palermo, etwa 34 Jahre alt, sagte aus: Die zweite Sache ist eine Prophezeiung, die er vor mir und drei oder vier anderen Kavalieren machte, an deren Namen ich mich nicht mehr erinnere, da dies vor ungefähr 15 Jahren war und zwar in der Nähe der Läden bei der Misericordia-Kirche an der Ecke von jener Straße, in der die Komödien gegeben werden. Es war etwa zwei Stunden vor Sonnenuntergang, und da ich damals ein fescher Bursche von 17 oder 18 Jahren war, besuchte ich gern die Komödie, und ich war damals gegangen, um einen Balkonplatz zu mieten für mich und meine Freunde. Während ich an jener Ecke, wie gesagt, mit diesen Kavalieren zusammen stand, befand sich bei uns auch Cäsar Caccamisi, ein tüchtiger Schauspieler. Während wir so redeten, kam P. La Nuza seligen Angedenkens an uns vorbei. Er zog Cäsar Caccamisi zur Seite und

sprach mit ihm unter vier Augen. Nachdem er sich verabschiedet hatte und Cäsar wieder zu uns gekommen war, fragten wir ihn, was ihm P. La Nuza gesagt habe. Cäsar erwiderte ganz verwirrt: „Er hat mir gesagt, wenn ich diesen Schauspielerberuf nicht aufgäbe, würde ich eines plötzlichen Todes sterben, und ich habe ihm gesagt, daß ich ihn nicht aufgeben könne, da dies mein Broterwerb sei." Während uns nun Cäsar diese Sache so erklärte, kehrte P. La Nuza dorthin zurück, wo wir alle beisammen standen, und mit so lauter Stimme, daß wir sie alle verstanden, sprach er abermals zu Cäsar diese genauen Worte: „Mein Sohn, ich habe es dir gesagt, spiele nicht weiter, denn du wirst es bezahlen, und es wird dich gereuen, und wer weiß, ob Gott dich nicht eines plötzlichen Todes sterben läßt, darum höre auf mich, gib den Beruf auf, sieh dich vor, denn sonst wirst du unversehens sterben." Nachdem der gute Pater diese Worte vor uns allen gesagt hatte, ging er. Ich habe diese Worte nicht vergessen, und wenn ich Cäsar traf, sagte ich ihm immer: „Cäsar, du lebst noch?", und er antwortete mir dann immer: „Wie du siehst, ich lebe noch, schweig mir still von den Jesuiten." Und je länger die Zeit verstrich, daß die Worte des P. La Nuza, die ich für eine wirkliche Prophezeiung hielt, sich nicht erfüllten, desto mehr verwunderte ich mich, und ich sagte zu mir: „Manchmal irren sich auch die Heiligen." Aber trotzdem verlor der P. La Nuza bei mir nicht an der Achtung, die ich stets ihm gegenüber gehabt habe. Vierzehn Tage bevor den armen Cäsar das Unglück traf, begegnete ich ihm bei ... Er war von Neapel gekommen, wo er sich einige Jahre aufgehalten hatte, und wir sagten uns dieselben Worte: „Cäsar, noch am Leben?", und er antwortete mir mit seiner gleichen Redensart, und er sagte mir, diese Prophezeiung sei Jesuitengeschwätz, und er zeigte, daß er über sie lache. Schließlich hörte ich an einem Sonntagmorgen, es sei dem Cäsar, als er im Begriffe stand, aufzutreten und einen verzweifelten Mann darzustellen, und er den entblößten Degen in der Hand hielt, schlecht geworden, und wäre da nicht ein Bursche gewesen, der ihn aufgefangen hätte, wäre er zu Boden gestürzt. Einige sagen, er habe die Lossprechung bekommen, andere, der Schlag sei so mächtig gewesen, daß er tatsächlich gestorben sei, ohne die Absolution empfangen zu haben. Als ich dieses erfuhr, war ich entsetzt und sagte: „P. La Nuza ist ein Prophet", weil er Dinge, die eintraten, so viele Jahre voraussagen konnte. Alles dieses, was ich bezeugt habe, habe ich auch meinem Beichtvater gesagt und meinen Verwandten, und die haben davon dem P. Michael Frazetta gesprochen, und dieser hat mich zitieren lassen, um hierhin zu kommen

und vor Ew. Gnaden Zeugnis davon abzulegen. Es tut mir leid, daß ich nicht mehr die Namen jener weiß, die damals mit mir zusammenstanden. – –

P. Salvator Maria Ruffo, Priester vom Dritten Orden des hl. Franz, 74 Jahre alt, sagte aus, P. Lorenz habe ihm eine Voraussagung des ehrwürdigen Dieners Gottes P. Aloysius La Nuza über einen gewissen Cäsar Caccamisi erzählt, der ein berühmter Schauspieler war und ein skandalöses Leben geführt habe. So habe P. Lorenz ihm, dem Zeugen, gesagt: „Vor vielen Jahren, als ich mich noch in diesem Stadtteil befand, sah ich, und zwar im Monat November, diesen Cäsar Caccamisi auf mich zukommen. Er näherte sich, um mich zu sprechen, und sagte mir: ‚Ich erinnere mich, daß der P. La Nuza mir gesagt hat, ich solle das Schauspielerleben aufgeben und mein Leben bessern. Dieser Pater glaubte, mir Angst machen zu können, denn es sind fast zwölf Jahre vergangen, und ich erfreue mich einer guten Gesundheit, und gerade heute abend habe ich in der Komödie meine Rolle zu spielen, und ich kümmere mich nicht um dieses Geschwätz. Zwar muß ich sagen, wenn ich ehrlich sein soll, daß ich heute morgen beim Wachwerden plötzlich etwas Eisiges spürte, und zwar am Hinterkopf, und dieser Schmerz da, diese Kälte, sind geblieben'." Auf diese Worte erwiderte P. Lorenz: „Cäsar Caccamisi, ich glaube das, was der P. La Nuza gesagt hat, weil er ein großer Heiliger ist. Such einen guten Arzt auf und erkläre ihm diesen Schmerz, diese Kälte, die du heute morgen beim Wachwerden im Hinterkopf verspürt hast, und sei vorsichtig. Geh heute abend nicht zur Komödie." Jener antwortete: „Ich muß heute abend hingehen, ich habe meine Rolle zu spielen, man erwartet mich." Er ging, und als er gerade seine Rolle zu spielen beginnen und auf die Bühne treten wollte – der Zeuge erinnert sich nicht mehr, ob als Bravo oder als Buffo – traf ihn der Schlag, und er starb eines plötzlichen Todes, und indem er bei den ersten Worten hinsank, fiel er in die Arme zweier Spieler, die Teufel darstellten. So erfüllte sich die Voraussage des ehrwürdigen P. La Nuza mit dem plötzlichen Tode des besagten Caccamisi, und zwar genau nach zwölf Jahren im Monat November. Die ganze Zuschauerschaft war erschrocken und entsetzt und eilte davon. Allen graute es wegen des ungewöhnlichen Endes des Caccamisi, weil er ein so skandalöses Leben geführt hatte. – –

Mit diesen Zeugen des Apostolischen Prozesses stimmen in demselben Prozeß überein die Zeugen 7 und 12, und im zweiten Apostolischen Prozeß Zeuge 8.

XIV. ER WUSSTE, WAS IM MENSCHEN WAR (Jo 2,25)

Herzenskenntnis des Pfarrers von Ars

Der hl. Johannes Maria Vianney, geboren am 8.5.1786 in einem Dorfe bei Lyon, gestorben am 4.8.1859, hörte in den letzten Jahrzehnten seines Lebens durchschnittlich jeden Tag im Sommer 15–16, im Winter 11–13 Stunden Beichte. Zeugen in dem Seligsprechungsprozeß erklärten den ganz außerordentlichen Andrang bei seinem Beichtstuhl dadurch, daß er in den Herzen der Menschen lese. „Ich glaube nicht", sagte einer von ihnen, „daß es ihm ohne besonderen Beistand des Heiligen Geistes möglich gewesen wäre, auf die vielerlei Fragen zu antworten, die jeden Augenblick an ihn gerichtet wurden. Ich glaube, daß er unaufhörlich von Gott erleuchtet war in all seinen Handlungen. Das ist meine tiefe Überzeugung." Derselbe Zeuge bringt dann einige Beispiele (Summarium additionale super virtutibus, Romae 1895, S. 246–248):

Eines Tages beichtete ich bei ihm. Da sagte er zu mir, ohne daß ich ihm den geringsten Anlaß dazu gegeben hatte: „Ihr habt Erbarmen mit mir." Ich wurde ganz verwirrt wegen dieser Worte, blieb stumm und suchte schnell in meinem Gedächtnis. Ich erinnerte mich sehr gut, daß ich stets in meinem Reden über den Pfarrer von Ars ehrerbietig geblieben war. Mir fiel ein, daß ich bei einem meiner täglichen Gebete Gott bat: „Herr, erbarme dich seiner wie auch aller meiner Angehörigen und Wohltäter!" Der Pfarrer von Ars antwortete mir: „Ihr tut gut daran, macht so weiter!" Er fügte hinzu: „Ihr habt recht, bei Euern Gebeten für Eure Angehörigen und Wohltäter zu beten. Aber Ihr nennt da einige, die weniger Anspruch auf Eure Fürbitte haben als andere, die Ihr vergeßt. Es ist nicht so, als wollte ich Euch sagen, Ihr solltet nicht mehr für jene beten, sie würden mich deswegen tadeln. Seht da, mein Sohn, den Segen davon, daß man befreundet ist mit Leuten, die betende Kinder haben." Tatsächlich erinnerte ich mich da, daß ich für den Herrn Claparede betete, einen Freund meines Vaters. – – Bei einer andern Gelegenheit sagte Vianney mir: „Ihr betet nicht alle Tage Euern Rosenkranz (das stimmte, aber ich hatte ihm niemals davon gesprochen). Ihr verdientet, daß die seligste Jungfrau, die Euch so viele Gnaden erwirkt hat

und noch viele andere erwirken möchte, Euch verließe." – – Ein andermal sagte er mir, ohne daß ich ihm etwas darüber gesagt hatte: „Ihr verrichtet Eure Buße öfter, als Euch Euer Beichtvater auferlegt hat. Das ist gut, fahrt so fort, das gefällt Gott, und um Gott zu gefallen, muß man bis ans Ende der Welt gehen." Das sagte er mir im Jahre 1858. Im Jahre 1857 empfand ich im Herzen Gewissensbisse, daß ich nicht Priester geworden war, aber ich hatte mit niemandem darüber gesprochen. Nach meiner Beichte sagte mir Vianney: „Mein Sohn, wenn ich geurteilt hätte, Ihr würdet als Priester nützlicher sein, hätte ich es Euch gesagt. Ich kenne den Beweggrund, der eine Eurer Verwandten antrieb, daß Ihr Priester werden solltet." Ich erinnerte mich wirklich, daß es ein Gefühl persönlicher Befriedigung war und von bloßer Eitelkeit, das diese Verwandte zu dem Wunsch bewegte, daß ich Priester würde. – – Im Jahre 1856 wollte ein junger Mann zur hl. Kommunion gehen. Vianney sagte ihm: „Mein Sohn, Ihr könnt jetzt nicht kommunizieren, Ihr habt heute morgen schon gefrühstückt." Die Sache stimmte, und niemand hatte es dem Pfarrer berichtet. Der junge Mann hatte einfach nicht daran gedacht. Bei dieser Gelegenheit begleitete ich mit der Kerze in der Hand den Pfarrer. – –

Die Baronin Alice Henriette de Belvey, 66 Jahre alt, sagte aus (Summarium super virtutibus, Romae 1893, S. 385): Ich weiß, daß er die Gabe besaß, in den Herzen zu lesen. Ich trug einen Schmerz in mir, über den ich ihn nicht befragen wollte aus Furcht, daß seine Antwort mich in Nöte versetzen würde, die ich nicht überwinden könnte. Nach meiner Beichte, ohne daß ich ihm irgendetwas gesagt hatte, das ihn veranlassen konnte, davon zu sprechen, sprach er mir in voller Kenntnis davon. Als ich ihn reden hörte, war ich ganz entsetzt. Bei einer anderen Gelegenheit sah ich, daß er Gnaden, die mir der Herr erwiesen hatte, erkannte, ohne daß ich ihm davon gesprochen hatte. Ich habe von zwei oder drei Fällen erfahren, daß jemand Sünden in der Beichte verschwiegen hatte. Ich habe von glaubwürdigen Personen mehrfach gehört, daß er in ihren Herzen gelesen hat. – –

Josef Toccanier, Pfarrer von Ars, 51 Jahre alt, sagte aus (a.a. O., S. 389 f.): Eines Tages, ich war dabei, sah er einen Jugendlichen im Hof des Pfarrhauses, den er noch nie gesehen hatte, da er aus Hyeres in der Provence kam, seinen Namen weiß ich nicht. „Mein Freund", sagte er zu ihm, „Ihr wollt also Kapuziner werden?" Der Jugendliche war ganz erstaunt und wurde rot. Er hatte tatsächlich diese Absicht, über die er noch mit niemand gesprochen hatte, nicht einmal mit seinem Beichtvater, der dabei stand. – – Eines Tages sagte ich ihm: „Herr Pfarrer, wenn Sie etwas übernatürlich sehen, so ist das ohne Zweifel so, wie wenn Sie sich an etwas erinnerten." „Ja, mein Freund", antwortete er, „so ist es, wie es mir einmal begegnete. Eine Frau kniete zu meinen Füßen, und ich sagte ihr: ‚Sie sind also diejenige, die ihren Mann im Krankenhaus verlassen hat, und wollen nicht wieder zu ihm zurück?' ‚Woher wissen Sie das', antwortete sie, ‚ich habe das niemand gesagt.' Ich war mehr erschrocken als sie, ich glaubte, sie hätte es mir gesagt." – – Der Herr Vianney war auf der Kanzel, als ein junges Mädchen aus Annecy in die Kirche trat. Als er von der Kanzel kam und durch die Menge schritt, sagte er ihm: „Meine Tochter, ich werde Dich morgen sprechen," ohne daß diese ihn darum gebeten hatte. Am andern Morgen hatte das Mädchen vergessen, was der Diener Gottes ihm gesagt hatte. Es hatte auch darin, daß es so angesprochen worden war, so etwas wie eine Verächtlichmachung gesehen und hatte in keiner Weise die Absicht, sich mit ihm zu besprechen. Der Herr Pfarrer rief sie und sagte ihr, sie möge ihm zum Beichtstuhl folgen. Dort sagte er ihr: „Auch Ihr also wollt ins Kloster gehen? Ihr habt Schwestern, die wirklich gut sind, insbesondere die jüngste." (Diese letztere zählte siebzehn Jahre und war tatsächlich damals bei den Trappistinnen von Vaise eingetreten.) Einige Tage später suchte ich durch versteckte Fragen, ohne daß er es merken sollte, mehr herauszubekommen. Ich sagte ihm, dieses Mädchen habe erzählt, was ihm begegnet sei, und ich fragte ihn, wie er es habe kennen können und die Schwestern habe kennen können, ohne sie je gesehen und über sie sprechen gehört zu haben. Er antwortete mir: „Ich habe wie Kaiphas getan, ich habe prophezeit, ohne es zu wissen."

Don Boscos Kenntnis der Herzen

Don Rua, der Nachfolger des hl. Don Bosco, bringt in seinen gedruckten Aussagen manches über das Charisma der Herzenskenntnis dieses Heiligen, aber nur wenig, was er persönlich erlebt hat. Immerhin sei folgendes von ihm zitiert (Summarium super virtutibus, Romae, ohne Jahresangabe, wohl 1923, S. 982 f.):

Die besondere Gabe des Dieners Gottes war sein Lesen in den Herzen. Er bediente sich dieser Gabe zum größten Segen seiner

Zöglinge und seiner anderen Beichtkinder. Sehr oft wandte er dieses Mittel an, um einem Zögling ein vertrauliches Wort ins Ohr zu flüstern, um ihm eine in der Beichte vergessene oder absichtlich verschwiegene Sünde ins Gedächtnis zu rufen, um ihm Mut zu machen, das Versäumte in Ordnung zu bringen, und stets haben die auf solche Weise erinnerten Jungen die Wahrheit des ihnen Offenbarten anerkannt und ihre Sache in Ordnung gebracht. Das waren Dinge, die so häufig vorkamen, daß es mir schwer fällt, mich an Namen zu erinnern . . . Gewissen Jugendlichen, die in besonderen Schwierigkeiten steckten, über das zu sprechen, was ihr Gewissen anging, war er behilflich, daß sie zur Beichte kamen, und er rief ihnen Punkt für Punkt alles mit solcher Klarheit und Genauigkeit ins Gedächtnis, daß sie zufrieden und getröstet von ihm gingen. Die Überzeugung, Don Bosco lese auf der Stirn die Fehler, die einer begangen habe, war so verbreitet, daß manche nach einem Fehler es nicht wagten, ihm unter die Augen zu kommen, oder daß sie, wenn sie bei ihm waren, suchten, die Mütze so aufzubehalten, daß er ihre Stirn nicht sehen konnte. Manchmal suchte einer, wie ich selbst versucht habe, dem Diener Gottes gewisse geheime Dinge, die mit dem Gewissen nichts zu tun hatten, die aber der Diener Gottes zu wissen ein Recht besaß, vorzuenthalten. Aber jede Ausflucht war vergeblich. Es schien wirklich so, daß der Diener Gottes im Herzen las, und wenn er jemanden sprach, zeigte er, daß er völlig auf dem laufenden war über das, was man ihm verbergen wollte. – –

In der Positio super introductione causae, Romae 1907, S. 999–1003, erklärte Don Johannes Bapt. Lemoyne, der von 1864 bis zum Tode des Heiligen (1888) mit ihm zusammen gelebt hat und von 1864 an die Materialien der 19 Bände seiner Memorie biografiche di Don Giovanni Bosco aufgezeichnet und ab 1898 in Turin zum größten Teil selbst herausgegeben hat – der Index, Band 20, erschien 1948 – über seine Erkenntnis der Herzen:

Der Diener Gottes besaß, so darf man sagen, während seines ganzen Lebens die Gabe der Herzensschau. Im Oratorium hat das niemand je in Zweifel gezogen, weil man darüber zu viele Beweise besaß, und die Jugendlichen, die etwas auf ihrem Gewissen hatten, suchten seinem Anblick zu entfliehen, damit er nicht in ihren Herzen ihre Sünden läse. – Am Abend des 14. August 1878 trat der Junge Evasio Garrone, etwa 18 Jahre alt, als Studierender ins Oratorium ein. Als er viele seiner Kameraden in die Sakristei treten sah, wo ein ihm unbekannter Priester Beichte hörte, kniete er sich auch hin, dachte aber mehr an Zuhause als an die Erforschung seines Gewissens. Als er drankam, war er unvorbereitet und blieb stumm. Da sagte ihm der Priester: „Dann werde ich sprechen." Und der Reihe nach, geordnet nach Zeit und Orten, legte er ihm seine Fehler dar nach Zahl und Umständen. Zum Schluß sagte er ihm: „Garrone, danke der Muttergottes! Nach sechs Jahren, seit Du danach strebst, hat sie Dich erhört. Bleib ihr treu, und sie wird Dich noch retten aus sehr großen Gefahren." Man kann sich das Erstaunen des jungen Mannes nicht vorstellen, wie ihm enthüllt wurde, vor wie langer Zeit er zum ersten Mal daran gedacht habe, Priester zu werden, und wie er sich bei seinem Namen genannt und in seinem Innern so genau erkannt hörte. Am andern Morgen begegnete er diesem seinem Beichtvater, und er erfuhr, daß es Don Bosco war. So hat mir Garrone selbst erzählt, bevor er nach Amerika als Missionar fuhr, er hat mir darüber auch einen genauen schriftlichen Bericht zurückgelassen.[1])

Das Vertrauen ging so weit, daß viele Jungen bei einer Exerzitienbeichte, oder wenn sie sich nicht mehr durchfanden, sich einfach neben Don Bosco hinknieten und sagten: „Sprechen Sie!" Und Don Bosco sagte einem jeden seine Sünden mit einer wunderbaren Genauigkeit, ohne je zu viel oder zu wenig anzugeben. Die Jungen brauchten nur ein Ja zu sagen, um sich selbst so angeklagt zu haben. Als Beispiel für alle anderen nenne ich Don Domenico Belmonte, der Präfekt der Frommen Salesianischen Gesellschaft war. Er hat mir die Wahrheit dieses Wunders bestätigt, da er selbst als Student es erlebt hat. In meinen Memorie biografiche finde ich eine Aufzeichnung über eine Ansprache, die Don Bosco an einem Abend zwischen 1860 und 1870 gehalten hat, in der er sagte: „Bis jetzt habt ihr, wenn ihr beichtetet, gesagt: ‚Sprechen Sie!', und ich habe gesprochen. Aber alles was recht ist, eigentlich ist es Sache des Beichtkindes und nicht des Beichtvaters zu sprechen. Ich schaffe es nicht mehr, von Mund zu Mund zu euch zu sprechen. Von jetzt an müßt ihr selbst reden, und wenn ihr festsitzt, dann werde ich euch helfen."[2])

1) In den Memorie biografiche XIII, S. 895 f. wird nach dieser autographischen Darstellung ausführlicher berichtet ohne wesentliche neue Einzelheiten.

2) Don Bosco pflegte die Beichte der Jungen nicht in einem Beichtstuhl zu hören, vielmehr knieten diese neben ihm auf einer Kniebank und flüsterten ihm ihr Bekenntnis ins Ohr und Don Bosco sprach zu ihnen in derselben Weise, was wegen des Gedränges gewöhnlich nicht anders sein konnte. – In den Memorie biografiche VI, S. 850 heißt es, daß dieses „Sprechen Sie" tausendmal vorgekommen sei, daß man darüber Hunderte von ehrlichen Bekundungen habe, und in dem Bd. 20, S. 91 wird auf 17 ausführlichere Berichte hierüber hingewiesen.

Bei Exerzitien der Jugendlichen rühmte sich ein schon erwachsener, der keiner von den besten war, vor seinen Kameraden, Don Bosco würde seine Sünden nicht erkennen können. Seine Freunde sagten ihm: „Mach doch die Probe!" „Ja, ich mache sie, aber das alles ist Kohlerei." Und er ging in das Chor der Mariahilfkirche, wo Don Bosco Beichte hörte, und als die Reihe an ihm war, beichtete er. Die Beichte dauerte ziemlich lange. Die Kameraden erwarteten ihn auf dem Kirchplatz. Als sie ihn mit roten Augen und wie außer sich herauskommen sahen, fragten sie ihn: „Wie war es? War das Kohlerei, was wir Dir von Don Bosco gesagt haben? " „Kohlerei? Er hat mir alles gesagt, auch was ich vergessen hatte. Laßt mich in Ruhe!" Und er fing an, in der Säulenhalle auf und ab zu gehen, und von Zeit zu Zeit murmelte er: „Er hat mir alles, alles gesagt." Dieser sagte später, wenn jemand es nicht glauben wollte, daß Don Bosco diese Gabe besaß: „Der soll kommen und mir sagen, daß das nicht wahr sei!" Ich war auf dem Platz und habe die ganze Szene beobachtet, und seine Kameraden sind gekommen und haben mir seine Worte berichtet.

Mein Mitbruder, der Priester Paul Ubaldi, Doktor der Theologie und Privatdozent für die griechische Sprache an der Universität Turin, erzählte mir, im Sommer 1885, als er die vierte Gymnasialklasse besuchte, ließ Don Bosco den Schülern dieser Klasse sagen, daß er ihr Gewissen kenne und klar ihre Zukunft vor Augen habe. Wer diese Gelegenheit wahrnehmen wolle, solle ihn in der Beichte danach fragen. Die Jünglinge kamen zur Beichte, und viele, darunter der spätere Priester Delcaria, versicherten ganz offen untereinander, wie Don Bosco ihnen genau ihre innere Verfassung, in der sie sich befanden, beschrieben und wie er ihnen Ratschläge für die Zukunft erteilt habe, die in überraschender Weise ihren Notwendigkeiten angepaßt waren.[3]

Viele Tatsachen beweisen, daß der Ehrwürdige auch die Gewissen fremder Personen erkannte. Ich führe die folgende an: Um das Jahr 1882 hatte ein fünfzigjähriger Herr, ein Regierungsbeamter, gehört, daß Don Bosco nach Nizza Maritima gekommen sei. Er teilte Don Josef Ronchail, dem Direktor des dortigen

3) Vgl. Memorie biografiche XVII, S. 468. Danach war Don Bosco schon so kränklich, daß er sich nicht mehr unter die Jugend mischen konnte und von ihr kaum noch gesehen wurde. Darum die Verkündigung, die nicht bloß den Schülern der 4. Klasse, sondern allen Jungen galt. Dem späteren Don Ubaldi hatte Don Bosco bei dieser Gelegenheit zum Schluß gesagt: „Hüte Dich vor einer Schlange, die Dich fangen und umwinden will." Naiv, wie Ubaldi war, erzählte er dies Wort zufällig einem andern Jungen. Dieser erbleichte vor Schrecken und rief aus: „Die Schlange bin ich. Du hast es nicht gemerkt, aber es ist so."

Hauses, sein Verlangen mit, bei dem Ehrwürdigen zu beichten. Bald nachdem sein Wunsch erfüllt war, bekannte er Don Ronchail, wie Don Bosco ihm, als er sein Bekenntnis beendet hatte, gesagt habe: „Entschuldigen Sie bitte, jene Sünde, die Sie mit 18 Jahren unter den und den Umständen begangen haben, haben Sie vielleicht vergessen." Und der Herr fuhr fort: „Da soll man ruhig große Dinge von Don Bosco sagen. Denn dieses eine genügt, um ihn als Heiligen zu verkündigen. Denn ich habe wirklich diese Sünde noch nie gebeichtet." Das hat mir Don Ronchail selbst erzählt.

Am 5. April 1909 schrieb Msgr. Angelo Cattaneo, Apostolischer Vikar von Süd-Hona, an Don Rua aus Nau-Jaug-sou: „Ich hatte das Glück und die Freude (ich erinnere mich daran, wie wenn es gestern gewesen wäre), meine Generalbeichte bei dem ehrw. Don Bosco abzulegen, als er während des Karnevals 1861 ins Seminar von Bergamo kam, um uns, wie gewohnt, die jährlichen Exerzitien zu geben. Ich ging zu ihm, um bei ihm meine Generalbeichte abzulegen – ich hatte damals 16 Jahre –, und ich fing an, ihm meine Sünden abzulesen, die ich auf einem langen Zettel aufgeschrieben hatte. Er zog mich ganz an sich, umarmte mich zärtlich, nahm mir den Zettel aus der Hand, legte ihn ins Feuer und verbrannte ihn. Bei diesem unerwarteten Vorfall blieb ich stumm und verwirrt, ohne noch ein Wort herausbringen zu können. Aber er tröstete mich sofort und sagte mir: „Ich will Dir Deine Sünden aufsagen." Und tatsächlich führte er sie auf, eine nach der anderen, genau wie ich sie selbst aufgeschrieben hatte. Man kann sich denken, wie groß meine Überraschung und Bewegung war. Ich brach in Weinen aus vor lauter Reue und Freude." – –

Don Joachim Vinzenz Berto erklärte in seiner Aussage (a.a.O., S. 1009–1012): Der Diener Gottes hatte außer der Prophetengabe auch die Gabe der Herzenskenntnis und der Offenbarung verborgener Dinge von Gott erhalten, wie es deutlich die folgenden Tatsachen, Träume oder Visionen beweisen. Es war im Jahre 1868. Es meldeten sich bei mir zwei unbekannte Damen, die Don Bosco sprechen wollten. Sobald sie in sein Zimmer getreten waren und er sie gesehen hatte, sagte er, ohne sie sprechen zu lassen, sofort zu der einen von ihnen: „Werden Sie ruhig Ordensfrau, und seien Sie unbesorgt, denn das ist der Wille Gottes." Kurz darauf sah ich sie herauskommen mit Tränen in den Augen, und ich fragte Don Bosco nach dem Grund des Weinens. Er sagte mir vertraulich: „Sieh, diese Damen sind zwei Schwestern. Die eine möchte gern ins Kloster gehen, und die andere ist dagegen.

Sie kamen jedoch überein, sich bei Don Bosco Rat zu holen." „Aber", fragte ich ihn, „warum weinten sie denn? " „Weil ich ihnen, ohne sie sprechen zu lassen, den Grund ihres Kommens sagte, darum waren sie so bewegt." „Aber wie konnten Sie den denn wissen? " „Was bist Du neugierig! Sieh, diese Nacht habe ich geträumt, daß diese beiden gekommen seien, um mich nach meiner Meinung in der Sache zu fragen. Und kaum hatte ich sie gesehen, da erkannte ich sie wieder, und darum tat ich nichts anderes, als ihnen den Rat wiederholen, den ich ihnen im Traume gegeben hatte."

Als im Jahre 1864 (richtig 1863) die Exerzitien für die Gymnasiasten des Oratoriums vom hl. Franz von Sales beendet waren, beklagte es der Diener Gottes mit uns, daß einige sie nicht zum Heile ihrer Seele benutzt hatten. „In diesen vergangenen Tagen", sagte er, „sah ich so klar die Sünden eines jeden von euch, wie wenn sie alle geschrieben vor meinen Augen gestanden hätten, so daß einige, als sie ihre Generalbeichte ablegten und selbst ihre Sünden sagen wollten, die Dinge mir nur durcheinanderbrachten. Es ist das eine Gnade, die der Herr mir in diesen Tagen zu eurem Besten erwiesen hat. Nun fragen mich einige, ob ich nicht mehr wie vorher ihr Inneres sehe. Leider nein, muß ich ihnen antworten. Sie sind da nicht gekommen, und nun ist die Zeit vorüber, in der ich diese Gnade hatte."[4]

4) Don Johannes Baptista Francesia, der 38 Jahre fast ununterbrochen in unmittelbarer Nähe mit dem Heiligen gelebt hat, sagte aus (Positio super introductione causae, Romae 1907, S. 805): Es geschah bei Exerzitien im Oratorium des hl. Franz von Sales. Wie mir mein noch lebender Mitbruder, Theologieprofessor Franz Paglia, sagte, sprach Don Bosco am Abend zu den Jugendlichen in folgender Weise: „Der Herr hat mir für dieses Mal die Gnade gegeben, das Gewissen eines jeden klar zu erkennen. Wer also über seinen gegenwärtigen Zustand und auch über seine Zukunft Bescheid wissen will, soll ruhig mit Vertrauen und ohne Sorge zu Don Bosco kommen." – Diese ausdrückliche Erklärung, die so deutlich war, wie man sie sich deutlicher nicht hätte denken können, überraschte mich nicht. Denn ich hatte schon andere Male Ähnliches gehört. Sie hat mich immer mehr überzeugt von den besonderen Gnadengaben, die ihm der Herr verliehen hat, das Innere der Herzen zu erkennen.

Laut der Chronik des Don Domenico Ruffino erklärte Don Bosco nach Beendigung der Exerzitien in seinem gewohnten Gutenacht-Gruß am 23.4.1863 (Memorie biografiche VII, S. 423 f.): „Während dieser Exerzitien befand ich mich im Hinblick auf die Jungen in einem Zustand, wie ich in ihm früher nur einmal gewesen bin. In all diesen Tagen schaute ich in ihre Herzen in derselben Weise, wie wenn ich in einem Buche läse. Ich sah klar und genau alle ihre Sünden und ihre Schwierigkeiten. Darum spielte es für mich keine Rolle, ob ich (in der Beichte) ihre Sünden hörte oder ob ich sie ihnen sagte. Der einzige Unterschied war: wenn ich sie ihre Sünden sagen ließ, dann war es, wie wenn sie einen Satz aus dem Anfang

Aus dem Berichteten scheint sich zu ergeben, daß der Diener Gottes diese Gabe, im Gewissen der Jugendlichen zu lesen, nicht immerzu besaß oder wenigstens nicht immer in derselben Klarheit. Jedoch habe ich mehrmals von Jungen, die bei dem Diener Gottes auch außerhalb der Exerzitien beichteten, gehört, daß er ihnen Sünden, die niemand wußte und die sie vor langer Zeit zu Hause begangen und später völlig vergessen hatten, gesagt hat.

Als ich am Abend des 7. Dezember 1873 den Diener Gottes zur Ruhe begleitete, bat ich ihn, er möge mir im Vertrauen sagen, wie er es fertigbringe, das Innere der Jungen zu erkennen und insbesondere ihre Sünden. Und er antwortete mir in seiner gewohnten Güte: „Sieh, fast jede Nacht träume ich, daß Jungen zur

eines Buches läsen und einen anderen aus dem Ende dieses Buches, das ich vor mir hatte. Umgekehrt, wenn ich ihnen ihre Sünden sagte, konnte ich sie ihnen in geordneter und klarer Reihenfolge sagen. Noch mehr sogar, nach dem Bekenntnis konnte ich ihnen eine Ermahnung mitgeben, die wirklich alles klar zusammenfaßte, was sie nötig hatten. Nachdem diese Tage vorüber sind, bin ich in das Dunkel zurückgekehrt. Ich habe es heute abend versucht, aber es ist nicht mehr so, ich bin wie im Finstern. Mancher wird mich fragen: Erinnert sich Don Bosco noch an das, was er im Herzen eines jeden gesehen hat? Und ich antworte: Ich erinnere mich nur noch verschwommen an etwas, so wie einer, der ein Buch nur einmal gelesen hat, sich an das Gelesene nur verschwommen erinnert. Darum empfehle ich euch jetzt, daß ein jeder die Ratschläge oder auch den einzigen Rat, den er in der Beichte dieser Tage von mir empfangen hat, gut behält und danach trachtet, ihn auszuführen. Wenn diese Sache mir einen großen Trost gewährte, so machte sie mich aber auch sehr traurig, traurig deshalb, weil viele, die ich erwartete, nicht kamen. Ich ließ sie suchen, aber es war mir nicht möglich, sie zu finden. Andere, die ich eingeladen hatte, versprachen zu kommen und sind nicht gekommen. Ich will nicht sagen, daß diese schlecht die Exerzitien gemacht hätten, im Gegenteil, aber wenn sie zu mir gekommen wären, hätte ich ihnen besser in Sachen ihrer Seele helfen können."

„Zur Bestätigung dessen, was Don Bosco sagte, kann ich," fährt Domenico Ruffino fort, „bezeugen, daß ein Jugendlicher mir berichtet hat, er sei zu Don Bosco beichten gegangen in der Absicht, nur eine gewöhnliche Beichte abzulegen. Aber Don Bosco sagte ihm, er würde besser eine Generalbeichte ablegen. Dieser Junge antwortete, er habe bereits einmal eine solche Beichte abgelegt und sei jetzt nicht darauf vorbereitet. Da sagte Don Bosco ihm: ‚Quäl Dich deswegen nicht ab. Was Du nicht sagst, das sage ich.' Dann fing Don Bosco an, ihm seine Sünden aufzuzählen, und er führte sie ihm alle vor, ohne eine zu viel zu nennen. – Ein anderer Junge versicherte mir, er habe eine Sünde beichten wollen, die zu bekennen er sich sehr schämte. Don Bosco sagte sie ihm nicht nur, sondern er enthüllte ihm noch dazu gewisse Umstände, die man auf menschlichem Weg nicht wissen konnte." Don Ruffino fährt fort: „25. April. – Ich habe Don Bosco gefragt, ob er dieses klare Lesen in den Herzen der Jungen nur während der Beichte besäße oder auch sonst. Er antwortete: ‚Zu jeder Stunde des Tages auch außerhalb der Beichte'."

Beichte kommen und eine Generalbeichte ablegen wollen, und sie enthüllen mir ihr ganzes Durcheinander. Wenn sie dann am Morgen wirklich kommen, um bei mir zu beichten, habe ich, kann man sagen, nichts anderes zu tun, als ihnen alle Verwirrungen, die sie auf dem Gewissen haben, aufzudecken." „Schreiben Sie doch diese Dinge, die so nützlich sind", erwiderte ich. „O nein, das niemals! Solche Dinge können und dürfen nur als Norm dienen für einen, der in dem heiligen Dienste tätig ist."

Im Jahre 1862/63 war ein mir sehr gut bekannter Junge zu Don Bosco beichten gegangen. Er hatte versäumt, eine Sache zu beichten, auf die er nicht geachtet oder die er vergessen hatte. Nach der Anklage sagte ihm der Diener Gottes: „Bitte den Herrn auch um Vergebung für die und die Sache." Als dieser Jüngling hörte, wie ihm so klar und genau die Schuld bezeichnet wurde, deren er sich vielleicht aus Nachlässigkeit nicht angeklagt hatte und die der Diener Gottes nicht anders, wie mir scheint, erkennen konnte als durch übernatürliche Erleuchtung, war er davon derart überrascht und erschüttert, daß er, wie er mir versicherte, später niemals eine so tränenreiche Beichte abgelegt und niemals so glühend die Kommunion empfangen hat wie dieses Mal.

Eines Tages traf ich nach einem Gottesdienst im Hofe einen Jungen, der kurz vorher ins Oratorium gekommen war. Als dieser den Diener Gottes vorbeigehen sah, folgte er ihm eine ganze Weile mit seinem Blick. Dann wandte er sich, etwas verwirrt, an mich und fragte: „Wer ist dieser Priester? " „Warum frägst Du nach ihm", erwiderte ich, „kennst Du ihn noch nicht? " „Weil ich heute morgen zu ihm beichten gegangen bin, und er hat mir alle Sünden gesagt, die ich zu Hause begangen habe." – –

Die folgenden Aussagen sind entnommen der Positio super introductione causae, Romae 1907. Die erste ist die des Priesters Hyazinth Ballesio, 50 Jahre alt, der von seinem ersten Gespräch mit Don Bosco im Herbst 1857 sagte, daß es für ihn ein wahres Ereignis bedeutet habe, das er nie vergessen und an das ihn Don Bosco mehrere Male, besonders in seinen letzten Lebensjahren, erinnert habe. Don Ballesio erklärt (a.a.O., S. 778 f.):

Der Diener Gottes, immer beschäftigt mit unserem Besten, empfing über die Seinen verschiedenartige Visionen. Er erzählte sie ihnen als Träume, aber ich wie wir alle waren überzeugt, daß sie mit gutem Recht eher als Visionen zu bezeichnen wären. Ich erinnere an jenen ‚Traum', in dem er die dreihundert und mehr Jugendlichen des Oratoriums schaute, die Arbeiterjugend wie die Studierenden, unter verschiedenen Symbolen und Bildern, die

den inneren Zustand eines jeden Jungen ausdrückten. Der Diener Gottes erzählte dieses Gesicht, das er jedoch einen Traum nannte, an mehreren Abenden in der kleinen Ansprache nach dem Abendgebet mit so lebhaften Farben und mit solcher Kraft im Ausdruck, daß es wirklich das Sprechen eines Propheten zu sein schien. Den einen hatte er in strahlendem Licht gesehen, den anderen mit schöner Seele und schönem Herzen und voll von reinstem Gold, andere in häßlichem Nebel, Entsetzen Einflößende in Gestalt verschiedener Tiere, das Herz voll Erde, wieder andere umgeben, bedroht und angefallen von verschiedenen Tieren, die ihrerseits Symbole waren für die verschiedenen Versuchungen und Sünden. Diese Erzählung, die der Diener Gottes in schlichter, ernster, väterlich liebender Weise vorbrachte als eine Sache, der er selbst große Bedeutung beimaß, machte auf alle den größten und heilsamsten Eindruck. Einer nach dem andern ging zu dem Diener Gottes, um zu hören und zu erfahren, in welcher Verfassung dieser ihn gesehen habe, und ein jeder sah und begriff zu seinem großen Erstaunen, daß Don Bosco tatsächlich richtig gesehen hatte. Die heilsame Wirkung im Leben und im Verhalten der Jungen des Oratoriums war so groß, wie sie kaum zu erwarten gewesen wäre von einer überaus fruchtbaren Mission. Von all diesen außerordentlichen Dingen, die ich kaum skizziert habe, könnte man nicht sagen, daß er sie durch seinen natürlichen Scharfsinn oder durch das, was ihm das Vertrauen der Jungen offenbart hatte, oder durch die Berichte seiner Mitarbeiter erfahren habe. Der Diener Gottes sagte und tat diese wunderbaren Dinge unter solchen Umständen, daß wir, die wir doch keine Kinder mehr waren, keine andere vernünftige und einleuchtende Erklärung fanden als diese, daß ihm außergewöhnliche Gaben von Gott verliehen seien. Und um nur bei der soeben berichteten Sache dieses Traumes oder dieser Vision zu bleiben: Wie hätte er sehen und im Gedächtnis behalten können mit solcher Genauigkeit den Gewissenszustand eines jeden der dreihundert und mehr Jugendlichen? Sie hörten von dem Diener Gottes von Mund zu Mund die tiefste Beschreibung ihrer Seele, ihrer Neigungen, ihrer Beweggründe und ihrer verborgensten Taten, und das auch die erst neu ins Oratorium gekommenen Jungen, und jene, die nicht bei ihm beichteten. Sie waren erstaunt, erschüttert und erkannten aus seinem Munde die Stimme Gottes, sie hörten seine Ratschläge an und auch, was er tadelte, zu ihrer Besserung. [5]

5) Von diesem erstaunlichen Traum der Nacht vom 30. zum 31. Dezember 1859 wird in den Memorie biografiche VI, S. 817–833 die Mitschrift oder Nachschrift Don Ruffinos und Don Bonettis wiedergegeben und de-

Don Johannes Baptista Francesia erklärte in der Positio super introductione causae, S. 803 f.: Es war allgemeine Rede unter uns, daß Don Bosco in den Herzen der Jungen las. Es kam oft vor, daß wir uns gegenseitig erzählten, was Don Bosco uns gesagt hatte, indem er uns Geheimes enthüllte, was wir vergessen hatten. Ich erinnere mich, daß jemand eines Tages diese Fähigkeit Don Boscos lächerlich machte und sagte: „Wenn Don Bosco mir nicht offenbart, was ich getan habe, so glaube ich nichts davon. Das sind Schreckgespenster und Einbildungen von Schwachköpfen." Während wir nur staunten über diese wenig höflichen Äußerungen über Don Bosco, der jedoch bei uns stand, unterbrach Don Bosco unsere Unterhaltung und wandte sich an zwei im besonderen, die am meisten aufgebracht zu sein schienen über unsere Meinung, und sagte ihnen: „Wenn ihr wollt, will ich Euch zu Eurer Belehrung helfen, Euer Gewissen zu erforschen. Wollt ihr, daß ich Euch eure Sünden von heute oder die von gestern oder die von der vorigen Woche sage? " Wir staunten bei diesen Worten und warteten, daß unsere Freunde antworteten und so witzig seien, Don Bosco zu sagen, er solle laut sprechen, damit alle ihn hören könnten. „O nein", sagte Don Bosco, „mir genügt es, Euch bei Eurer Gewissenserforschung zu helfen und, wenn Ihr es wollt, Euch zu zeigen, daß der Herr Euch eine schöne Hilfe hat schikken wollen. Kommt hierhin, ich werde Euch die Sünden von gestern sagen, ich empfehle Euch bloß, seid wenigstens ehrlich." Don Bosco näherte sich einem von ihnen und sprach ihm leise ins Ohr. Dieser drehte nach ein paar Augenblicken entsetzt die Augen hin und her, dann senkte er sie und sagte ganz beschämt: „Er hat wirklich alles erraten." – Ich war bei diesem Gespräch zugegen und habe gehört, wie dieser Junge bestätigte, er habe alles getan, was Don Bosco ihm gesagt und worüber er mit niemandem gesprochen hatte. –

Da ich schon von anderen gesprochen habe, kann ich auch von mir reden. Unter anderem war ich einmal in meinem Gewissen geängstigt, und ich wußte nicht, wie ich mich darüber ausdrücken sollte. Ich dachte so bei mir: „Ich sehe, daß das Einbildungen sind und nichts anderes, und wenn Don Bosco mir sagen würde, ohne daß ich ihn gesprochen habe: ‚Geh zur hl. Kommunion!', so würde ich das so verstehen, daß ich diese Beunruhigungen ver-

ren tägliche Aufzeichnungen über die vielleicht noch erstaunlicheren Wirkungen dieses Traumes bei den Jungen, die im Laufe des Januar aus dem Munde Don Boscos alles erfuhren, was sie persönlich betraf. Die oben wiedergegebene Aussage vermittelt von all dem nur eine blasse Vorstellung.

achten muß." Es war am Abend, ich kniete in der Nähe von Don Bosco, um zu beichten. Kaum hatte ich diesen Wunsch gedacht, da rief mich Don Bosco und sagte mir: ‚Geh morgen ruhig zur hl. Kommunion!' Ich wollte noch ein Wort sagen, aber Don Bosco wiederholte: ‚Beunruhige Dich nicht, geh zur hl. Kommunion!'"

Zum Abschluß sei noch aus der Aussage von Don Julius Barberis, 47 Jahre alt, etwas angeführt, unter Weglassung einiger Beispiele (a.a.O., S. 810 ff.). Als dieser Zeuge mit 13 Jahren ins Oratorium trat, legte ihm Don Bosco die Hand aufs Haupt und sagte ihm, er werde immer bei ihm sein als sein Freund und Helfer:

Wir waren so sehr überzeugt von dem Lesen Don Boscos in den Herzen, daß Jungen, die etwas auf dem Gewissen hatten, Don Bosco nicht vor die Augen kommen wollten und sorgsam die Begegnung mit ihm mieden. Denn es hieß allgemein im Oratorium: Don Bosco liest auf der Stirn unsere Sünden. Diese Überzeugung war bei uns so eingewurzelt, weil wirklich viele versicherten, Don Bosco habe ihnen Dinge offenbart, die er von niemand hatte erfahren können. Er sah tatsächlich vollkommen den Gewissenszustand eines jeden. Ich erinnere mich aus der Zeit im Oratorium, als ich noch ein Junge war. Unsere kleinen Exerzitien waren beendet, und die meisten hatten bei Don Bosco gebeichtet. Als wir eines Abends versammelt waren, sagte er uns: „Diejenigen, die bei mir gebeichtet haben, sollen ja gut im Gedächtnis die Ratschläge behalten, die ich ihnen bei der Beichte gegeben habe. Denn bei diesen Exerzitien hat mir der Herr die Gnade verliehen, die Gewissen zu sehen ganz wie sie sind, und jedem von Euch das anzuraten, wessen er bedarf. So braucht Ihr Euch keine Sorgen zu machen, eine schlechte Beichte abgelegt zu haben, denn ich hätte es Euch gesagt."

Etwas Ähnliches sagte er uns am Abend des 3. Juni 1876, als ich schon Priester war. Und dieses Mal habe ich die Worte Don Boscos sofort danach notiert: „Der Herr hat mir die Gnade verleihen wollen, daß ich in den Herzen der Jugendlichen las, wie man in einem Buche liest, und es ist wunderbar, daß ich nicht nur den gegenwärtigen Zustand eines jeden sah, sondern auch die Dinge, die kommen würden, und dies in einer auch für mich außerordentlichen Weise, denn ich habe noch nie so klar gesehen."

Als ich Novizenmeister in San Benigno war, vertraute mir ein Novize folgendes Geschehnis aus dem Jahre 1880 an: „Sie wissen, daß ich vergangenes Jahr im Oratorium zu Turin war. Anfangs war ich einer der Unbotmäßigsten, und ich verdiente, weggeschickt zu werden. Ich will Ihnen nun erzählen, auf welche Weise meine Bekehrung geschehen ist. Als ich noch zu Hause war,

beichtete ich sakrilegisch. Aber im vergangenen Jahr fing ich an, bei Don Bosco zu beichten. Und wie ich es gewohnt war, beichtete ich nur Fehler aus der vergangenen Woche, ohne etwas von den ernsten Dingen zu sagen, die ich seit langem verschwieg. Als er mein Bekenntnis gehört hatte, schwieg Don Bosco einen Augenblick, er seufzte und sagte zu mir: ‚Und das und das und dieses andere, warum hast Du das noch nie gebeichtet?' Ich war perplex, fing an zu weinen und konnte nichts mehr herausbringen. Da fing Don Bosco an, alle meine Sünden aufzuzählen, die ich als Junge bis zu diesem Zeitpunkt getan hatte. Von da an habe ich mein Verhalten geändert, und so ist es gekommen, daß ich Mitglied der Kongregation wurde." Ich fragte den Burschen, ob er je Don Bosco oder sonst jemand angedeutet habe, wie es innerlich in seinem Gewissen aussähe, oder ob er sich ängstlich bei der Beichte gezeigt habe. Er verneinte es und fügte noch hinzu, Don Bosco habe ihm die Sünden in der Reihenfolge gesagt, wie er sie begangen habe, und es schien ihm, er habe sie gelesen wie aus dem Buch. Dieser junge Mann ist jetzt Doktor der Philosophie, seinen Namen nenne ich nicht, weil diese Dinge zu delikat sind.

Ich kann versichern, daß ich wenigstens fünfzig Mal von meinen Kameraden gehört habe: „Don Bosco hat mir alles gesagt, er hat mir die Generalbeichte vorgesagt." Aber dies war bei uns etwas so Gewöhnliches geworden, daß man darauf nicht einmal mehr besonders achtete.[6]

6) In den Memorie biografiche findet sich zerstreut eine große Fülle von Beispielen der Herzenskenntnis des Heiligen. Besonders eindrucksvoll dürften die Zeugnisse in Band VI, S. 453–468 sein.

Schau der ehrw. Klara Isabella Gherzi in die Herzen

In den ‚Parallelen zum Neuen Testament' sind wiederholt Beispiele aus dem Leben der ehrwürdigen Klara Isabella Gherzi, Äbtissin im Klarissenkloster von der heiligsten Dreifaltigkeit zu Gubbio, verstorben 1800, gebracht worden, weil sie sehr gut und ausführlich dokumentiert sind. Bei der folgenden Aussage (Summarium super virtutibus, Romae 1881, S. 527 f.) wird auf die sie bestätigende des Klosterbeichtvaters (a.a.O., S. 499 f.), weil sie nichts Ergänzendes enthält, verzichtet. – In der damaligen Zeit kam es noch öfter vor, daß Juristen, Laien, hohe Ämter in der kirchlichen Verwaltung, z.B. wie im vorliegenden Falle das des Generalvikars, innehatten. Als Generalvikar besaß der Zeuge das Recht, die Klausur des Klosters zu betreten.

Herr Dominikus Pascali, Advokat und Professor für Zivilrecht an der Universität Fermo, 55 Jahre alt, sagte aus: Im Monat September oder Oktober, wenn ich mich recht erinnere, des Jahres 1796, erfuhr ich eine besondere, schwer kränkende Beleidigung von einem Menschen, der mir gegenüber sowohl Freundschaft wie auch Verpflichtungen hatte und haben mußte. Der Ärger, den ich darüber empfand, war so stark, daß ich nicht nur nichts zu Mittag essen konnte, sondern auch schon, als ich in meine Räume zurückgekehrt war, den Entschluß gefaßt hatte, das Amt des Generalvikars aufzugeben und aus dieser Stadt fortzuziehen. Ich zögerte nur noch wegen des Abschieds von dem sehr würdigen Bischof, dem ich diente. Um mich abzulenken und um den bedrückten Geist zu erleichtern, zog ich mich gegen $20^1/_2$ Uhr nach italienischer Zeitrechnung[1] an, entschlossen, einen sehr weiten Spaziergang mit dem Kleriker zu machen, der mein Sekretär war, und meinem Diener. Ich verließ mit ihnen das Haus und dachte überhaupt nicht daran, in das Dreifaltigkeitskloster zu gehen, weil ich das Verlangen hatte, durch die freie Luft zu spazieren. Als ich an das St.-Augustinus-Tor gekommen war, das schräg dem genannten Kloster gegenüber liegt, fühlte ich einen inneren Antrieb, in das Kloster zu treten und Klara Isabella zu besuchen. Ich überlegte einige Augenblicke, blieb stehen und entschloß mich dann, dem Impuls zu folgen. Ich schickte meinen Diener hin, um den Pfortenschwestern des Klosters zu melden, daß ich sofort die Mutter Äbtissin zu besuchen käme. Der Diener ging, und als er im Begriff war anzuklopfen, fand er, daß die Schwester der Äbtissin mit Namen Angelika in diesem Augenblick an die Pforte mit den Schlüsseln gekommen war, um sie aufzuschließen. Als ich darüber hinzukam und die Schwester mich erkannte, sah ich, wie sich mir die Pforte augenblicklich öffnete. Ich entließ meinen Diener und den Kleriker, indem ich dem ersteren sagte, er möge in einer Stunde zurückkommen und mich abholen, dem zweiten gab ich Urlaub, daß er tun konnte, was er wollte. Kaum war ich in die Klausur getreten und die Pforte wieder verschlossen, wandte ich mich zunächst an die genannte Schwester Klara Angelika, und

1) Danach beginnt der Tag nicht erst um Mitternacht, sondern schon bei Sonnenuntergang. Es war $3^1/_2$ Stunden vor Sonnenuntergang im Herbst, also am frühen Nachmittag.

überrascht fragte ich sie, wie sie so prompt sich mit den Schlüsseln bei der Pforte eingefunden habe, daß ich eintreten konnte, ohne daß ich irgendein Zeichen meines Kommens und meines Willens abgegeben hätte. Sie antwortete mir bereitwillig, die Mutter Äbtissin habe sie kurz zuvor an ihr Bett gerufen, ihr die Schlüssel übergeben und sie angewiesen, sich sofort an der Pforte bereitzumachen, daß ich, weil ich schon nahe wäre, sogleich eintreten könnte. Sie fügte hinzu, als sie bei der Äbtissin ihre Verwunderung darüber ausgesprochen habe, daß von mir kein Bescheid geschickt worden sei, wie ich zu tun pflegte, habe diese ihr geantwortet, ich käme dennoch, denn ihr Herz zeige ihr an, daß ich schon in der Nähe sei, um hineinzukommen. Ich war von dieser Antwort der Schwester Angelika überwältigt. Denn ich war mir bewußt, daß ich den Entschluß erst vor wenigen Augenblicken gefaßt hatte und daß er dem entgegengesetzt war, mit dem ich das Haus verlassen hatte. Lächelnd wandte ich mich zu der Schwester und sagte ihr, sie möge einen Moment auf mich warten, da ich erst das Allerheiligste im Chor besuchen möchte. Sie wartete auf mich, und nach kurzem Gebet ging ich ans Bett der Mutter Äbtissin. Kaum hatte sie mich gesehen, so schickte sie die genannte Schwester Angelika und ihre andere Schwester, Schwester Maria Magdalene, fort, die sich bei ihr befanden. Sie ließ mich, wie auch sonst, Platz nehmen und sagte zu mir, dieser mein Besuch wäre wirklich dazu angetan, mich und sie zu erleichtern. Ich erwiderte ihr, was in Wirklichkeit vor wenigen Augenblicken noch meine Absicht gewesen sei, und ich wüßte nicht, was jetzt ihr und mir daran zur Erleichterung dienen solle. Sie antwortete, es käme ihr wirklich aus dem Herzen, denn ich wäre und müßte sehr gequält sein und voller Bitterkeit, und sie empfände darüber innerlich großen Schmerz. Überrascht fragte ich sie, woher sie meinen Ärger kenne. Sie antwortete mit geistreicher Demut, sie erkenne ihn gerade aus meiner Gegenwart, und fügte hinzu, ich müßte mich noch an Kreuze gewöhnen und ich solle mich hüten, das auszuführen, was ich nach Tisch bei mir selbst beschlossen hätte. Denn meine Bitterkeit würde noch am Abend verschwunden sein, und derjenige, welcher mich beleidigt hätte, würde mich zufriedengestellt haben. Ich würde mit Appetit zu Abend speisen und friedlich schlafen. Ich beruhigte mich dadurch, behielt im Gedächtnis, was sie mir gesagt hatte, und ging dazu über, mit ihr die gewohnte Besprechung zu halten. Ich hielt mich bei ihr bis gegen 24 Uhr (gleich Sonnenuntergang) auf, und da ich wußte, daß mein Diener auf mich wartete, verließ ich das Kloster und kehrte in meine Zimmer zurück. Dort angekommen, legte ich ab, entließ den Diener, daß er, wie auch sonst, gehen und mit seiner Familie zu Abend essen konnte, und war allein. Kurz nach Mitternacht hörte ich an die Wohnungstür klopfen, ich eilte zu öffnen, und zu meiner Überraschung erblickte ich die Person, von der ich die Beleidigung empfangen hatte. Sie näherte sich mir mit beschämtem Angesicht, daß ich schon glaubte, sie sei gekommen, mich mit persönlichen Beschimpfungen zu überfallen, da sie wußte oder wissen konnte, daß ich um diese Stunde allein zu sein pflegte. Als wir in das Kaminzimmer getreten waren, sehe ich, wie sie sich vor mir auf die Knie wirft, meine Hand ergreift, sie küßt und mich um Verzeihung bittet für die Kränkung, die sie mir angetan habe, und fleht, diese zu vergessen und in Zukunft mit dem größten Vertrauen über sie zu verfügen in allem, was mir begegnen würde, und daß ich einen Freund in dem finden würde, der mein ungerechter Beleidiger gewesen wäre. Ich erhob ihn, umarmte ihn, und über eine Stunde verbrachten wir in vertrautem Gespräch. Alle Bitterkeit erlosch in mir, der Gedanke, diese Stadt zu verlassen und mein Amt aufzugeben, verschwand, ich speiste mit Zufriedenheit zu Abend und schlief dann in vollkommener Ruhe. Die Erinnerung an das, was mir die Dienerin Gottes vorausgesagt hatte, verursachte in mir eine solche Hochachtung und Verehrung ihr gegenüber, daß ich später jedes Mal, wenn mich irgendetwas verstörte, zu ihr eilte um Hilfe, Licht und Stärkung. – –

Mutter Paula Maria Fanucci, Profeßschwester im Dreifaltigkeitskloster von Gubbio, 71 Jahre alt, sagte aus (a.a.O., S. 494 f.): Als ich zum zweiten Mal in das Kloster zur Erziehung gegeben wurde, im Alter von fünfzehn Jahren, ging ich hinein geradezu gezwungen und mit schlechtestem Willen. Die Schwestern, die meine Böswilligkeit und Verdrehtheit kennengelernt hatten, hatten nicht alle im Kapitel für meine Aufnahme unter die Zöglinge gestimmt. Ich erfuhr dies, und das steigerte meine Ungezogenheit und Unzufriedenheit. Kaum war die Pforte geöffnet, da stürmte ich, ohne auf die Oberin und die anderen Schwestern, wie es Sitte war, zu warten, hinein und eilte sogleich in die Krankenabteilung, wobei ich alle, die mir unterwegs begegneten, anrempelte. Als ich angekommen war, fand ich dort Schwester Klara Isabella vor, die damals Krankenpflegerin war. Sie empfing mich mit so großer Freundlichkeit, daß sich mein Zorn zu legen begann. Sie ließ mich an ihrer Seite sitzen, und ich ergriff den Strick ihres Gürtels und vergnügte mich damit, ihn ihr zu zerzausen. Indessen sprach die Dienerin Gottes mit großem Vertrauen zu mir, und schließlich sagte sie, von diesen Stricken habe sie auch für mich einen zur Seite gelegt, der ähnlich dem sei, den ich ihr verdarb.

Ich antwortete ihr, damit solle sie sich nur ein anderes Mädchen anfreunden lassen, denn für mich sei es ebenso leicht, Nonne wie Laterankanoniker zu werden (damals gab es an St. Ubaldo in Gubbio diese Kanoniker). Die Dienerin Gottes erwiderte mir la-

Paula Maria bekommen." In diesem Augenblick wurde ich ruhig, und im September des gleichen Jahres – ich war im Januar angekommen – entschloß ich mich, das Ordenskleid zu nehmen, da ich erkannt hatte, das sei der Wille Gottes. Und ich bin damit bis heute immer sehr zufrieden gewesen. Den Namen Paula Maria wollte ich unbedingt bekommen aus Liebe zu der Dienerin Gottes, die mir meine Berufung vorausgesagt hatte, obwohl der damalige P. Beichtvater mir einen Namen nach seiner Weise geben wollte.

In den ersten Jahren, als sie Äbtissin war, begegnete ich eines Tages der Dienerin Gottes im Kloster. Ich weiß nicht mehr, was ich damals im Kopfe hatte und das mich stark bewegte. Ich hatte darüber mit keiner lebenden Seele gesprochen, sicherlich sogar nicht einmal eine Andeutung gemacht, auch nicht der Dienerin Gottes gegenüber. Kaum hatte sie mich gesehen, da rief sie mich, während ich aus ihren Augen zu verschwinden suchte, denn ich fürchtete, sie würde mein Inneres erkennen. Ihr Ruf ließ mich erstarren, und es kam genau so, wie ich vorausgesehen hatte. Ich hörte, wie sie mir klar die Geheimnisse meines Herzens enthüllte, sie half mir in passender Weise und zeigte mir, auf welche Weise ich mich unter diesen Umständen verhalten müßte. Ich fasse tausend andere Gelegenheiten zusammen, bei denen ich voraussah, daß die Dienerin Gottes das erkennen würde, was mir durch den Kopf ging oder mein Herz bewegte. Ich suchte mich dann vor ihr zu verbergen, besonders wenn andere Schwestern zugegen waren, weil ich fürchtete, sie könnte etwas verlauten lassen und ich müßte mich dann vor den anderen schämen. Aber so etwas war von der Klugheit der Dienerin Gottes nicht zu befürchten, die bei solcher Gelegenheit mir höchstens die Hand drückte oder mir ein abgerissenes Wort sagte. Aber auch so etwas war mir in jeder Weise zuwider. Darum hatte ich es lieber, wenn die Dinge unter vier Augen besprochen wurden. Später hatte ich dann keinerlei Schwierigkeiten mehr, vor ihr zu erscheinen und mir zu meinem geistlichen Weiterkommen von ihr alles sagen zu lassen. Und das ist unzählige Male vorgekommen, und Vertuschen und Schweigen nützten mir nichts. Es ist wahr, daß Personen, die sich gut kennen und miteinander zu tun haben, einander die gute oder schlechte Laune, in der sie sich befinden, ablesen, besonders dann, wenn sie ein wenig scharfsichtig sind, wie es die Dienerin Gottes war. Aber so war es nicht bei ihr. Wenn sie mein Inneres durchdrang, dann konnte sie mir z.B. sagen, was ich für Versuchungen hatte, oder die persönlichsten Einzelheiten meines Gewissens, kurz, sie sprach zu mir in einer Weise, daß es schien, als ob meine Seele vor ihr wäre wie in einem durchsichtigen Kristall, so genau sah sie jede Sache. – –

Frau Kornelia aus dem Geschlecht der Markgrafen Bentivoglio, Witwe des Patriziers Robert Bonamanti in Gubbio, erklärte (a.a. O., S. 525): Ich habe gefunden, daß die Überzeugung allgemein war, bei allen Schwestern und Zöglingen ohne Ausnahme, daß ihre von allen verehrte Mutter Äbtissin während ihres Lebens von Gott erleuchtet wurde durch die Gabe der Herzenskenntnis, daß sie Entferntes, Verborgenes und sogar das Innere der einzelnen Gewissen erkannte. Eine Ordensfrau, die ganz für Gott lebte und zu den vollkommensten gehörte, versicherte mir in eigener Sache: ohne sich mit der Mutter Äbtissin besprochen zu haben oder ihr sonst auf irgendeine Weise die verborgenen Nöte ihrer Seele mitgeteilt zu haben, habe sie immer wieder kleine Briefchen von ihr gefunden, in denen sie die richtigen Ratschläge und Hilfen las, wie sie ihr nicht klarer hätten gegeben werden können, wenn sie vorher der Dienerin Gottes eine genaue Darlegung gegeben hätte. – Ein Zögling sagte mir mit unschuldiger Einfalt: „Alle Nonnen waren, als die Äbtissin starb, äußerst betrübt, und es war keine Rede davon, zu Tisch zu gehen. Ich für meine Person hatte einen schrecklichen Hunger, und, ehrlich gesagt, ich war eher froh, daß sie starb." „Aber wie so das? " fragte ich sie. „Ach", antwortete sie, „weil man es nicht mehr aushalten konnte. Immer Schimpfe, immer Predigten, und was noch schlimmer ist, es machte nichts aus, ob das, was wir taten, fern von ihren Augen geschah, sie wußte alles, ohne daß es ihr irgendwer hätte berichten können, und sofort gab es eine Ermahnung, Schelte. Dieses eine Beispiel möge Ihnen genügen. Als ich eines Tages mit den anderen Zöglingen an ihr Bett ging, beging ich auf der Treppe eine Frechheit. Niemand sah mich, der vor mir bei ihr sein und es ihr berichten konnte, doch kaum hatte sie mich erblickt, da wusch sie mir gewaltig den Kopf, das war ihr gewöhnliches Kompliment." – –

Der Beichtvater: Eines Tages wollte ich in heiliger Neugier erfahren, auf welche Weise sie das Verborgene erkenne. Sie antwortete: „Ich erkenne es mehr oder weniger, wie es dem Herrn gefällt. Wer weiß, ob mir nicht der liebe Gott manche Fehler der Nonnen nicht zeigt, um mir den Kummer darüber zu ersparen? " (a.a.O., S. 515)

Wie die ehrw. Maria Gertrudis Salandri in den Herzen las

Von dieser stigmatisierten Dominikanerin, die zu Valento bei Viterbo im Alter von 58 Jahren am 22.3.1748 starb, werden in den Akten viele Beispiele ihrer Kenntnis der Herzen gebracht. Daraus sei das folgende wiedergegeben (Summarium süper virtutibus, Romae 1875, S. 311 f.):

Schwester Maria Dominika vom Rosenkranz Cartoni, Profeßschwester im Rosenkranzkloster von Valentano, 48 Jahre alt, bezeugte: Oft, wenn ich bei der Dienerin Gottes war, verließ sie mich von Zeit zu Zeit, indem sie sagte, sie wolle in diesen oder jenen Teil des Klosters gehen, weil dort etwas gegen den Willen der Oberin getan oder in unnötiger Weise gesprochen würde. Und tatsächlich fand sie es so, wenn sie ging, wie sie es erkannt hatte. Die guten Wirkungen, die daraus hervorgingen, waren einmal, daß die Ordensfrauen es genauer mit dem Gehorsam ihren Vorgesetzten gegenüber nahmen und mit dem Eifer im Dienste Gottes, sodann, daß sie, wenn sie sich entdeckt sahen, um eine Buße baten. Andere Male fand ich, daß sie mich mit Stirnrunzeln anschaute, und wenn ich um den Grund dafür bat, sagte sie mir, ich würde den Grund schon finden, wenn ich mein Gewissen gut erforschen würde, und wenn ich dann etwas bei mir nachdachte, fand ich, daß ich in irgendeinen Fehler gefallen war, der manchmal nur ein einfacher Gedanke war. Auf solche Weise nahm ich wahr, daß die Dienerin Gottes das Geheimnis meines Herzens durchschaut hatte. Insbesondere war das einmal der Fall, als ich von einer Not gequält war, von der ich nicht einmal mit dem P. Beichtvater gesprochen hatte. Als ich da zu der Dienerin Gottes ging, um ihren Segen zu erbitten, hielt sie mir einen kleinen Vortrag, der ganz genau paßte und zu dem stimmte, was mich quälte, den sie mir nicht hätte halten können, wenn sie nicht vom Herrn über mein Inneres erleuchtet gewesen wäre. Sie selbst sagte es mit ihrem eigenen Mund, sie kenne das Innere aller Ordensfrauen, sowohl nach der guten Seite wie auch nach allem Fehlerhaften. Und sie sagte bei ihren Ermahnungen, Gott gebe ihr in seiner unendlichen Barmherzigkeit solches Licht, daß sie erkennen und unterscheiden könne die guten wie die schlechten Neigungen einer jeden Schwester besser, als jede sich selbst kenne, damit sie den Vollkommenen Mut machen und die weniger Vollkommenen ermahnen und strebsamer machen könne. So ähnlich antwortete sie, wenn sie gefragt wurde, wie sie, nachdem sie ihr Augenlicht verloren habe, die Fehler der Ordensfrauen sehen könne, die doch sozusagen unsichtbar sind selbst für solche, die gute Augen haben. Und wenn eine Schwester einer anderen beim Verlassen des Chores ein Zeichen gegeben oder sonstwie erkennbar gemacht hatte, daß man sich sprechen wolle, oder man war in einem Raume oder war beschäftigt mit einer Arbeit und hätte das Stillschweigen zu beobachten, so stellte sich die Dienerin Gottes dorthin auf die Wacht, und mochte die Stelle auch noch so weit von ihr entfernt sein. Sie erklärte, es sei wahr, daß sie uns nicht sehe (wie sie tatsächlich uns nicht sah), daß aber im übrigen der Herrgott sie erleuchte, so daß sie alles erkenne und einer jeden die Fehler sagen und erzählen könne, in die sie gefallen sei.

Herzenskenntnis der sel. Kreszentia von Kaufbeuren

Die Selige, geboren am 20.10.1682 zu Kaufbeuren, gestorben im dortigen Franziskanerinnenkloster am 5.4.1744, hatte im Kloster die ersten Jahre viel zu leiden. Sie machte dann Jahre sehr schwerer innerer Läuterungsleiden durch, wurde Novizenmeisterin und war in den letzten drei Lebensjahren Oberin. Nicht weniger als 70 hohe fürstliche Persönlichkeiten standen in Briefwechsel mit ihr und suchten Rat vor allem in seelischen Angelegenheiten. Über ihre Herzenskenntnis liegen viele, leider sehr knappe Aussagen in den Akten vor. Aus dem Summarium super virtutibus, Romae 1797, seinen die folgenden wiedergegeben:

Mutter Maria Gabriele Marzin, Profeßschwester im Drittordenskloster in Kaufbeuren, 60 Jahre alt, bezeugte (S. 444 ff.): Sie erkannte die verborgensten Geheimnisse ihrer Schwestern, die niemand wissen konnte, und sie offenbarte sie ihnen unter vier Augen zu ihrem geistlichen Fortschritt. Ich habe das selbst in einer gewissen Sache erfahren, die bestimmt niemand wußte als Gott allein. Oft geschah es auch bei ihren geistlichen Unterweisungen, die sie uns Novizinnen gab, daß sie plötzlich in Ekstase geriet, und wenn sie dann nach einer halben oder ganzen Viertelstunde wieder zu sich kam, dann hat sie fast immer einzelnen von uns etwas aus unserm Inneren eröffnet, was niemand wußte und wissen konnte als nur Gott. Ich weiß auch mit Sicherheit, daß Kreszentia das nicht aus äußeren Anzeichen schließen konnte. – Die Gedanken, die Kreszentia mir und meinen Mitschwestern,

wenn sie uns alleine hatte, vorhielt, konnte sie auf keine natürliche Weise und durch keine natürliche Anstrengung wissen. Die Ermahnungen aber, die sie uns darüber gab, und die Offenlegung unserer Gedanken hatten kein anderes Ziel als unser geistliches Bestes, unser Heil und die Ehre Gottes. Der gute Name und gute Ruf und die Ehre sind dadurch auch nicht in der geringsten Weise geschädigt worden, was sowohl ich wie auch meine Mitschwestern bezeugen können. Ich kenne niemand, der je Kreszentia darum gebeten hat, daß sie ihm sein Inneres offenbare. Wenn sie jemand etwas voraussagte oder aus seinem Gewissen kundtat, so war ihr Geist stets ganz ruhig, und was sie sagte, betraf stets die Ehre Gottes und das Heil der Seelen. – –

Mutter Maria Michelina Weissin, Franziskanerin, Professe im Kloster Kaufbeuren, 65 Jahre alt, bezeugte (a.a.O., S. 453 f.): Daß die ehrwürdige Kreszentia die geheimsten Gedanken des Herzens erkannte, habe ich selbst erfahren. Kreszentia hat mir einmal Gewissensdinge eröffnet, die außer mir nur Gott wissen konnte. Dasselbe erlebte meine verstorbene Mitschwester Maria Josepha Angerin und die noch lebenden Schwestern Barbara Kieningin und Gabriele Marzin, die es mir selbst ganz überwältigt erzählt haben und hinzufügten, alles habe gestimmt, wie es ihnen Kreszentia sagte, obwohl diese es auf keinerlei Weise hätte erschließen können und obwohl diese Schwestern allen Fleiß angewandt hatten, ihre Gedanken vor Kreszentia zu verbergen. – Was uns Kreszentia eröffnete, betraf nur Gewissensgeheimnisse, die sie gewöhnlich ihren Novizinnen im geheimen unter vier Augen sagte. Wenn sie davon öffentlich in ihren geistlichen Unterweisungen sprach, wußte sie die Dinge so klug und vorsichtig zu sagen, daß nur diejenige sie verstand, die es anging. Das habe ich selbst erfahren und auch von meinen Mitschwestern, die mit mir das Noviziat machten, gehört. – –

Mutter Maria Barbara Kieningin, 64 Jahre alt, Profeßschwester desselben Klosters, sagte aus (a.a.O., S. 457): Sie durchschaute die tiefsten Schlupfwinkel des Herzens und erkannte die verborgensten Fehler ihrer Novizinnen, um die nur Gott wußte, in vollkommenster Weise. Sie hat sie uns öfter so genau eröffnet, daß wir es fast mit der Hand greifen konnten, wieviel besser Kreszentia durch göttliche Erleuchtung unsere Gewissen kannte als wir selbst. Aber auch anderen Schwestern hat sie den Zustand ihres Gewissens und in den geheimsten Punkten dargelegt. Zu ihnen gehören namentlich Maria Franziska Reckmin und Maria Josepha Angerin. Dasselbe tat sie bei mir und den anderen Novizinnen. Obwohl wir alles taten, um unsere Fehler vor Kreszentia zu verbergen und obwohl diese solcher Art waren, daß kein Mensch, sondern nur der Allwissende sie wissen konnte, so war es doch um unser Gewissen und unsere Fehler genauso bestellt, wie es uns die Dienerin Gottes hinmalte und einer jeden im geheimen vor die Augen stellte. Das müssen wir alle einhellig bekennen. Ich weiß dieses aus eigener Erfahrung und durch die anderen Schwestern.

Schwester Maria Josepha Angerin, 63 Jahre alt (a.a.O., S.467): Daß Kreszentia die Geheimnisse des Gewissens erkannte, habe ich selbst erfahren, insbesondere einmal, als ich Exerzitien machte und ein Zweifel mich quälte. Da kam Kreszentia plötzlich zu mir und löste mir den Zweifel, ohne daß sie natürlicherweise irgendetwas über meinen Zweifel wissen konnte und ohne daß ich vorher ihr ein einziges Wort gesagt hatte.

Geistliche Hilfe durch eine Offenbarung Bruder Bernhards von Corleone

In den sehr guten Akten dieses hervorragenden Charismatikers sagte P. Michael von Palermo in eigener Sache aus (Summarium super virtutibus, Romae 1751, S.430): Als ich Provinzialvikar der Provinz Palermo war, befand ich mich in großer Bedrängnis in Sachen des Heiles meiner Seele. Um die Angelegenheit wußte kein Mensch, nur Gott, der die Herzen erforscht. Ich wollte in dieser verborgenen Sache rechte Hilfe finden und ging darum zu Bruder Bernhard, und da er mein Mitnovize gewesen war, sprach ich ihn mit Vertrauen an, indem ich ihm sagte: „Bruder Bernhard, bitte Gott, daß er mir in einer ganz schweren Not helfen möge." Er neigte den Kopf, legte die Hände kreuzweise über die Brust, wodurch er mir zu verstehen geben wollte, er werde mir den Liebesdienst tun und zum Herrn beten. Am dritten Tag kam er und sagte zu mir: „P. Provinzialvikar, ich habe am ersten und am zweiten Tag angeklopft, aber keine Audienz erhalten. Am dritten Tage gefiel es Gott, mir zu offenbaren, die Angelegenheit sei die und die", und er sagte mir alles, was ich in meinem Inneren verschlossen hielt, und er fügte hinzu, um all dem, wie ich wünschte, aufzuhelfen, solle ich das und das tun, und ich würde getröstet sein. Als ich all das hörte, entsetzte ich mich, und vor Entsetzen richteten sich mir die Haare zu Berge, und ich ging in meine Zelle, verschloß die Tür, warf mich zur Erde nieder und dankte, mit dem Mund am Boden, Gott, daß er mich durch das Gebet seines Dieners Bruder Bernhard hatte trösten wollen.

XV. DAS LAMM IST IHR LICHT (Offb 21,23)

Die Gottanschauung der Seele Jesu und die geheimnisvolle Sonne der sel. Anna Maria Taigi

Die traditionelle Auffassung über das Wissen Christi

Der hl. Vater Pius XII. sagt in seinem Weltrundschreiben über den geheimnisvollen Leib des Herrn (nr. 76), die Lehre der Jahrhunderte sehr klar formulierend: „Die liebevolle Erkenntnis, womit uns der göttliche Erlöser vom ersten Augenblick seiner Menschwerdung an entgegenkam, übertrifft alles menschliche Bemühen und Begreifen. Denn vermöge jener seligen Gottesschau, deren er sich sogleich nach der Empfängnis im Schoße der Gottesmutter erfreute, sind ihm alle Glieder seines mystischen Leibes unablässig und jeden Augenblick gegenwärtig und umfängt er sie alle mit seiner heilbringenden Liebe. O wunderbare Herablassung der göttlichen Güte zu uns, o unbegreifliche Abfolge einer Liebe ohne Grenzen! In der Krippe, am Kreuz, in der ewigen Glorie des Vaters hat Christus immerdar alle Glieder der Kirche vor Augen und im Herzen, mit weit größerer Klarheit und Liebe als eine Mutter ihr Kind auf dem Schoße, als ein jeder sich selbst kennt und liebt".

Gegen diese Lehre beruft man sich auf den „geschichtlichen Jesus", der sich so sehr in unsere Menschlichkeit, in unsere Begrenztheit und Endlichkeit, in unsere Geschichtlichkeit eingelassen habe, daß er zwar ein unsündlicher, aber doch ein irrtumsfähiger Mensch war, ein Mensch mit einer begrenzten Erkenntnis, daß also Christus unmöglich in der Krippe, am Kreuze alle Glieder (nicht bloß im allgemeinen, sondern jeden einzelnen persönlich) vor Augen und im Herzen gehabt habe, daß er da „mich geliebt und sich *für mich* dahingegeben hat" (Gal 2,20).

Hauptschwierigkeit für viele heute ist die Gottanschauung der Seele Christi, durch die ihm jeder Mensch mit allem, was er ist und hat und tut, schon auf Erden gegenwärtig war. Es liegt auf der Hand, daß diese Gottanschauung nicht im Verstande, einem Vermögen der Seele, stattfinden kann, sondern im Wesen der Seele geschieht, in ihrem Tiefsten, was die Mystiker den Seelengrund nennen, oder in ihrem Höchsten, wie sich der hl. Franz von Sales lieber ausdrückt, oder in der innersten Zelle, dem innersten Gemach der Seele, wie es die hl. Theresia vorzieht, die Stelle zu beschreiben, wo die Begegnung zwischen der Seele und dem in ihr gegenwärtigen Gott stattfindet. Diese Auffassung von der Begegnung von Seele und Gott im Grunde der Seele, in ihrem Mittelpunkt (und eben nicht im Verstande und unserem gewöhnlichen Bewußtsein) wird mit einer Handbewegung als Stockwerkdenken beiseite geschoben, und man bedenkt nicht, daß damit die Erfahrung aller Mystiker und die Lehre der ganzen mystischen Theologie zum alten Eisen geworfen wird. Aber gerade diese eben dargelegte Unterscheidung dürfte zu verstehen helfen, wie Jesus als Mensch ein völlig echt menschliches Leben auf Erden leben konnte und zugleich in der Tiefe seiner Seele jene unfaßbare Kenntnis eines jeden einzelnen und jene alles Begreifen übersteigende Liebe zu jedem einzelnen gehabt haben konnte.

Die geheimnisvolle Sonne der sel. Anna Maria Taigi als Bild für den Logos

Es gibt nun unter allen Heiligen ein einzigartiges und alleinstehendes Beispiel, das auf die Gottanschauung der Seele Christi und den Umfang seines Wissens etwas Licht fallen lassen könnte. Es ist dies die geheimnisvolle Sonne, welche die sel. Anna Maria Taigi (gest. 1837), eine Frau aus dem einfachsten Volke, Mutter von sieben Kindern, siebenundvierzig Jahre ständig etwa zehn Fuß vor sich und zwei über der Höhe ihres Hauptes vor Augen sehen konnte. Diese Sonne wird betrachtet als Symbol der göttlichen Weisheit, also des Sohnes Gottes. Sie bedeutete eine besondere Gegenwärtigkeit Gottes, wie sie sonst auch etwa durch die Wolke im Alten und Neuen Testament gegeben war.

Diese geheimnisvolle Sonne könnte geradezu als Modell dienen, um daran die Gottanschauung der Seele Christi verstehen zu lernen. Denn:

1. Diese Sonne schwebte der Seligen beständig vor den Augen. Die Selige hatte *das Symbol* der göttlichen Weisheit fortwährend vor sich. Bei Christus war es die göttliche Weisheit selbst, die mit seiner Seele hypostatisch vereint ist.

2. In dieser mystischen Sonne konnte Anna Maria, wie Kardinal Pedicini, der als jüngerer Geistlicher auf Befehl ihres Beichtvaters jahrelang fast täglich aufzuschreiben hatte, was irgendwie Besonderes seinem Beichtkind innerlich begegnet war, unter Eid erklärte, alles sehen, „was es Sichtbares und Unsichtbares auf Erden gibt, und nicht nur das, was es auf dieser niedrigen Erde gibt. Denn sie drang auch ein in die Tiefe des Abgrunds und in

die Höhe des Himmels und erkannte das Los der Verschiedenen mit unaussprechlicher Klarheit. Sie sah irdisch Sichtbares, mochte es auch noch so entfernt sein, und die verborgensten Geheimnisse der Natur und der Gnade. Sie erkannte die Gesichtszüge von Personen, die sie nie gesehen hatte, auch wenn sie an den Grenzen der Erde waren. Sie erkannte die geheimsten Gedanken, nicht nur jene ihrer Bekannten oder von Anwesenden, sondern auch noch so weit Entfernter, wie auch den Zustand der Gewissen in der klarsten Weise. Die Ordnung der Zeit existierte nicht für sie, ihr waren zugänglich die Geschehnisse und Menschen vergangener Jahrhunderte mitsamt den kleinsten Umständen physischer wie seelischer Art und dies genau so bezüglich der Zukunft. Und das Überraschende ist, es geschah mit einem einzigen Blick auf die mystische Sonne. Blitzschnell, mit einem einzigen auf die Sonne geworfenen Blick, hatte sie gegenwärtig, was sie wissen wollte, mit vollster Erkenntnis und mit allen Einzelheiten ... Es ist kein Zweifel, daß in einer besonderen Weise die Gottheit in der Sonne gegenwärtig war. Denn durch diese außerordentliche Gnade, von der man sonst noch nie gehört hat, besaß und genoß sie in Gott die Erkenntnis aller Dinge, soweit dies überhaupt möglich ist für eine Seele im Pilgerstande zur ewigen Heimat. Dieser Gabe erfreuen sich die Seelen in der Anschauung Gottes, und zwar in einer noch ausgedehnteren Weise und in einer beseligenden. Es kann kein Zweifel sein, daß diese Gabe der Dienerin Gottes eine beständige und sicher zu ihrer Verfügung stehende Anteilnahme an der Erkenntnis aller Dinge in Gott war. Mehrmals wurde ihr von ihrem himmlischen Bräutigam versichert, er habe in ihrem Herzen seinen Thron errichtet, er mache sie zur Mitwisserin seiner himmlischen Beschlüsse, er offenbare ihr seine göttlichen Verfügungen und seine tiefsten Geheimnisse, er gewähre ihr Zulaß zu seinem geheimen Rat."*)

Es ist unmöglich, daß es in der Gnadenordnung bei einem Erlösten etwas gibt, das sich nicht in gesteigerter, potenzierter Form beim Erlöser findet, der Quell und Ursprung aller Gnadengaben ist. Von dem Umfang des Erkennens der Seligen sollte man auf den Umfang des Wissens Christi schließen. Was Kardinal Pedicini in dem Zitat als allgemeine Behauptung bringt, wird in den späteren Aussagen ausführlich bewiesen.

3. Anna Maria bediente sich der immer ihr gegenwärtigen Sonne niemals, wenn es sich um persönliche Wünsche handelte, etwa um zu erfahren, wie die göttliche Vorsehung ihr und ihrer

*) Positio super virtutibus. S. 700 f.

Familie in äußerster Notlage helfen würde. Sie schaute nur zu der Sonne auf, wenn es ihr, von ihrem Beichtvater etwa, befohlen war, wenn sie sich aus Nächstenliebe verpflichtet fühlte, gewöhnlich war es ein göttlicher Antrieb, der sie auf die Sonne blicken ließ. So ähnlich dürfte man sich auch die Selbstentäußerung Christi denken, der uns in allem gleich werden und im Äußeren ganz als Mensch wie wir befunden werden wollte. Darum verzichtet er darauf, in sein uns gleiches Geistesleben – wie wäre er sonst richtiger Mensch gewesen – die in ihm wohnende Sonne seiner Gottheit hineinstrahlen zu lassen. Eine solche Verklärung seiner ganzen Seele und dann auch seiner Leiblichkeit geschah ihm nur einmal, auf Tabor, und dann für immer bei seiner Auferstehung. So konnte er wirklich leiden, nicht nur äußerlich an seinem Leibe, auch innerlich. Die ganze Not des Ölbergs und der Gottverlassenheit am Kreuze bildet keinen Widerspruch zur Gottanschauung im Zentrum seiner Seele. Auch könnte man verstehen, daß Jesus, so total ausgerichtet auf den Willen des Vater, sich durchaus nicht bemüßigt gefühlt hat, für sich selbst, für dieses sein irdisches Dasein Einblick sich zu verschaffen in den Tag und die Stunde des Gerichtes, daß dem Vater diese totale Überlassenheit an seinen Willen und seine Verfügungen noch unvergleichlich lieber war als bei Anna Maria Taigi, die niemals von sich aus eine neugierige Frage stellte. Erst recht dürfte Gott, der seinen Sohn in die unfaßbare Erniedrigung seiner Menschwerdung und uns Gleichwerdung hinabsteigen lassen wollte, keinen Grund gehabt haben, ihn aus diesem Stande durch die Mitteilung von Geheimnissen, die er sich vorbehalten hatte, zu sich zu erheben, obwohl Jesus im Innersten seiner Seele an der Brust des Vaters ruhte und dort im Glanz des Eingeborenen vom Vater erfüllt war mit Gnade und der Erkenntnis aller Wahrheit und alles Wirklichen. Wenn es im Hebräerbrief 12,2 heißt, daß „Jesus statt der ihm zu Gebote stehenden Freude das Kreuz auf sich nahm", so ist an dieser Stelle von dem Höhepunkt seines Lebens ausgesagt, was für seine ganze Lebenslinie gilt.

4. Jesus sollte der Offenbarer Gottes sein, seine Aufgabe war es, Kunde von Gott, die Frohe Botschaft, den Menschen zu bringen. Darum legte die Weisheit des Sohnes in seine, Jesu, oder in ihre, der ewigen Weisheit, menschliche Seele alles hinein, was er zu verkünden und zu tun hatte. Sie legte aber in sie nicht hinein, was er als Mensch wissen und erfragen konnte. Daohne wäre Christus zwar Mensch gewesen, aber er hätte sich niemals als Mensch betätigt. Es war der Sohn Gottes, der in Jesus alles

lenkte, ordnete und anordnete. Auch dafür könnte Anna Maria wie alle Heiligen, welchen die auf Erden mögliche höchste Vereinigung mit Gott geschenkt worden ist, eine Verständnishilfe bieten. Diese Vereinigung sei beschrieben mit den Worten eines großen Theologen (Scaramelli, Anleitung in der mystischen Theologie 1,2, Kap. 25, nr. 6): „Gott ist diesen Seelen das Leben ihres Lebens, er ist es, der mit seinen verborgenen Eingebungen vom innersten Herzensgrunde aus sie in allen ihren Handlungen bewegt, führt, lenkt und leitet. Gleich wie die Sonne mitten am Himmel ihr Licht dem Monde, den Planeten und allen Geschöpfen mitteilt und alle ringsherum mit ihren Strahlen erhellt, ebenso breitet auch Gott vom Mittelpunkt der Seelen fortwährend sein göttliches Licht über alle ihre Kräfte aus, damit sie sehen, was sie zu seinem Dienste tun müssen". Die göttliche Weisheit erleuchtete Jesus über den Tod des Lazarus und über seine Auferweckung, ließ Jesus erklären: „Lazarus, unser Freund, ist gestorben, und ich gehe hin, ihn aufzuerwekken" (vgl. Jo 11,15), sie zeigte ihm aber nicht, wo das Grab des Lazarus war, sie ließ ihn danach fragen, weil Jesus uns gleich sein sollte.

5. Anna Maria wurde durch diese höchste Vereinigung mit Gott in ihrer äußeren Beschäftigung in keiner Weise gestört. Diese Vereinigung geht ja weit über ekstatische Zustände hinaus, welche die Seelenkräfte binden, nicht befreien. Der Blick auf die Sonne ließ sie in ihrem gewöhnlichen, gewiß liebeentflammten Unterhaltungston weitersprechen, und ein Uneingeweihter würde überhaupt nicht festgestellt haben können, daß das, was sie in so natürlichem Tone sprach, aus einer übernatürlichen Quelle ihr zugeflossen war. Der eben genannte Scaramelli sagt (a.a.O. Kap. 24 nr. 7): „Selbst dann, wenn eine solche Person redet, sich unterhält, mit anderen umgeht, äußere Werke zum Dienste Gottes verübt, ja selbst wenn sie Verfolgungen, Mühen und Leiden erduldet, läßt sie nicht ab, in ihrem Innersten die süße und liebliche Gemeinschaft mit Gott zu genießen. Es scheint ihr daher zuweilen, wie die Heilige (Theresia) sagt, daß zwischen ihr und ihrem Geiste eine Trennung vor sich gegangen sei; denn während sie mit zerstreuenden Arbeiten beschäftigt ist, sieht, oder besser gesagt, fühlt sie, daß ihr Geist keineswegs aus jener Ruhe gebracht wird, die er innerlich in Gott genießt".

Man versteht nach solchen Worten, wie natürlich, selbstverständlich, normal und nicht auffällig sich das irdische Leben des Herrn vollzogen haben muß. Dabei ist aber wohl zu beachten, daß der hl. Theresia es manchmal erscheint, als ob zwischen ihr

und ihrem Geiste eine Trennung vor sich gegangen sei. Das ist jene Trennung, die der hl. Paulus meinte, wenn er von jenem Leben spricht, das er im Leibe führe, das er so scharf abhebt von jenem, das er beschreibt als „nicht mehr ich lebe, Christus lebt in mir" (Gal 2,20). Wenn Christus uns auch im Leben seines sterblichen Leibes sehr ähnlich war, in jenem andern, wo das Tiefste seiner Seele die hypostatische Vereinigung mit ihrer Gottheit erlebte, war er auch dem größten Heiligen unermeßlich überlegen. Wenn die Heiligen es fast empfanden, ein Doppelleben zu führen, einmal das Leben mit seinen äußeren Beschäftigungen, die sie sogar schneller und geschickter erledigten als in früheren Zeiten, *und* dieses durch nichts störbare, unterbrechbare Erfahren des dreifaltigen Gottes in ihrer Seele, wieviel mehr muß man dann bei Christus sagen, daß das Vereintsein seiner Seele in ihrem tiefsten Grunde, dieses unfaßbare Innewerden seiner Gottheit dort wie durch einen Abgrund getrennt sein mußte von seinem uns gleichen unverklärten Seelenleben. Über diesem Abgrund freilich wurden immer wieder von seiner alles und in allem lenkenden Gottheit Brücken geschlagen. Ein Theologe sollte sich doch hüten, die hier vorgetragene Auffassung, die ja keine Privatmeinung ist, sondern Wiedergabe der, man möchte sagen, einhelligen Lehre der mystischen Theologie, als Schizophrenie zu bezeichnen.

Die geheimnisvolle Sonne und ihre Bestätigung

Bevor ich nun einige Zeugenaussagen des Seligsprechungsprozesses übersetze, möchte ich bemerken, daß bei der theologischen Erörterung der geheimnisvollen Sonne in dem Prozesse diese dem Charisma der Prophetie zugeordnet wurde. Man wird wohl sogar in der inneren Erleuchtung ihrer Seele den Hauptgrund für ihr Erkennen finden und nicht in dem, was sie mit ihren leiblichen Augen auf der Sonne erblickte und mit ihnen erblickte, als ihr Augenlicht durch Krankheit fast erloschen war, also doch nicht eigentlich mit leiblichen Augen aus der Sonne schöpfte. Es gibt Dinge, die ihrer Natur nach unsichtbar sind, wie Gedanken, Glaubenszweifel, Versuchungen. Sie mögen im Bild, Symbol, Gleichnis anschaulich gemacht werden können, daß sie aber nicht wie bloße Buchstaben gesehen, sondern gelesen und richtig begriffen werden können, dürfte doch wohl nur durch innere Erleuchtung erklärbar sein. Man wäre geneigt, alles das, was auf der Scheibe dieser wahrhaft geheimnisvollen Sonne oder im Lichte ihrer Strahlen sich zeigte, gewissermaßen als Phantasma im Sinne der scholastischen Erkennt-

nistheorie zu betrachten. Denn wie danach bei jedem Menschen auch das höchste, geistigste, abstrakteste Denken begleitet ist von irgendwelchem Phantasiehaften, so möchte man die Sonne und das, was sich auf ihr zeigte, als von der so hohen übernatürlichen prophetischen Erkenntnis hervorgerufene und sie begleitende Phantasievorstellung betrachten. Das Eigentliche wäre also die prophetische Erkenntnis, die bei der Einheit des Menschen aus Leib und Seele in dem Vorgestellten nur ihren Widerhall findet, und nicht umgekehrt. Beachtlich ist ja auch das Wort, das Kardinal Pedicini zitiert: „Gott habe *in ihrem Herzen* seinen Thron errichtet".

Die geheimnisvolle Sonne ist von niemand anders gesehen worden als von der Seligen. Ihre Wirklichkeit wird bezeugt durch unzählige Bestätigungen dessen, was Anna Maria in ihr geschaut hat. Zum Beispiel: Der heiliggesprochene Bischof Vinzenz Strambi läßt Anna Maria durch seinen ehemaligen Sekretär bitten, sie möge für den im Sterben liegenden Papst Leo XII. beten. Der Sekretär findet sie in der Küche mit dem Säubern eines Fisches beschäftigt. Nach einem Blick auf die Sonne erwidert sie lächelnd: „Der Papst stirbt nicht, es ist Monsignore (Strambi), der von uns geht, und in einigen Tagen wird er in der Kirche aufgebahrt sein". Tatsächlich wurde der sterbende Papst gesund, und der gesunde und kräftige, wenn auch alte Bischof (der sein Leben Gott für das des Papstes anbot), lag auf der Bahre. Oder: Der hl. Vinzenz Pallotti ist in der größten Sorge wegen eines Vetters, von dem man vermutet, daß er sich aus Verzweiflung in den Tiber gestürzt habe. Nach einem Blick auf die Sonne sagt sie ihm, wo er sich versteckt hält und wie es ihm geht. Oder: Erzbischof Guerrieri war von entsetzlichen Nöten und Versuchungen gegen den Glauben gequält, als er den Segen mit dem heiligsten Sakrament erteilte. Die Selige ging in die Sakristei, eröffnete ihm die Gedanken seines Herzens, und der Erzbischof war in höchster Weise erstaunt, getröstet und dankbar und blieb der Seligen zeitlebens verbunden.

Die wichtigsten Zeugen, welche die häufigsten Bestätigungen für das erlebt hatten, was Anna Maria gesehen hatte, waren Kardinal Pedicini, der Beichtvater Philipp Aloys vom hl. Nikolaus, Karmelit, der 45 Jahre ihr Seelenführer war, und insbesondere Don Raphael Natali. Don Natali war Sekretär von Bischof Strambi gewesen, welcher der Seligen nahestand. Da die Dienerin Gottes nicht schreiben konnte, befahl der hl. Strambi seinem Sekretär, nach Rom zu gehen und für ihren Beichtvater alles aufzuzeichnen, was es täglich an Charismatischem bei seinem Beichtkind gebe. Seit 1817 wohnte dann Don Natali im Hause bei der Seligen, und er konnte Tag für Tag bis zu ihrem Tode notieren, was sie ihm diktierte. Don Natali war später päpstlicher Kaplan und Sekretär eines Kardinals.

In der Positio super virtutibus (Romae 1904) enthalten die Seiten 649–715 fast ausschließlich Zeugenaussagen über die geheimnisvolle Sonne.*) Die ausführlichste und ohne Zweifel wichtigste ist die von Don Natali. Ich übersetze zunächst daraus S. 649 ff. die nrn. 65–82. Die anderen übersetzten Nummern gebe ich jeweils am Ende der Abschnitte an:

Beschreibung und Deutung der geheimnisvollen Sonne

Unter ihren Gnadengaben besaß die Dienerin Gottes eine ganz einzigartige. Sie schaute nämlich ein geheimnisvolles Licht, in der Art einer Sonne. So hat sie es mir mehrmals beschrieben. Wie wir mit Hilfe der Strahlen unserer Sonne die natürlichen irdischen Dinge sehen, so ließ der Herr sie in dem besagten geheimnisvollen Lichte Dinge in einer übernatürlichen und überraschenden Weise sehen. Diese geheimnisvolle Sonne hatte sie fortwährend sichtbar vor ihren Augen etwa siebenundvierzig Jahre, nämlich von ihrer Bekehrung an bis zu ihrem Tode. Sie erschien ihr zum ersten Mal in ihrer Kammer, als sie sich geißelte, und zwar in einem fahlen und gedämpften Licht. In dem Maße, wie sie in der Tugend fortschritt, wurde sie klarer und leuchtender, und binnen kurzem wurde sie strahlender, wie sie mir sagte, als sieben Sonnen zusammen. Diese Sonne war vor ihrem Blick in der Größe unserer Sonne. Von einem heiligen Schrecken ergriffen, fragte sie, ihrem Beichtvater gehorchend, den Herrn nach dem Sinn dieses Neuen. Sie hörte als Antwort, wie sie mir sagte, das wäre ein Spiegel, in dem sie das Gute und das Böse sehen würde, oder besser, um genau dieselben Worte zu gebrauchen, die sie hörte: „Dieses ist ein Spiegel, den ich dich sehen lasse, damit du begreifst das Gute und das Böse". In dem Lichtschein oberhalb war die Sonne überragt von einer Krone von sehr dicht ineinander verschlungenen Dornen, die so etwas wie einen Hut bilde-

*) Sehr wichtige Aussagen finden sich in den ausführlichen Prozeßauszügen, welche die Analecta juris Pontificii gebracht haben, darunter über die Sonne 1862/63, 6. Serie, Sp. 1956–1978, und 1863/64, 7. Serie, Sp. 707–720, am Ende der Sp. 673 begonnenen Erklärung, die der Beichtvater noch im Jahre 1838 diktiert hat. Bei jeder Sitzung legte er das Glaubensbekenntnis ab, beschwor er die Wahrheit seiner Aussage und unterschrieb in Gegenwart von zwölf Zeugen jedes Blatt seiner Erklärung. In den Analecta sind die Texte ins Französische übersetzt.

ten; diese Krone erstreckte sich rechts und links über die Sonne, und von beiden Enden gingen je ein sehr langer Dorn wie eine Gerte aus. Diese beiden Dornen, die auf beiden Seiten aus den Strahlen der Sonne hervorkamen, gingen bis unter die Scheibe der Sonne, wo sich ihre oberen Enden krümmten, sich kreuzten und ein Kreuz bildeten. Rechts auf der Scheibe, vom Standpunkt der Seherin betrachtet, war eine herrliche Gestalt mit majestätisch zum Himmel erhobenem Haupt wie in tiefer Beschauung und in ekstatischer Ruhe, ganz Licht, in strahlender Gewandung. Von ihrer Stirn gingen zwei Lichtstrahlen nach unten, wie sie bei Moses dargestellt werden, und ihre Füße berührten den Rand der Sonnenscheibe. Auf ihrer linken Seite von unten her war die Scheibe unzugänglich für jedweden Schatten oder jegliches Gebilde, das von der Erde her zu ihr emporstieg. Wenn sich so etwas nahte, wurde es schlagartig vertrieben, wie von einer unsichtbaren Macht getroffen. Auf dieser Sonne zogen, wie mir die Dienerin Gottes sagte, Bilder hin, wie man sie in einer Laterna magica daherziehen sieht. Mehrmals hat sie mir versichert, daß ihr Licht das kräftigste Auge geblendet hätte, und sie sah es mit ihrem kranken Auge, mit dem sie fast nichts mehr sehen und kaum gewöhnliche Dinge unterscheiden konnte.

Dieses so überraschende Licht in Gestalt jener Sonne, verbunden mit den genannten geheimnisvollen Zeichen, rief nach einer umfassenden Erklärung und zwar nach folgender: Es handelt sich um eine Darstellung der Allmacht der menschgewordenen göttlichen Weisheit. Diese Erklärung scheint die passende zu sein. Denn die leuchtende Sonne, möchte man meinen, stellt die Sonne der Gerechtigkeit dar, die Dornenkrone darüber die Menschheit; die beiden Dornen, die rechts und links sich von ihr verlängern und wie zwei Gerten bis unter die Scheibe reichen, wo sie sich schneiden und ein Kreuz bilden, kann man betrachten als Symbol für die wichtigsten Geheimnisse des Leidens, das unser Herr Jesus Christus in seiner angenommenen menschlichen Natur erduldet hat, nämlich Dornenkrönung, Geißelung und Kreuzigung. In der herrlichen Gestalt inmitten der Sonnenscheibe mit den Strahlen, die von ihrer Stirn ausgehen, kann man die Weisheit symbolisiert finden, die in besonderer Weise der zweiten göttlichen Person zugeschrieben wird. Ich kann mich nicht mehr genau erinnern, ob mir diese Erklärung von der Dienerin Gottes selbst gegeben wurde. Daß dieser wenigstens das ganze Geheimnis klar war, dürfte nicht zu bezweifeln sein. In der Erklärung der Tatsachen, die ich darzulegen habe, und in den Unterredungen, die ich mit ihr in dieser Hinsicht hatte, stimmte sie im Wesentlichen mit der vorgetragenen Deutung überein. Es scheint mir auch, daß der Pater Septimius Poggiarelli sie teilte, ein gelehrter Mann und von heiligmäßigem Leben, der Gelegenheit hatte, das Innere der Dienerin Gottes gut kennenzulernen, da er öfter ihre Beichte gehört hat und sie leitete, wenn ihr Beichtvater, P. Philipp, abwesend war. Dieses dauernde Gesicht war nicht rein symbolisch, sondern war die Quelle wunderbarster Wirkungen, wie die folgenden Tatsachen beweisen. Mehrere Male hörte die Dienerin Gottes, wie ihr während ihrer inneren Sammlung von ihrem himmlischen Bräutigam gesagt wurde, er habe für sie etwas getan oder ihr etwas verliehen, was er sonst niemand getan oder gewährt hätte. Er mache sie durch diese Gabe zur Mitwisserin seiner Geheimnisse, und öfter auch hörte sie, wie er ihr die folgenden Worte sagte: „Wenn diejenigen, die dich besuchen, sähen, wer bei dir ist, würden sie, nicht deinetwegen, der du ein armseliges Geschöpf und eine erbärmliche kleine Frau bist, sondern um dessenwillen, der immer bei dir ist, mit dem Hut in der Hand kommen".

Was die Selige schaute

Es ist eine Tatsache, daß die Dienerin Gottes mit einem einzigen Blick, den sie auf die geheimnisvolle Sonne warf, mit voller Klarheit die tiefsten Geheimnisse des Gewissens erkannte, nicht nur bei den Personen, die zu ihr kamen, sondern auch bei weitest entfernten, wenn sie ihre Gedanken auf sie richtete. Und das geschah mit allen Einzelheiten und so genau, daß man sich nichts Außergewöhnlicheres ausdenken kann. Und zusammen damit stellte sich im gleichen Augenblick und bei einem einzigen Blick eine Fülle weiterer Erkenntnisse ein, welche die menschliche Erkenntniskraft überschreiten und die Gegenwart, die Vergangenheit und die Zukunft betrafen. So wurde sie denn auch klar erleuchtet über das selige oder unselige Los von Verstorbenen, auf die sie ihre Gedanken gerichtet hatte.

Was die bemerkenswertesten Ereignisse angeht, die auf dieser Erde geschahen, so sah die Dienerin Gottes in dieser Sonne die Gemetzel in Spanien, den Krieg Griechenlands, die Revolution der sog. glorreichen Tage von Paris, den Krieg Polens. Und sie sah alles in einer deutlichen Weise, entweder im voraus oder gleichzeitig mit den Geschehnissen, oder sie stellten sich auch wieder ein, wenn sie es wollte. Sie sah die Örtlichkeiten, die Gesichter der Kämpfenden wie in einem Spiegel. Ich erinnere mich gut in dieser Hinsicht, wie während des letzten polnischen Krieges der Marchese Carlo Bandini die Dienerin Gottes besuchte,

um ihr Gebet zu erbitten in seinen bedrängten Verhältnissen. Da mir sein Charakter und seine Verständigkeit wohl bekannt waren, hatte ich keine Schwierigkeit, ihm diese Geschichte über diesen Krieg in dem Maße weiterzugeben, wie sie die Dienerin Gottes mir berichtet hatte. Denn ich mußte ja im Auftrag ihres Beichtvaters alles aufschreiben. Ich beschrieb ihm die Örtlichkeiten und die Gesichter, welche die Dienerin Gottes gesehen hatte. Jener las die Zeitungen, kannte gut die Gegenden und die wichtigsten Persönlichkeiten dieses Krieges. Immer wieder erklärte er im voraus den Neugierigen in der Unterhaltung, was dann mehrere Tage später bekannt wurde. Und seine Freunde waren überwältigt, wenn sie die Bestätigung erfuhren. Zu ihnen gehörte der russische Gesandte Fürst Gagarin, der ihn deswegen mehrmals fragte, wie mir der Marchese selbst sagte, da auch telegraphisch noch keine Kunde angekommen sein konnte. So war es auch bei den Erdbeben in China und bei Überschwemmungen, die es in den fernsten Gegenden gegeben hatte. Oft hörte sie die Erklärung zu dem Geschauten, und wenn sie zurückdachte an das Geschehene, bot es sich ihr von neuem dar.

Wahr ist jedoch, daß die Dienerin Gottes sehr zurückhaltend darin war, ihre Augen auf diese Sonne zu richten. Denn bei solchem Hinschauen fühlte sie sich, wie sie mir ebenfalls versicherte, bis ins Mark ihrer Knochen erschüttert – so ihre eigenen Worte –von einem tiefen, ehrfurchtsvollen Erbeben.

Es zogen auf der Sonne unaufhörlich die verschiedensten Dinge vorüber, wie bei einer Laterna magica. Manchmal erschienen sie so, wie sie waren, z.B. Kuriere, Schlachten usw. Dann wieder waren sie allegorisch, wie Tropfen, Fesseln, Dornen Schlingen; oft regnete es Blut, oder es teilten sich die Strahlen auf einer Seite der Sonne, und Finsternisse erschienen, bald sah sie dichten Nebel, bald Regen von Gold. In einem Wort, es war ein unaufhörliches Kommen und Gehen. Es war aber wunderbar, daß, wenn die Dienerin Gottes aufschaute, um etwas Bestimmtes zu erkennen, dann verschwanden im gleichen Augenblick alle diese Bilder und allegorischen Zeichen, und sogleich erschien das, was die Dienerin Gottes wünschte, mit Genauigkeit und Klarheit. Kurz es erschien, als ob diese Gabe Gottes ihrem Willen gehorchte und unaufhörlich ihren Wünschen zur Verfügung stünde. Denn stets ist es so gewesen im Laufe der siebenundvierzig Jahre, in denen sie diese Gabe besessen hat. Durch sie gefiel es dem Herrn, sie nicht nur die genannten Dinge erkennen zu lassen, vor allem den Zustand der Seelen, ob sie nah oder fern waren, ob bekannt oder unbekannt. Es gefiel ihm sogar, sie auch

seine göttlichen Entscheidungen erkennen zu lassen. So sah sie, wenn sie für jemand betete, der ins andere Leben hinübergegangen war, sofort sein ewiges Los. Wenn die Seele im Reinigungsort war, erschien sie im unteren Strahlenrand im Bilde eines befleckten Herzens oder eines verdunkelten Edelsteins, und zugleich verschwand alles von der Sonne, und die Dienerin Gottes erkannte die Strafen der Seele, und sie schaute klar die Gründe, warum sie geläutert wurde und die Dauer ihrer Läuterung. Hier liegen die Gründe, warum ihre Liebe mit Gebet und Buße sich so aufopferte, um deren Seligkeit zu beschleunigen. Dieses Bild blieb jenen Augenblick, in dem die Dienerin Gottes mit einem einzigen Blick schlagartig völlig die Verfassung der betreffenden Seele begriff, dann senkte sich bescheiden die allegorische Gestalt und verschwand völlig. War die Seele schon in der ewigen Herrlichkeit, erschien sie wie ein strahlendes Herz oder wie ein hell leuchtender Edelstein und blieb einen Augenblick, in dem die Dienerin Gottes mit einem einfachen Blick klar den Lohn ihrer besonderen Tugend und den herrlichen Platz, der ihr bestimmt war, erkannte. Dann bewegte sie sich strahlend und ungewöhnlichen Glanz aussendend auf die Sonne zu, um sich mit ihr zu vereinen und in ihrem Lichte aufzugehen. Etwas anderes konnte nicht an die Sonne herankommen, denn, wie ich schon sagte, die Schatten, die Finsternisse und andere irdische Zeichen, die sich ihr näherten, wurden wie von unsichtbarer Hand vertrieben und verschwanden auf der Stelle. Wenn aber eine Seele elendiglich verloren war, dann öffneten sich links unten die Strahlen der Sonne, und es erschien eine schreckliche Höhlung. Anna Maria sah darin deutlich die unglückliche Seele, auch die Gründe, die sie hatten verlorengehen lassen, und die furchtbaren Peinen, zu denen sie verdammt war, und augenblicklich, unter einem Entsetzen erregenden Wirbel von Licht und von Blitzen verschwand die schreckliche Erscheinung, und die Strahlen der Sonne vereinigten sich wieder. Die Dienerin Gottes war aber sehr darauf bedacht, die Person, welche sie in solcher Weise in der Sonne gesehen hatte, nicht zu nennen. Wenn ich ihr sagte, die Seelen der Verdammten hätten jeden Anspruch auf Liebe verloren, man verletze die Liebe nicht, wenn man sie nenne, so erwiderte sie mir klug: Wenn diese Verlorenen selbst auch keinen Anspruch auf Liebe mehr haben, so doch ihre Verwandten und Freunde, denen das Offenbaren sehr unangenehm wäre, darum dürfe man dies niemals tun.

Man kann sagen, daß durch diese Gabe die Dienerin Gottes unterrichtet war über alle Dinge. In der Tat, wenn sie in politi-

schen Dingen gefragt wurde, gab sie sofort die Lösung, wie im Falle des Staatsministers Grafen Donlrey. Wenn sie für eine Kranke betete und auf die geheimnisvolle Sonne schaute, sah sie sofort ihren Gesundheitszustand, die zuträglichen Heilmittel, die Absichten, weshalb der Herr die Krankheit geschickt hatte, und auch, ob sie wieder gesund würde.

Beispiele

Es erkrankte schwer der Sohn eines Händlers, und seine Eltern gingen zu der Dienerin Gottes, sie um die Liebe zu bitten, für ihren kranken Sohn eine Novene zu halten, da er nach dem Urteil der Ärzte in ernster Gefahr war. Sie warf einen Blick auf die geheimnisvolle Sonne und sagte sofort, sie brauchten keine Sorge zu haben, er werde dieses Mal von dieser Krankheit gesund werden. Aber sie sollten sich wohl merken, daß er ihnen in fünf Jahren bewußtlos ins Haus getragen würde. Sie sollten dann sofort Jesus von Nazareth anrufen, er würde dann ganz kurz wieder sprechen können. Sie sollten aber dieser Besserung nicht trauen, sondern sich beeilen, um ihm die Sakramente spenden zu lassen, weil er kurz danach tot sein werde, und sie erklärte ihnen seine Krankheit, die in den Eingeweiden lag. Es geschah genau so. Eine der Frauen, die zu der Dienerin Gottes gegangen waren, erinnerte sich, was sie vor fünf Jahren in dieser Angelegenheit gesagt hatte. Nach Anrufung Jesus' von Nazareth fand der junge Mann die Sprache wieder, man veranlaßte ihn, sofort zu beichten und zu kommunizieren, und bald darauf starb er. Bei der Sezierung der Leiche fand man, genau wie es die Dienerin Gottes angegeben hatte, die Todesursache in den Eingeweiden, eine den Professoren unbekannte Krankheit. Diese Sache hat mir die Dienerin Gottes selbst berichten müssen. Ich habe sie auch gehört von einer gewissen Anna Varesi, bei einer Gelegenheit, als sie aufgebracht war über die Dienerin Gottes, weil sie nicht die Ehe zustande bringen konnte zwischen deren Tochter und ihrem Sohn. Sie bekannte, daß die Gaben der Dienerin Gottes echt seien und bestätigte es durch jene Erfüllung. Die Varesi ist tot. Ich erinnere mich auch nicht an den Namen des Sohnes jenes Händlers, noch an den seiner Familie, und ich kann auch nicht sagen, ob ich die Sache von der Varesi oder der Dienerin Gottes erfahren habe.

Die Dienerin Gottes machte sich um die Seele eines bestimmten Herrn besondere Sorge. Als sie eines Tages an ihn dachte und auf die Sonne schaute, rief sie mich plötzlich und sagte mir, zu ihm zu eilen, da er im Begriffe sei, seinem Leben mit der Pistole ein Ende zu machen, aus Verzweiflung über seine traurige Lage

und vom Teufel versucht. Ich lief sofort hin und fand ihn in seinem Zimmer allein und ganz verwirrt. Und nachdem ich ihm meine Botschaft von seiten der Dienerin Gottes ausgerichtet hatte, versuchte ich ihn zu beruhigen. Er gestand mir dann ohne weiteres, daß, wenn ich einen Augenblick gezögert hätte, würde er den Schuß abgegeben haben und ich hätte ihn tot aufgefunden.

Sehr oft ist es vorgekommen, daß, wenn ich zu ihr ins Haus kam, sie mir die Versuchung nannte, die mir durch den Kopf gegangen war, und sie gab mir Ratschläge, wie ich mich in ähnlichen Fällen verhalten sollte. Öfter, wenn sie mich vor der Messe nachdenklich und verwirrt sah, offenbarte sie mir meinen Gedanken und die Angst meines Herzens, und sie beruhigte mich. Das ist sehr oft vorgekommen. Bei der so einzigartigen und erhabenen Gabe der Dienerin Gottes gab es keinerlei Zweideutigkeit oder Irrtum in der Unterscheidung der Geister oder in der Erkenntnis der Gewissen, wie ihr öfter vom Herrn versichert wurde (nr. 95–97).

Eine junge Frau mit Namen Ursula Annibali war ganz entsetzt vor ihrem Mann geflohen und hatte, um ihr Leben zu retten, Zuflucht im Hause der Dienerin Gottes gesucht. Ihr Mann suchte sie überall voller Wut. Die Dienerin Gottes nahm sie liebevoll auf, sie wandte sich an den Herrn, um für sie zu beten, und als sie einen Blick auf die geheimnisvolle Sonne geworfen hatte, rief sie mich und sagte mir: „Geht Ihr selbst zum Manne dieser armen jungen Frau und sagt ihm, sie befände sich hier im Hause. Ich mache Euch darauf aufmerksam, daß er, wenn er Euch sieht, in seiner Wut sich mit dem Messer in der Hand auf Euch stürzt. Habt deswegen keine Angst, steht fest und gebt ihm mit priesterlicher Autorität eine ernste Zurechtweisung. Bei Euern ersten Worten wird das Messer aus seiner Hand fallen, er wird sich weinend auf die Knie werfen und wird ein sanftes Lamm sein". Und genau so kam es. Die Dienerin Gottes lud ihn dann ein, bei ihr im Hause zusammen mit seiner Frau zu speisen. Und mit einer Ermahnung, die sie dem einen wie der anderen erteilte, wurden ihre Herzen wieder vereinigt, und sie gingen in Frieden.

Jedesmal, wenn Kardinal Pedicini mit den Seinen sich in seine Diözese nach Palestrina begeben mußte, suchte er die Dienerin Gottes auf, damit sie ihm entsprechende Informationen gebe. Wenn sie ihm dann die Unordnungen geoffenbart hatte, die im Klerus und im Volke herrschten, und wie er da helfen könne, zeigte sie ihm bis ins einzelne, was ihm begegnen würde.

Und alles traf genau so ein. Sie stand darum bei ihm in solchem Ansehen, daß er, wie man so sagt, keinen Fuß bewegte ohne ihren Rat, dessen Richtigkeit er auch in zahlreichen persönlichen Dingen erfahren hatte (nr. 102/3).

In den Gesprächen, die ich mit der Dienerin Gottes hatte, um sie zu bitten, für die Bekehrung des berüchtigten Geheimbündlers zu beten (über den ich bereits gesprochen habe), sagte sie mir eines Tages: „Jener junge Mann werde, wie man zu sagen pflege, von der göttlichen Güte am Schopf gepackt, nämlich nach einer langen Krankheit. Er werde kaum seine Sünden gebeichtet haben, dann werde er schon das Bewußtsein verlieren. Darum werde er nicht mehr die hl. Kommunion empfangen können, damit der Teufel keine Möglichkeit habe, ihn noch zu versuchen, da er wegen seiner so üblen Lebensgewohnheiten mit Leichtigkeit wieder fallen könnte. So werde diese Trophäe der göttlichen Barmherzigkeit gerettet werden (wie es tatsächlich auch geschah), aber bis dahin dürfe man nicht aufhören zu beten, und man dürfe nicht nachlassen, bis die göttliche Barmherzigkeit gesiegt hätte. – Ich selbst verschaffte mir die Bestätigung über die angegebenen Umstände seines Todes, und zwar bei seinen Angehörigen und bei dem, der seine Beichte gehört hatte, dem Domherrn Capanna von Macerata. Als dieser nach Rom gekommen war, fragte ich ihn, ob die angegebenen Einzelheiten wahr seien, und er bejahte es. Da dieser Fall ganz und gar durch meine Hände gegangen ist, möchte ich hier gern alles darüber bestätigen, was im „Leben" der Dienerin Gottes, in der zweiten vermehrten italienischen Ausgabe, Rom, Druckerei der Erben Paterno 1851, im einzelnen ausgeführt worden ist. Denn ich selbst habe den Beitrag über diese Bekehrung zur Ehre Gottes geschrieben*) (nr. 112).

Als ich einmal mit Anna Maria das Bild des Gekreuzigten in St. Paul vor den Mauern besuchte, traf es sich, daß auch Kardinal Cappellari zu Fuß von St. Gregor auf dem Celio herübergekommen war. Die fromme Frau kniete auf der einzigen Kniebank, die es in dieser Kapelle gab. Ich suchte sie zu schütteln, damit sie dem Kardinal Platz machen möchte, aber sie war schon in Ekstase und

*) Diese Geschichte einer wahrhaft wunderbaren Bekehrung findet sich deutsch in dem „Leben der ehrwürdigen Dienerin Gottes, Anna Maria Taigi . . ., bearbeitet nach mehreren französischen Schriften und den Akten des Seligsprechungsprozesses" (ohne Verfasserangabe, aber verfaßt im Auftrage des Bevorworters Professor Dr. M. J. Scheeben, Aachen 1867). Daraus habe ich diesen Bericht wiedergegeben in meinem Buche: Wie sie Gott wiederfanden (Wahre Zeugnisse aus fünfzehn Jahrhunderten). Wiesbaden 1960.

nahm überhaupt nicht wahr, daß ich sie anstieß. Der gute Kardinal winkte mir, ich solle sie in Ruhe lassen, und kniete sich bei der Balustrade hin. Als die Dienerin Gottes nach einiger Zeit aus ihrem ekstatischen Entrücktsein wieder zu sich kam, fing sie an, mit einem festen Blick nach oben zu schauen und darauf auf den Kardinal. Als wir zusammen nach Hause zurückkehrten, fragte ich sie nach dem Blick, mit dem sie eine Weile den Purpurträger fixiert hatte. Und da sie mir kraft des Gehorsams alles sagen mußte, sagte sie mir offen: „Dieser ist der kommende Papst." Sie beschrieb mir auch die Sinnbilder, die sich in der geheimnisvollen Sonne auf ihn bezogen, nämlich eine Taube mit goldenen Strahlen, die über ihm schwebte und blitzschnell von Wolken verdunkelt wurde. Die Dienerin erkannte darin die Drangsale, die sein Pontifikat durchmachen würde. Damals, als sie das Papsttum des Kardinals Cappellari voraussagte, ging es Pius VIII. gesundheitlich einigermaßen gut. Die Dienerin Gottes fing zu dieser Zeit an, heiße Gebete für ihn zum Herrn zu verrichten.

Nach mehreren Monaten starb Pius VIII. Als das Konklave zusammengetreten war, sah sie wiederum in der besagten Sonne die Zeichen, die auf ein Pontifikat des genannten Kardinals hinwiesen, nämlich eine Taube, die das Kreuz trug, eine andere Taube, welche die Schlüssel trug, noch eine andere mit der Tiara und zwei Tauben, die aus dem Kelche trinken, was genau das Wappen des Ordens ist, dem Cappellari angehörte (Kamaldulenser). Zugleich sah sie die drohende Revolution, die angeschürt wurde, und den ganzen Verlauf seines Pontifikates.

Dieser Kardinal hatte in seiner Güte großes Zutrauen zu mir. Er bot mir immer wie auch dem Monsignore Barberini seine Tabakdose an. Dies geschah wegen eines Scherzes, den ich ihm erzählt hatte in der Anticamera Leo XII., als er zum Kardinal ernannt wurde. Deswegen hatte er mir gesagt, sowohl ich wie mein Monsignore würden immer aus seiner Tabakdose Tabak bekommen. Als ich ihn in Sta. Maria della Vittoria, kurz bevor er ins Konklave ging, traf, rief er mich, als er in seine Kutsche stieg, um mir eine Prise zu geben. Als ich sie nahm, sagte ich ihm, ich möchte nicht, daß dies die letzte Prise sei. Denn wer würde es wagen, seine Finger in die Tabakdose des Papstes zu stecken? Darauf antwortete er lächelnd: „Ach was, ach was, ich denke nicht daran," und stieg in den Wagen. Als etliche Tage des Konklave vergangen waren, begab ich mich desjenigen wegen, was ich von der Dienerin Gottes gehört hatte, an eine der Winden des Konklave, an der Monsignore Spada die Aufsicht führte, und ich ließ meinen Kardinal Barberini dorthin rufen. Nachdem ich mich

nach seinem Befinden erkundigt und gefragt hatte, ob ich ihm etwas besorgen könnte, sagte ich ihm: „Nehmen Sie siebzehn oder achtzehn Prisen Tabak aus der Dose Ihres Freundes, und sagen Sie ihm, ich würde sie nicht mehr nehmen können." Das war dasselbe wie ihm seine Wahl zum Papst ankündigen. Kardinal Barberini tat, wie ich ihm gesagt hatte, er nahm die siebzehn Prisen aus der Tabakdose von Cappellari. Da er aber nicht alle schnupfen konnte, nahm er sie und warf sie weg. Erstaunt sagte ihm der Kardinal: „Aber was soll das, was soll das, Sie werfen meinen Tabak weg? " – „Ich werde es Ihnen später sagen," erklärte mein Kardinal, indem er die Prisen weiter zählte. Kardinal Cappellari lächelte über meine Ankündigung, als Barberini sie ihm mitteilte. Tatsache ist, daß er, wie ich glaube, mich genau zu erinnern, siebzehn oder achtzehn Tage später zum Papst gewählt wurde. Als das Konklave geöffnet wurde und er mich von weitem in dem großen Saale, wo ich bei dem Botschafter von Portugal stand, sah, warf er mir einen bezeichnenden Blick zu. Als ich dann zusammen mit einer Gruppe des Kollegiums der Päpstlichen Kapläne zur Gehorsamsleistung ging, entließ er diese, mich aber hielt er zurück und bot mir eine Prise an, was er später jedesmal tat, wenn ich bei ihm Audienz hatte. (a.a.O., S. 668 ff.).

Pius VII. heiligen Angedenkens wurde 1815, als er nach Rom zurückgekehrt war, von Bischof Strambi gebeten, auf sein Bistum verzichten zu dürfen. Dieser wollte sich die Last der Seelsorge abnehmen lassen, um den Rest seiner Tage in heiliger Zurückgezogenheit zu verbringen. Die Angelegenheit wurde in einer Weise geregelt, daß der Prälat sich der festen Hoffnung hingab, die Erlaubnis erlangt zu haben. Trotzdem beauftragte er mich wegen des Vertrauens, das er zu der Dienerin Gottes hatte, am Abend vor dem Tage, an dem er zum Papst gehen mußte, – ich wohnte mit ihm bei den Passionisten – in seinem Namen zu der Dienerin Gottes zu gehen und ihr zu sagen, er werde am nächsten Tage dem Heiligen Vater seine Verzichtserklärung überreichen und sie möge in der Sache beten. Sie erhob ihre Augen, sammelte sich in einem Augenblick und gab mir sofort die folgende Antwort: „Sagt Monsignore, daß der Papst ihn morgen sehr brüsk empfangen wird, daß er den Verzicht nicht annimmt und ihm befiehlt, sofort in seine Diözese zurückzukehren." Ich brachte ihm diese Antwort zurück. Monsignore lächelte und sagte mir genau diese Worte: „Dieses Mal hat die heilige Zikade sich geirrt. Denn wißt, mein Sohn, es ist alles mit Staatssekretär Eminenz Pacca abgemacht. Dieser hat bereits mit Seiner Heiligkeit gesprochen, und ich gehe hin, mehr um mich zu bedanken, als um zu bitten."

Der Herr hat es gefügt, daß ich, der ich ihm die Botschaft überbracht hatte, den Bischof auch in die Audienz begleitete. Ich war bei dem Empfang zugegen. Der Heilige Vater durchschritt die Anticamera, wo Monsignore Strambi war. Als er ihn sah, wurde er erregt und sagte ihm sehr ernst genau diese Worte: „Wir wissen schon, wozu Sie hierhin gekommen sind. Alle schieben als Grund ihre Gesundheit vor. Auch Wir sind krank und haben die Last der ganzen Welt zu tragen, und wen sollen Wir als Bischof schicken? Unsere Kammerdiener etwa? Alle wollen sie verzichten. Gehen Sie, gehen Sie sofort!", wiederholte der Papst und ließ ihn einfach stehen. Der Prälat wartete kurz, bat dann Monsignore Doria, den Maestro di Camera, um eine Privataudienz bei Seiner Heiligkeit wegen gewisser Angelegenheiten seiner Diözese, und nach dieser Audienz stieg Monsignore Strambi mit mir in den Wagen, um zu den Passionisten zurückzukehren, wo wir wohnten. Wir sprachen nichts miteinander. Beim Titusbogen brach Monsignore das Schweigen und sagte mir: „Ihr habt es gehört, mein Sohn, ich bin zufrieden, ich denke nicht weiter daran." Ich berichtete diese Absicht der Dienerin Gottes, die mir versicherte, Monsignore werde kommen, um seine letzten Tage, wie er so sehr wünsche, in Rom zu verbringen, aber nur um seine Gebeine hierhin zu bringen, d.h. für eine kurze Lebenszeit. Nach einiger Zeit verschlimmerten sich seine gesundheitlichen Beschwerden, er versuchte nochmals seinen Rücktritt zu erlangen, aber auch da ohne Erfolg. Deswegen gab er die Hoffnung völlig auf, seine letzten Tage in Rom zu verleben. Er schrieb mir deswegen, ich solle die Dienerin Gottes fragen. Diese versicherte mir von neuem, was sie mir schon früher vorausgesagt hatte. Tatsächlich geschah es, daß nicht lange danach Pius VII. starb, und der neue Papst Leo XII. berief ihn nach Rom als seinen Berater. Der Prälat gab die Regierung seiner Diözese ab, begab sich nach Rom, um auf dem Monte Cavallo (= im Quirinalpalast) zu wohnen. Er starb dann in kurzer Zeit (a.a.O., S. 665 f.).

In der Krankheit, der Bischof Strambi auf dem Monte Cavallo erlag, hatte er die Sprache und das Bewußtsein verloren, und seine guten Passionistenpatres waren in Not, weil sie ihm die heilige Wegzehrung nicht reichen konnten. Sie wachten und warteten auf den Augenblick, wo er wieder zu sich käme. Aber das Warten erschien immer aussichtsloser, denn die Krankheit wurde schlimmer, und der Kranke eilte der Ewigkeit entgegen. Ich ging oft in das Zimmer des Kranken und, als ich ihn in solcher Verfassung sah, fühlte ich mich angetrieben, zu der Dienerin Gottes zu gehen, damit sie ihm von der göttlichen Güte die Gnade erlange, noch

kommunizieren zu können. Ich fand sie an diesem Abend Strümpfe stopfend vor ihrem Tischchen und bat sie um das Gebet. Ich erinnere mich gut, daß sie sofort ihre Arbeit unterbrach, die Ellbogen auf das Tischchen stützte und mit geneigtem Kopf zwischen den Händen einige Minuten betete. Dann erhob sie die Augen und sprach zu mir gewandt: „Erklärt seinem Betreuer und sagt ihm, er könne ruhig bei Sonnenaufgang die Messe beginnen, um ihm die hl. Kommunion zu reichen. Er wird den Kopf frei und klar haben, so daß er kommunizieren kann, er wird auch Zeit haben, seine Danksagung zu verrichten, dann wird er in seine Bewußtlosigkeit zurückfallen, aus der er in die ewige Ruhe hinübergehen wird." Ich selbst überbrachte eilends diese Ankündigung in das Zimmer des Kranken dem, der ihm beistand, und alles erfüllte sich in genauer Weise (a.a.O., S. 643 f.).

Drei Zeugen über einen Fall von Herzenskenntnis durch die geheimnisvolle Sonne der sel. Anna Maria Taigi

Don Raphael Natali erklärte (a.a.O., S. 661 f.): Kard. Cristaldi, damals noch Prälat, mußte nach Neapel reisen. Ihm war prophezeit worden, er würde dort sterben und solle darum nicht hingehen. Als ich ihn etwas nachdenklich fand, vertraute er mir, weil er zu mir Vertrauen hatte, diese Prophezeiung an, und obwohl er ein Mann von Geist war, äußerte er zu mir, daß diese Ankündigung ihn, weil sie ihm von einem im Rufe der Heiligkeit stehenden Ordensmann gemacht sei, ein wenig bedrücke. Wenn ich irgendeinen guten Diener Gottes wüßte, dann möchte ich ihn doch durch diesen dem Herrn empfehlen lassen. Ich antwortete ihm, ich würde das sehr gern tun. Er fügte hinzu, wenn dieser Diener Gottes Licht in der Sache bekommen hätte, solle ich ihm die Antwort überbringen. Ich sagte es unserer Dienerin Gottes. Diese warf einen Blick in die geheimnisvolle Sonne und gab mir folgende Antwort: „Sagt ihm, er solle ohne Furcht reisen. Seine Reise wird gut verlaufen und seine Rückkehr noch besser. Zum Beweise sagt ihm, daß aus den und den Gründen (an die ich mich nicht mehr genau erinnere) der Gedanke, der ihn innerlich beschäftigt, in keiner Weise sich verwirklicht, da er undurchführbar ist." Sie schloß: „Ich sage nicht mehr, aber wenn er in Neapel ist, dann soll er in ein Kloster gehen (das sie nannte, das ich aber nicht mehr weiß), dort wird er zwei Nonnen finden, eine, die im Rufe der Heiligkeit steht, vor der soll er sich in acht nehmen, denn sie ist eine, die sich selbst betrügt. Die andere wird für verrückt gehalten, mit ihr soll er zu sprechen suchen. Diese wird ihm das Weitere sagen. Aber er wird Schwierigkeiten haben, sie sprechen zu können oder sie an das Sprechgitter zu bekommen." Der Prälat, außer sich über diese Offenbarung eines tiefinneren Geheimnisses, schlug sich vor Begeisterung mit der Hand vor die Stirn, als ich ihm die Botschaft überbrachte, und er sagte zu mir: „Seid sicher, dieser Gedanke war, ich möchte sagen, nicht einmal meinem Kopfe bekannt, so verborgen hatte ich ihn gehütet im Grunde meines Herzens. Ich habe ihn niemand mitgeteilt, und jedes Mal, wenn er auftauchte, habe ich ihn in mein Herz zurückgestoßen. Jetzt reise ich zufrieden ab." Da ich ihm den Namen der Dienerin Gottes verschwiegen hatte, tat er alles mögliche, aber vergeblich, sie zu entdecken. Er wollte mir eine Summe Geld für sie geben, aber ich habe sie entschieden zurückgewiesen aus den oben mehrfach angeführten Gründen. Die berichtete Tatsache erzählte er öffentlich bei einem Essen, das er aus Freude über sie seinen Freunden vor der Abfahrt gab. Darauf machten sich verschiedene von ihnen daran, die Person ausfindig zu machen, von der die Ankündigung kam. Unter diesen waren sein Neffe, der Kanonikus Don Antonius Muccioli, der schon tot ist, und Peter Sterbini, ebenfalls schon verstorben, die beide mich auf der Straße anhielten, um mich, jedoch nutzlos, auszufragen. – Alles bewahrheitete sich genau. – Der genannte Peter Sterbini übergab in meine Hände ein amtlich beglaubigtes Zeugnis hierüber, das ich in den jüngsten Aufruhrzeiten verloren habe. – – .

Als Mitzeuge wurde der 58jährige Augustinus Cedroni, ein zum Haushalt des Kardinals gehörender Angestellter, befragt (a.a.O., S. 680 f.): Im Jahre 1828 hatte Msgr. Cristaldi sich auf Anraten der Ärzte entschlossen, sich nach Neapel zu begeben, um in der dortigen Luft seine Gesundheit wieder gut herzustellen. Aber einige Tage später, nachdem die Reise beschlossen war, ließ er sie in der Schwebe, weil ihm, ich weiß nicht von wem, versichert worden war, daß, wenn er nach Neapel ginge, er dort sterben würde. Ich erinnere mich, was dieses beweist, sehr gut, daß ich ihn, als der Beschluß der Reise nach Neapel mitgeteilt worden war, gefragt habe, an welchem Tage man reisen würde. Er antwortete mir darauf: „Wenn ich nach Neapel gehe, kehre ich von dort nicht zurück." Ich erwiderte: „Was haben sich Monsignore in den Kopf gesetzt? Wer ist es, der den Willen Gottes kennt?" Darauf wiederholte Monsignore ziemlich ernst fast genau dieselben Worte. Es vergingen dann einige Tage, ohne daß wir von seinem Haushalt wußten, ob Monsignore noch reisen würde oder nicht. Ich für meine Person hielt es für sicher, daß er nicht mehr nach Neapel gehen würde. Dann sagte mir der Kanonikus Don Antonius Muccioli guten Angedenkens, sein Neffe: „Halte Dich bereit, in wenigen Tagen fahren wir ab." Monsignore veranstaltete ein Essen, an dem die verschiedensten Persönlichkeiten teilnahmen, die ihm eine glückliche Reise und eine noch glücklichere Rückkehr wünschten. Bei dieser Gelegenheit sagte er seinen Freunden, die ihn in dieser Weise beglückwünschten, er reise gern, denn es sei ihm von einer guten Seele versichert worden, daß er wieder zurückkommen würde. Unter den Freunden, die gekommen waren, erinnere ich mich an Msgr. Grossi, den Herrn Silvester Vizzari, den Advokaten Johannes Rufini, die Neffen Muccioli und Bertarelli, die heute alle schon ins andere Leben hinübergegangen sind, und wenn ich mich nicht irre, war dort auch der Advokat Gagiano, heute Kardinal der heiligen Kirche. Nach etwa fünfzig Tagen erfüllte sich die Rückkehr nach Rom, sie war sehr glücklich. Ich sah, wie vor der Reise und nach der Rückkehr des Prälaten Herr Don Raphael Natali zu kommen pflegte, den ich als Sekretär von Msgr. Barberini, Maestro di Camera Seiner Heiligkeit, kannte, und er unterhielt sich dann vertraulich mit meinem verstorbenen Herrn. Von den Besuchen, die Don Raphael Natali in den Tagen vor und nach dem Essen, das Msgr. Cristaldi gab, machte, und durch das, was ich in dem kurzen ‚Leben' der Dienerin Gottes gelesen habe, und durch den Vergleich der Besuche mit diesem Gelesenen bin ich zu der Erkenntnis und Gewißheit gekommen, daß die Dienerin Gottes, die Msgr. Cristaldi über seine Reise beruhigt hat, Anna Maria Taigi war. In dem Buche heißt es, daß dieser Priester die Mittelsperson zwischen Msgr. Cristaldi und Anna Maria Taigi gewesen sei.[1]) – –

Der Karmelit P. Philipp Aloys vom hl. Nikolaus war 45 Jahre lang der Seelenführer Anna Maria Taigis gewesen. Da nicht anzunehmen war, daß er die Eröffnung des Seligsprechungsprozesses erleben würde, hat er einen sehr ausführlichen, feierlich beschworenen Bericht über die Dienerin Gottes abgegeben, in dem er erklärte (a.a.O., S. 694 f.): Die Dienerin Gottes schaute nicht nur mit einem Blick in die besagte geheimnisvolle Sonne äußere Geschehnisse, mochten sie auch in noch so weiter Ferne sich abspielen, sondern sie drang auch mit unfaßbarer Klarheit in die verborgensten Falten des Herzens und des Geistes der Menschen und in die verborgensten Geheimnisse der Natur sowie in das geheimnisvolle Wirken der göttlichen Gnade und in die verborgenen Verfügungen der göttlichen Gerechtigkeit, und dies alles völlig unbehindert nach Raum und Zeit. Denn für sie waren die Vergangenheit und die Zukunft wie die Gegenwart Gegenstand eines einzigen Blickes. Einer der ersten Prälaten des römischen Hofes zur Zeit Leos XII. traf in der Anticamera Seiner Heiligkeit im Vatikan einen Freund, der ein Vertrauter der Dienerin Gottes war. Als dieser bemerkte, daß der Prälat, anders als sonst, etwas nachdenklich war, nahm er sich die Freiheit und fragte ihn, was er habe, da er ihn nicht wie gewohnt in guter Laune fände. Darauf antwortete jener: „Nun, ich bin in einer gewissen Besorgnis, weil ich nach Neapel reisen soll." „Nun gut," antwortete der Freund. „Nun gut," erwiderte jener, „das hätte nichts zu bedeuten. Aber das Üble ist, daß ein Passionist mir gesagt hat, ich solle nicht dorthin gehen, weil ich sonst meine Haut dort lassen würde, und was das Schlimmste ist," sagte er lachend, „dieser Passionist ist ein heiligmäßiger Mann. Kennt Ihr jemand, der von Gott mit höherem Licht erleuchtet wird, daß er den Herrn in diesem Anliegen bittet? Denn ich weiß nicht, was ich tun soll, und wenn ich auch noch so wenig an die gegenwärtigen Prophezeiungen glaube, so bekenne ich doch, da es sich um meine Haut handelt, daß diese mich bedrückt." „Ja, gern", antwortete der Freund, „ich werde es gern tun, aber wie soll man es mit der Antwort machen? " Der Prälat sagte: „Bringt Ihr sie mir selbst!" Als die Dienerin Gottes dann gefragt wurde, warf sie einen Blick auf die geheimnisvolle Sonne, fing an zu lachen und sagte dem Fragesteller: „Sagt ihm, er solle frohen Herzens nur gehen, denn er wird sehr wohl zurückkehren. Und zum Zeichen dafür sagt ihm, daß der und der Gedanke, den er so sehr in seinem Herzen verborgen hält, aus den und den Gründen unausführbar ist, und hiermit schließe ich. Was das Weitere betrifft, so soll er, wenn er in Neapel ist, in das und das Kloster gehen, von dem er hören wird, daß dort zwei Nonnen seien, die von sich reden machen. Die eine wird für eine Heilige gehalten, vor der soll er sich hüten, weil sie eine eingebildete ist. Die andere wird als Verrückte betrachtet, mit der soll er sprechen, denn sie ist wirklich heilig. Aber ich weiß nicht, ob er sie zu Gesicht bekommt. Er möge sich freuen, denn er wird nicht nur eine sehr gute Reise haben, sondern auch eine glückliche Heimkehr." Der Freund überbrachte dem Prälaten die Botschaft. Als dieser hörte, wie ihm der Gedanke entdeckt wurde, den er im Grunde des Herzens barg, gab er sich vor

[1]) Mit dieser Aussage stimmt überein, heißt es a.a.O., S. 681, der Mitzeuge Vinzenz Ferretti, 54 Jahre alt, in dem (ungedruckten römischen) Prozeß Blatt 648 ff.

lauter Begeisterung einen Schlag an den Kopf, er wurde ganz ruhig und heiter und sagte dem Freund: „Seid sicher, diesen Gedanken wußte sozusagen nicht einmal mein Verstand, so fest hielt ich ihn in meinem Herzen besiegelt. Ich habe ihn nicht einmal meinem Beichtvater mitgeteilt, er war vielmehr beinahe unbekannt, wie gesagt, sogar meinem Geist. O, nun reise ich zufrieden! Bestellt der Person, sie möge weiter für mich beten." Und er tat da alles, um zu erfahren, wer es sei, und er machte sehr höflich Anerbietungen für den Fall, daß die Person bedürftig sei. Aber der Freund blieb beharrlich im Ablehnen, so wie die Dienerin Gottes ihn angewiesen hatte. Die Begeisterung dieses bedeutenden Prälaten war derart und so groß, daß er aus diesem Grunde seinen Freunden ein Essen geben wollte, und an offener Tafel erzählte er ihnen, was ich berichtet habe. Darum machten sich alle daran, die Dienerin Gottes ausfindig zu machen. Die einzige Spur, die sie besaßen, war, daß sie viel mit Msgr. Strambi zu tun habe. Aber wie sehr sie sich auch anstrengten, es gelang ihnen nicht, ihr vorgesetztes Ziel zu erreichen. Nach einiger Zeit wurde der Prälat zum Kardinal erhoben. Und nach verschiedenen Krankheiten, die ihn befielen, erkrankte er zu seiner letzten. Diese schien anfangs nicht schlimm zu sein, und er war überzeugt, sie mit großer Leichtigkeit überwinden zu können. Aber die Dienerin Gottes sah in der geheimnisvollen Sonne seinen Tod, und da sie sehr wünschte, daß er rechtzeitig die Angelegenheiten seiner Seele ordne, ließ sie es ihn wissen. Darum ergab er sich und führte ihren Rat aus. Er starb nach wenigen Tagen.

XVI. MANCHERLEI GEISTESGABEN NACH DER GESCHENKTEN GNADE (Röm 12,6)

Alles, was bislang an Parallelen zum NT aus dem Leben von Heiligen und aus Gebetserhörungen nach ihrem Tode gebracht worden ist, gehört zu den sog. Gnadengaben oder Charismen, die nicht zur Heiligung ihrer Person, sondern für andere von Gott verliehen werden, oder nur Begleiterscheinungen innerer Gnaden sind. Es soll in diesem Kapitel einiges nachgetragen werden, und zwar zunächst etwas gebracht werden über Levitation, d. h. das Sich-Erheben und freie Schweben des menschlichen Körpers über dem Boden in der Ekstase, was von über zweihundert Heiligen und heiligmäßigen Personen berichtet wird.

Er kam zu ihnen, auf dem See wandelnd (Mk 6,48)

Dieses Schweben in der religiösen Ekstase ist hier nicht in seinem Unterschied von einem eventuellen natürlichen oder diabolisch verursachten Schweben kenntlich zu machen. Es soll ja nur eine Parallele zu der Aufhebung der Schwerkraft beim Wandeln Jesu und Petri auf dem galiläischen Meer gezeigt und vielleicht ein Hinweis auf eine gewisse Unabhängigkeit der Seele vom Leibe gegeben werden, die ja die Voraussetzung für ein persönliches Überleben des Todes ist. Denn in der Levitation ist es doch etwas rein Seelisches, nämlich eine überaus große Liebe zu Gott, die den Menschen über die Schwerkraft sich erheben und ihn an das allgemeinste Gesetz der Materie als nicht gebunden erscheinen läßt.

Dieses Schweben ist bei keinem Heiligen so häufig – zu Hunderten von Malen – bezeugt wie beim hl. Josef von Copertino (1603–1663), einem Franziskaner, der fast sein ganzes Ordensleben interniert und der Öffentlichkeit entzogen war, weil ihm solche Levitationen bei der hl. Messe z. B. überaus häufig ankamen, zu seiner allergrößten Beschämung. Diese seine „Schwäche" bedeutete für ihn ein wahres Martyrium. Die Bisch. Informativprozesse begannen zwei Jahre nach dem Tode des Heiligen. Aus ihnen wird in der Positio super virtutibus, Romae 1713, S. 541–588 in dem Kapitel De miraculosis et prodigiosissimis Extasibus et Raptibus ausführlich zitiert. Auf S. 541 sind noch sehr viele Seiten der Positio angeführt, in denen weitere Fälle von Entzückungen gebracht werden. Gustavo Parisciani bringt auf den 1056 Seiten seiner großen Biographie San Giuseppe da Copertino, alla luce dei nuovi documenti, Osimo (Ancona) 1964, auch die in diesen „Parallelen zum NT" wiedergegebenen Fälle, es sei besonders hingewiesen auf die Seiten 86–96 und 205–211.

Es dürfte sich niemand so eingehend und kritisch mit den Ekstasen des Heiligen befaßt haben wie Benedikt XIV. als Glaubensanwalt. Ihm standen sämtliche Unterlagen zur Verfügung, auch die Akten des Inquisitionsprozesses von 1638 über diese Ekstasen. Das Summarium additionale zur Responsio auf die Animadversiones super virtutibus (Romae 1714) enthält das Wichtigste dieses Prozesses. Prosper Lambertini, der spätere Benedikt XIV., urteilt: „Augenzeugen von unanfechtbarer Qualität haben über das berühmte Schweben über dem Boden und die erstaunlichen (ingentes) ekstatischen Flüge des Dieners Gottes ausgesagt". (De beatif., III, c. 49, nr. 9). Eine ausgezeichnete, reich

dokumentierte Darstellung über Levitation bringt Herbert Thurston: Die körperlichen Begleiterscheinungen der Mystik, Luzern 1956, S. 15–52.

Zeuge Peter Paul Schifeo, verheirateter Minorist, 50 Jahre alt, erklärte im Bischöflichen Prozeß von Nardo (Juli 1664 bis August 1666):

Ich habe ungefähr zehnmal gesehen, wie er nach der Wandlung ungefähr eine Stunde auf den Zehenspitzen stand und wie er dann auf Befehl seiner Obern unter großer Furcht wieder zu sich kam. Einmal habe ich gesehen, wie er die halbe Länge oder gut die halbe Länge der Kirche bis zum Altare flog und dort ungefähr eine Stunde in der Ekstase kniete, bis ein Befehl ihn weckte. Das war in der Kirche von La Grottella (S. 541). – –

Zeuge Frau Dorothea Zeccha, 50 Jahre alt, im selben Prozeß: Ich war zugegen in der Kirche von Grottella, als die Vesper begann und P. Josef kam. Er flog von der Mitte der Kirche bis zum Altar der sel. Jungfrau, kniete sich auf den Betschemel und fiel in Ekstase (S. 546).* – –

Zeuge Franz Buono, 53 Jahre alt, im gleichen Prozeß: Ein andermal ging P. Josef von der Kirche zu den drei Kreuzen, die nicht weit von dem Konvent stehen. Ich folgte ihm von weitem.

*) Diese Zeugin, Frau des Schreiners Turi, der die Kreuze angefertigt hat, berichtet nach 30 Jahren als Augenzeugin über die Errichtung von Kreuzen auf einem Kalvarienberg bei Grottella (Summarium S. 545 f.). Es fehlen mir leider die Aussagen ihres Mannes und weiterer Zeugen (im Summarium S. 34 u. 38). Ich ergänze in Klammern nach G. Parisciani, a. a. O., S. 206 f. Frau Turi, geb. Zoscha: Das erste Kreuz, groß und schwer, weil aus Olivenholz, würden zehn Männer nicht haben aufrichten können (ihr Mann: fünf Männer). P. Josef (der dabeistand) flog etwa sechs Doppelschritt, ergriff das Kreuz und setzte es ganz allein in die Grube. – Als die letzten großen Kreuze auf dem Kalvaria bei Grottella aufgestellt werden sollten und es etwa zehn Personen nicht gelang, sah dies P. Josef von der Kirchtür aus. Er machte drei Doppelschritte, ließ den Mantel fallen und flog etwa fünfzehn Doppelschritte wie ein Vogel, und er faßte das Kreuz und stellte es ohne jede Hilfe in die Vertiefung. Das Kreuz war 54 Spannen – ca. 12 m – lang. – – Nach Parisciani ist die folgende Aussage die Antwort auf eine Ergänzungsfrage zu der Aufrichtung dieses letzten Kreuzes: Als ein Kreuz in der Nähe von Grottella aufgestellt werden sollte, brachten es etwa sieben Männer nicht fertig. Als P. Josef, aus der Grotellakirche kommend, das sah, ging er etwa drei Doppelschritte (passi), dann ließ er den Mantel fallen und flog, ohne die Erde zu berühren, ungefähr achtzig Doppelschritte (passi) und setzte es allein in das Loch, in das es gehörte. (Ein anderer Zeuge: er flog einen Armbrustschuß weit. – Parisciani, der die Örtlichkeit kennt, nimmt an, daß „passi" ein Schreibfehler für „piedi" (Fuß) ist. Fünf Fuß bilden einen Doppelschritt, 80 Fuß sind 16 Doppelschritt, knapp 24 m, was für einen Armbrustschuß wenig wäre. (Eine römische Meile – Lehnwort von „mille" – = 1000 Doppelschritt = 1479 m).

Als P. Josef noch weit von den Kreuzen war, etwa 12 Doppelschritte, erhob er sich mit einem Schrei vom Boden, flog und setzte sich auf das mittlere Kreuz. Er blieb dort über eine Stunde und kehrte im Fluge zu der Stelle zurück, von der er sich erhoben hatte. Ich ging ihm entgegen . . . (S. 543).

Antonius Montefusculi, Kleriker, 65 Jahre alt, erklärte im Apostolischen Prozeß von Nardi (1689 eröffnet): Ich habe mit meinen eigenen Augen viele Entzückungen bei P. Josef gesehen. Fast jeden Samstag ging ich in die Grottellakirche, um die Messe zu hören, aus Frömmigkeit und aus Neugier. Fast immer sah ich ihn in der Messe, entweder beim Memento oder nach der Wandlung, nachdem er einen Schrei ausgestoßen hatte, in Ekstase fallen, und oft sah ich ihn einen Fuß hoch über dem Boden schweben, und sowohl ich wie die anderen, die in der Kirche waren, sagten: „Seht doch, seht doch, jetzt schwebt er über der Erde" (S. 551). – –

Dasselbe hat mehrmals auch der Locumtenens (Leutnant) Franz Allegretti, 70 Jahre alt, bei Zelebrationen des Heiligen in Assisi gesehen, wie er im Apostolischen Prozeß von Assisi, der 1688 begann, erklärte (S. 576). An derselben Stelle spricht er auch als Augenzeuge über einen der berühmtesten und bestens beglaubigten Flüge des Heiligen, als der „Admiral von Kastilien", wie er von den Zeugen genannt wird, Don Juan Enriquez Cabrera, der Vizekönig von Neapel gewesen und zum spanischen Botschafter beim Heiligen Stuhl ernannt war, am 7. Juni 1646 mit riesigem Gefolge nach Assisi kam und seine Gattin und die anderen Damen seiner Begleitung in der Franziskuskirche von Assisi den Segen des Heiligen empfangen wollten. Auf Befehl des anwesenden Franziskanergenerals mußte Josef in der Kirche erscheinen. Der genannte Zeuge: Er trat durch die kleine Tür ein beim Altar der Unbefleckten Empfängnis, vor dem der Herr Botschafter, seine Gemahlin und Umgebung und eine Menge Leute aus Assisi standen. Nachdem er die Kniebeugung zum hlst. Sakrament gemacht hatte, wandte er sich zur Statue der Unbefleckten Empfängnis, stieß seinen gewöhnlichen Schrei „oh" aus und flog mit ausgebreiteten Armen etwa zehn Doppelschritte zu der Statue hin, die auf dem Altar stand, um sie zu umarmen, und er blieb auf dem Altare kniend. Aber ob er auf dem Altare selbst kniete oder über ihm schwebte, konnte ich nicht sehen, weil das herunterhängende Gewand es nicht erkennen ließ. Er blieb dort etwa vier Credo lang, bis der Vorgesetzte ihn im hl. Gehorsam zurückrief. Er kehrte sofort zurück und ging schnell fort, ohne ein Wort zu sagen. Die Statue stand mehr als eine Menschenlänge

über dem Boden, er war über die Köpfe einiger Damen hinweggeflogen (S. 577).*) – –

Der hl. Johannes Joseph vom hl. Kreuz (15. 8. 1654 geb. in Ischia, gest: 5.3.1734 in Neapel), war Guardian, Novizenmeister und lange Jahre Provinzial der Alkantariner. Er ist der Propagator dieses sehr strengen Zweiges des Franziskanerordens in Italien gewesen.

Bernhardin von Jesus, Laienbruder, Alkantariner, 66 Jahre alt: Ich kann niemals die einzigartige Frömmigkeit vergessen, mit der er in unserer Krankenabteilung von S. Lucia del Monte in Neapel die hl. Meese las, wie ich sie ununterbrochen etwa ein Jahr bei ihm in folgender Weise beobachtet habe. Sehr frühzeitig verließ er seine Zelle, lag eine Stunde oder mehr auf dem Boden vor dem heiligsten Sakrament, zelebrierte so gesammelt und fromm die Messe, daß ich davon so viel geistlichen Trost und auch Erleichterung in meinen Leiden während dieser Zeit empfand, daß ich gewünscht hätte, seine Messe ginge nie zu Ende. Was mich am meisten erstaunte, war, daß er, wenn er in der hl. Messe kommunizierte und die sakramentalen Gestalten in der Hand hielt und beim Kommunizieren selbst, ungefähr vier oder mehr Fingerbreiten hoch über dem Fußboden schwebte, wobei er sich Mühe zu geben schien, etwa von anderen nicht gesehen zu werden. Ich sah es aber sehr genau und gab gut acht zu sehen, was er tat, denn ich kniete in meiner Zelle vor dem Fensterchen, das auf die Kapelle geht, und war ungefähr acht Spannen (ca. 1,80 m) von ihm entfernt. Es war aber niemand anders in der Kapelle als der schon verstorbene Bruder Michael vom hl. Paschalis, der ihm die Messe diente. Dieses Schweben seines Körpers geschah jeden Morgen. Ich empfand dabei größte innere Freude. Darum achtete ich sehr darauf, ihn bei der hl. Kommunion über dem Boden mit den Füßen erhoben zu sehen**) (Positio super virtutibus Romae 1776, S. 631; Aussage im Bischöflichen Prozeß von Aversa). – –

Im gleichen Informativprozeß sagte P. Anton von der Menschwerdung, Doktor der Theologie, Exdefinitor seines Ordens, 64 Jahre alt, aus (a.a.O., S. 629 f.): Sechs Jahre vor seinem seligen Tod hatte ich den Trost, mit meinen eigenen Augen eine wunderbare Ekstase oder Erhebung seines Körpers zu schauen. Im Oktober 1728 feierte man in unserer Kirche S. Lucia del Monte in Neapel acht Tage lang die Seligsprechung unseres großen Märtyrers Johannes von Prado. Es wurde auch eine sehr groß aufgezogene Prozession veranstaltet, die bei der Heiliggeistkirche begann, durch die sehr lange Toledostraße zum Largo del Castello führte, zum Königlichen Palast abbog und dann zu unserer Kirche emporstieg. Den Abschluß der Prozession bildete ein gewaltiger Triumphwagen mit der Statue des Seligen obenauf. Ich war zum Ordner in der Prozession bestellt worden, darum mußte ich immer zwischen den Reihen der Patres und der Brüder gehen, damit sie in rechter Ordnung gingen, denn wegen ihrer großen Abtötung der Augen schaute kaum einer auf den andern. Auch unser Diener Gottes P. Johannes Joseph ging mit der Prozession und zwar mit einem andern als letzter. Darum befand er sich in geringem Abstand von dem Triumphwagen. Unser Diener Gottes hat einen so langen Weg (ca. 2 km) unternommen und zu Ende gebracht mitten in einer so großen Menge, die immer wieder die Prozession zwang, Pausen einzulegen oder die Schritte zu beschleunigen. Er war damals ein Mann von 75 Jahren, dessen untere Körperhälfte ihm nicht mehr zur Verfügung stand, dessen Beine mit Wunden bedeckt waren, der die wenigen Schritte von seiner Zelle zur Krankenkapelle, um dort die Messe zu hören und am Altar zu kommunizieren, in einem Sessel getragen werden mußte, oder wenigstens sich auf seinen Stock und seinen Begleiter stützen mußte. Aber diesen Prozessionsweg legte er frei und ohne Stütze zurück, und zwar legte er ihn zurück, indem er stets mit seinen Füßen in der Luft ging, ungefähr drei Spannen über dem Boden. Dies war nicht anders möglich als durch ein fortgesetztes Wunder. Ich hatte nicht darauf geachtet und war um die Ordnung in der Prozession bemüht gewesen. Als aber der Triumphwagen in die Nähe des Königlichen Palastes gekommen war und ich vor ihm hierhin und dorthin ging, da sah ich plötzlich den Diener Gottes emporgehoben über der Erde, etwa drei Spannen hoch. Ich sah den Saum seines Habits und die Füße, die sich bewegten und in der Luft dieselben Bewegungen machten, die sie sonst machten, wenn er auf dem Boden ging. Seine Arme waren ausgebreitet, und sie machten fast dieselben Bewegungen mit wie die Füße. Sein Gesicht war nicht mehr irdisch, die Augen waren zum Himmel gerichtet, und er strahlte von einer solchen Freude und Entzückung, daß er jeden, der ihn anschaute, ins Paradies versetzte. Daher kam es, daß die Leute, die ihm zunächst waren

*) Eine nicht vollständige Zusammenstellung der ungedruckten und gedruckten Quellenangaben über diesen Flug bei Parisciani, a.a.O., S. 575 f. Am wichtigsten dürfte die Tagebuchaufzeichnung des Benediktinerabtes Rosmi sein.

**) Es wird oft von Ekstatikern berichtet, daß sie andere mit geistlicher Freude anstecken.

und das sahen, voller Staunen und innerer Tröstung sich um ihn herum hinknieten. Alle waren in tiefer Rührung, die einen falteten die Hände, andere berührten den Saum seines Gewandes, und während ich dastand und sie schalt, sie sollten nicht so um den Diener Gottes sich knien und die Prozession auseinanderreißen, riefen sie mit lauter Stimme: „Ein Heiliger im Himmel und ein anderer auf Erden, ein Heiliger im Himmel und ein anderer auf Erden!" Dies bezeuge ich als Augenzeuge.

Gesandt zu segnen (Apg 3,26)

P. Joseph Freinadematz S.V.D., am 15. 4. 1852 im Gadertal (Südtirol) geboren, hat als Wandermissionar in China oft und bereitwillig sein Leben gewagt. Er starb, ein Opfer der Nächstenliebe, in einer Typhusepidemie am 28. 1. 1908 zu Taikiaschwang (Südschantung).

Die Heilig-Geist-Schwester Blandina Mairon machte ihre Aussage im Informativprozeß (Positio super Causae introductione, Romae 1948, S. 86 f.). Die Zeugin war vom Diener Gottes zur Oberin bestimmt worden, obwohl sie die jüngste der Schwestern war. Sie weigerte sich, das Amt anzunehmen. Der Diener Gottes bestand aber darauf, und so bat sie ihn um den priesterlichen Segen. Er segnete sie und sagte ihr dann: „Wenn du einen Priester triffst, bitte ihn um seinen priesterlichen Segen. Der priesterliche Segen hat eine große Kraft. Ich will dir erzählen, was mir selbst begegnet ist." Darauf erzählte er der Zeugin, wie er einmal mit einigen Chinesen auf dem Meere gewesen sei. Das Meer wäre sehr stürmisch gewesen und die Gefahr, daß das Schiff unterging, groß. Er habe sich daran erinnert, wie Jesus den See gesegnet habe und eine große Stille eingetreten sei. Auch seiner priesterlichen Segensvollmachten habe er sich erinnert, er habe das Meer gesegnet, und es sei sofort ruhig geworden. Da es so gewesen sei, habe er später bei sich gedacht, als er krank war: „Wenn der priesterliche Segen eine solche Kraft hat, dann will ich auch mich segnen." Der Diener Gottes habe damals weder recht schlafen noch essen können. Er habe sich gesegnet und am andern Morgen gesund gefühlt.*)

Die Zeugin hat später oft an diese Worte gedacht. Bei dieser Gelegenheit, als sie von dem Diener Gottes zur Oberin bestimmt wurde, sagte er ihr auch: „Eine gewisse Schwester – er nannte dabei ihren Namen – wird dir noch lange Zeit durch Neid und Eifersucht schwer zusetzen." Die Zeugin antwortet: „Das glaube ich nicht." Die Zeugin hatte nämlich so etwas noch nie erlebt und meinte, derartiges gäbe es nicht im Kloster. Später mußte sie doppelt und dreifach erfahren, was Neid und Eifersucht sind.

Erfüllt mit jeder Erkenntnis (Röm 14,15)

„Das eingegossene Wissen", verschieden von der Gabe der Prophezeiung und der Herzenskenntnis, bedeutet ein von Gott verliehenes Geschenk von Wissenschaft im eigentlichen Sinne. Diese Gabe kann für kurze und kürzeste Zeit geschenkt sein. Berühmteste Beispiele hierfür sind die Vision des hl. Benedikt, als ihm einmal „die ganze Welt, wie in einem Sonnenstrahl vereinigt, vor Augen geführt wurde" (Gregor d. Gr., Dial. II, 35), die geheimnisvolle Sonne der sel. Anna Maria Taigi (s. oben Spalte 361–384), sowie die Vision des hl. Ignatius in Manresa, „wo ihm die Augen der Seele geöffnet wurden, ... ihm von da an alle Dinge anders erschienen, ... wovon er mit 62 Jahren sagte, daß alles, was ihm in seinem Leben an Erkenntnissen zuteil geworden sei, nicht heranreichen könne an das, was er dieses eine Mal erfahren habe" (Pedro de Ribadeneyra, Vida de San Ignacio de L., Kap. 7, in der Mitte etwa). Auch die folgende Vision des hl. Franz Maria Bianchi (1743–1815) ist ein treffendes Beispiel. Es dürfte wohl auch gut zeigen, warum das, was der Apostel Paulus bei seiner Entrückung bis zum dritten Himmel – ob im Leibe oder außer dem Leibe – erfahren hat, unaussprechlich war (2 Kor 12,2–4), wenn es sich sicherlich auch bei Paulus um „die über alles erhabene Liebe Christi" (Eph 3,15) und den „unerforschlichen Reichtum Christi" (Eph 3,8) gehandelt haben wird.

In der Positio super virtutibus, Romae 1842, S. 269 f., sagte Herr Joseph Buonocore, Ritter des Konstantinsordens, 65 Jahre alt, aus: Ich befand mich einmal, als ich krank war, mit meinem Arzt und dem ehrw. P. Bianchi beisammen. Der Arzt war der schon verstorbene Don Pietro Magno. Dieser war ein Philosoph und Schöngeist und sehr versessen auf menschliches Wissen. Und in den langen Ausführungen, die er vor dem Ehrwürdigen machte,

*) Das Stillen eines Sturmes wird in den Akten schon mal erwähnt. Es ist aber als Wunder fast nicht zu beweisen; und mir ist kein Fall bekannt, wo ein solches Wunder für die Heiligsprechung anerkannt worden wäre.

zeigte er deutlich, wie er dem zugetan und stolz auf sein Wissen war. Der Ehrwürdige nahm das zum Anlaß, ihm zu zeigen, wieviel größer als irdisches Wissen die Erkenntnis und die Liebe Gottes seien, und so erzählte er folgendes: „Auch ich war in meiner Jugend sehr auf diese menschlichen Wissenschaften bedacht, so daß ich sogar den Herrn bat, er möchte mir helfen, durch sie meinem Kloster nützlich zu werden. Nach diesen Gebeten wurde ich eines Tages erleuchtet und zwar so sehr, daß es war, wie wenn ein Schleier vor meinem Geiste zerriß, und die menschlichen Erkenntnisse taten sich mir auf, auch auf Gebieten, die ich nie gepflegt habe. Es war, wie wenn ich die eingegossene Wissenschaft besessen hätte, so wie Salomon. In dieser Verfassung blieb ich ungefähr vierundzwanzig Stunden. Dann senkte sich wieder über mich dieser Schleier, und ich kehrte in meinen früheren Zustand zurück, und in meinem Herzen hörte ich eine Stimme: „Das sind die Wissenschaften, was nützen sie? Studiere mich, studiere meine Liebe!" – Nach diesen Worten war der Ehrwürdige offensichtlich darüber verwirrt, daß er solche Dinge gesagt hatte. Ich erkannte später, daß diese seine Mahnung dem Dr. Magno sehr genützt hat. Denn er wohnte dann eine Zeitlang als Kranker in meinem Landhaus, und ich sah, daß er ein erbauliches Leben führte und ganz diesem göttlichen Studium hingegeben war, und in dieser Liebe zu geistlichen Büchern ist er gestorben. Ich möchte glauben, daß der Herr den Ehrwürdigen veranlaßt hat, so zu sprechen, gerade um dies zu erreichen. – –

Die Erleuchtung, die den Aposteln am ersten Pfingstfest vom Heiligen Geist verliehen war, brauchte ihnen durchaus nicht während ihres Lebens zur Verfügung zu stehen. Aber daß dieser Heilige Geist ihnen für ihr Apostolat ein besonderes Glaubenswissen „eingegossen" hat, dürfte man immer in der Kirche angenommen haben. Der Kenner wird solches höhere Wissen vor allem in der Breite und Tiefe der Wissenschaft von Kirchenlehrern und in der instinktiven Orthodoxie, etwa eines Thomas von Aquin, bestätigt sehen. Handgreiflicher dürfte es sein bei Heiligen, die nicht einmal lesen und schreiben konnten. In ihren Akten wird öfter darüber berichtet, wie es sich in einem fruchtbaren Apostolat gezeigt hat. Als Beispiel sei aus dem Kapitel „Gabe übernatürlicher Erleuchtung und besonders hoher Erkenntnis der unaussprechlichen Geheimnisse des heiligen Glaubens" der Akten des sel. Johannes Massias (geb. 1585 in der Estramadura, gest. 17. 9. 1645 zu Lima), eines Laienbruders O.P., der nie eine Schule besucht hat, folgendes angeführt (aus der Positio super virtutibus, Romae 1727, S. 685–692): Der Diener Gottes Bruder Johannes Massias sprach mit so klaren Ausdrücken über die göttlichen Geheimnisse, daß es schien, er habe sie in der Schule der Theologie gelernt, was bewies, daß er eine höhere Erkenntnis dieser Geheimnisse besaß, die sich besonders in der Wirkkraft seiner Worte zeigte, wenn er über die Größe Gottes sprach, über die nur ein vom Heiligen Geist Erfüllter so tief, so richtig, so wirksam sprechen konnte. Darum wurde er aufgesucht von Gelehrten, Gott treu Dienenden, Gebildeten, die wohl zu unterscheiden vermochten, die sich als seine Schüler betrachteten. Wenn diese nicht in ihm ein höheres Wissen gefunden hätten, würden sie ihn nicht immer wieder aufgesucht haben, um von ihm so hohe Dinge zu lernen, daß es schien, Gott habe ihm den ursprünglichen Geist seiner Apostel mitgeteilt (S. 685 f., P. Johannes de Palenza O.P., Generalprokurator, 61 Jahre alt). – –

P. Aloysius de Spino O.P., Generalprokurator, 45 Jahre alt (S. 686): In der Wirksamkeit seiner Darlegungen zeigte der Diener Gottes ein übermenschliches Verständnis der göttlichen Geheimnisse, über die er sprach, wie wenn er sie lange Zeit studiert hätte. Darum mußte dieses so überlegene Verständnis der Heilige Geist ihm eingegossen haben, der mit Weisheit die Demütigen zu erfüllen pflegt und ihnen Geheimnisse enthüllt, die den Weisen dieser Welt und den Stolzen verborgen sind, die nur ihre eigene Ehre suchen und nicht die des Herrn, wie dieser große Diener Gottes.

Sie werden Teufel austreiben (Mk 16,17)

In dem Summarium super virtutibus, Romae 1881, S. 296 f., sagte über den ehrw. Benedictus a Podio Bonitio (von Poggibonsi), einen Franziskaner, Priester, gestorben 1659, Herr Franz Luti aus Florenz folgendes aus im Apostolischen Prozeß: Durch Gottes Zulassung bin ich einmal von bösen Geistern besessen gewesen. Darum ließ mich mein Vater von dem hochw. Herrn Nicolaus Bertini beschwören. Ich wurde auch nach Vallombrosa gebracht, und er ließ mich von einem der dortigen Mönche beschwören, ohne daß ich jedoch befreit wurde. Als es so um mich stand, ging ich eines Morgens in das Haus meines Onkels Johannes Coli in der Via dei Servi, der mich zwang, bei ihm zum Mittagessen zu bleiben. Während wir bei Tisch saßen, ließ mein Onkel eine irdene

Tasse auf den Tisch stellen. Er sagte, er wünsche, daß alle aus dieser Tasse trinken sollten, und ich zuerst. Da fing ich an zu schreien und zu toben und das ganze Haus durcheinander zu bringen, indem ich sagte, ich wolle nicht daraus trinken, weil dieser Pater daraus getrunken habe. Alles dies tat und sagte ich unter Zwang, denn was mich selbst angeht, so meinte ich, nicht selbst zu sprechen, sondern ich fühlte mich innerlich überwältigt, diese Worte zu sprechen. Es war unmöglich, daß ich essen und trinken konnte, so lange wie diese Tasse nicht fortgetragen war. Aber alles, was ich sagte oder tat, sagte oder tat ich gezwungen, denn es war der böse Geist, der sprach und handelte. Als mein Vater hörte, was geschehen war, und erfuhr, daß diese Tasse, aus der ich nicht hatte trinken wollen, die des P. Benedikt von Poggibonsi gewesen war, aus der er längere Zeit getrunken hatte, schöpfte er Mut und Hoffnung, daß ich durch diesen guten Pater befreit werden würde. Darum sagte er oft zu Hause, er wolle mich zu ihm bringen. Aber als ich dies erfuhr, oder besser, als die Geister dies merkten, was er beabsichtigte, brachen sie in schlimmeres Toben aus und ließen mich um so wilder schreien und lärmen, ich wurde handgreiflich gegen jeden, ich zerbrach und zerriß alles, was mir in die Hände kam unter Fluchen und Verwünschungen, und ich sagte, ich wolle unter keinen Umständen zu diesem Hund von Pater gehen. Alles, was ich sagte und tat, geschah unter Gewalt gegen meinen Willen. Es gefiel aber Gott, daß mein Vater mich eines Morgens im Jahre 1645 nach S. Miniato brachte, wo der P. Benedikt weilte. Er ließ ihn rufen und empfahl mich seinen Gebeten und bat ihn, mir zu helfen. Ich kann aber nicht sagen, ob mein Vater noch mehr sagte, und auch nicht, ob der Pater noch mehr tat. Denn ich stand da in größter Not, und ich zitterte heftig. Ich erinnere mich nur daran, daß der P. Benedikt die Finger in Weihwasser tauchte und mir das Kreuzzeichen auf der Stirn machte. Da fühlte ich, daß alles wieder in Ordnung war, und in einem Augenblick stand ich da, wie wenn ich nie in meinem Leben etwas gehabt hätte, und ich hörte, wie mein Vater mir sagte: „Geht, mein Sohn, seid gut und dankt Gott für die erlangte Wohltat und betet für mich!" Von da an bin ich gesund geblieben und habe niemals mehr solche Anfälle und Übel erlitten, wie ich sie vorher gehabt habe. – –

In der Positio super virtutibus (Romae 1750) des sel. Bonaventura von Barcelona sind aus dem Informativprozeß einige Teufelsaustreibungen wiedergegeben. Der Selige, am 24. 11. 1620 bei Barcelona geboren, Franziskaner, Laienbruder, hat mehrere

kleine, sehr strenge Klöster gegründet. Das durch die Heiligkeit seiner Ordensleute berühmteste ist das nach seinem Namenspatron benannte auf dem Palatin in Rom, wo er am 1. 9. 1684 gestorben ist.

Zeuge Justus von Monreale, Franziskanerreformat, Laienbruder, 71 Jahre alt, sagte aus (a.a.O., S. 203 f.): Ich lebte in dem Sant' Angelo-Kloster von Montorio, in dem sich damals der Diener Gottes befand. In diesem Ort lebte ein gewisser Palmerio, dessen Zunamen ich nicht mehr weiß, ein Bauer, verheiratet mit einer gewissen Lavinia aus demselben Ort, die seit längerer Zeit besessen und von unreinen Geistern so gequält war, daß der Ort in großer Sorge wegen dieser Frau war, weil sie in der Kirche die tollsten Dinge tat. Als im Mai 1684 dieser Palmerio erfuhr, der Diener Gottes befinde sich in dem Kloster – der Ruf seiner Heiligkeit und seiner Macht über die bösen Geister war weit verbreitet –, nahm er seine Frau Lavinia und brachte, trotz ihres außerordentlichen Widerstandes und aller Schwierigkeiten, die Besessene, die nichts davon wissen wollte, in die Kirche und ließ den Diener Gottes rufen. Dieser befand sich in dem St.-Josef-Kapellchen im Klostergarten. In dem Augenblick, in dem der Pförtner ihm Bescheid sagte, lärmte und schrie die Besessene noch mehr. Sie stieß diese Worte aus: „Er bestellt, aber der rührt sich nicht." Schließlich kam der Diener Gottes, von Mitleid mit diesem armen Geschöpf bewegt, in die Kirche. Beim ersten Anblick sagte er mit scharfem Befehl: „Wozu seid ihr hierhin gekommen, macht, daß ihr wegkommt, und kehrt nie wieder in dieses Geschöpf zurück!" Bei diesen Worten wurde die Frau frei und von da an, solange sie lebte, nicht mehr von bösen Geistern gequält. Was ich hier berichtet habe, sage ich als Augenzeuge aus. – –

P. Corradus a Canobio, Franziskaner der strengen Observanz, 71 Jahre alt (S. 205 f.): Als der Diener Gottes einmal im Konvent von Sant' Angelo war, zu dem ich gehörte, kam eine besessene Frau namens Lavinia aus Montorio in die Kirche, die wohl jetzt noch lebt. Sie war vom Teufel schlimm gequält. Dieser sagte durch ihren Mund: „Lavinia, Lavinia, diese Brüder bereiten dir die Medizin." Bei diesen Worten quälte er sie sehr. Als dem Diener Gottes Bescheid gegeben war, der in einem bestimmten Oratorium dieses Klosters betete, und er in der Kirche bei der Besessenen war, befahl er in meiner Gegenwart und in Gegenwart fast der ganzen Kommunität dem Teufel: „Weg da, weg da, heraus, heraus!" Als diese Worte gesprochen waren, fand sich

die Frau plötzlich befreit, und sie zeigte durch ihr würdiges Verhalten und durch ihre Dankesworte an den Herrn, daß sie nicht mehr unter der Gewalt des Teufels stand. Und für die so große empfangene Gnade blieb sie in der Kirche und betete vom Morgen bis zum Abend. Sie hat später keine weitere teuflische Belästigung erfahren. – –

Über die Gründerin Maria Pia Notari vom Kreuz der „Gekreuzigten Anbeterinnen des heiligsten Sakraments", im Neapolitanischen 1847 geboren und 1919 gestorben, sagte Frau Maria Gargano aus (Positio super virtutibus, Romae 1943, S. 595): Von der Dienerin Gottes selbst habe ich erfahren, daß einmal Schwester Maria von der hl. Dornenkrone, eine auserwählte Seele ihres Institutes, vom Teufel besessen war, wie es ihr oft geschah.*) Da der Priester nicht zur Stelle war, um den Exorzismus anzuwenden, befahl die Dienerin Gottes im Namen Gottes dem Teufel, diese Seele zu verlassen und lieber in die Schweine zu fahren, die bei einem benachbarten Gehöft auf der Weide waren. Der Teufel ließ tatsächlich die besessene Schwester frei und fuhr in jene Schweine, die aus Rand und Band gerieten und die ganze Umgebung unsicher machten. Der Besitzer des Hofes erzählte das selbst der Mutter Pia unter großem Staunen, da er die Sache sich nicht erklären konnte.**)

In neuen Sprachen reden (Mk 16,17)

Bei der Sprachengabe muß man m. E. unterscheiden:

1. die in der katholischen Mystik aller Jahrhunderte bekannte sogenannte Jubelrede in dem „geistliche Trunkenheit" genannten Zustand von Verzückung. Die Identität dieser Jubelrede mit dem „in Sprachen reden" von Apg 2,4; 10,46; 19,6; 1Kor 12,10; 12,30; 14,2–33 scheint mir K. Richstaetter in „Scholastik" 1936, S. 321–345 durch viele Beispiele aus der katholischen Mystik nachgewiesen zu haben, die man dort nachlesen kann. Zu beachten wäre, daß die so auffallende Gnadengabe ekstatischen Jubilierens von gewissen Personen leicht und gern nachgemacht wird, wodurch die Unordnungen in Korinth entstanden sein dürften.

2. Etwas ganz anderes als diese Jubelrede ist das Hörwunder des ersten Pfingstfestes, daß ein jeder das Jubilieren und Verkündigen der Apostel in seiner Muttersprache hörte (Apg 2,6). Für dieses Hörwunder gibt es in der Kirchengeschichte (und in der Parapsychologie) gut bezeugte Beispiele. In den Seligsprechungsakten, die seit etwa 1660 für die Prozeßbeteiligten gedruckt werden und auf die ich mich fast ausschließlich stütze, habe ich wenig gut Bezeugtes gefunden, denn diese Hörwunder geschahen oft lange Jahre vor dem Tode des Dieners Gottes, sie wurden nicht dokumentiert, sie geschahen meistens in unterentwickelten Missionsgebieten, sie können nicht wie Heilungen von Krüppeln, Blinden, Taubstummen noch nach Jahrzehnten festgestellt werden.

3. Für das wunderbare Erlernen einer fremden Sprache habe ich nur das unten angeführte Beispiel gefunden. Dagegen ist das Reden in fremden Sprachen bei Besessenen etwas sehr Häufiges. Sie zerbrechen sich auch dabei in keiner Weise die Zunge, wie jeder andere, der einen Satz in einer ihm völlig fremden Sprache nachspricht.

4. Für das Zungenreden, wie es besonders im letzten Jahrzehnt in evangelisch-pietistischen Kreisen aufgekommen ist und das ich selbst beobachten konnte, habe ich weder im Leben der Heiligen, noch in den Seligsprechungsakten, von denen ich viele Zehntausend Seiten gewälzt und knapp 10 000 Seiten in Fotokopien ausgewählt habe, noch auch in der Geschichte der katholischen Mystik je das geringste gefunden. – –

Die sel. Anna vom hl. Bartholomäus, geb. 1549 in Kastilien, gestorben 1626 in Antwerpen, Sekretärin und Begleiterin der hl. Theresia von Jesus, wurde 1605 Priorin des neugegründeten Karmels von Pontoise, 1612 wurde sie die erste Priorin des Karmels von Antwerpen. Die Selige ist eine der reizvollsten Heiligengestalten der Kirche, ihre Autobiographie scheint mir die gleiche Schätzung zu verdienen wie die der hl. Theresia. Diese

*) Augenscheinlich handelte es sich nicht um eine eigentliche Besessenheit, possessio, eine innere Besitzergreifung des Menschen, die ihn in seiner Eigentätigkeit weitgehend lähmt, sondern um eine circumsessio, eine Umsessenheit, eine mehr von außen kommende, schädigende Belagerung, die nicht selten zeitweilig aufgehoben wird. Diese hat es bei vielen Heiligen gegeben.

**) Die Dienerin Gottes richtete sich natürlich nach dem Vorbild von Lk 8, 27 ff. Das Vorbild der Hl. Schrift ist auch bei anderen Wunderwirkungen maßgebend. So richteten sich z. B. die hl. Martin und Ambrosius in ihren Totenerweckungen danach, wie Elias den Sohn der Witwe von Sarepta (1 Kn 17, 17–24) und Elisäus den Sohn der Sunnamitin (2 Kn 4, 18–37) erweckten. Zu den Krankenheilungen durch Handauflegung kommt der ausdrückliche Befehl des Herrn hinzu (Mk 16, 18), der selbst immer wieder den Kranken seine Hände aufgelegt hat.

Autobiographie, die im Auftrage ihrer Beichtväter geschrieben ist, hat im Seligsprechungsprozeß als Beweis für die Heiligkeit des Lebens sehr große Bedeutung gehabt. Darum gehört sie zu den Seligsprechungsakten. In ihr schreibt sie – eine spanische Ausgabe gibt es erstaunlicherweise nicht, wohl eine französische und deutsche (Köln 1669). In der letzteren heißt es S. 82 f. – ich modernisiere etwas die Sprache nach einem Schreibmaschinendurchschlag einer sorgfältigen Abschrift des Autographs: Ein andermal begab ich mich zu unserm Herrn, ihn zu bitten, daß er mich doch wolle unterweisen, und ich sagte zu ihm, er müsse es sich wohlgefallen lassen, es zu tun, weil ich keinen andern Lehrmeister hätte. Ich mußte an demselben Tag Kapitel halten, wovor ich eine solche Scheu hatte, daß ich deshalb gleichsam mich aller meiner Kräfte beraubt fühlte in Erwägung, daß ich das, was zur klösterlichen Zucht und Vollkommenheit gehört, vortragen und andere lehren müßte. Die Klosterfrauen wohnten unterdessen sämtlich dem Amt der heiligen Meß bei, und gegen Ende derselben sprach unser Herr zu mir: „Besieh die Regel, dann wirst du die Kräfte finden, die dir vonnöten sind, denn wenn dieselbe gehalten wird und alle nach einem Ziel trachten, ist es wie ein wohlgeordnetes Feldlager, in welchem die Feind auf keiner Seite einbrechen werden." Durch diese Worte wurde ich getröstet, faßte ein Herz und ging hin, das Kapitel zu halten, und sagte den Schwestern, was Gott mir in den Mund gab, sie zu unterweisen. Ich sagte ihnen, daß ich zwar ein großes Verlangen hätte, ihnen zu dienen, und von Herzen wünschte, sie zu trösten, ich erkännte aber hingegen meine gar zu große Ungeschicklichkeit dazu, ich hätte aber doch das gänzliche Vertrauen und Zuversicht zu der Güte Gottes, verließe mich auf ihre Tugenden und Begierden, die sie zum Orden unserer heiligen Mutter Theresia trügen, daß seine göttliche Majestät ihnen beistehen werde und verschaffen, daß sie wohl zufrieden sein würden, ungeachtet das Instrument, dessen er sich bediene, schwach und ungeschickt sei. Im übrigen redete ich zu ihnen, als hätte ich ihre Sprach und sie die meinige gar wohl verstanden. Nach vollendetem Kapitel merkte ich, daß sie alle weinten, sprach deshalb zu ihnen: „Ich vermein, ihr seid traurig, weil ihr meine Sprach nicht versteht." Darauf gaben sie mir zur Antwort: „Wir haben alles gar wohl verstanden, was Euer Ehrwürden gesagt, ohne auch nur ein einziges Wort zu verlieren. Das hat uns so große Freude verursacht, daß wir uns des Weinens nicht haben enthalten können."

Silverio de Santa Teresa zitiert dazu in seiner Historia del Carmen descalzo, Bd. VIII, Burgos 1937, S. 547 aus dem ersten Biographen der Seligen, Chrysostomo Enriquez, Historia de la vida . . ., lib. IV. p. 575/6, Brüssel 1632, einen Passus des Berichtes, den Leonore vom hl. Bernhard über die Selige geschrieben hat. Leonore gehörte als einzige französisch Sprechende zu den sechs Karmelitinnen, die im Oktober 1604 den ersten Karmel in Frankreich gründeten. Sie war Subpriorin in Paris, Priorin in Mons und Mecheln und ist 1639 zu Gent im Rufe der Heiligkeit gestorben. Sie ging mit der Seligen 1605 zur Gründung des Karmels von Pontoise und 1612 zu der des Karmels von Antwerpen. Der Passus lautet: „Es hörten sie alle Französinnen, wie wenn sie französisch spräche, so daß sie aus dem Kapitel kamen unter tausend Danksagungen gegen Gott, und alle waren wie von Sinnen vor Freude. Und so ist es immer geblieben, und ist es auch jetzt noch mit den Flaminnen, sie spricht ihr Spanisch, und es verstehen sie alle. Und es ist sicher durch solche Tatsachen und solche Belehrungen in ihren Kapiteln und auch sonst, daß nicht sie zu sprechen schien, sondern daß der Heilige Geist durch ihren Mund sprach, und so brachte sie viele Frucht hervor bei ihren Schwestern und den Weltleuten, die in all ihren inneren Nöten und Zweifeln sich an sie wandten." – –

Der sel. Julian Maunoir S.J., geb. 1. 10. 1606 in der Diözese Rennes, gest. 28. 1. 1683 zu Plevin (Bretagne), hat über vierzig Jahre in der Bretagne Missionen gehalten und den Klerus für das Apostolat geformt. Ende 1630 fühlte er sich auf dem Wege zu einem Muttergottes-Heiligtum bei Quimper innerlich tief ergriffen, sein Leben der seelsorglich stark vernachlässigten Bretagne zu weihen und das Bretonische zu lernen. Bis dahin war die Mission in Kanada das Ziel seiner Sehnsucht gewesen. Er betete in der Kapelle: „Meine gute Herrin, wenn du mir selbst das Bretonische beibringen willst, werde ich es in Kürze können und bald in der Lage sein, dir Diener zu gewinnen." Die Belastung, eine so schwere Sprache zu lernen, hielt man für unvereinbar mit seinem Dienst in der Schule, und er bekam die Erlaubnis nicht. Er versichert, daß er der Vorsehung nicht vorgreifen wollte und das Bretonische nicht zu lernen angefangen hat. Die Erlaubnis hat ihm dann sechs Monate später der Provinzial von Frankreich gegeben. Wichtiger als die gelegentlichen Bemerkungen in den Akten über sein wunderbares Erlernen des Bretonischen (z. B. Positio super virtutibus, Romae 1913, Summarium S. 370) ist das, was er selbst 1672 in dem ungedruckten lateinischen Manuskript über die Missionen in der Bretagne, das sich in der Generalpostulation des Ordens befindet, geschrieben hat (S. 5 und 6). Dort heißt es: Nichts glaubte ich anfangen zu sollen, ohne vorher den hochw. P. Pro-

vinzial Bartholomäus Jaquinot gefragt zu haben, der mir am hl. Pfingstfest erlaubte, das Bretonische zu erlernen. Der Himmel war diesen meinen Lernbemühungen so günstig, daß ich am nächstfolgenden Dienstag (also dem Pfingstdienstag, der damals kirchlicher Feiertag war) dem Volke die Christenlehre hielt und daß ich nach sechs Wochen zu predigen anfing, ohne irgend etwas vorher aufgeschrieben zu haben, was ich mit der Gnade Gottes bis heute beibehalten habe (zitiert aus: Xavier-Auguste Sejourne, Histoire du Ven. Serviteur de Dieu Julien Maunoir, Paris 1895, I. 39 f.; dieser Biograph sagt an derselben Stelle, der Selige habe in seinem nicht gedruckten Manuskript „Vie de Dom Michel le Nobletz", Buch 2, S. 399, dieselben Einzelheiten über das Erlernen des Bretonischen gebracht; auch dieses Manuskript befindet sich im Archiv der Generalpostulation des Jesuitenordens in Rom.)

Schlangen aufheben (Mk 16,18)

Über den Laienbruder Hieronymus Terzo, unbeschuhten Karmeliten, gest. 1758, sagte der Maurer Ignatius Mure, 42 Jahre alt, aus in der Positio super introductione, Romae 1781, S. 134: Ich schwöre ferner, daß, als ich mich bei dem besagten Kloster della Scala befand, um Steine zu behauen und der Eingangstür dieses Klosters gegenüber unter einer Buche arbeitete, ich eine Viper aus den Steinen heraus und auf mich zukommen sah. Darüber entsetzt, rief ich den Diener Gottes Bruder Hieronymus. Und dieser mir Mut machend befahl dem Tier, ihm zugewandt: „Im Namen Gottes bleib liegen." Darauf blieb diese Schlange, wie wenn sie Vernunft gehabt hätte, unbeweglich liegen. Und er trat ohne Angst hin, faßte sie am Kopf, nahm dann einen Stein und zerschlug ihren Kopf, indem er sprach: „Herr, verjag und töte so die Sünde meiner Seele und die meines Nächsten." – –

Der sel. Antonius Baldinucci S.J., geb. 19. 6. 1665 zu Florenz, gest. 7. 11. 1717 zu Pofi in den Sabinerbergen, gehört zu den zehn heilig- und sieben seliggesprochenen Missionaren, die im 18. Jahrhundert höchst segensreich in Italien gearbeitet haben.

Der Bischof von Citta Ducale Petrus Jacobus Pichius, 70 Jahre alt, bezeugte: Ich habe mehrere Male gesehen, wie der ehrw. Baldinucci eine Menge und Knäuel von Vipern mit seinen eigenen Händen fing, die an verschiedenen Stellen und insbesondere unter den Stufen zum alten Palast des Herrn Herzogs von Parma zum Vorschein kamen, wenn der Ehrwürdige predigen oder Gottesdienst halten wollte. Er erschrak darüber in keiner Weise. Er lachte, wenn er sie mit seinen Händen verjagt hatte, pries Gott mit einem Vaterunser und Ave und befahl dem Volk, sofort das Kreuzzeichen zu machen, wie ich mit meinen Augen sah, und er sagte: „Das ist der Teufel, das ist nichts." – –

Don Petrus Cavalloni, Priester, 41 Jahre alt: Als er die Mission in Ortona anfing, habe ich unter anderen Wundern, die ich damals notierte, mit meinen eigenen Augen gesehen, wie bei der Predigt des P. Antonius Baldinucci auf dem Platz in der Stadtmitte das Volk aufsprang wegen einer sehr dicken und langen Viper, die zwischen den Frauen schlängelte. Der Diener Gottes stieg herunter von dem Tischchen weg, vor dem er bei der Predigt stand, und als er sie gefunden hatte, stieß er sie mit seinem bloßen Fuße und verjagte sie, indem er sagte: „Weg mit dir, Biest", und die Schlange leckte mit ihrer Zunge den großen Zehen des Dieners des Herrn, entfernte sich und verschwand, ohne daß jemand sah, wohin.

Philippus vom Geiste des Herrn entrückt (Apg 8,39)

Die klare Lehre der Heiligen Schrift über das persönliche Überleben des Todes wird heute heftig angefochten.*) Wenn

*) Es dürfte vielleicht ratsam sein, daß man die wichtigsten Stellen des NT zur Hand hat: Mt 10,28 (Fürchtet euch nicht vor denen, die wohl den Leib, aber nicht die Seele töten können); Mt 17,3 (Moses und Elias sind so wenig tot, daß sie bei der Verklärung erscheinen); Lk 16,19 ff. (Der reiche Prasser in der Hölle, der gern seine fünf Brüder in der Welt warnen lassen wollte, der arme Lazarus, dessen Leib begraben und dessen Seele von den Engeln in den Schoß Abrahams getragen wurde); Lk 20,38 (Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ist kein Gott von solchen, die tot sind); Lk 23,43 (Heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein); 2 Kor 5,6–8 (Solange wir im Leibe daheim sind, sind wir noch fern vom Herrn in der Fremde; wir möchten am liebsten aus dem Leibe auswandern, um beim Herrn daheim zu sein); Phil 1,23 (Ich habe Lust aufzubrechen, um bei Christus zu sein, aber im irdischen Leben zu bleiben ist euretwegen nötiger); Hebr 12,23 (Ihr – von der irdischen Kirche – seid hinzugetreten zu den Seelen der vollendeten Gerechten – von der himmlischen Kirche –); Offb 6,9 (Unten am Altare des Himmels die Seelen derer, die um des Wortes Gottes willen hingemordet worden waren).

alles Materielle zugleich auch geistig und das Geistige zugleich materiell ist, hört der Mensch im Tode auf zu existieren. Nach solchem Ganztod, den manche Theologen vertreten, wird dann der Mensch am Jüngsten Tage auferweckt. Weil die Seele nach diesen Theologen nicht ohne Leib existieren kann, wird vermutet und behauptet, daß es körperlose Geister, also Wesen, die nur Geist sind, auch nicht gibt. Danach gebe es also keine Engel, damit auch keine gefallenen Engel. Darum soll alles, was in der Heiligen Schrift über Engel und Teufel steht, nur Mythos oder Darstellungsmittel sein. Und wenn Geist und Materie, Leib und Seele letztlich eines sind, zwei Aspekte ein und derselben Sache, dann dürften auch wohl Schöpfer und Schöpfung zusammenfallen. Dann wäre Gott toter als ein Leichnam, denn der war wenigstens einmal lebendig, und Gottesliebe wäre nichts anderes als Mitmenschlichkeit, und Christentum nur ein Sozialprogramm, eine Form von Humanismus.

Bilokation – in den Seligsprechungsakten vielfach auch replicatio oder duplicatio corporis genannt – ist bei Heiligen häufig, bei einigen sehr häufig, festgestellt worden. Die Theologen vermuten in der Bilokation, die es wohl nur in der Ekstase gibt, gern so etwas wie eine Vorwegnahme der Agilitas, der „Behendigkeit" des Auferstehungsleibes, sie denken an die Leichtigkeit des Erscheinens des auferstandenen Herrn, wo und wie er wollte. Während die Macht des Bios über die Materie eine gewaltige ist, sei die Macht des Geistes über das Vitale und damit über die Materie eine geringe. Bei der Vollendung des Menschen in der Auferstehung aber befinde sich die verklärte Leiblichkeit ganz in der Verfügbarkeit des Geistes, und sie erlange die Gaben der Leidensunfähigkeit (incorruptio), der Behendigkeit, der Geistigkeit (subtilitas, spiritualitas, soma pneumatikon) und der Klarheit (claritas, doxa), vgl. Mt 13,43, 17,2; Phil 3,21; 1 Kor 15,26; 2 Kor 5,1.

Wenn der Geist jedoch nur eine Erscheinungsweise des Stoffes ist und an seinen Stoff so gebunden ist, daß er ohne ihn nicht wirksam gedacht werden kann, dann scheint Bilokation ein Ding der Unmöglichkeit zu sein. Denn wie soll das materielle Substrat des Menschen, das sich erwiesenermaßen an dem Orte A befindet, an dem Orte B, wo es nicht ist, wirken? Also muß doch wohl etwas vom Körper Unabhängiges, Lösbares, dort gewirkt haben. Und das, was sich, wenn auch nur für kurze Zeit, als vom Körper losgelöst sich wirkend zeigt, das muß wohl auch wirklich bleiben und weiterbleiben können, wenn der Körper sich aufgelöst hat. Bilokationen überschreiten die Möglichkeiten des Menschen, die physikalischen und biologischen, schlechthin. In der Bilokation erscheint die Seele als unabhängig vom Leibe, und ihr mögliches Überleben des leiblichen Todes scheint auf.

Über die Bilokation dürften folgende Erklärungsversuche vorgebracht worden sein: 1. Sie ist eine replicatio oder duplicatio corporis. Die Seele, die ihren Leib verlassen hat, repliziert ihren Körper, produziert diesen gewissermaßen dort, wo sie erscheint. Die Kleidung u. ä. müßte dann mit dupliziert werden oder von dem Erscheinenden in einem ganzheitlichen Erlebnis mit suggeriert werden. Schwierigkeit bei einem solchen ganzheitlichen Erlebnis macht die Kundgabe komplizierter, evtl. zukünftiger und abwesender Dinge, von denen der nichts weiß, dem die Erscheinung geschieht. Aber diese Schwierigkeit wäre nicht größer als die Erklärung von außersinnlicher Wahrnehmung und Vorausschau, wofür auch die Parapsychologie erdrückende Beweise liefert, ohne eine Erklärung zu wissen. 2. Die Seele verläßt ihren Körper und bewirkt in dem Erkenntnisvermögen dessen, dem sie erscheint, ihre Erscheinung. 3. Die Seele verläßt ihren Körper nicht, bewirkt trotzdem in dem Erkenntnisvermögen dessen, dem sie erscheint, ihre Erscheinung. (Dies scheint aber nicht, wie die Texte zeigen, die Meinung der Erscheinenden zu sein.) Aber wenn dem doch so wäre, so würden auch in diesem Falle die physikalischen und biologischen Möglichkeiten des Menschen gewaltig überschritten, man denke etwa an die Bilokation Don Boscos in Barcelona – s. die folg. Spalten –, wo Don Bosco von Turin aus auf den Recipienten eingewirkt hätte, was durch keine Strahlungstheorie zu erklären wäre. Auch bei der Erklärung 3 wäre die Andersartigkeit der Seele, ihre Wesensverschiedenheit vom Leibe handgreiflich. – Die 4. Erklärung der Bilokation wäre dann die durch Schutzengel.

Mit den folgenden Texten soll nun aber keine Erklärung der Bilokation versucht werden. Freilich liegt ein sehr breites und gesichertes Tatsachenmaterial in den Akten der Heiligen für die Forschung bereit, und es enthält ohne Zweifel Elemente, wie die folgenden Fälle schon zeigen dürften, die zu einer Erklärung beitragen. Es soll nur das Faktum der Bilokation dargeboten werden, über das eine Diskussion nicht möglich ist. Denn Tatsachen können wohl geleugnet werden, es kann aber niemals *bewiesen* werden, daß es etwas nicht gibt, was es gibt.

Es dürfte keine Seligsprechungsprozesse geben, außer solchen für Märtyrer, in welchen nicht Beispiele für Vorausschau und Herzenskenntnis gebracht werden und gewöhnlich nicht auch Krankenheilungen. Vermehrungswunder sind längst nicht so häufig wie Krankenheilungen, sie finden sich aber sicherlich in jedem

sechsten oder achten Prozeß. Von Bilokationen dürfte vielleicht nicht ganz so oft berichtet werden, gewöhnlich dann bei derselben Person das eine oder andere Mal, manchmal auch öfter. Sie sind wohl bei niemand so häufig gewesen, wie bei dem ehrw. Michael Le Nobletz (1577–1652), über den der sel. Julian Maunoir, sein Freund, Mitarbeiter und Nachfolger in den Volksmissionen der Bretagne, in seiner Leichenpredigt sagte: „Die Priester, die mich umgeben, werden mit mir, wenn die Stunde (des Seligsprechungsprozesses) gekommen ist, bestätigen, daß Dom Michael nicht weniger als achtzig Mal großen Sündern erschienen ist.“*)

*) Positio super virtutibus, Romae 1912, S. 559. – – Über den Ehrwürdigen hat Antoine Verjus S.J., unter dem Pseudonym Antoine de Saint-André, 16 Jahre nach dessen Tode eine umfangreiche Biographie veröffentlicht: La Vie de M. Le Nobletz, prestre et missionnaire de Bretagne, Paris 1646. Der Verfasser hatte die Bischöflichen Informativprozesse zur Verfügung und hat selbst zahlreiche Zeugen, die er mit Namen anführt, an Ort und Stelle befragt. Im Leben von Le Nobletz hat es eine Fülle der erstaunlichsten Dinge gegeben.

Wo Bilokation ein durchaus nicht seltenes Phänomen bei Heiligen ist, kann man fragen, ob nicht das, was in der Apg 8,26 und 8,39 f. von dem „Diakon“ Philippus berichtet wird, nicht auch am besten in diesem Rahmen zu verstehen sei. Lukas mag durchaus gemeint haben, daß der Diakon sich zu Fuß auf die Straße begeben habe, die der äthiopische Kämmerer hinabfuhr, und daß er nach der Taufe vom Geiste des Herrn entrückt wurde und sich dann in Azot befand. Von wo Philippus sich auf den Weg gemacht hat, sagt die Apostelgeschichte nicht. Sollte man nicht annehmen, er sei durch eine Bilokation um die Mittagszeit von Azot zu dem Kämmerer entrückt worden und dann wieder nach Azot zurückgeführt worden? Diese Bilokation wäre durchaus als Wunder anzusehen, wie ja z. B. auch die Bilokationen der hl. Katharina von Ricci bei dem hl. Philipp Neri und die des hl. Petrus von Alcantara bei der hl. Theresia von Jesus in den Kanonisationsbullen als Wunder angenommen werden. (Über die Bilokationen der hl. Katharina s. unten Spalte 433).

Bilokation des hl. Don Bosco

Über die von ihm im Jahre 1886 erlebte Bilokation sagte im Alter von 51 Jahren der Salesianerpater Johannes Branda 1893 folgendes aus (Positio super introductione causae, Romae 1907, S. 782–789): Es war im Schuljahr 1885/86. Ich befand mich in Sarria bei Barcelona als Direktor eines Hauses, der sogenannten Talleres Salesianos (Salesianische Werkstätten), das im Dezember 1883 gegründet und am 1. März 1884 eröffnet war.*) In diesem Jahre 1886 fehlte es, da die Werkstätten und Schulen stark erweitert waren – die Tages- und Abendschulen wurden von 60 internen und 300 externen Schülern besucht – an Lehrern und an Aufsicht. Ich forderte Hilfe beim Oratorium in Turin an (der Zentrale der Salesianischen Gesellschaft), aber ich erhielt nur eine geringe und unzureichende. Da versuchte ich, aus der Not eine Tugend zu machen und zog zur Unterstützung im Unterricht und bei der Beaufsichtigung diejenigen heran, die ich für die geeignetsten ansah.

Es vergingen die Monate November, Dezember und Januar zur allgemeinen Zufriedenheit, ohne daß irgendeine Unordnung von Bedeutung mir bekannt wurde. Da, es war genau die Nacht vom 28. zum 29. des letztgenannten Monats, hörte ich, als ich zu Bett lag und schlief, eine laute Stimme, die mir dem Klang nach die unseres lieben Vaters Don Bosco zu sein schien. Sie weckte mich und sagte mir: „Don Branda“, in jenem Ton, mit dem er mich zu rufen pflegte, als ich bei ihm in Turin war. Bei diesem Ruf wurde ich wach, aber ich öffnete die Augen nicht. Mit verächtlicher Miene drehte ich mich auf die rechte Seite – die

*) Don Lemoyne, einer der engsten Mitarbeiter Dom Boscos und sein Biograph, der Tagebuch führte über alles, was ihm bei Don Bosco auffiel, sagte über diese Gründung aus (a.a.O., S. 820): Don Bosco sprach im Dezember 1880 oft mit Don Branda, von dem ich es hörte, davon, Salesianer nach Spanien zu schicken, worum ihn der Erzbischof von Sevilla dringend und herzlich bat. Unter anderem sagte er zu Don Branda: „Der Aufenthalt in Utrera (südlich von Sevilla) wird nur die Vorbereitung sein für eine weit größere Aufgabe. Es wird nicht lange dauern, dann wird eine reiche Dame, die jetzt in Barcelona verheiratet ist, beim Tode ihres Gatten uns einladen, in diese Stadt zu kommen, wo sie ein großes Haus gründen wird, das der fruchtbringende Same für alle anderen in Spanien sein wird.“ Dieses sagte er am Tage der hl. Theresia (15. Oktober). Im folgenden Jahre 1881 begab sich Don Branda nach Utrera. Dort hielt er sich eine Zeitlang auf und vergaß die Prophezeiung Don Boscos. Im Jahre 1883 verlor die Frau Dorothea Chioppetea von Barcelona ihren Gatten. Um seiner Seele zu Hilfe zu kommen, gedachte sie, in dieser Stadt eine Sonntagsschule und ein Heim für verlassene Jugendliche zu eröffnen, das sie den Salesianern anvertrauen wollte. Sie schrieb dieserhalb an Don Bosco, der Don Cagliero nach Barcelona sandte. Dieser besichtigte das Haus, nahm es an, und darauf kam die Mitarbeitergruppe aus Turin. Die Voraussagung hatte sich erfüllt. Meines Wissens und nach dem, was ich von Don Branda erfahren konnte, kannte Don Bosco diese Dame nicht und hatte er mit ihr in keinerlei Korrespondenz gestanden.

Stimme kam links von mir – indem ich bei mir dachte: Ich muß schlafen und darf nicht träumen, Don Bosco ist in Turin.

Es vergingen acht Tage, an denen ich mich weder an den Anruf noch an Don Bosco noch an sonst etwas erinnerte. In der Nacht vom 5. zum 6. Februar schlief ich wieder im gleichen Raume, und von der gleichen Seite, von meiner linken, vernahm ich den gleichen Anruf klar und deutlich wie das erste Mal: „Don Branda“, und ich wachte auf. Während ich darüber nachdenken wollte, was dieser Ruf bedeute, fügte dieselbe Stimme sofort hinzu: „Schlaf jetzt nicht, sondern steh auf!“ Und ich gehorchte meinem verehrten Obern Don Bosco. Ich stand auf, ohne darüber nachzudenken, wie spät es sei, ich fand meine Nische erleuchtet, wie beim Morgenrot. Die Bettvorhänge waren geschlossen, aber sie ließen so viel Licht eintreten, wie wenn es Tag wäre, genug um Gegenstände zu sehen und Personen unterscheiden zu können, und auch genügend, um zu schreiben und zu lesen. Ich zog die Soutane an, legte das Kollar um, nahm das Birett in die Hand, zog den Vorhang auf und öffnete die Glastür der Schlafnische und stand, einen Meter entfernt, vor Don Bosco. Ich grüßte ihn und erwies ihm meine Ehrerbietung, und ich zweifle nicht, daß ich ihm die Hand geküßt habe wie auch sonst. Er trug Überrock und Birett. Er wandte sich an mich mit den Worten: „Dein Haus steht ganz gut; ich bin zufrieden mit dem, was du tust, aber“ ... Da wandte er sich zu seiner Rechten. Da tauchte vor meinem Blick ein Salesianerpriester auf, ganz in unserer Nähe, mit etwas melancholischem Aussehen. Über diesen sagte er mir, man müsse ihm mehr Klugheit und Eingezogenheit einflößen; weiter erschien mitten in dem Hauptraum des Zimmers ein gewisser Annibale N. aus Turin, Buchbindermeister und Musiklehrer, in gerader Haltung, den Kopf bis auf die Brust gesenkt. Die Hand hatte er zum Kinn erhoben, und mit dem Daumen stützte er das Kinn. Sein Blick war auf den Boden gerichtet, mit seiner Gestalt war er uns zugewandt. In der Ecke desselben Zimmers, links von diesem Meister und etwas entfernt von ihm, waren zwei Jugendliche, Pietro N. und Giuseppe N., letzterer mehr in der Ecke kniend, gebückt zur Wand hin, aber den Kopf uns zugedreht. Pietro kniete auch mit einem Knie und hatte seinen Kopf, anders als Giuseppe, über seine rechte Schulter gewendet. Don Bosco wies mich dann auf den Meister und die beiden Jugendlichen hin und sagte: „Diese da suchen, vom Teufel betört, das Haus in Brand zu setzen und zu zerstören, das doch ein Werk des Herrn ist, und“ – indem er auf den Meister zeigte – „statt wie er könnte und müßte, sein Handwerk und Tugend zu lehren, verführt er dir diese beiden Jungen, indem er mit ihnen Unkeuschheit treibt, manchmal in seinem Zimmer, manchmal im Musiksaal. Diese, statt zu fliehen und alles aufzudecken, schweigen böswillig und suchen ihn auf, und alle drei verbreiten gemeine Reden. Mach energisch Schluß damit, und entferne sie möglichst bald ohne Erbarmen“. – Als er diese Worte sprach, zeigte sich sein Angesicht entflammt und strahlend. Dann verließen wir beide auf seinen Wink das Zimmer, indem ich ihm die Tür öffnete und ihm folgte. Wir besuchten die beiden Schlafsäle. Ich erinnere mich nicht, daß Don Bosco die Schlafsaaltüren öffnete, jedoch habe ich sie nicht geöffnet, und ich folgte ihm. Er ging sicheren Schritts und etwas schneller als gewöhnlich. Ich erinnere mich nicht, daß er mir ein Wort gesagt hat, während wir durch die Schlafsäle schritten. Die Säle, in denen nur ein kleines Lämpchen brannte, waren während unseres Durchgangs voll beleuchtet. Was das für ein Licht war und woher es kam, weiß ich auch heute noch nicht. Es war so reichlich, daß man die Jungen genau erkennen konnte, den einen wie den andern, wie am hellen Tage. Nach dem Besuch der Schlafsäle kehrten wir in mein Zimmer zurück, wobei ich immer hinter ihm herging. Ich fand das Zimmer wie vorher erleuchtet, aber es war keiner von den dreien mehr dort. Kaum angekommen, grüßte mich Don Bosco in derselben Weise, in der er mich zu Turin im Oratorium zu grüßen pflegte, und dann sah ich ihn nicht mehr, und ich befand mich im Finstern, in der Dunkelheit der Nacht. Ich verbrachte einige Augenblicke ohne Gedanken und Vorstellungen, ohne mir Rechenschaft zu geben über das, was vorgefallen war. Dann stieß ich mich und bemerkte, daß ich mich bei meinem Schreibtisch befand. Ich zog die Schublade auf, in der die Streichhölzer lagen und zündete meine Lampe an. Ich schaute auf die Uhr, es war 2.30 Uhr in der Nacht. Ich setzte mich ein wenig, um nachzusinnen und zu überlegen, was geschehen war. Ich war mehr verärgert über den Auftrag, den ich erhalten hatte, als erfreut über den Besuch Don Boscos. Ich dachte daran, daß ich noch die Matutin zu beten hätte, nahm mein Brevier und fing an zu beten. Ich mußte mich nicht wenig anstrengen, um die nötige Aufmerksamkeit aufzubringen. Danach hielt ich meine Betrachtung, ging in die Kapelle und wartete auf das Läuten zum Aufstehen.

An den folgenden Tagen hatte ich große Mühe, die Eindrücke dieser Nacht von mir abzuschieben und insbesondere die Verpflichtung, die Entlassungen vorzunehmen. Ich sprach mit niemandem darüber und führte den erhaltenen Auftrag nicht aus. Wenn ich auch an der Erscheinung Don Boscos keinerlei Zweifel

hegte, so hatte ich doch nicht den Mut, diesen Befehl auszuführen, aus Furcht, etwas falsch zu machen und mir den Zorn und die Anwürfe der Beschuldigten zuzuziehen. Am vierten und fünften Tag jedoch nach der Erscheinung wurden die Gewissensvorwürfe scharf und unaufhörlich, daß ich den erhaltenen Befehl noch nicht ausgeführt hätte. Ich tat aber alles mögliche, um sie von mir zu weisen. Jedoch verdoppelte ich die Wachsamkeit und empfahl sie auch meinen Untergebenen, aber es nützte nichts.

Ich fuhr fort, die hl. Messe zu zelebrieren und meinen täglichen Beschäftigungen nachzukommen. Aber ich konnte nicht mehr als drei Messen feiern, als zuletzt die Gewissensbisse sich in so klare und unmißverständliche Drohungen meinem Gewissen gegenüber wandelten, daß sie mir bei der Feier der Messe ein richtiges Zittern verursachten. Ich hörte sehr klar und deutlich eine Stimme, die mir sagte, ich zelebriere jetzt zum letzten Mal, wenn ich nicht an die Ausführung des erhaltenen Befehls gehen würde. Nach Beendigung dieser Messe und nach einer Danksagung, bei der ich nicht weniger aufgeregt war wie während der Zelebration, begab ich mich auf mein Zimmer und ließ den Priester Don Antonio Aime, der damals Präfekt dieses Hauses war, rufen, und ich eröffnete ihm, daß ich aus dem Munde der von Don Bosco bezeichneten Schuldigen selbst (ohne ihnen jedoch schon von der Erscheinung Don Boscos zu sprechen), ihre Verfehlungen im einzelnen erfahren müsse. Und damit die Sache gelinge, beauftragte ich ihn, die Jugendlichen einzeln zu vernehmen, sie getrennt von einander und ohne Verbindungsmöglichkeit zu halten, während ich mir den Meister vornehmen wollte. Der genannte Priester führte meine Anordnung aus und kehrte zu mir zurück, ganz entsetzt und weinend, und berichtete mir die gleichen Dinge, die mir der Diener Gottes gesagt hatte. Nach diesem Beweise ließ ich, noch bevor die beiden Jungen freigegeben wurden, den Meister rufen, der zufällig den Platz und die Haltung einnahm wie bei der Gegenwart Don Boscos. Als ich ihn so sah und ihm ins Gesicht schaute, zweifelte ich nicht mehr an dem, was ich erfahren hatte, und ich wandte mich mit den Worten an ihn: „So etwas hätte ich allerdings von dir nicht erwartet, daß du der Mörder meiner Jungen würdest und versuchst, dieses Haus zu zerstören!" – Er verlangte keine weitere Erklärung, sondern, ohne einen Schritt näher zu kommen, fiel er auf das Knie, rang die Hände und kreuzte sie und fragte mich: „Hat Ihnen Don Bosco geschrieben? " – Meister N. stellte diese Frage, weil es im Oratorium bekannt war, daß Don Bosco nicht selten, auch aus weiter Ferne, den Leitern der Salesianischen Häuser

schrieb, was sich in ihnen abspielte, auch an geheimen Dingen Ich antwortete ihm: „Er hat es mir nicht geschrieben, sondern er hat es mir gesagt, dort, wo du bist!" Dann fing er an, um Verzeihung zu flehen, bereit, sich jeder Strafe und jedem Entzug zu unterwerfen, wenn er nur nicht aus dem Institut geworfen würde. Ich ließ mir ein paar Einzelheiten über die schlimmsten Dinge geben. Ich fand sie übereinstimmend mit den oben angedeuteten, die mir Don Bosco gesagt hatte. Dann ließ ich ihn gehen, indem ich ihm sagte, ich müßte mir überlegen, was ich zu tun hätte. Von diesem Augenblick an suchte ich nach dem klügsten und passendsten Ausweg, um dem einen wie den andern Schande zu ersparen und das Institut nicht bloßzustellen. Nach einigen Tagen wurden die Jungen ihren Eltern übergeben, und der Meister, der keine Gelübde abgelegt hatte, wurde nach einigen Monaten entlassen. Denn es war nicht ratsam, ihn in Barcelona zu entlassen, und nach Italien wollte er nicht zurückkehren. Während dieser Zeit jedoch wurde er von mir in der schärfsten Weise überwacht, und meine Mitbrüder achteten mit auf ihn.

Ich muß noch bemerken, daß ich damals einen Brief von Don Rua*) empfing, noch bevor ich zu irgendjemand ein Wort über die Veranlassung meines Vorgehens gesagt hatte. In diesem Brief schrieb er mir von verschiedenen Dingen, und dann hatte er ein Postscriptum angefügt, das meine Aufmerksamkeit alarmierte. Es lautete: „Gestern gingen wir mit Don Bosco unter der Säulenhalle des Oratoriums gegenüber dem Speisesaal auf und ab. Da erzählte er uns von einem Besuch, den er dir in Barcelona gemacht hätte. Du wirst wohl unterdessen geschlafen haben." Wie ich diese Worte las, staunte ich, und Gereiztheit stieg hoch in mir wegen der Ironie, daß ich unterdessen geschlafen hätte und „ob ich mit Grund gehandelt hätte und mit Effekt." Auf der Stelle rief ich verschiedene meiner Mitbrüder herbei, ich gab ihnen den Brief zu lesen. Dieser bestärkte sie noch mehr in der Erscheinung Don Boscos, die ich ihnen erzählt hatte.**)

Ungefähr zwei Monate danach fuhr Don Bosco von Turin nach Spanien. Er erreichte am 8. April die Pyrenäen und kam in Porbou an, der ersten spanischen Station, wenn man von Frankreich kommt. Ich hatte mich am Abend zuvor dorthin begeben, um ihn zu empfangen und nach Barcelona zu begleiten.

*) Sekretär Don Boscos und sein Nachfolger als Generaloberer der Salesianer.

**) Don Branda hatte seinen Mitbrüdern von der Erscheinung Don Boscos gesprochen, aber nichts erwähnt von den Anweisungen, die er ihm gegeben hatte.

Kaum hatte ich im Zuge Platz genommen, war ich darauf bedacht, ihn unter vier Augen zu sprechen, voller Verlangen, von ihm eine Erklärung über die stattgefundene Erscheinung und weitere Einzelheiten über sie zu erhalten, und um festzustellen, ob mein Vorgehen hinsichtlich der oben angedeuteten Tatsachen seinen Anordnungen entsprach. Es war mir nicht schwer, ihn allein zu bekommen. Denn wir befanden uns in einem Wagen mit verschiedenen Abteilen an einem Gang, und gerade in unserm nächsten Abteil befand sich niemand. Mit der Entschuldigung, ihn etwas ruhen zu lassen, begleitete ich ihn in das leere Abteil, und nachdem ich zwei Sitze zu einer Art Bett auseinandergezogen hatte, ließ ich ihn sich legen und setzte mich an seine Seite. Sofort machte ich mich daran, ihn zu befragen. „Herr Don Bosco, würden Sie mir nicht bitte eine kleine Erklärung geben über die Dinge, die Sie mir empfohlen hatten, und sagen, ob ich Ihre Befehle genau ausgeführt habe, denn ich bin diesbezüglich noch nicht ruhig." Don Bosco zeigte sich weder erstaunt noch ließ er sich anmerken zu wissen, was ich wollte, er sagte mir: „Erzähle." Und ich antwortete: „Erzählen Sie!" Und er zu mir: „Sag du mir erst, was du willst." Da mußte ich anfangen, ich sagte: „Ich meine jene Sache am . . ." Und er fuhr fort: „Erzähl nur weiter, was da war." Und ich erzählte ihm in Kürze nicht seine Erscheinung, sondern das, was ich getan hatte. Als ich meinen Bericht beendet hatte, tat er, als ob er das Thema zu wechseln wünsche, ohne das, was ich veranlaßt hatte, zu billigen oder zu mißbilligen. (Jedoch, als wir in Barcelona angekommen waren, billigte er es, ohne weitere Fragen zu stellen, es sei richtig gewesen, den Meister N. fortzuschicken.) Dann fing er an zu schlafen oder tat, als ob er schliefe. Als er schlief, ließ ich ihn schlafen und zog mich in das andere Abteil zurück, um mit Don Rua zu sprechen, wobei ich ihm aber ganz genau die Erscheinung Don Boscos schilderte. Ich möchte noch bemerken, daß ich den erwähnten Brief Don Ruas verschiedene meiner Mitbrüder lesen ließ.

Don Rua, dessen Seligsprechung in Bälde zu erwarten ist, erklärte in seiner eidlichen Aussage, als er über Don Bosco befragt wurde (a.a.O., S. 329 f.):

Eine andere Tatsache von größerer Wichtigkeit ist die folgende. Ich erinnere mich, daß sie mir mein Mitbruder Don Branda im Jahre 1886 erzählt hat. Don Branda befand sich in Sarria bei Barcelona als Direktor eines Salesianischen Hospizes. Eines Nachts hörte er, wie er wiederholt gerufen wurde. Aber von tiefem Schlaf benommen, achtete er nicht darauf. Kurz danach, in einer anderen Nacht, hörte er wieder, wie er gerufen wurde. Er öffnete die Augen und sah sein Zimmer erleuchtet, und mitten in diesem Licht erblickte er Don Bosco, der ihn aufforderte, aufzustehen und ihm zu folgen. Don Branda erhob sich und folgte ihm zu einem Gang durch die Schlafsäle. Hier und da blieb Don Bosco stehen und wies ihn auf einen Schläfer, indem er sagte: „Dieser da ist ein Verdorbener, du mußt ihn entlassen, jener ist eine große Gefahr, entlasse ihn bald." So fuhr er fort, bis er ihn in sein Zimmer zurückgeleitet hatte. Dort angekommen, verschwand er und ließ ihn im Dunkeln. Don Branda zündete Licht an, schaute auf die Uhr und machte sich Notizen über die ihm von Don Bosco bezeichneten Jugendlichen. Darauf ließ er aufmerksam die Betreffenden beobachten und entdeckte die Tatsachen, die Don Bosco ihm geoffenbart hatte. Ich muß bemerken, daß Don Bosco in jenen Tagen in Turin war, und am folgenden Tage nach der Erscheinung bei Don Branda sagte er mir während der Unterhaltung, daß er in der Nacht Don Branda einen Besuch abgestattet habe, und mir scheint, er beauftragte mich, Don Branda zu fragen, ob er seine Anordnungen befolgt hätte. In jenem Augenblick beachtete ich nicht, was Don Bosco mir gesagt hatte, ich tat, was er befohlen hatte. Als ich dann wenige Wochen später Don Bosco nach Spanien begleitete, erzählte mir Don Branda, der uns von der Grenzstation abholte, genau das, was geschehen war. Da begriff ich, wie er ihm diesen Besuch gemacht hat.

Bilokation des hl. Franz Xaver Bianchi

Von dem hl. Franz Xaver Bianchi, geb. 2. 12. 1743 zu Arpino (Campagna) gest. 31. 1. 1815 in Neapel, Barnabiten, in mancher Beziehung (z. B. auch in der Ausweitung der Rippen über dem Herzen nach einer Ekstase) dem hl. Philipp Neri ähnlich, muß man bestätigen, was die Leute in Neapel sagten: Man mag in Rom einen Neri (Schwarz) gehabt haben, wir haben unsern Bianchi (Weiß), der genau so wunderbar ist.

Der Zeuge Agnellus Coppola, Priester, 38 Jahre alt, spricht zunächst über mehrere bald aufeinanderfolgende Blutstürze und daß der Heilige ihn zu heilen versprach. Als er auf Anweisung der Ärzte in die frische Luft von Capodimonte gehen sollte, sagte ihm dieser: „Sei zufrieden, ich werde dich nicht verlassen. Vielmehr rufe mich nur immer mit Vertrauen, wenn du traurig bist, ich werde dich trösten. Wenn einmal die Not zu groß ist, geh auf

die Höhe von Capodimonte und rufe mich in Richtung auf dieses Kloster, ich werde dich segnen, und du wirst getröstet sein." Ich erlebte es mehrere Male in meinen Traurigkeiten, daß ich in höchster Weise getröstet wurde, einzig dadurch, daß ich ihn anrief, manchmal zu Hause, manchmal auf der Höhe von Capodimonte. In unkluger Weise setzte ich meine Strengheiten fort, ich wurde trotzdem dicker und hatte keinen Blutsturz mehr. Ich legte mich nach Tisch nicht schlafen, sondern schloß mich in mein Zimmer ein und beschäftigte mich, wie der Ehrwürdige geraten hatte, mit frommen Betrachtungen. Eines Tages schloß ich mich gegen 19 Uhr (= 5 Stunden vor Sonnenuntergang) ein, um die Betrachtung über den Himmel zu halten. Kaum hatte ich angefangen, beim sel. Alfons die Betrachtung zu lesen: „Erwäge, meine Seele ...", da wurde ich entrückt. Ich sah das Zimmer von einem mir unbekannten Licht erfüllt und mitten darin in der Luft den P. Bianchi in seiner gewöhnlichen und mir sehr vertrauten Gestalt und über das ganze Gesicht lachend. Er sagte mir: „Du bist so betrübt. Siehst du nicht, was ich leide? " Bei diesen Worten hob er das Gewand über einem Bein auf, zog ein Säckchen von Tuch herunter, das sein Strumpf war, und zeigte mir den geschwollenen Fuß, der eingenommen war von einer sehr schmerzhaften und sehr tiefen Wunde. Er entblößte den andern Fuß, der ebenso geschwollen war und rot, aber ohne Wunden, und übersät mit schwarzen Pickeln, die von einer Flüssigkeit quollen. Ich beobachtete auch genau die Art und die Form seiner schwarzen Kniehose aus geriffeltem Tuch, die mit rohen schwarzen Bändern am Knie befestigt war. Sein Anblick verursachte mir unaussprechliche Freude. An nichts anderes erinnere ich mich, und diese Freude dauerte von neunzehn bis vierundzwanzig Uhr, und diese Zeit erschien mir wie ein Augenblick, in dem ich nur mit diesen einfachen Worten beschäftigt war: Erwäge, meine Seele. Der überlaute Lärm, den meine Angehörigen machten, als sie meine Tür aufbrechen und mit Gewalt öffnen wollten, riß mich aus dieser Entrückung heraus. Ich eilte, die Tür zu öffnen. Ich fand meine Angehörigen in Aufregung und in Angst, gewillt, die Tür aufzubrechen, da sie mich so lange nicht hatten herauskommen sehen und darum glaubten, ich sei von irgendwelchen Anfällen oder einem neuen Blutsturz überrascht worden. Aus ihren Vorwürfen erkannte ich, daß es 24 Uhr war. Denn die Dunkelheit hielt ich für eine Wirkung des schlechten Wetters, und ich konnte mir nicht vorstellen, daß so viele Stunden in einem Augenblick verflossen seien. Aber die Uhr bewies es.

Am folgenden Morgen begab ich mich zu dem Ehrwürdigen, zum ersten Mal nach meinem Fortgang von Neapel. Bevor ich zu ihm hineinging, war ich darauf bedacht, da ich niemals seine Füße gesehen und kaum läuten gehört hatte, daß er an seinen Füßen litt, mir Gewißheit zu verschaffen über das, was ich gesehen hatte. Ich war fest entschlossen, Dominikus Simeoli, der ihn bediente, nach der Krankheit auszuforschen, und durch geschicktes Fragen brachte ich aus ihm heraus, daß die Wahrheit genau dem entsprach, was ich am Tage vorher in meinem Zimmer auf Capodimonte gesehen hatte. Ich trat bei dem Ehrwürdigen ein, und er lachte mir ins Gesicht mit jenem bezeichnenden Lachen, das ich andere Male bei ähnlich außergewöhnlichen Dingen an ihm erlebt hatte. Meine ganze Absicht war, ihn um Erlaubnis zu bitten, seine Füße verbinden zu dürfen, was bis jetzt allein die Diener Dominikus Simeoli und Johannes Jossa tun durften. Er weigerte sich anfangs, dann aber auf mein beharrliches und resolutes Drängen erlaubte er es mir. Und ich bin sozusagen sicher, daß er mir sagte: „Du willst es machen wie St. Thomas, schauen mit den Augen und fühlen mit den Händen." Ich verband ihn tatsächlich, und ich fand die Bindung aus schwarzem Band an dem Knie seiner Hose aus schwarzem, geriffelten Tuch, als Strümpfe die Säckchen aus Tuch, das eine Bein mit derselben tiefen Wunde und so groß, wie ich sie in meiner Entrückung gesehen hatte, und das andere Bein war ebenfalls geschwollen und gerötet und mit schwarzen Pickeln übersät. Alles entsprach genau dem, was ich in dieser Entrückung gesehen hatte. Alles dieses bestärkte mich in dem Urteil, das immer meine Überzeugung gewesen ist und noch ist, nämlich, daß der Ehrwürdige gekommen ist und mich besucht hat, ich weiß nicht, ob in einem Gesicht, oder ob nicht durch das wunderbare Mittel einer Bilokation, weil alles so klar und scharf war, was ich bei jenem Besuche wahrgenommen habe.

Bilokation des hl. Franz de Hieronymo

Der Heilige, geb. zu Grottaglie bei Tarent am 17. 12. 1642, gest. am 11. 5. 1716 zu Neapel, Jesuit, war Straßenprediger und Volksmissionar, hauptsächlich in Neapel. – In der Positio super virtutibus, Romae 1751, Bd. 2, wird S. 332–341 über Bilokationen berichtet. Sehr gut bezeugt ist der erste Fall S. 332–338, und gut der fünfte. Über den ersten Fall sind nur die beiden Aussagen des 69 jährigen Vaters über das Geschehen beim Tode seiner 27-jährigen Tochter und die übereinstimmende seines Sohnes dort

wiedergegeben. Nach den Angaben auf S. 338 sind in dem Informativprozeß noch weitere 16 Zeugen vernommen worden, darunter der Diener, der dem Heiligen die Tür geöffnet und alles miterlebt hat, auch der Sakristan. Ich bringe den Fall wegen seiner sehr guten Bezeugung, und zwar nur die Aussage des Vaters, des Herrn Carminus Diamante, und auch die gekürzt. Aus der des Sohnes teile ich Ergänzendes mit. Die Bilokation geschah am 3. 10. 1698, die Vernehmungen im Informativprozeß von Neapel geschahen am 16. 2. 1718.

S. 332 ff.: Am 2. Oktober 1698 starb mir gegen zwei Uhr nachts (zwei Stunden nach Sonnenuntergang) meine unverheiratete Tochter Petronilla Diamante, 27 Jahre alt, die ein Beichtkind des ehrw. Dieners Gottes P. Franz de Hieronymo war. Da ich mich aller menschlichen Hilfe bar fand, hatte ich nichts, wovon ich sie beerdigen lassen konnte. In großer Not deswegen schickte ich meinen Sohn Ignatius, der damals etwa 22 Jahre alt war, beim Morgengrauen des 3. Oktober nach Gesu Nuovo, um den ehrw. Diener Gottes von meinen Nöten in Kenntnis zu setzen und ihn um ein Almosen für die Beerdigung meiner Tochter zu bitten. Ignatius ging sofort nach Gesu Nuovo, meinen Auftrag auszuführen. Nach ungefähr einer halben Stunde kehrte er zurück und berichtete, er habe den Pförtner dieses Profeßhauses gebeten, P. Franz de Hieronymo zu rufen, da er ihn in einer dringenden Angelegenheit sprechen müsse. Der Pförtner habe ihm geantwortet, P. Franz de Hieronymo befinde sich schon mehrere Tage außerhalb von Neapel und halte eine Mission ab. Als ich diese Antwort hörte, wurde meine Not noch viel schlimmer, und der Verzweiflung nahe, sagte ich: „Was soll ich tun?", und die Augen zum Himmel erhebend, fuhr ich fort: „Ach Herr, was soll ich tun? Lieber P. Franz, wo bist du? Denn ich kann nicht mehr in meiner Bedrängnis." Unmittelbar nach diesen Worten hörte ich an der Tür meines Hauses klopfen. Ich sagte meinem Diener Dominikus Romano, er solle sehen, wer da wäre, und er meldete mir, der Diener Gottes, P. Franz de Hieronymo, sei da. Als ich das hörte, faßte ich sofort wieder Mut und machte meinem Sohn den Vorwurf: „Wie kannst du mir sagen, der P. Franz sei nicht in Neapel, sondern auf einer Mission? " Ich ging sofort, den Diener Gottes zu begrüßen, dem Dominikus Romano bereits die Tür geöffnet hatte, und als er mich mit Tränen in den Augen sah, sagte er zu den Anwesenden, die sich in dem Vorzimmer meines Hauses befanden, nämlich Kapitän Michelangelo Mallia, der genannte Dominikus Romano, mein Sohn Ignatius, meine Frau Cäcilia Merolla und der bereits verstorbene Andreas Antonaccio, mit lächelndem Gesicht: „Genehmigt mir diesen kleinen Weinenden", indem er auf meine Person zeigte, dann fragte er: „Wo ist die Verstorbene?" Wir antworteten, sie sei in dem anderen Zimmer, in das der Diener Gottes mit uns trat. Als er sie sah, sagte er: „Weg mit den Klagen, seid froh, sie ist im Himmel, wie eine hl. Katharina." Nachdem alle in das Vorzimmer hinausgegangen waren, rief er mich, zog mich beiseite und fragte: „Wie sollen wir die da beerdigen? " Da antwortete ich dem Diener Gottes: „Pater, ich habe nichts, darum hatte ich meinen Sohn Ignatius zu Ew. Hochwürden geschickt, daß Sie mir helfen möchten, und Ignatius kam mit der Antwort zurück, Ew. Hochwürden befänden sich nicht in Neapel, und da bin ich fast in Verzweiflung geraten." Der Diener Gottes tadelte mich, daß ich wenig Glauben habe, und er steckte mir heimlich eine Börse mit Geld zu, dann verbeugte er sich vor den Anwesenden, verabschiedete sich von ihnen und verließ mein Haus. Ich hatte ihn bis zur Tür begleitet, ihm dort die Hand geküßt, und, in das Vorzimmer zurückgekehrt, öffnete ich in Gegenwart der genannten Personen die Geldbörse mit den Worten: „Seht, wie die Vorsehung Gottes mir geholfen hat, der P. Franz hat mir dieses Geld gebracht." In Gegenwart aller zählte ich das Geld, es waren zwanzig Dukaten, alles in Silbertari (Tari neapolitanische Münze = 40 Centesimi). Als das die Anwesenden sahen, freuten sich alle und priesen Gott und die Nächstenliebe des P. Franz. Denn sie wußten um meine Geldverlegenheit, daß ich meine Tochter nicht beerdigen lassen konnte. Alles dieses geschah am Donnerstagmorgen, dem 3. Oktober.

Am folgenden Sonntag ging ich nach meiner Gewohnheit zur Marianischen Kongregation nach Gesu Nuovo. In der Kirche ging ich zum Beichtstuhl des Dieners Gottes, um ihm nochmals für seine Liebestat zu danken. Als ich sah, daß er nicht im Beichtstuhl war, ging ich weiter zu meiner Kongregation. Weil ich dabei an der Sakristei vorbeigehen mußte und auf den Bruder Andreas Trotta S.J., einen der Sakristane dieser Kirche, stieß, fragte ich ihn: „P. Franz ist nicht im Beichtstuhl, ist er ausgegangen? " Er antwortete: „Merkst du es jetzt erst? P. Franz ist schon lange nicht mehr in Neapel, um Missionen zu halten, es sind jetzt schon mehr als drei Wochen." Ich erwiderte ihm: „Donnerstag ist er in meinem Hause gewesen, er hat mir ein Almosen von zwanzig Dukaten gebracht für das Begräbnis meiner Tochter Petronilla, und Ew. Hochwürden sagen mir, er sei schon mehr als drei Wochen außerhalb von Neapel? " Bruder Andreas entgegnete, ich müsse geträumt haben, denn der P. Franz befände sich in Wirklichkeit außerhalb von Neapel, und wenn er am Donnerstag, wie ich

gesagt hätte, in meinem Hause gewesen wäre, so wäre er ohne Zweifel auch im Profeßhaus gewesen, da es unmöglich sei, daß er von außerhalb zurückkehrend in mein Haus gegangen sei und nicht in das Profeßhaus. Ich wollte erwidern, P. Franz sei tatsächlich am Donnerstagmorgen bei mir im Hause gewesen, aber der Bruder Andreas drehte mir den Rücken, indem er abermals sagte: „Geh, du träumst", und verschwand in der Sakristei. Um mich der Wahrheit zu vergewissern, begab ich mich sofort an die Pforte und fragte den Pfortenbruder, an dessen Namen ich mich nicht mehr erinnere und der schon gestorben sein soll, ob P. Franz de Hieronymo zu sprechen sei. Er antwortete mir, er sei schon länger als drei Wochen auf Mission und nicht in Neapel. Ich erwiderte, er sei am vergangenen Donnerstag in Neapel gewesen. Der Pförtner entgegnete, das stimme nicht, denn wenn er, wie ich sagte, am Donnerstag in Neapel gewesen wäre, so wäre er auch im Profeßhaus gewesen, und er als Pförtner hätte das wissen müssen und würde ihn gesehen haben. Als ich das hörte, war mein Urteil sofort, wie auch das meines Sohnes, der bei meinen Gesprächen mit dem Sakristan und dem Pförtner dabei gewesen war, der Diener Gottes sei an dem vergangenen Donnerstag durch ein Wunder in meinem Hause gewesen, um mir in meiner geschilderten Not zu helfen. Als wir nach der Kongregation wieder zu Hause waren, erzählten wir erstaunt und außer uns meiner Frau Cäcilia und Dominikus Romano, der im Hause war, und später dem Kapitän Michelangelo Mallia und Andreas Antonaccio, daß der ehrw. Diener Gottes an dem Donnerstagmorgen, als er in meinem Hause war, sich in Wahrheit nicht in Neapel befunden habe, sondern daß er schon drei Wochen und länger außerhalb der Stadt Mission hielt und seit dem Tage, an dem er Neapel verlassen habe, nicht in die Stadt zurückgekehrt sei. – Wenn der P. Franz de Hieronymo in Neapel gewesen wäre, hätte er in mein Haus nicht kommen können, ohne in der Nacht im Profeßhaus geschlafen zu haben, wo er sein Zimmer hat, da es den Jesuiten nicht erlaubt ist, außerhalb ihrer Ordenshäuser zu übernachten. Ich habe auch keinen Begleiter bei ihm gesehen (ohne den kein Pater in die Stadt ging), als er in mein Haus kam. Der Diener Gottes hatte weder von mir noch von anderen meines Hauses erfahren, daß meine Tochter Petronilla krank geworden und gestorben war. Auch hatte ich die ganze Zeit, die meine Tochter krank lag, den Diener Gottes nicht gesehen. Und nach meiner Berechnung muß der Diener Gottes schon außerhalb von Neapel auf Mission gewesen sein, als meine Tochter erkrankte. Ohne Zweifel würde er sie, wenn er in Neapel gewesen wäre und

es gewußt hätte, besucht haben, wie er immer tat, wenn in meinem Hause jemand krank war. In diesem Urteil, daß der ehrw. Diener Gottes durch ein Wunder in mein Haus gekommen ist, wurde ich in besonderer Weise drei Wochen nach dem Tode meiner Tochter Petronilla bestärkt. P. Franz de Hieronymo war nämlich nach Neapel zurückgekehrt. Als ich das gehört hatte, suchte ich ihn im Profeßhaus auf, um ihm für seine Liebestat zu danken. Ich traf ihn an der Pforte, als er gerade die Treppe herunterkam. Weil ich ihn wegen des so klaren Wunders, das er in meinem Hause gewirkt hatte, für einen Heiligen hielt, kniete ich mich vor ihm hin, um ihm die Füße zu küssen und ihm zu danken. Der Diener Gottes hob mich sofort auf, und kaum hatte ich einige Dankesworte hervorgestoßen, befahl er mir mehrere Male, mit keinem Menschen über das Geschehene zu sprechen. Ich habe ihm gehorcht und von da an bis zu seinem Tode über das Wunder anderen nichts gesagt und habe auch meinen Leuten verboten, darüber zu sprechen. Als ich nach dem Tode des Dieners Gottes über ihn mancherlei Wunder und wunderbare Dinge, die zu seinen Lebzeiten und nach seinem Tode geschehen sind, erzählen hörte, habe ich offen über das von mir erlebte Wunder gesprochen und es den Jesuitenpatres erzählt, insbesondere den Patres Franz Calasso, Nikolaus Canati, Kasimir Muscetola, Dominikus Maurino, Karl Stradiotti und anderen. Diese urteilten, es läge ein Wunder vor, weil sie feststellten, daß der Diener Gottes zu der Zeit, als er in mein Haus kam, eine Mission in der Diözese Aversa gab.*)

In dem späteren Apostolischen Prozeß hat der Sohn Ignatius Diamante, der damals 56 Jahre alt war, sehr übereinstimmend mit dem Vater ausgesagt, welcher ihn nach Gesu Nuovo geschickt hatte und den er am Sonntag zur Kongregation begleitet hat (a.a. O., S. 335–338). Beim Abschied hat er, wie auch der Vater, dem Heiligen die Hand geküßt. Seine Gründe, warum es sich um eine wunderbare Bilokation bei dem Besuch gehandelt haben müsse, sind: Der Diener Gottes hätte natürlicherweise so früh nicht im Hause sein können, wenn er nicht im Profeßhause übernachtet hätte (wohl weil die Stadttore geschlossen waren); weil er ohne

*) M. E. würde es sich lohnen, diesen Bilokationsfall, der in dem Fragenregister einen besonderen Artikel bildet (Nr. 104), aus den ungedruckten Akten der Vatikanischen Bibliothek oder der Generalpostulation genau darzustellen. Er würde nicht mit solcher Genauigkeit untersucht worden sein, wenn es nicht bewiesen wäre, daß der Heilige seine Mission in der Diözese Aversa (nördlich gelegenes Suffraganbistum von Neapel) an dem fraglichen Tage nicht verlassen hat.

Begleiter war, und er ging nie ohne Begleiter in die Stadt; weil man nicht daran zweifeln könne, daß der Sakristan und der Pförtner nicht nach bestem Wissen und Gewissen geantwortet hätten; weil der Diener Gottes schon zu der Mission fortgegangen war, als Petronilla krank wurde, sonst würde er sie unter allen Umständen besucht haben; als er an dem Morgen im Elternhaus erschien, war ihm weder von den Zeugen noch von sonst jemand etwas über den Tod der Schwester gesagt worden, vielmehr zeigte er, daß er darum wußte, denn er fragte, wo die Verstorbene läge, und er brachte das Geld für die Beerdigung. Sehr wichtig erschien dem Zeugen, daß der Diener Gottes in dem späteren Gespräch den Vater unterbrach und ihm mehrmals einschärfte, über diese Sache mit niemand zu sprechen. Die Familie hat diesem Befehl gehorcht, und erst nach dem Tode des Dieners Gottes hat der Zeuge über sein Erscheinen gesprochen, und von vielen Patres der Gesellschaft sei ihm versichert worden, daß damals der Diener Gottes als Missionar in der Diözese Aversa tätig war.

Bilokationen des ehrw. Bruders Georg von Augsburg

Bruder Georg von Augsburg, geb. 25. 11. 1696 zu Pfronten-Kreuzegg (Allgäu), gest. zu Rom am 7. 10. 1762, Kapuziner, Sammelbruder, war in Rom eine populäre Persönlichkeit. Es hieß allgemein von ihm, daß er in zwei Kirchen zur selben Zeit die Messe diente, was auch in der Positio super introductione causae, Romae 1781, S. 116 und 129 behauptet wird, S. 135 von einem Augenzeugen. Wichtiger erscheint, was a.a.O., S. 120–125, der Weltpriester Paul Berretta, 50 Jahre alt, berichtet und wozu Bruder Stefan von Wien, S. 114 f., Bestätigungen bringt:

Es starb am 25. März 1762 im Alter von 22 Jahren der Herr Dominikus Dori, Sohn des Päpstlichen Architekten Herrn Alexander Dori. Um nicht in dem genauen Todesdatum zu irren, habe ich die Eintragung in die Pfarrbücher der Pfarrei S. Lorenzo in Lucina nachgesehen, in der er gestorben ist. Ich kannte diesen jungen Mann in besonders naher Weise, weil ich sein Lehrer wurde, als er acht Jahre war. Zur Zeit, als er von seiner Todeskrankheit befallen wurde, lehrte ich ihn Philosophie und Moraltheologie. Er kam täglich zu mir in die Stunde. Die letzten 24 Tage vor seinem Tod habe ich ihm Tag und Nacht beigestanden. Der arme Kranke litt an Schwindsucht, er hatte sich in übelster Weise wundgelegen mit Wunden auf dem Rücken, dem Gesäß und den Beinen, die sich entzündeten und brandig wurden und sämtlich ihm äußerst große Schmerzen verursachten. Ich sah dies, besonders, wenn ich zweimal am Tage die Wunden behandelte. Der Kranke selbst wünschte dies, weil, wenn ich das täte, er dabei weniger Schmerzen hätte. Diese Wunden verursachten ihm Krämpfe im Kopf, so daß während dreier Tage und Nächte zwei Wochen vor dem Tode der Kopf ihm heftig hin und her ging und er ihn hierhin und dorthin drehte. Ich erbaute mich an ihm in höchstem Maße, denn ich habe kein einziges Mal wahrgenommen, daß er auch nur die kleinste Ungeduld beging. Vielmehr empfahl er sich unaufhörlich Gott, indem er ihn bat, ihm Schmerz zu geben und Geduld. Er hielt sich immer auf in ganz vollkommenen Gesinnungen. Er hatte keine Fieberphantasien und keine Zerstreuungen. Immer führte er mit mir heilige Gespräche, sprach er mir über Dinge, die sein zartes Gewissen berührten und über sein großes Verlangen, Gott zu schauen. Hierüber kann ich umso besser aussagen, da mein Beistand, besonders in den genannten drei Tagen, fast ununterbrochen war, weil der Vater, die Mutter und alle im Hause es nicht aushalten konnten, ihn so leiden zu sehen, und das Haus verließen, und ich mußte ihn Tag und Nacht, nur von dem Diener unterstützt, pflegen. Nach den besagten drei Tagen mit den so üblen Krämpfen wurde ihm vorgeschlagen, ich weiß nicht mehr von wem, mit Bruder Georg zu sprechen, von dem er bis dahin nichts wußte. Unmittelbar darauf begann er sehnsüchtig nach ihm zu verlangen. Es vergingen fünf Tage, bis daß dieser kam. In dieser Zeit kehrten der Vater, die Mutter und die Angehörigen in das Haus zurück. Ich weiß, daß sie in diesen fünf Tagen Bruder Georg wiederholt dringend bitten ließen zu kommen. Nach dem, was ich an Antworten, die zurückgebracht wurden, hörte, sagte Bruder Georg immer dieses: „Es ist noch Zeit, es ist noch Zeit, ich werde kommen." Schließlich befahl ihm sein Oberer, den Besuch zu machen. Das war, wie ich gesagt habe, fünf Tage, nachdem die Krämpfe aufgehört hatten. Als der Kranke ihn sah, sagte er ihm, nachdem er ihm immer wieder seine Freude über den Besuch ausgedrückt hatte: „Lieber Bruder Georg, ich kann nicht mehr, hat es bald ein Ende mit den Schmerzen? " Bruder Georg antwortete – ich habe das sehr gut gehört, weil ich dabei war –: „Mein Bruder, es ist noch lange Zeit bis zum Sterben, überlaßt Euch dem Willen Gottes, denn das gefällt ihm, denkt an das andere Leben und habt Geduld und leidet Eure Schmerzen, die nichts sind, denn viel größer waren die Schmerzen, welche Jesus für Euch am Kreuz gelitten hat." Dori erwiderte: „Gern leide ich sie. Aber ich möchte von

Euch wissen, ob Gott mir meine Sünden vergeben hat und ob ich meine Seele retten werde, und von Euch will ich das wissen, weil Ihr ein Heiliger seid und Gott wohlgefällig." Bruder Georg sagte, er sei ein armer Sünder wie die anderen, und antwortete auf die Frage: „Warum nicht? Leidet gern die Schmerzen, bereut Eure Sünden, seid geduldig und gehorsam, dann wird Jesus Eure Seele retten durch sein Leiden und Sterben, und seid folgsam Eurem Lehrer," womit er mich meinte. Der Kranke wiederholte mehrmals dieselbe Bitte und erhielt ebenso oft dieselbe Antwort oder eine ähnlich lautende. Aber weil der Kranke fortfuhr: „Ich will es in positiver Weise von Euch wissen und will es jetzt wissen," wurde Bruder Georg von Rührung gepackt von solchem drängenden Bitten. Er erhob die Augen zum Himmel und faltete die Hände. Und nachdem er wie in einer Ekstase einige Augenblicke über dem Boden sich erhoben hatte und die Tränen ihm kamen und er weiß geworden war im Gesicht wie Wachs, wandte er sich zu dem Kranken mit den Worten: „Freut Euch in Jesus und der Jungfrau Maria, denn durch ihre Verdienste seid Ihr gerettet, und Ihr werdet in den Himmel kommen." Bei diesen Worten wurde sein Gesicht ganz glühend, und seine Augen strahlten, und zugleich richtete sich der Kranke auf, und mit feurigen Augen ergriff er das Kreuz, das ihm Bruder Georg reichte, und er küßte es mit den lebhaftesten Gefühlen von liebender Reue und voller Freude. Alle Umstehenden mußten weinen, auch Bruder Georg. Es schien, als ob der Kranke noch etwas sagen wollte, ich sagte ihm aber, er möge stille bleiben. Unterdessen zog Bruder Georg ein Muttergottesbildchen aus der Brust hervor, kniete sich hin und betete still kurze Zeit, dann fing er die Muttergotteslitanei an. Danach erhob er sich, trat zu dem Kranken, umarmte ihn und sprach: „Seid froh, wenn ich auch ein Sünder bin, ich werde immer für Euch beten, und wir werden uns morgen wiedersehen um 21 1/2 Uhr." Der Kranke erwiderte: „Vater, das sagt Ihr, um mich zu trösten, ich möchte, daß Ihr mir Euer Wort gebt, daß Ihr mir die Liebe tut, mich morgen zu besuchen." Und er: „Seid zufrieden, ich gebe Euch mein Wort." Der Diener Gottes ging, nachdem er ihn nochmals das Kreuz hatte küssen lassen. Bei alle diesem, das eine Stunde dauerte, war ich dabei. Es waren auch zugegen die Mutter, Brüder und Schwestern des Kranken und verschiedene Mieter aus dem Hause und auch ein Weltpriester, der mir der Sprache nach ein Deutscher zu sein schien und mit Bruder Georg gekommen war. Den ganzen folgenden Tag hörte die große Freude des Kranken nicht auf, und bis gegen 21 1/2 Uhr sagte er immer wieder: „Heute besucht mich Bruder Georg." Und

in dieser ganzen Zeit quälten ihn die Schmerzen nicht, über die er sich vorher so beklagt hatte, und weil er nichts davon sagte, so wurden an diesem Tage seine Wunden nicht einmal besorgt. Da ich sah, daß seine Lippen ganz trocken und sein Gesicht spitz geworden war von dem vielen Reden über den Besuch Bruder Georgs, ging ich nach 21 Uhr in die Küche nach unten, um einen Happen zu essen und um ihm eine Stärkung mitzubringen. Ich machte schnell, und nach oben zurückgekommen, setzte ich mich in das Vorzimmer des Krankenzimmers. Ich schaute auf die Uhr und sah, daß es genau 21 1/2 Uhr war. Ich blieb ungefähr eine Viertelstunde sitzen, um die Suppe genügend kalt werden zu lassen, die fast kochend war, als ich sie holte. Kaum war ich in das Vorzimmer getreten, da hörte ich, wie er laut und fröhlich mit Bruder Georg sprach. Ich hörte genau die Worte des Kranken, und ebenso genau die Worte von Bruder Georg, dessen Stimme ich sehr gut kannte. Ich hörte die Unterhaltung, die sehr ähnlich der des Vortages war, nämlich wie der Kranke immer mehr bestärkt darin werden wollte, daß er selig würde, und daß Bruder Georg es ihm immer mehr versicherte. Mich verwunderte das Gespräch in keiner Weise, denn ich glaubte wirklich, daß in der Zwischenzeit, als ich in der Küche war, Bruder Georg eingetreten sei. So bekam ich das Gespräch mit, und um dem Kranken den Trost dieses Gespräches zu verlängern, zögerte ich etwas, ihm die Suppe zu bringen, so daß ich, wie gesagt, das Gespräch ungefähr eine Viertelstunde lang hörte. Als ich dann mit der Suppe hineinging, drehte der Kranke mir den Kopf zu und sagte voll Freude: „Lieber Herr Lehrer, Bruder Georg ist gekommen." Ich, der niemanden sah, fragte: „Wo ist er? " Und er: „Wie, Ihr wollt mich verspotten? Seht Ihr ihn nicht neben mir? " Ich spürte bei diesen Worten so etwas wie ein Zittern in der Stimme des Kranken und hielt es für besser zu antworten: „Ja, ja, ich sehe ihn", und um es ihm noch besser zu zeigen, näherte ich mich der Stelle, auf die er gewiesen hatte, wo Bruder Georg stehe, und tat, wie wenn ich ihm den Mantel küßte. Unterdessen fuhr der Kranke, zu dieser Stelle gewandt, fort, mit Bruder Georg zu sprechen. Und obwohl ich niemanden sah, hörte ich sehr wohl die Antworten, die Bruder Georg ihm gab, und ich erkannte sehr deutlich seine Stimme. Nach einiger Zeit hielt ich es für richtig, dem Kranken zu sagen, er möge die Suppe zu sich nehmen, damit sie nicht ganz kalt würde. Da er sagte, ich möchte ihn mit Bruder Georg reden lassen, hörte ich sehr klar, wie Bruder Georg ihm antwortete: „Seid Eurem Lehrer gehorsam und nehmt die Suppe." Schließlich hörte ich, wie Bruder Georg sich verabschiedete und wie er dem Kranken, der ihn wieder und wieder bat, ihn nochmals zu besuchen, sagte: „Ja, ja, mein Sohn, wir werden uns wiedersehen." Ich hörte dann Bruder Georgs Stimme nicht mehr. Mein Urteil war da fest, daß der Diener Gottes im Geiste gekommen war, um sein Wort dem Kranken zu halten.

Es schien mir nicht richtig zu sein, über das Vorgefallene zu sprechen, und ich sprach mit niemanden darüber. Am folgenden Tage, nämlich zehn Tage vor dem Tode des Kranken, besuchte jener Deutsche ihn, der, wie ich gesagt habe, das erste Mal Bruder Georg begleitet hatte. Er kam allein und zwar, wie ich glaube, einzig zu dem Zweck, einen Krankenbesuch zu machen. Obwohl die Hausgenossen, nämlich die Mutter, die Brüder, der Diener, ihn kommen sahen, es war das um 23 1/2 Uhr, haben sie auf jeden Fall nichts mit ihm gesprochen, und ich allein brachte ihn in das Zimmer des Kranken. In dem Gespräch sagte der Kranke dem Deutschen unter anderem, daß Bruder Georg ihn am Vortage besucht habe. Der Deutsche war aufs äußerste erstaunt. Zu mir gewandt, sagte er leise: „Bruder Georg kann gestern nicht hier gewesen sein, denn ich weiß, daß er anderswo war." Ich erklärte ihm ebenfalls leise, er sei doch gekommen, beide hätten eine Weile miteinander gesprochen und ich hätte sie reden gehört. Und weil der Deutsche sich nicht beruhigte, erzählte ich ihm die ganze Sache. Dieser sagte mir, ich möge über sie schweigen, sie mir aber merken, weil das Geschehene wunderbar sei. Denn er selbst habe am Vortage Bruder Georg begleitet, erst zum Mittagessen beim Fürsten Piombino, und er habe ihn selbst am Abend vor dem Angelus wieder abgeholt und zum Kloster zurückgebracht. Man müsse den Tod des jungen Mannes abwarten, und dann solle ich über die Sache eine Erklärung aufnehmen lassen. Ich füge hinzu, daß der Deutsche beim Hinausgehen die Mutter, die Schwestern und Brüder des Kranken traf, und in meiner Gegenwart sagte er ihnen, was ich ihm gesagt hatte, und er fügte hinzu, daß dies ein Wunder sei, weil er wisse, daß Bruder Georg zur selben Zeit beim Fürsten Piombino gewesen sei und daß er selbst ihn dorthin gebracht habe. Die Angehörigen sagten nur: „Daß der ein Heiliger ist, das wußten wir schon", und der Deutsche ging dann. Zwei Tage später, also am achten Tage vor dem Tod, fühlte ich mich von dem Wachen bei dem Kranken sehr erschöpft, ich legte mich auf ein Bett, das in dem Zimmer neben dem des Kranken stand. Als ich schlief, weckte mich der Diener, der Herr Dominikus verlange nach mir. Ich trat sofort zu ihm ins Zimmer, der Diener ging nicht mit. Ich fand den Kranken mit heiterem und

strahlendem Gesicht, und er sagte: „Sehen Sie, Bruder Georg ist da, er ist nochmals gekommen." Obwohl ich niemand sah, hielt ich es nicht für richtig, das merken zu lassen, sondern sagte einfach, daß ich mich darüber freue. Ich blieb ungefähr eine Viertelstunde in dem Zimmer, und in dieser Viertelstunde geschah wieder dasselbe, was drei Tage vorher geschehen war, nämlich ich hörte die Stimme und die Worte Bruder Georgs, aber ich sah ihn nicht. Ich hörte, was er sagte, und die Antworten des Kranken, das ganze Gespräch, das im Wesentlichen dem sehr ähnlich war, was drei Tage zuvor stattgefunden hatte, und alles geschah auch zur selben Zeit, nämlich gegen 21 1/2 Uhr. Ich fühlte mich äußerst müde und hielt es für richtig, zu meinem Bett zurückzukehren, und ich erinnere mich genau der letzten Worte ihres Gespräches. Der Kranke fragte nämlich, ob er wirklich gerettet würde, und Bruder Georg antwortete, er habe ihm schon wiederholt gesagt, daß er gerettet würde und in den Himmel käme. Darauf sagte ich dem Kranken, er dürfe nicht so ungläubig sein, sondern solle sich an das halten, was Bruder Georg gesagt habe, und sich dem Willen Gottes anheimgeben und froh sein. Damit ging ich und schlief sofort ein. Auch über dieses zweite Erscheinen wollte ich mit niemand sprechen, um nicht für verrückt oder als Halluzinierter zu gelten. Der Kranke blieb bis zu seinem Todestag stets heiter und zufrieden, wie wenn er keinerlei Schmerzen habe, obwohl er mit Wunden bedeckt war. An seinem Sterbetag, also am 25., stieg ich gegen 17 Uhr hinunter, um etwas zu essen und dann schlafen zu gehen. Kaum hatte ich die Suppe zu essen angefangen, wurde ich plötzlich eilends vom Diener gerufen, ich möchte kommen, der Kranke wünsche mich. In großer Sorge eilte ich hinauf und trat in sein Zimmer. Er sagte mir, ich möchte die Tür schließen, und dann: „Soeben ist Bruder Georg bei mir gewesen und hat mir gesagt, ich solle mich bereit machen, denn heute nach den beiden ersten Abendstunden müsse ich sterben. Darum, lieber Herr Lehrer, verlaßt mich nicht!" Ich stellte fest, als er mir dies sagte, daß keinerlei besonderes Zeichen darauf hinwies, daß sein Tod unmittelbar bevorstand, und er schien mir in derselben Verfassung zu sein wie in den Tagen vorher. Als ich ihn dann für einige Augenblicke verließ, fand ich die Mutter und die anderen des Hauses erschrokken vor der Türe stehen. Denn sie hatten den Diener mich so eilig rufen gehört und waren noch mehr darüber aufgeregt, daß ich, anders als sonst, die Tür hinter mir verschlossen hatte, und alle fragten mich voller Angst, was es Neues gebe. Ich sagte

ihnen, die Neuigkeit sei, er habe mir gesagt, Bruder Georg sei bei ihm gewesen und sofort wieder gegangen und habe ihm gesagt, er würde am Abend um zwei Uhr sterben, er möge sich darauf vorbereiten und er würde in den Himmel eingehen. Sie waren miteinander sehr erstaunt und fragten den Diener, ob Bruder Georg dagewesen sei, da sie ihn nicht gesehen hatten. Der Diener antwortete, auch er habe ihn nicht gesehen. Darauf meinten sie, er sei wohl gekommen, aber im Geiste, so wie sie es von dem Deutschen verstanden hatten, umsomehr, als sie feststellten, daß die Türen verschlossen waren. Bedrückt jedoch davon, daß er am Abend sterben müsse, verließen alle das Haus und gingen in meines an der Piazza di Monte d'Oro. Sie kehrten erst nach einigen Tagen, während derer der Verstorbene aufgebahrt blieb, (zum Schlafen) zurück, und ich blieb mit dem Diener allein im Hause. Ich kehrte eilends zu dem Kranken zurück und begann, ihm gute Anregungen einzuflößen, auf die er nicht nur einging, sondern über die er sogar höchst erfreut war, so daß ich ihm sagte, er möge ein wenig sich ausruhen und sich nicht so anstrengen. Ich sagte es ihm ein paar Mal, aber immer wieder entgegnete er, er sei nicht müde, und er blieb in seiner Geisteshaltung. Als es auf 22 1/2 Uhr zuging, begann ich festzustellen, daß er wirklich Zeichen des bevorstehenden Todes aufwies. Ich stand ihm weiter bei und betete mit ihm jene Akte, die mir richtig erschienen. Dann schlug der Angelus um 24 Uhr. Der Kranke wünschte, ich möchte ihm die Litanei von der Muttergottes vorbeten, auf die er zu antworten anfing. Als er auf „Heilige Maria" geantwortet hatte, rief er dreimal: „Lieber Bruder Georg, steht mir bei und helft mir!", und er fuhr fort, auf die ganze Litanei zu antworten. Und obwohl er schon seit ein paar Stunden ein verfallenes und leichenhaftes Gesicht hatte, wurde er, nachdem er Bruder Georg gerufen hatte, wieder ganz leuchtend im Gesicht, und so verblieb er bis zum Tode. Als es zwei Uhr Abend wurde, heftete er eine Minute die Augen zum Himmel, dann wandte er sich zu mir, dankte mir für alle ihm geschenkte Hilfe, bat mich um Vergebung für alles, wodurch er mich betrübt haben könnte, nahm das Kreuz in seine Hände, küßte es immer wieder, indem er sagte: „Jesus, Maria, verzeiht mir, rettet mich, nehmt mich in eure Arme", und er fügte hinzu: „Bruder Georg, helft mir", und indem er wiederholte: „Es lebe Jesus und Maria", und „in manus tuas etc.", atmete er Punkt zwei Uhr seine Seele aus, wie ich sofort feststellen wollte, indem ich auf meine Uhr schaute. – Zwei Tage nach dem Tode suchte mich in dem Sterbehause jener Deutsche

auf, von dem ich oben gesprochen habe. Er bat mich, schriftlich zu bezeugen, was elf Tage vor dem Tode geschehen sei, und er drängte mich, diese Darstellung bald zu bekommen, indem er sagte, er müsse sie dem P. Guardian der Kapuziner bringen, da Bruder Georg ein Heiliger sei usw. – –

Die folgende Aussage nach Hörensagen dürfte ein großes Gewicht haben. Daß es sich bei dem Sterbenden in beiden Aussagen um dieselbe Person handelte, beweisen folgende Gemeinsamkeiten: Sohn des Päpstlichen Architekten Dori, Sohn eines Päpstlichen Architekten, der Besuch erfolgte auf Befehl des Obern, beide Zeugen bezeichnen den Begleiter von Bruder Georg als „Secolare". Das könnte bedeuten, 1. Laie, es erscheint mir unwahrscheinlich, daß der Guardian Bruder Georg einen Laien zum Begleiter gegeben hat; 2. Laienbruder, aber ein Laienbruder würde nicht allein, ohne Begleiter, einen Krankenbesuch gemacht haben können; 3. Weltpriester, wie ich in der ersten Zeugenaussage übersetzt habe. Dieser Begleiter des Ehrwürdigen kam oder stammte nach Zeuge 2 aus Trevi (südöstlich von Subiaco). Zeuge 1 hielt ihn auf Grund seiner Aussprache für einen Deutschen. Hat Zeuge 2, ein junger Laienbruder, vielleicht das ihm unbekannte Treviri (Trier) mit Trevi verwechselt und sich in dem Namen des Begleiters geirrt? – Es ist zu vermuten, daß der Secolare Bruder Georg an zwei Tagen begleitet hat, elf Tage vor dem Tode des Kranken und am Sterbetag.

Bruder Stefan von Wien, Kapuziner, Laienbruder, 33 Jahre alt, sagte aus (a.a.O., S. 115 f.): Einige Zeit nach dem Tode Bruder Georgs befand ich mich in der Zelle des P. Emanuel von Domedossola. Dieser Pater sammelte damals Unterlagen über die Heiligkeit des Dieners Gottes. Bei ihm befand sich ein gewisser Weltpriester (Secolare), wie mir scheint, im Alter von etwa 40 Jahren, mit Namen Angelus Marinangeli aus Trevi. Dieser gab eine Erklärung ab, die der P. Emanuel aufnahm, wobei letzterer Fragen dazu stellte. Wie mir scheint, nach der Niederschrift und bevor jener sie unterschrieb, las sie ihm P. Emanuel vor. Ich erinnere mich, daß der Zeuge darin erklärte, er sei an einem bestimmten Freitag im März zum Kapuzinerkloster gegangen, um Bruder Georg aufzusuchen, den er kannte und verehrte, und habe ihm gesagt, er möchte an diesem Tage mit ihm die Kirchen besuchen und wohin er sonst gehen wolle. Und so taten sie. Zuerst gingen sie zum Palast der Herzogin von San Martino, wo sie sich einige Zeit aufhielten, währenddessen

Bruder Georg in der Palastkapelle die Messen diente. Während der Bruder die Messen diente, kam eine schriftliche Anweisung von seiten des P. Guardian an Bruder Georg, er solle sofort in das Haus eines bestimmten Kranken gehen, dessen Vater Päpstlicher Architekt war. Der Diener Gottes ging sofort mit dem Zeugen in dieses Haus, in dem ein junger Mann schwer krank lag. Nachdem der Kranke mit Bruder Georg gesprochen hatte, bat er ihn in herzlicher Weise unter anderem, der Bruder möchte nach dem Essen zurückkommen, worauf Bruder Georg antwortete, sie würden sich um 22 Uhr wiedersehen. Darauf ging er mit dem Secolare fort, und stets gingen sie beide zusammen, ohne sich je von einander zu trennen. In den folgenden Stunden dieses Morgens dienten sie in anderen Kirchen die Messe. Darauf gingen sie nach Sankt Peter, und es war schon nach dem Essen. Und da der Bruder auf der Straße noch viel festgehalten wurde, sagte der Secolare ihm, er möge nicht vergessen, daß er dem Kranken versprochen habe, um 22 Uhr wieder bei ihm zu sein. Dieser antwortete ihm – die genauen Worte weiß ich nicht mehr, aber sie besagten ungefähr dieses: „Laßt nur, Ihr wißt nicht, was Gott vorhat." Sie besuchten zusammen St. Peter. Er hielt sich dort lange auf. Er betete dort in einem Winkel unbeweglich, ganz wie versunken in Gott. Öfter hatte der Begleiter die Absicht, ihn zu rütteln, um ihn abermals an den Kranken zu erinnern, aber er hatte nicht den Mut dazu aus Scheu, ihn in seinem Gebete zu stören. Als sie dann St. Peter verließen, war es 23.15 Uhr. Sie gingen zusammen weiter in das Haus Quarantotti und um die Zeit des Angelusläutens ebenfalls zusammen zu der Frau Herzogin von Sora, und darauf brachte er ihn zurück zum Kloster, als der Angelus schon geläutet hatte, und erst dann schieden sie von einander. Dieser Angelus Marinangioli fügte hinzu, er sei am folgenden Tage von sich aus zu dem Kranken gegangen und habe dort gehört, dieser sei am selben Freitagabend*) gestorben. Und mit den Leuten dieses Hauses sprechend, sei er angefangen, Bruder Georg damit zu entschuldigen, daß er von vielen an dem Vortage aufgehalten worden sei und darum habe nicht mehr zurückkommen können. Die Hausbewohner sagten ihm, insbesondere ein gewisser Priester, der dort ebenfalls war und dem Sterbenden beigestanden haben soll, Bruder Georg sei pünktlich um 22 Uhr zurückgekehrt und habe den Kranken getröstet und ihm Gottvertrauen eingeflößt für den unmittelbar bevorstehenden Übergang ins andere Leben. – Alles dieses hörte ich diesen Angelus Marinangioli zu Protokoll geben. Wie gesagt, befand ich mich zugegen, als er seine Aussage machte und sie unterschrieb.

*) Wie mir Prof. D. Wattenberg, Direktor der Sternwarte Berlin-Treptow, mitteilte, war der 25. 3. 1762 ein Freitag.

Bilokationen der Karmelitin Seraphina von Gott*)

Mutter Fortunata vom Himmel, 39 Jahre alt, sagte aus (Positio super introductione, Romae 1745, S. 226–229): Als ich etwa 27 Jahre alt war, bekam ich starke Brustschmerzen mit Blutspucken, nach einigen Monaten (hohes) Fieber, und, weil meine Eingeweide angegriffen waren und wegen der starken Abmagerung, betrachtete mich der Arzt als hoffnungslosen Schwindsuchtsfall. Ich wurde von der Kommunität getrennt gehalten, um niemand anzustecken. Im Frühjahr 1689 verschlimmerte sich die Krankheit immer mehr. Es kam eine unglaubliche Appetitlosigkeit hinzu, so daß ich täglich nur etwa fünf oder sechs Unzen aß, teils wegen Erbrechens, teils wegen der großen Schmerzen, die ich dann nachher bekam. Ich wurde so schwach, daß ich manchmal nicht den Mut hatte, auch nur einen Schritt zu tun. Nachts konnte ich keinen Schlaf finden. Die Schmerzen in der Brust wurden schlimmer, manchmal war das Sputum eitrig. Darauf sagte der Arzt der Krankenpflegerin, ich würde nur noch wenige Tage leben, und wenn man auch einen Sack Gold ausgeben würde, ich würde nicht wieder gesund werden. Darüber war wegen ihrer großen Liebe die Mutter Seraphina wie auch die ganze Kommunität sehr betrübt. Nach 18 Monaten Behandlung legte ich mich am 25. Dezember ins Bett. Der Arzt fand, daß zu meinem beständigen Fieber das Fäulnisfieber (la Febbre putrida) hinzugekommen sei, und als ich am fünften Tage völlig kraftlos war und auch schon Eiter urinierte, ordnete er an, daß mir die hl. Kommunion gebracht würde. Beim Empfang des heiligsten Sakramentes sah ich, daß Mutter Seraphina von Gott in meiner Zelle war und vor dem Allerheiligsten kniete. Bei ihrem Anblick entzündete sich in meinem Herzen der lebendige Glaube, daß ich durch diese Mutter die Gesundheit wiedererlangen würde. Und dieser Glaube wurde noch größer, als am gleichen Tage, ohne daß ich irgendjemand gesagt hätte, was ich gesehen hatte, mir liebenswürdigerweise die Mutter, wie wenn sie mit mir scherzen wollte,

*) Gründerin des Karmels vom Allerheiligsten Erlöser auf Capri, gestorben 1699.

durch Schwester Rosa, die Laienschwester, welche sie bediente, eine Botschaft schickte. Die Mutter durfte auf Befehl des Heiligen Offiziums ihre Zelle nicht verlassen.*) Die Bestellung, die mir Schwester Rosa von der Mutter brachte, lautete: „Sagt Schwester Fortunata, daß nicht nur sie heute morgen Gastmahl gehalten hat, sondern daß auch ich daran teilgenommen habe und bei ihrer heiligen Kommunion in ihrer Zelle zugegen gewesen bin." Als mir das ausgerichtet wurde, bestärkte sich in mir die Überzeugung, daß ich die Mutter im Geiste in meiner Zelle knien gesehen hatte.**) Die Krankheit ging indes weiter. Der Arzt hatte meiner Krankenpflegerin gesagt, sie solle mich nicht allein lassen, da mir jederzeit etwas Todbringendes zustoßen könne. Die Sterbesakramente gab man mir nicht, weil der Arzt meinte, ich hätte wegen meiner Jugend noch zwei Tage zu leben. Und tatsächlich brachte ich es in dieser Weise bis zum 2. Januar 1690, ohne etwas Festes zu essen, ich erhielt mich mit etwas Eingemachtem und Saft. Als mich an diesem Abend die obengenannte Laienschwester besuchte und ich das Vertrauen erkannte, das sie in ihrem Herzen zu unserer Mutter hatte, sagte ich ihr, innerlich ergriffen: „Geh sofort zur Mutter zurück und bestell ihr, ich wolle mit ihr tun, wie der Aussätzige im Evangelium. Wenn sie will, kann sie mich heilen, und wenn sie befiehlt, daß ich zu ihr komme, werde ich es sofort tun." Die Laienschwester zögerte keinen Augenblick und berichtete alles der Mutter, die ihr antwortete: „Sagt ihr, sie solle guten Mutes sein und auf Gott vertrauen, denn sie wird gesund, sie wird gesund." Die Schwester erwiderte: „Mutter, wenn ich das der Kranken sage, wird sie aus dem Bett steigen und zu Euch kommen, daß Ihr sie heilt." „Ja", entgegnete sie, „wenn sie kann, mag sie kommen." Die Laienschwester flog sozusagen zu mir zurück mit dieser Kunde. Ich befand mich in größter Bedrängnis und zugleich in größtem Glau-

*) Ungehorsam der Untersuchungsgefangenen würde sehr schlimme Folgen für diese gehabt haben. Und Ungehorsam ihrer Mitschwestern, wenn sie z.B. die Eingesperrte mit der Prozession hätten mitgehen lassen, in der das Allerheiligste zu der Kranken gebracht wurde, würde für das ganze Kloster sehr ernste Strafen des Heiligen Offiziums nach sich gezogen haben.

**) Diese Vermutung hatte sich der Zeugin aufdrängen müssen. Sie wird über so manche Bilokationsfälle, wie sie in den Akten berichtet werden, im Bilde gewesen sein. Die Dienerin Gottes war eingesperrt ohne Zweifel zur Feststellung der Echtheit der körperlichen Begleiterscheinungen ihres mystischen Gnadenlebens. Thurston spricht über sie neben vielen anderen Gestalten in dem Kapitel „Das Feuer der Liebe" (Die körperlichen Begleiterscheinungen der Mystik, Luzern 1956).

ben und erwartete sie. Sie meldete mir: „Die Mutter sagt, daß Ihr gesund werdet, steht auf, wir wollen zu ihr gehen." Bei diesen Worten tat ich es auch schon, ich setzte mich mit großem Vertrauen auf das Bett, wo ich doch so schwach war, daß ich, um mich nur zu bewegen, schon Hilfe nötig hatte. Wegen der großen Schwäche wurde ich ohnmächtig, so daß alle, die zugegen waren, einen Schrecken bekamen. Aber mein Vertrauen zu der Mutter stachelte mich so an, daß ich mich mit Hilfe der Schwester zur Zelle der Mutter Seraphina aufmachte, und in dem Maße, wie ich mich ihr näherte, fühlte ich mich kräftiger werden. Als ich bei der Mutter angelangt war, die betete, warf ich mich ihr zu Füßen, und herzzerbrechend weinend sagte ich: „Meine Mutter, wenn Du willst, kannst Du mich gesund machen." Als sie mich sah, wurde sie in ihrem Herzen ganz gerührt, und auch sie weinte, erhob sich, umarmte mich und sagte mir: „Meine Tochter, ich will, ich will." Und sie hob mich vom Boden auf und ließ mich sitzen und fing an, mit ihren Händen meinen Kopf zu berühren, indem sie sagte: „Dieser Kopf, der Dir so weh tut, tue Dir nicht mehr weh." Dann berührte sie mir die Brust und den Magen und sagte: „Diese Brust, die Dich so gequält hat, und dieser Magen, der keine Speise annimmt, sollen von heute an gesund sein." Sodann wandte sie sich an die Anwesenden, nämlich die Laienschwester und zwei weitere Oblatinnen, die mit mir gekommen waren, nämlich Schwester Prädestina vom Guten und Schwester Cölestina Felix, und sagte ihnen: „Wir wollen uns vor dem glorreichen heiligen Nikolaus von Bari hinknien (von dem wir ein berühmtes Bild im Kloster haben, das die Oberin in ihre Zelle hatte bringen lassen), und wir wollen die neun Gloria Patri beten", wie die Mutter Seraphina zu tun pflegte, wenn sie eine Hilfe oder ein Wunder erlangt hatte, damit die Sache nicht ihr zugeschrieben würde. Dann sagte sie mir: „Von nun an sei gesund, von heute an sei stark und kräftig, damit Du die Anstrengungen und die Gebräuche des Ordens aushalten und ertragen kannst. Denn so will es Gott, und so will ich es auch." Sie hatte kaum diese Worte ausgesprochen, da erhob ich mich gesund und kehrte auf meinen eigenen Füßen in meine Zelle zurück. Und sofort erhoben die Schwestern ihre Stimme, und die Krankenpflegerin und ihre Gefährtinnen eilten fort und brachten mir zu essen. Und zum Staunen aller aß ich mit gutem Appetit, was mir gebracht war, und ich schlief die ganze Nacht, und am folgenden Morgen erhob ich mich völlig gesund und ohne jeden Schmerz und ohne Genesungszeit. Ich ging zur Mutter, um ihr zu danken für die Heilung, die ich durch sie erlangt hätte. Mutter Seraphina sagte

mir: „Gib Gott die Ehre, denn von ihm kommt alles Gute, denn ich von mir aus kann nichts Gutes tun." Dann ging ich ins Chor. Als die Schwestern mich sahen, staunten sie alle, sie sahen einander an, und voller Freude fragten sie mich, wie ich gesund geworden sei. Und ich erzählte ihnen genau mehrere Male, wie Mutter Seraphina mich mit ihren Händen geheilt habe. Sie weinten vor Rührung, priesen Gott und sagten mir, man könne es meinem Gesicht nicht einmal mehr ansehen, daß ich krank gewesen sei. Der Arzt befühlte bei seiner Visite mir den Puls, fand mich fieberfrei und außer Bett ohne Zeichen einer Rekonvaleszenz. Er wollte garnicht wissen, wie und auf welche Weise ich gesund geworden sei, er rief mit lauter Stimme: „Dies ist ein Wunder Gottes!" Er verabschiedete sich voller Staunen und ging, wie ich dann hörte, und erzählte überall in der Stadt, daß dies ein Wunder sei. Bis heute fühle ich mich in vollkommener Gesundheit und habe in diesen zehn Jahren keinen Hauch der Krankheit mehr verspürt.*) – –

Schwester Gaudiosa vom Heiligen Geist, 47 Jahre alt, erklärte (a.a.O., S. 252): Als die Dienerin Gottes sich in der Stadt Massa Lubrense zur Gründung des dortigen Mädchenheims befand, war Stellvertreterin in ihrer Abwesenheit die schon verstorbene Schwester Illuminata von der Wahrheit. Unter ihr wurden Klagen laut, das Essen sei zu knapp. Ich schlief damals in demselben Zimmer mit dieser Vikarin Schwester Illuminata. Eines Morgens vor dem Aufstehen, als schon etwas Licht durch die Fenster fiel, sah ich durch die Zimmertür unsere Mutter Seraphina von Gott eintreten. Ich sah, wie sie ans Bett der Vikarin ging, sah, wie sie mit der Hand einen Bettvorhang hochhob, dann hörte ich mit meinen eigenen Ohren, wie die Dienerin Gottes die Vikarin rief: „Illuminata, Illuminata", und diese antwortete wie zwischen Wachsein und Schlafen. Darauf sagte die Mutter weiter: „Höre, höre, leite gut diese Mädchen, und laß sie nicht leiden!" Nach diesen Worten ging sie, und ich erkannte sehr gut, daß es wirklich die Mutter Seraphina war, und war der Überzeugung, sie sei schon von Massa zurückgekehrt. Als ich aufgestanden war, sagte ich zu der Vikarin: „Unsere Mutter ist schon zurückgekommen." Sie antwortete: „Was willst du damit sagen? " Sie fing an zu lachen und sagte: „Schweig still!" Dann hörte ich von anderen, die Vikarin habe gesagt, die Mutter Seraphina habe sie besucht und habe

*) Die Bilokation läßt sich aus dem Zusammenhang mit dieser Heilung, die durch die Aussage der behandelnden Ärzte und vieler anderer Augenzeugen bestens beglaubigt ist, nicht ausklammern. Die Wahrheit der Heilung steht für die Echtheit der Bilokation.

ihr gesagt, sie solle die Mädchen nicht leiden lassen und gut zu ihnen sein, und ich urteilte, daß sie das von mir nicht hatte hören wollen, weil ich mich als Zögling in dem Hause befand. Aber das, was ich gesehen und gehört habe, hat sie auch gesehen und gehört. Denn von diesem Morgen an erhöhte die Vikarin die Zuteilungen im Speisesaal, und hielt sie die Schwestern nicht mehr so knapp. – –

Zu dieser Erscheinung sagte Schwester Puritas von den Engeln, 44 Jahre alt, aus (a.a.O., S. 254 f.): Als die Mutter das Heim in Massa besuchte, war als ihre Stellvertreterin in diesem Kloster (wohl auf Capri) die verstorbene Schwester Illuminata von der Wahrheit. Diese suchte zu sparen. Darum gab es manchmal zu wenig zu essen, so daß man sich im Hause beklagte. Da erschien eines Morgens körperlich und sichtbar in der Zelle dieser Schwester Illuminata die Mutter, rief sie mit deutlicher Stimme und sagte ihr: „Laß diese meine Töchter nicht leiden, rück für sie was her!" und verschwand. Die Schwester Illuminata kam zu mir, um mir die ganze Erscheinung genau zu erzählen und alles, was die Mutter ihr gesagt hatte. Damals, als die Mutter ihr erschien, hatte in derselben Zelle Schwester Gaudiosa ihre Schlafgelegenheit in einem anderen Bett, die in diesem Heime hier noch lebt. Diese sagte mir, als die Mutter mit der Schwester Illuminata sprach, habe sie den Schritt der Mutter erkannt, wie sie in die Zelle trat, und die Stimme der Mutter gehört und alles das, was Schwester Illuminata gesagt hatte.

Zur Zeit, als ich im hiesigen Heime Zögling war, ging ich für einige Tage nach Neapel wegen meines Ordenseintritts. Als ich zu Hause war und mich einen Augenblick an das Fenster gestellt hatte, hörte ich die Stimme der Mutter, wie wenn sie in meiner Nähe stünde. Sie sagte mir: „Theodora, es ist nicht gut, daß du am Fenster stehst." Sofort, als ich diese Stimme hörte, trat ich zurück. Als ich dann in das Heim zurückgekehrt war, erzählte ich alles der Mutter, Die Mutter antwortete mir: „Es stimmt. Denn der Herr hat gewollt, daß ich dir immer beistehen soll, damit auch nicht ein Hauch des Bösen dich befleckt, und mit seiner Gnade hast du dich benommen wie eine Alte." – –

Schwester Archangela Fortunata, 49 Jahre alt, sagte aus (a.a.O., S. 252 f.): Die Dienerin Gottes ist mir erschienen, als ich mich in einem weit entfernten Orte befand, nämlich im Josephsheim von Fisciano, im Gebiet von San Severino, wo ich Priorin war. Eine der dortigen Ordensfrauen war schwer erkrankt, der Arzt hatte mir alle Hoffnung genommen, und eines Tages sagte er mir, es würde wohl am nächsten Tage mit ihr zu Ende gehen. Am

Nachmittag setzte ich mich mit einer anderen Schwester an ihr Bett, um bei ihr zu wachen. Nach einigen Stunden ließ ich die andere Schwester bei ihr, und ich zog mich in meine Zelle zurück. Ich war überaus betrübt über die schwere Krankheit der Schwester, und ich sprach bei mir: „O, wenn meine Mutter Seraphina mich in dieser Betrübnis sähe, wie würde sie Mitleid mit mir haben und mir in dieser Krankheit mit ihren Gebeten Beistand leisten." Und wie ich so die Dienerin Gottes für die Kranke zu Hilfe rief und voller Traurigkeit war, legte ich mich etwas zu schlafen nieder. Aber kaum war ich leicht eingeschlafen, da sah ich unsere Mutter vor dem Bette, wie wenn sie mit großer Eile gekommen sei. Sie sagte mir: „Was hast du, Tochter, ich sehe dich sehr betrübt wegen dieser Schwester, die du so schwer krank hast. Der Herr weiß, wie sehr ich mit dir mitleide. Aber sei froh, diese Kranke wird jetzt nicht sterben." Dann wurde ihr Antlitz ganz herrlich und feurig, und sie fuhr fort: „O, so schnell will diese Schwester in den Himmel gehen. Um ins Himmelreich zu kommen, muß man viel leiden, leiden für Euch und für sich. Denn das ist die kostbarste Freude, die es in diesem Leben gibt." Sprach's und verschwand, ich erwachte und befand mich voller Trost. Ich war so sicher, daß die Mutter Seraphina bei mir gewesen war, daß ich zu der Kranken ging und ihr offen erklärte: „Sei guten Mutes, denn Du wirst nicht sterben, denn so hat Mutter Seraphina mir gesagt. Sie ist gekommen, um uns in unserer Traurigkeit zu trösten." Die Kranke schaute mich, so gut sie vermochte, an und sagte: „Das wäre ein Wunder." Am folgenden Tage kam der Arzt, der ihr die Sterbesakramente geben lassen wollte. Er fand sie stark gebessert. Zum Staunen aller, die sie krank gesehen hatten, genas sie, aber sie blieb die vier Jahre, die sie noch lebte, voller Schmerzen. Sie mußte viel Geduld aufbringen, wie auch wir, so wie die Mutter es vorausgesagt hatte. Schließlich starb sie eines seligen Todes. Ich schrieb damals an meine Tante, Schwester Puritas von den Engeln, die sehr vertraut mit der Dienerin Gottes war, sie möchte aus der Dienerin Gottes herauszubekommen versuchen, ob sie wirklich zu mir gekommen sei. Die Schwester Puritas antwortete mir, sie habe sich Mühe gegeben, die Dienerin Gottes auszuholen. Aber diese sei sehr zurückhaltend, über innere seelische Dinge etwas zu sagen. Jedoch habe sie sich einverstanden gezeigt mit dem, was geschehen sei (s'era dimostrata intesa del successo).

Bilokationen der sel. Josefa Maria von der hl. Agnes

Die Selige, gewöhnlich Mutter Agnes genannt, am 9. 2. 1625 zu Beniganim bei Valencia geboren, trat in das Augustiner-Barfüßerinnenkloster ihrer Heimat ein und ist dort gestorben am 21. 1. 1696. Sie war erst Laienschwester, dann Chorschwester und „ausgezeichnet durch mystische Gnadengaben, besonders ekstatische Gebetshilfe in der Ferne (worunter wohl Bilokation zu verstehen ist), Herzenskunde und Prophetie, Krankheitsübernahme und Heilungen" (Winfried Hümpfner im Lex.f.Theol.u. Kirche, Bd 5 (1933), S. 580).

Der hochw. Herr Jakob Albert, Doktor der Theologie, Benefiziat an der Metropolitankirche von Valencia, Beichtvater der Dienerin Gottes, 64 Jahre alt, erklärte (Positio super introductione, Romae 1759, S. 306 f.): Er, der Zeuge, hatte sich am 28. August 1690 in die St. Augustinuskirche des Klosters der Augustiner-Barfüßerinnen von Beniganim begeben, um dort die Festpredigt über den glorreichen Vater und Kirchenlehrer St. Augustinus zu halten. Zwei oder drei Stunden vor der Predigt sprach er mit der ehrw. Mutter Agnes, die ihm bei dieser Gelegenheit sagte: „Pater, ich befürchte, daß Sie, wenn Sie die Predigt gehalten haben, nach Hause zurückkehren. Und wenn auch Ihre Mutter stirbt, betrüben Sie sich deswegen nicht, denn ich werde Ihre Mutter sein." Obwohl diese Worte dem Zeugen wegen der Auffassung, die er von der ehrw. Mutter hatte, große Unruhe hätten machen müssen, die ihn bei der Predigt arg gestört hätte, trat das Gegenteil ein, der Zeuge dachte über das Gehörte garnicht nach, es bewirkte in ihm keinerlei Unruhe, er predigte vielmehr mit der größten Ruhe, wie ihm die ehrw. Mutter gesagt hatte. Unmittelbar nach der Predigt erhielt er einen Brief, den ihm sein Bruder, Dr. Vinzenz Albert, durch einen Eilboten geschickt hatte. Darin drängte ihn dieser, sofort nach Hause zurückzukehren, weil ihrer beider Mutter gefährlich erkrankt sei. Diese Nachricht ließ ihn sofort an das denken, was ihm die ehrw. Mutter gesagt hatte, und über die Maßen betrübt über ihr Urteil, daß seine Mutter an dieser Krankheit sterben würde, ließ er die ehrw. Mutter an das Gitter des Sprechzimmers rufen, und er bat sie dringend, Gott den Herrn um die Genesung seiner Mutter zu bitten, und wenn sie sterben müsse, ihr in der letzten Stunde dadurch beizustehen, daß sie Gott den Herrn um die für ihr ewiges Heil notwendigen Gnaden bäte. Die ehrw. Mutter antwortete, er möge sich doch nicht betrüben, und versprach ihm zum zweiten Mal, sie wolle bei ihm Mutter sein, und zugleich mahnte sie ihn, die

allerseligste Jungfrau darum zu bitten, daß sie ihm Mutter würde. Auf solche Weise getröstet, eilte der Zeuge nach Hause, wo er die Mutter so schwach fand, daß die Ärzte am selben Tage anordneten, die hl. Wegzehrung sei ihr zu spenden, was am folgenden Tage geschah. Am gleichen Tage schrieb der Zeuge an die Priorin des Klosters und bat sie, der ehrw. Mutter Josefa Maria dies mitzuteilen, er schrieb ihr nicht direkt, da sie weder lesen noch schreiben konnte. Am 8. September empfing er die Antwort der Priorin, in der sie mitteilte, die Mutter Josefa Maria höre nicht auf, Gott für die Genesung der Mutter zu bitten. Andererseits habe diese die Schreiberin gebeten, ihm mitzuteilen, eine Hilfe sei nicht möglich und seine Mutter würde an dieser Krankheit sterben. Zwei Stunden nach Empfang dieses Briefes kamen die Ärzte, sie erkannten den Ernst der Krankheit, verlangten, daß ihr die hl. Ölung gespendet würde, was geschah, und am nächsten Morgen um 6 Uhr des 9. September starb die Kranke. Der Zeuge hatte wegen der Prophezeiung der ehrw. Mutter Agnes den Tod für sicher gehalten, was er auch seinem Bruder und anderen der Familie gesagt hat, bevor er eintrat. Er hat sich auch daran erinnert, daß die ehrw. Mutter ihm gesagt hatte, er möge sie im Herzen rufen, und daß sie ihm versprochen hatte, der Mutter im Sterben beizustehen, da der Herr das wolle. Das tat der Zeuge, er rief sie innerlich, sie möge der Mutter in der letzten Stunde helfen und vom Herrn die nötigen Gnaden zu einem guten Tode erflehen und zugleich ihn, den Zeugen, in seiner Trauer trösten und stärken. Als dann der Zeuge drei Monate nach dem Tode seiner Mutter die ehrw. Mutter Agnes besuchte, erinnerte er sie an das Wort, das sie ihm gesagt hatte, und wie es sich erfüllt habe. Darauf erwiderte die Dienerin Gottes, sie sei beim Tode seiner Mutter zugegen gewesen und habe beim Kopfende des Bettes gekniet und Gott angefleht um ihr Heil. Und wie sehr auch die höllischen Feinde darauf aus gewesen seien, diese Seele zu verderben, so habe doch unser Herr ihr mit seiner heiligen Gnade beigestanden, in der sie gestorben sei.

Zum Beweise, daß dies wahr sei, gab die ehrw. Mutter Agnes dem Zeugen eine genaue und ins einzelne gehende Beschreibung eines Bildes des hl. Patriarchen Josef, das zu Häupten des Bettes hing, und eines anderen Bildes im Saal, das U.L.Frau darstellte, wobei sie sagte, man solle es nicht veräußern. Sie beschrieb ferner die beiden Priester, die der Sterbenden geholfen hatten, von denen der eine Jesuit war. In ähnlicher Weise versicherte sie, auch dem Zeugen beigestanden zu haben, indem sie ihn stärkte. Ja sie gab bestimmte Akte der Ergebung und Hingabe an Gott wieder, mit denen er Gott unserm Herrn seine Mutter geschenkt hatte. Der Zeuge war darob über die Maßen erstaunt, weil alles genau so gewesen war, wie die Dienerin Gottes es erzählt hatte.

Der Zeuge berichtet sodann, daß er zwei Wochen nach dem Tode der Mutter zum Priester geweiht worden sei, woraus hervorgeht, daß seine Aussage wahrscheinlich vierzig Jahre später gemacht worden ist. Bei dem Besuche drei Monate nach dem Sterbefall sagte ihm die Dienerin Gottes auch, er habe ursprünglich seine erste Messe in ihrer Klosterkirche feiern wollen, aber auch in der anderen Kirche sei sie im Geiste bei seiner Primiz gewesen, und sie sagte ihm, welche Gedanken ihn bei dieser ersten hl. Messe bewegt hätten. – –

Einige Kurzberichte über Bilokationen

Im folgenden werden den Quellen einige kurze Angaben über Bilokationen bei verschiedenen Heiligen entnommen, die in keinem größeren Kontext stehen.

Katharina von Ricci

Philipp Neri, geb. 21. 7. 1515 in Florenz, das er 1533 verlassen hat, und die hl. Katharina von Ricci, geb. 23. 4. 1522 in Florenz, die 1535 in ein Dominikanerinnenkloster von Prato (Etrurien) eingetreten ist, haben sich in ihrer Kindheit und Jugend nicht gekannt, wie Philipp Neri beim Tode der Heiligen ausdrücklich erklärt hat (Ant. Gallonio, in der lateinischen Vita des Heiligen, Romae 1600, S. 180). Es steht fest, daß der Heilige Rom von 1533 bis zu seinem Tode am 25. 5. 1595 nicht verlassen hat und ebensowenig die Heilige die strenge Klausur ihres Klosters. Die wichtigsten Aussagen über ihre „Begegnung im Geiste" sind die folgenden.*)

Franz Zazzara, Kleriker, etwa 21 Jahre alt, später Oratorianer, ein sehr wichtiger Zeuge, der in den letzten vier Lebensjahren Philipps wöchentlich bei ihm gebeichtet hat, sagte am 18. 8. 1595, also nicht drei Monate nach Philipps Tod, aus (a.a.O., I, S. 60 f.): Der Pater sagte eines Abends in einem Gespräch wie im Spaß,

*) Aus: Giov. Incisa della Rocchetta – Nello Vian, Il primo processo per San Filippo Neri, Citta del Vaticano, 4 Bde, 1957–1963 (Studi e Testi, Nr. 191, 196, 205, 224). Im Indice Generale, Bd IV, S. 269, sind noch einige weitere Zeugenaussagen angegeben, die aber weniger wichtig sind.

Schwester Katharina von Ricci, eine Frau von großer Heiligkeit, habe gesagt, sie hätte ihn gesehen und mit ihm gesprochen. Und er sagte: „Da sie es gesagt hat, sage auch ich es." Einmal zeigte ich ihm ein Bild dieser Schwester Katharina. Da sagte er, das sei nicht ein wahres Bild von ihr und es gliche ihr nicht, sie habe ein heiteres und freundliches Gesicht. Wir hielten dies für eine sehr bedeutsame Vision, denn der Pater hat niemals Rom verlassen und Schwester Katharina nie Prato. – –

Antonius Gallonio, Oratorianer seit 1577, ein Vertrauter des Heiligen, sein Sekretär und Krankenpfleger und erster Biograph, sagte, etwa 38 Jahre alt, am 7. 9. 1595 aus (a.a.O., I, S. 184): Ich habe bei folgendem Anlaß unsern Vater (Philipp) sagen gehört, daß Schwester Katharina von Ricci, eine sehr fromme Ordensfrau, während sie in ihrem Kloster in Prato lebte, ihm erschienen sei. Johannes Animuccia seligen Angedenkens, ein geistlicher Sohn unseres Vaters, pflegte manchmal nach Prato zu gehen, um Schwester Katharina zu besuchen. Er fragte sie einmal, ob sie den Vater kenne, und sie antwortete: „Nein." Als er sie dann im nächsten Jahre wieder besuchte und ihr dieselbe Frage stellte, antwortete die Dienerin Gottes, sie kenne ihn, sie habe ihn gesehen und mit ihm gesprochen. Als Johannes nach Rom zurückgekehrt war, fragte er den Vater nach diesem Sachverhalt, und S. Hochwürden antwortete, sie habe ihn gesehen und mit ihm gesprochen. – –

Johannes B. Crescenzi, 19 Jahre alt, durch seine Familie sieben oder acht Jahre in naher Beziehung zu Philipp Neri, in Philipps beiden letzten Lebensjahren sein Beichtkind, *) sagte am 3. 1. 1596 (a.a.O., I, S. 1 f.) aus: Eines Tages, als ich mit anderen im Zimmer des P. Philipp war, kam das Gespräch auf Schwester Katharina von Prato, und ich hörte den Pater sagen, diese Schwester Katharina habe ihn zu sehen gewünscht. Ich weiß, daß sie sich leiblich nie gesehen haben, aber der Pater sagte, sie hätten sich gesehen. Das haben sie, glaube ich, im Geiste getan. Denn der Pater hat Rom nie verlassen, und die Schwester Katharina ist niemals nach Rom gekommen. Das habe ich den Pater sagen gehört. – –

Dessen Bruder Peter Paul Crescenzi, Subdiakon, etwa 24 Jahre alt, später Kardinal, sagte am 18. 4. 1596 aus (a.a.O., I, S. 74 f.): Er (Philipp Neri) hat mehrere Male zu mir und anderen gesagt, daß ihm Schwester Katharina von Prato erschienen sei, die jedoch in einem Kloster in Prato eingeschlossen war.

*) Über ihn Thieme-Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler, Bd VII (1913), S. 86 f.

Paul vom Kreuz (1694–1775)

Enrico Zoffoli bringt in seiner großen Biographie S. Paolo della Croce, Storia critica, Bd. II (1965), S. 1546–1550 aus den ungedruckten Prozeßakten eine Anzahl Bilokationen. Ich zitiere aus diesem Kapitel:

Der Laienschwester Maria Electa, Kapuzinerin, hatte der Heilige gesagt, sie solle ihn anrufen, wenn sie in innerer Not sei. Sie tat es in ihrer Zelle, als sie ihn im Geiste erscheinen sah. Sie hörte von ihm tröstende und stärkende Worte, nach denen sie ganz ruhig wurde (S. 1546 f.). – –

Rosa Calabresi, die der Heilige zu wirklicher Heiligkeit geführt hat, fuhr von Rom nach Bracciano in ein Kloster zur Erziehung. Unterwegs betrank sich der Kutscher, und auf einer Brücke durchbrach die Kutsche das Geländer. Rosa hing, eingeklemmt mit einem Bein in der Kutsche, mit dem Körper über einem Abgrund. Sie rief in ihrer Not: „Lieber Pater Paul, ich sterbe!" – „Da sah ich ihn in Begleitung eines andern seines Ordens erscheinen, er machte mir Mut, und ich weiß nicht wie, die Gefahr war behoben. Im Kloster erhielt ich nach einigen Tagen einen Brief von P. Paul, in dem er mir schrieb, ich solle Gott und der allerseligsten Jungfrau danken für die Gnade, die ich auf der Reise erfahren hätte und für die Befreiung aus der Gefahr. Er frug mich in dem Briefe, ob ich ihn erkannt und ob ich seinen Begleiter erkannt hätte. In meiner Antwort schrieb ich ihm, daß ich wohl ihn, nicht aber seinen Begleiter erkannt hätte. Er antwortete mir sofort darauf, sein Begleiter sei der P. Johannes Baptista gewesen, sein leiblicher Bruder, der damals schon verstorben war (S. 1547). – –

Frau Wilhelmine Fanucchi, Gattin des Dr. Gherardini, sagte etwa vierzig Jahre nach dem Geschehen aus, ihr Mann habe nach der Mission in Piombino sich auf der Mole von P. Paul verabschiedet, sei von dort weggegangen, als auf dem Schiff nichts mehr zu erkennen war, und sei direkt dann in das Haus eines Edelmannes wegen irgendwelcher Angelegenheiten gegangen. Beim Betreten des Saales habe er P. Paul gesehen und erschrocken gefragt: „Wie, P. Paul, Ihr seid hier? Ich habe Euch zur Mole begleitet und mit dem Schiff weit auf das Meer hinausfahren gesehen, und jetzt finde ich Euch hier? " „Seid still, Herr Gherardini, sprecht nicht, denn mein Körper ist auf dem Schiff, und mein Geist ist hierhin gekommen, um Frieden zu stiften." Der Herr Gherardini habe nie weder das Haus, wo das geschah, noch die Personen nennen wollen (S. 1548). – –

S. 1549 / 50 wird eine Bekehrung nach Erscheinung des Heiligen im Traum erzählt, die man wohl nicht zu den Bilokationen zählen kann. Aber die Antwort erscheint beachtlich, die der Heilige gab, als der Berichterstatter ihm sagte: „Ew. Paternität erschrecken die armen Sünder." „Das ist mein Schutzengel, der meine Gestalt annimmt, es ist dies nicht das erste Mal, es ist mir schon mehrmals begegnet."

Benedikt Labre

Benedikt Josef Labre (geb. 26. 3. 1748 in der Gegend von Arras, gest. 16. 4. 1783 zu Rom) hatte es nach vielen Versuchen, in einen strengen Orden aufgenommen zu werden, als seinen Beruf erkannt, ein Pilger zu sein zu den großen christlichen Wallfahrtsstätten.

In der bereits 1787 zu Rom erschienenen Positio super introductione sagte Herr Leopold Clavelli, Herbergsvater eines Armenhospizes, 69 Jahre alt, aus (S. 234): Bezüglich der (ewigen) Anbetung des heiligsten Sakramentes, die Benedikt täglich besuchte, muß ich erklären, daß mir nach seinem Tode von vielen gesagt wurde, der Diener Gottes sei öfter gesehen worden, wie er nachts vor dem Allerheiligsten in der Kirche der Santissima Trinita de' Pellegrini gebetet habe. Dies habe ich dem hochw. Herrn Mancini berichtet, der mir bestätigt hat, er habe es ebenfalls von verschiedenen Personen gehört. Ich habe jedoch dem Herrn Mancini versichert, wie ich in aller Wahrheit jetzt Ihnen, hochwürdigste Exzellenzen, versichere, daß Benedikt in der ganzen Zeit, in der er in dem unter meiner Sorge stehenden Hospiz geschlafen hat, stets pünktlich zur festgesetzten Stunde angekommen ist, und daß er die Herberge erst am nächsten Morgen verlassen hat. Ich habe ihm niemals die Erlaubnis gegeben, das Haus vor dem Morgen zu verlassen, er hat auch nicht um sie gebeten, wie er auch ohne meine Erlaubnis nicht das Haus zu nächtlicher Stunde verlassen konnte. Denn eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang verschließe ich mit dem Schlüssel das Haus, ich behalte den Schlüssel immer bei mir und habe ihn noch nie jemand ausgehändigt. – –

Herr Paul Mancini, Kleriker, Verwalter des Armenhospizes, 60 Jahre alt, sagte aus (a.a.O., S. 235): Ich habe von verschiedenen Personen, an die ich mich, außer an den hochw. Herrn Marconi, nicht erinnere, gehört, daß unser Diener Gottes nachts, auch nach Mitternacht, gesehen wurde, wie er in jenen Kirchen, in denen das heiligste Sakrament ausgesetzt war, betete. Ich verstehe nicht, wie sich eine solche Tatsache vereinbaren läßt mit dem, was der Herbergsvater und die Armen des Hospizes mir versichert haben, daß nämlich Benedikt unfehlbar jeden Abend zur vorgeschriebenen Stunde, das ist gegen 24 Uhr, im Hospiz erschien, wo er schlief und das er erst am andern Morgen nach dem gemeinsamen Gebet verließ. – –

Frau Magdalena Majo, Maestra Pia (Schulschwester), etwa 30 Jahre alt, sagte aus (a.a.O., S. 359): Nach seinem Tode habe ich erfahren, daß er die letzten zwei, drei Jahre seines Lebens in dem Hospiz des hochw. Herrn Mancini geschlafen hat und keine Nacht dort gefehlt habe. Zur selben Zeit habe ich gehört, der Diener Gottes sei in der Nacht von Heiligabend 1782 im Gottesdienst der Kirche Madonna de'Monti gewesen. Darum hielt man dies für ein Wunder. Ich wußte, daß in jener Nacht zwei meiner Gefährtinnen, nämlich Lukrezia Minaccioni und Maria Trojani, die jetzt Schulschwestern in Subiaco sind, in diese Kirche gegangen waren. Um mir Gewißheit zu verschaffen, habe ich ihnen geschrieben, sie möchten mir mitteilen, ob sie mit Sicherheit Benedikt in dieser Nacht in dieser Kirche gesehen hätten. Bald darauf antwortete mir Lukrezia Minaccioni, die es zugleich auch im Namen von Maria Trojani bezeugte, daß sie wirklich in dieser Nacht ihn in dieser Kirche gesehen hätten, er habe teilgenommen an der Christmette und der Mitternachtsmesse, und sie hätten auch gesehen, daß Benedikt das Santo Bambino geküßt habe. Nach meiner Kenntnis der beiden Schwestern kann ich nicht in Zweifel ziehen, was sie mir geschrieben haben.

Alfons Maria von Liguori (1696–1787)

Über die berühmte Erscheinung des Heiligen bei dem sterbenden Papst Klemens XIV., der in schwerster Weise sich bedrückt fühlte durch die Folgen seiner Aufhebung des Jesuitenordens und auf dem Sterbebett bedrängt wurde, neue Kardinäle zu ernennen, habe ich nur die beiden folgenden Aussagen gefunden:

Antonius Tannoja, seit 1747 Redemptorist, einer der engsten Mitarbeiter des Heiligen und sein erster Biograph, erklärte im Apostolischen Prozeß von S. Agata dei Goti: Eines Tages, es war am 21. September 1774, sah man den Diener Gottes ungewöhnlich lange geistesabwesend und ekstatisch in seinem Lehnsessel sitzen, bis zum anderen Morgen. Plötzlich, ziemlich spät am Morgen, schellte er. Einige Hausgenossen liefen herbei. Der Diener Gottes, als er sie in großer Aufregung über das, was los sei, sah, fragte sie: „Was wollen die alle hier? " Sie antworteten: „Es sind zwei Tage, *) daß Ihr nicht sprecht, Euch nicht meldet." Der

*) Man zählte die Tage von Sonnenuntergang zu Sonnenuntergang.

Diener Gottes antwortete: „Ihr habt recht. Aber wißt Ihr nicht, daß ich bei dem Papst gewesen bin, um ihm beizustehen, der schon gestorben ist? " Es dauerte nicht lange, da erfuhr man, daß am 22. September um 13 Uhr (7 Uhr morgens) der Papst ins andere Leben hinübergegangen ist, das ist genau in der Stunde, als der Diener Gottes schellte und antwortete, wie ich gesagt habe. Es war gegenwärtig, als er schellte und so antwortete, Agatha Viscardi, Dienerin bei den Redemptoristinnen von S. Agata, die (nach Arienzo, wo Alfons sich aufhielt) geschickt worden war, um sich zu erkundigen, wie es ihm gehe. Diese Agatha Viscardi hat mir auf der Stelle ohne Zaudern erzählt, was ich hier aussage.*) – –

Zeuge 5 im Apostolischen Prozeß von Nocera erklärte: Der ehrw. Diener Gottes hielt sich um das Jahr 1774 in Arienzo, einem Orte seiner Diözese, auf. Er saß ungefähr zwei Tage still in seinem Ruhesessel und in tiefem Schlaf, so daß ich, der ich ihn bediente, nicht den Mut hatte, ihn aufzuwecken, und daß sein Generalvikar, Herr Johannes Nikolaus di Rubino, anriet, ihn aufmerksam zu beobachten, aber nicht zu wecken. Nach diesem etwa zweitägigen Schlaf wachte er ausgerechnet zu einem Zeitpunkt auf, als ich nicht bei ihm war. Er sprach diese Worte, die mir P. Antonius Tannoja, ein Mitglied unserer Kongregation, berichtete, dem sie von der verstorbenen Schwester Maria Célestina von der göttlichen Liebe gesagt waren, einer Ordensfrau des Klosters vom heiligsten Erlöser, die sie von Agatha Viscardi gehört hatte, die Ohrenzeugin gewesen war, als sie von ihrem Kloster zu dem ehrw. Diener Gottes geschickt worden war, wie auch von verschiedenen glaubwürdigen Personen in Arienzo: „Ihr glaubtet, ich schliefe, aber nein. Ich habe Papst Klemens XIV. beigestanden, der schon verschieden ist" (a.a.O., Summarium objectionale, S. 11).

Ehrw. Agnes von Langeac

In der Literatur wird manchmal hingewiesen auf die Bilokation der ehrwürdigen Agnes von Langeac O.P. (1602–1634) bei Jean Jacques Olier (1608–1657), dem Gründer der Sulpizianer. Was sich darüber in den Akten der Ehrwürdigen findet, ist mehrere Jahrzehnte nach ihrem Tode ausgesagt und nur knapp erwähnt, und die Archivalien, die mir der Generalarchivar der Sulpizianer zu der Bilokation zeigte, würden noch Untersuchungen nötig machen, so daß ich auf eine aktenmäßige Darstellung dieses berühmten Falles, der zur Bekehrung Oliers führte, verzichten muß.

XIX. GEHET EIN DURCH DIE ENGE PFORTE (Mt 7,13)

Gesicht der ehrw. Aloysius la Nuza und Marzellus vom hl. Dominikus

Das Kapitel ‚Verklärungen' kann man zwar nicht mit dem Text ‚Viele gehen verloren' in Verbindung bringen. (Von den jüdischen Zeitgenossen Jesu gingen ja sehr viele verloren, und *wenn* die gegenwärtige religiöse Entwicklung zu einem Weltatheismus führt und der heute einsetzende Massenabfall der Anfang des Massenabfalls vom Ende der Welt wäre, dann müßte man ja auch jetzt schon sehr besorgt sein nach dem, was Christus über diesen Massenabfall gesagt hat.) Aber ‚Verklärungen' können helfen, eine der schwierigsten Fragen bezüglich der Hölle, die nach dem Feuer der Hölle, besser zu verstehen. Es dürfte heute keinen Theologen geben, der das Feuer der Hölle dem irdischen gleichsetzt. Es sollte keinen geben, der dieses nur bildlich, symbolisch, metaphorisch nähme. Die Wirklichkeit eines Feuers der Hölle ist nach A. Michel, dem Herausgeber des DThC, klar in der Heiligen Schrift bezeugt und von der Tradition festgehalten. Sie könnte also jederzeit definiert werden (V,2218). Das wirkliche Feuer der Hölle muß aber als analog dem materiellen gedacht werden, weil es Eigenschaften hat, die dieses nicht hat: es ist unauslöschlich, es zerstört nicht, es vermag auf Geister einzuwirken, es dürfte kein Licht bringen in die Stätte der äußersten Finsternis.

Ich möchte nun folgendermaßen argumentieren: Verklärungen von Menschen, die sehr innig mit Gott vereint sind, sind

*) Responsio ad animadversiones, Romae 1806, S. 125 f. – In seiner Biographie des Heiligen (Buch 3, Kap. 55) schreibt der Zeuge, der Bischof habe so regungslos dagesessen von seiner Messe am 21. 9. an. In S. Agata dei Goti wie in Arienzo habe sich dann das Gerücht verbreitet, der Papst sei gestorben. Aber man hielt das Ganze für einen Traum des Heiligen, bis dann die Todesnachricht eintraf. – Nach Pastor, Papstgeschichte, Bd XVI, 2. Teil, S. 385, ist der Papst am 22. 9. zwischen 7 und 8 Uhr gestorben. Man sollte meinen, wenn Alfons so genau den Zeitpunkt des Todes angeben konnte, dann verdient er auch Glauben in seiner Angabe, woher er dies wisse, und der Zustand seines Körpers war der, wie er bei Bilokationen die Regel zu sein scheint.

einfach eine Tatsache. Diese Verklärung geht von der Seele auf den Leib über. Ist nicht die Verklärung einer Seele im Himmel auch schon vor der Auferweckung sowie die der Engel etwas in der Communio Sanctorum für alle in Erscheinung Tretendes? Gehört es zum Wesen geradezu der Verklärung eines seligen Geistes, daß ihn, wie den Verkündigungsengel in Bethlehem, die Herrlichkeit des Herrn umstrahlt? (Zu einem solchen Verkündigungsengel gibt es ja auch im Leben der Heiligen Parallelen, z.B. bei Katharina Laboure:) Und wenn nun diese Herrlichkeit des Herrn nicht etwas gewissermaßen von Gott äußerlich Hinzugefügtes, sondern ein Ausfluß der wunderbaren Wohlordnung des Geistes auf Gott und der liebenden Vereinigung in der Glut des Hl. Geistes mit ihm ist und diese Verklärung beim Auferweckten Beglückung auch seines Leibes bedeutet, kann man dann umgekehrt nicht auch sagen, daß die ‚Denaturierung' eines Geistes, der um alle seine natürliche Erfüllung gebracht ist, eine Denaturierung der von Gott gewollten Verklärung bewirkt, eine negative Verklärung, das Gegenteil von Verklärung, nicht Licht, sondern Feuer? Der Geist ist verklärt, wenn er mit metaphysischer Gewalt zu Gott als zu seinem Ziele hingezogen wird und in ihm seine Erfüllung findet, und er brennt in einem selbstentzündeten Feuer, wenn er mit solcher Gewalt zu ihm hinstrebt und zugleich in den Käfig seines eigenen Nichtwollens und in der Einkapselung seines Ichs und seiner Umwelt bleibt. So wie das Fieber etwas anderes ist als die Entzündung, die es hervorruft, etwas Wirkliches, von seiner Ursache Verschiedenes, so könnte diese furchtbarste Entzündung des ewigen Todes, die poena damni, jenes Feuer hervorrufen, das nicht erlischt, weil es in alle Ewigkeit hervorgerufen wird, so wie die andere Entzündung des Geistes in einer ewigen Ekstase der Liebe eine ebenso ewige Verklärung bewirkt. Die Möglichkeiten, die in der Natur des geschaffenen Geistes liegen, erfüllen sich entweder in der Verklärung des Himmels oder im Feuer der Hölle.

Die vorgelegte Auffassung könnte es verständlich machen, daß, wenn der Satan in der Welt umherschleicht wie ein brüllender Löwe und die bösen Geister die Welt zum Verderben der Seelen durchziehen und darum nicht in der Gemeinschaft ihres Reiches der Finsternis sind, sie deswegen jenes Feuers doch nicht ledig sind, das ihnen bereitet ist, weil sie es sich selbst bereiten.

Es scheint mir eine Fügung zu sein, daß ich, vielleicht an ein und demselben Tage oder höchstens innerhalb von drei Tagen, den folgenden Text in den Akten des ehrw. La Nuza fand, *und*

in Le Monde, Auflage über 400 000, auf der ersten Seite einen Bericht über ein gut sieben Seiten langes Interview las, das ein sehr berühmter, von mir auch sehr geschätzter Theologe einem Magazin gegeben hatte. U. a. war dieser Theologe gefragt worden: „Sie glauben an Wunder? " Er antwortete: „Unbedingt." Und Le Monde zitierte: „Für mich besteht das Übernatürliche im Alltäglichen. Wenn ich die Metro (Pariser Untergrundbahn) nehme, packt mich der Gedanke, daß alle diese Leute, die mich umgeben, berufen sind, eines Tages die heiligste Dreifaltigkeit zu schauen. Das sind außergewöhnliche Erfahrungen, und ich weiß, daß diese Schau wahr ist, selbst wenn niemand um mich sich dessen bewußt ist." Für wieviele Leser wird das nicht eine Freudenbotschaft gewesen sein, welche sicher nicht Le Monde allein zu bringen sich beeilte!

Wenn doch dieser große Theologe auch gesehen hätte, wie all diese Vielen würdige Früchte der Bekehrung brächten und wie die Kinder würden, wie sie auf den schmalen Weg kämen, ihre Vollkommenheit viel größer geworden wäre als die der Pharisäer und wie sie evtl. von all dem weggekommen wären, was in den Lasterkatalogen der Heiligen Schrift steht.

Wenn man aufmerksam das NT liest, findet man die Schau dieses Theologen in keiner Weise bestätigt. Auch die Tradition gibt in dieser Frage andere Antwort. Darum scheint mir der folgende Text eine echte, von der Tradition beglaubigte Parallele zum NT zu sein, gegen die das kirchliche Lehramt trotz sorgfältiger Prüfung keinen Einwand erhoben hat. Dabei wird man es sicher als einen echten und großen theologischen Fortschritt ansehen, daß die außergewöhnlichen Heilswege Gottes heute sehr viel klarer im Blickfeld stehen.

Ich möchte den Text noch aus einem anderen Grunde bringen. Wenn es nämlich wahr ist, daß viele Menschen verloren gehen, dann kann es wohl kaum eine größere und schönere Aufgabe geben, als zu helfen, sie vor dieser Selbstverurteilung zu bewahren. Mir ist das Gerede von der Statuslosigkeit des Priesters, daß er, außer der des Vorsteheramtes bei der Mahlfeier, keine rechte Aufgabe mehr habe in einer sich wandelnden Welt und Gesellschaft, die besser vieles täte, was der Priester tue, und vieles besser tue, als der Priester es vermöge, und der darum sich, was Familie und Beruf angeht, dieser säkularisierten und entsakralisierten Welt einfügen solle, nie anders vorgekommen als Gerede, hinter dem natürlich vieles steckt. Dahinter steckt z.B. die Überzeugung: Wir kommen alle, alle in den Himmel, wie es in dem Schlager so schön hieß. Wenn nämlich viele nicht hinein-

kommen, dann scheint mir die Sorge um seinen Status die geringste eines Priesters zu sein, dann hat er ganz große andere Sorgen und eine Aufgabe zu besorgen, in der er sich zum Werkzeug dessen macht, der seine eigene Sendung mit solchen Worten dargelegt hat: daß die Welt durch ihn gerettet werde (Jo 3,17), niemand der vom Vater Gegebenen verloren gehe (Jo 6,39), Sünder zu rufen (Mt 9,13), zu suchen und zu retten, was verloren war (Lk 19,10), das Leben in überfließender Fülle zu geben (Jo 10,10). Wie mancher junge Mensch würde das Misereor super turbam (Mk 8,2) mitempfinden, wenn er wüßte, in welcher Not von Sünde und Unglauben und von Gefahr des Heiles viele tatsächlich sind. Sie würden Priester werden und Verkünder der Frohen Botschaft. Das Priestertum wird ihnen aber ganz anders gezeigt. Sie entscheiden sich darum für irgendeinen Job in der Konsumgesellschaft. Und aus Berufenen werden Unberufene.

Die folgenden Aussagen sind dem Informativprozeß des Jahres 1667 für den ehrw. La Nuza S.J. (1591–1656) entnommen (Positio super virtutibus, Romae 1756, S. 339–342). Von dem Ehrwürdigen war schon oben Spalte 333–337 die Voraussage eines plötzlichen Todes gebracht worden.

P. Bernhard Maria vom hl. Vitus, unbeschuhter Augustiner von der strengen Observanz, etwa 60 Jahre alt, erklärte: Als Neupriester wurde ich im Jahre 1629 diesem Kloster vom hl. Nikolaus von Tolentino in Palermo zugeteilt. Es war im Sommer, und wenn ich mich nicht täusche, im Monat Juli. Denn wegen der äußersten Hitze wurde die Betrachtung nicht im Chor gehalten, wie sonst regelmäßig, sondern im Oratorium des Profeßhauses dieses Klosters. Wahrscheinlich war es an einem Freitag, weil freitags die Betrachtung über die Hölle gehalten wird, vor der Komplet, die im Chor gebetet wurde, etwa um 22 Uhr.[1]) Mit den anderen Patres und den studierenden Brüdern hielt ich die Betrachtung. Es war auch dabei der hochwürdige P. Marzellus vom hl. Dominikus seligen Angedenkens. Es war schon mehr als eine halbe Stunde des inneren Gebetes vergangen, da erhob mit einem Male dieser P. Marzellus ein ganz lautes Geschrei, indem er rief: „Wieviele sind es, wieviele sind es!" Alle Patres schauten sich nach ihm um und sahen ihn, wie er in einem Winkel des Oratoriums kniete, ganz gesammelt und im Geiste entrückt, und die Tränen flossen ihm über die Wangen. Da beendete der hochw.

[1]) Der Tag wurde damals noch im Süden Italiens in der Weise der Antike von Sonnenuntergang bis Sonnenuntergang eingeteilt, 22 Uhr sind darum zwei Stunden vor Sonnenuntergang.

P. Simplizian vom hl. Franz seligen Angedenkens, der Prior dieses Klosters, die Betrachtung, und alle Patres und Brüder gingen in das Chor, um die Komplet zu singen. Nur der P. Prior und andere Patres blieben in dem Oratorium zurück und warteten, daß der P. Marzellus aus seiner Entrückung wieder zu sich käme. Als der Pater aus seiner Verzückung wieder bei sich war, fragte ihn der Prior: „P. Marzellus, warum habt Ihr während des Betens geschrien und durch Euer Geschrei alle um die Andacht gebracht? " P. Marzellus antwortete ihm: „P. Prior, Ew. Hochwürden entschuldigen mich bitte, ich konnte nicht anders." Aber der P. Prior fragte weiter: „Was hatten Ew. Hochwürden, daß Sie so schreien mußten? " P. Marzellus schwieg und gab keine Antwort auf die Frage des Priors. Als dieser sah, daß er ihm nicht antworten wollte, befahl er ihm kraft des heiligen Gehorsams, ihm die Wahrheit zu sagen über das, was ihm im Gebete begegnet sei. „P. Prior, während alle beim inneren Gebete waren, sah ich im Geiste, daß viele verdammte Seelen für ewig in die Hölle gingen, und darum schrie ich vor Entsetzen so, und habe ich alle gestört. Ew. Hochwürden mögen auch wissen, daß der P. La Nuza aus dem Jesuitenorden bei mir war, und zusammen haben wir das gleiche Gesicht gehabt." Am folgenden Morgen schickte der P. Prior den P. Seraphin vom hl. Bruno seligen Angedenkens zum Profeßhaus der Jesuiten. Als dieser an die Pforte jenes Klosters gekommen war, sagte er dem Pförtner, er möchte den P. Aloysius La Nuza sprechen. Der Pförtner ging auf das Zimmer des Paters und sagte ihm, es seien zwei Patres von St. Nikolaus Tolentino da, die ihn einen Augenblick sprechen möchten. Der P. La Nuza antwortete dem Pförtner: „Geht und sagt diesen Patres, es sei völlig wahr, was sie von mir wissen wollten über das, was dem P. Marzellus gestern abend während des gemeinsamen Gebetes mit den anderen begegnet sei." Der P. Seraphin kehrte in dieses Kloster zurück und erzählte öffentlich allen, was ihm der Pförtner gesagt hatte, und ich befand mich unter jenen, die dabei waren. – –

P. Franz Markus von der hl. Rosalia, unbeschuhter Augustiner von der strengen Observanz, ungefähr 63 Jahre alt, sagte aus: Es war während des gemeinsamen Gebetes des Klosters, gegen 22 Uhr vor der Komplet, und es muß im Sommer gewesen sein, wohl an einem Freitag, da waren alle Brüder, sowohl die Priester wie auch die Studenten, im Oratorium des Profeßhauses beim Gebete. Es war ein guter Teil der Gebetszeit vorüber, da fing der P. Marzellus vom hl. Dominikus mit lauter Stimme an zu schreien: „Wieviele sind es, wieviele sind es? " und ähnliche Worte auszustoßen, welche die große Not seiner Seele zeigten, und der P. Simplizian, der damals Prior war, befahl, man solle in das Chor gehen, um die Komplet zu beten, und er blieb mit dem P. Oktavian von der Geburt des Herrn zurück und mit anderen Patres. Er fragte P. Marzellus, was er gehabt habe, daß er so schrie, und als dieser nicht antwortete, befahl ihm der P, Prior kraft des heiligen Gehorsams zu erzählen, was ihm zugestoßen sei. P. Marzellus sagte ihnen, daß er die Peinen der Hölle betrachtet habe. Er habe viele tausend Seelen gesehen, die sich in die Hölle stürzten, und bei ihm sei auch der P. La Nuza gewesen. Der P. Prior aber wollte sich der Wahrheit des Geschauten vergewissern, und so schickte er am andern Morgen, da es am Abend schon zu spät war, in der Frühe zwei Patres unseres Klosters zum Profeßhaus der Jesuiten, um den P. La Nuza zu fragen, ob das wahr sei, was der P. Marzellus gesagt habe. Die beiden Patres gingen von unserem Konvent hin und sagten dem Pförtner, sie möchten den P. La Nuza sprechen. Als der Pförtner die Bestellung ausrichtete, ließ P. La Nuza den Patres sagen, sie möchten ihn entschuldigen, daß er nicht zur Pforte kommen könne. Sie möchten aber dem P. Prior bestellen, das, was ihm der P. Marzellus gesagt habe, sei die reine Wahrheit. Als dies im Kloster berichtet wurde, staunten alle, und alle bekamen eine hohe Auffassung von der Heiligkeit des P. La Nuza und des P. Marzellus vom hl. Dominikus. – Dieses habe ich gehört aus dem Munde des P. Oktavian von der Geburt des Herrn, der dabei gewesen ist, und von neuem bekräftige ich das Gesagte mit meinem Eide. – –

Im zweiten speziellen Apostolischen Prozeß von Palermo 1748 sagte P. Angelus vom hl. Martin, unbeschuhter Augustiner, 76 Jahre alt, aus: Ein Ordensbruder namens Marzellus vom hl. Dominikus, ein Mann heiligmäßigen Lebens und im Rufe eines Heiligen stehend, der in den gedruckten Ordenschroniken als Ehrwürdiger bezeichnet wird, fing eines Tages beim gemeinsamen Gebet im Chor in der Glut seiner Betrachtung an, auszurufen: „O wieviele, o wieviele!" Alle waren darüber verwundert. Der Obere hielt es für richtig, ihn in Ruhe zu lassen, während ein Nachbar des P. Marzellus diesen schüttelte, damit er mit seinem Geschrei aufhören solle. Aber er hörte nicht auf, in seinem heißen Flehen zu rufen: „O wieviele, wieviele!" Nach Beendigung des (gemeinsamen) Gebetes blieb er noch eine Zeitlang unbeweglich. Als er dann wieder zu sich gekommen war, wurde er von seinem Superior in die Zelle gerufen und gefragt, was er während seines Gebetes gesehen habe und warum er gerufen habe: ‚O wieviele, o wieviele!' Er antwortete voll Entsetzen dem Oberen, der ihn fragte: „O P. Prior, o, was habe ich gesehen, o, was habe ich gesehen", und verpflichtet, zu sagen, was er gesehen habe, sprach er: „Ich habe gesehen, P. Prior, wieviele Seelen sich während der Zeit des gemeinsamen Gebetes in die Hölle stürzten, wie beim Regen das Wasser herunterstürzt." Der P. Prior erwiderte ihm darauf: „Wie ist das möglich, was Ihr da sagt, und woher wollt Ihr das wissen? " Der P. Marzellus antwortete: „Dasselbe, was ich gesehen habe, hat genau so mit mir gesehen der P. Aloysius La Nuza." Als der Pater Prior das hörte, sagte er ihm, er solle sich auf seine Zelle zurückziehen, und da sich der Obere dessen vergewissern wollte, was der Pater gesagt hatte, schickte er am folgenden Morgen zwei seiner Ordenspriester zum Profeßhaus der Gesellschaft Jesu, wo der P. La Nuza wohnte. Die beiden Patres begaben sich dorthin und ließen durch den Pförtner den P. La Nuza rufen. Als der P. Aloysius hörte, daß er gewünscht würde, stellte er sich vor das Fenster und fragte den Pförtner, wer ihn sprechen wolle. Als der ihm antwortete, es seien diese beiden Patres, sagte er zu ihnen, sobald er sie von seinem Platz aus sah und ohne zu warten, daß sie ihn fragten: „Meine Patres, alles das, was der P. Marzellus gesagt hat, ist völlig wahr, ist völlig wahr."

Alles dieses hat der Zeuge, wie er sagt, in seinen ersten Ordensjahren von den alten Patres seines Ordens gehört, und später hat er in den neuerdings gedruckten Chroniken seines Ordens gelesen, was er schon so viele Jahre früher gehört hat. Und jene alten Patres und der Zeuge selbst sind stets der Überzeugung gewesen, daß diese Vision der Patres Marzellus und Aloysius eine von Gott gewirkte übernatürliche gewesen ist. – –

Die Generalpostulation der Jesuiten war so freundlich, mir die in den gedruckten Akten angeführten weiteren ungedruckten Zeugenaussagen zu fotokopieren. Von der Wiedergabe der in den Prozessen von 1748 und 1749 gemachten Aussagen sehe ich ab, sie stimmen im wesentlichen überein und weichen im Detail ab, weil die Zeugen wiedergeben, was sie ein halbes Jahrhundert vorher gehört haben. Dagegen ist die Aussage des P. Alexander vom hl. Franz von Paula im Informativprozeß von 1667 wichtig. Sie lautet (Blatt 633 verso, ff.):

Ich gebe wieder, was mir der P. Simplizian vom hl. Franz, ein Mann, der wegen der Heiligkeit seines Lebens in unserer Kongregation und insbesondere in dieser unserer Provinz von Palermo in höchstem Ansehen steht und darum in höchstem

Maße glaubwürdig ist, erzählt hat: Der P. Marzellus vom hl. Dominikus aus San Marco und Mitglied unseres Ordens betete einmal zusammen mit den anderen Ordensgenossen im Oratorium unseres Klosters vom hl. Nikolaus von Tolentino in Palermo und geriet dabei in Ekstase. Als P. Simplizian das bemerkte, der damals Prior dieses Konventes war, befahl er den Patres und den studierenden Brüdern, die da ihre Betrachtung hielten, sie sollten ins Chor gehen, um das Offizium zu beten, wie es üblich war. P. Simplizian blieb mit anderen Patres in dem Oratorium, und da er sah, daß P. Marzellus immer noch in Ekstase war, rief er ihn an und befahl ihm zu sagen, was ihm in dieser Ekstase begegnet sei. P. Marzellus antwortete, er habe viele Seelen in die Hölle hinabsteigen gesehen. Der P. Prior fragte P. Marzellus, ob er auch unter diesen Seelen solche von Ordensleuten gesehen habe. Dieser antwortete, er habe sie nicht unterscheiden können, da sie alle ganz nackt gewesen seien und er nicht habe erkennen können, ob es Ordensleute oder Weltleute seien. Er fügte hinzu, er habe in der Ekstase einen Jesuitenpater gesehen, der dasselbe geschaut habe von diesen Seelen, die in die Hölle gingen. Dies ist das, was mir damals der P. Simplizian vom hl. Franz erzählt hat. Darauf habe ich von glaubwürdigen Personen gehört, unsere Patres seien zum Profeßhaus der Jesuiten gegangen und hätten den Pfortenbruder oder Pater, was er gewesen sein mag, gebeten, sie möchten den P. La Nuza sprechen. Es ging der Pförtner, Bruder oder was er gewesen sein mag, um P. La Nuza Bescheid zu sagen. Dieser sagte ihm, er möge ihn bei diesen Patres entschuldigen, daß er zu ihnen nicht herunterkommen könne, da er verhindert sei, und ihnen ausrichten, er wisse den Grund, warum sie gekommen seien und ihn zu sprechen wünschten. Dies ist das, was mir viele glaubwürdige Männer über den hochwürdigen P. Marzellus erzählt haben. Und ich erkläre von neuem, daß es die Wahrheit ist, und ich schwöre auf den hochheiligen Evangelien, daß es die reine Wahrheit ist, was ich ausgesagt habe.

Der vorletzte Zeuge, P. Angelus vom hl. Martin, sprach in seiner Aussage von dem, was er in seinen ersten Ordensjahren von den alten Patres gehört und später in den gedruckten Chroniken seines Ordens gelesen habe. Die Chronik des Klosters San Nicola da Tolentino, heute aufbewahrt im Staatsarchiv von Palermo, ist gedruckt wiedergegeben in dem Folioband von Francesco Panceri, Lustri storiali de' Scalzi Agostiniani, Milano 1700. Dort wird unter dem Jahre 1661, S. 442–446, über den P. Marzellus (1600–1661) berichtet. Der Chronograph hat über ihn augenscheinlich in späteren Jahren nach mündlichen und schriftlichen

Quellen berichtet. Über die Vision erklärt er: „So bezeugt der P. Johannes vom hl. Jakobus dem Älteren in seinem Buche, ‚Manuale Domesticum'." In die Hände dieses Priors P. Johannes vom hl. Jakobus d. Ä. hatte Marzellus 1627 seine ersten Gelübde abgelegt (Panceri, S. 443). Das Manuale Domesticum ist, wie mir der P. Ignazio Barbagallo, Archivar der Unbeschuhten Augustiner, dem ich für die Fotokopien aus Panceri sehr danke, mitteilte, nicht gedruckt worden, und ob das Manuskript noch existiert, ist ihm nicht bekannt. Panceri berichtet S. 443 f. nach dem Manuale über die Vision in folgender Weise:

Sofort nach seiner Profeß wurde er in das Kloster San Nicola im gleichen Palermo versetzt. Dort wurde er eines Tages, wie er mit den anderen vor der Komplet im Chore die Stunde inneren Gebetes hielt und als schon eine halbe Stunde vorüber war, in Ekstase versetzt, und, aufgelöst in Tränen, rief er: „O wieviele sind es, o wieviele!" Die anderen Beter waren darüber sehr verwundert, und der P. Simplizian vom hl. Franziskus, sein Prior, befahl ihnen, sie sollten sich ruhig verhalten. Nach dem stillen Gebet und auch noch nach der Komplet verblieb der P. Marzellus im selben Chor noch in der Ekstase. Darum blieb P. Prior Simplizian bei ihm, zusammen mit dem P. Oktavius von der Geburt des Herrn und dem P. Bernhard Maria vom hl. Vitus, um ihn zu beobachten. Kurz danach kam der P. Marzellus wieder zu sich. Um ihn zu prüfen, tadelte ihn der Prior väterlich in Gegenwart der beiden Patres, daß er während der Betrachtung das strenge Stillschweigen mit seinem Schreien gebrochen und die Kommunität beim Beten gestört habe. P. Marzellus antwortete demütig: „Hochwürdiger P. Prior, verzeihen Sie mir aus Liebe zu Gott, ich konnte mich nicht halten. Denn da, als ich im Gebete schrie, sah ich, daß viele Tausend unglückliche Seelen in die Hölle stürzten, und dies preßte mir den Schrei aus. Und das war kein Traumbild. Denn dasselbe Gesicht hat ebenso der P. Aloysius La Nuza von der Gesellschaft Jesu gehabt, der ebenfalls im innerlichen Gebet war."

Der P. Prior Simplizian wollte sich Gewißheit verschaffen über das, was gewesen war, und darum schickte er am folgenden Tage zwei Patres, von denen der eine der P. Seraphim vom hl. Bruno war, zum Profeßhaus der Gesellschaft Jesu, wo dieser P. La Nuza stationiert war, um von ihm zu erfahren, ob sich die Sache so verhalten habe. Als unsere beiden Patres das Profeßhaus betreten hatten, sagten sie dem Pförtner, sie möchten den P. La Nuza sprechen. Als dieser Bescheid bekommen hatte, ließ er ihnen durch denselben Pförtner ausrichten, das, was sie von

ihm erfahren möchten, sei vollkommen wahr. So berichteten erstaunt die beiden Patres nach ihrer Rückkehr dem P. Prior Simplizian. Die Sache wurde in der Stadt Palermo bekannt und bewirkte, daß der P. Marzellus allgemein als Heiliger angesehen wurde, und zwar nicht nur vom Volk, sondern auch von den

höchsten Persönlichkeiten des Königreichs Sizilien, von Mitgliedern verschiedener Orden und von Prälaten. – So bezeugt der P. Johannes vom hl. Jakobus d. Ä., ein Palermitaner, der, wie bereits gesagt, sein Prior in San Gregorio zu Palermo gewesen war, in seinem Buche „Manuale Domesticum".

Von WILHELM SCHAMONI sind erschienen in

VERLAG HERDER, FREIBURG:
Die Nachtwache – Erzählung 1946 – (vergriffen);

BASTION-VERLAG, DÜSSELDORF:
Kosmos, Erde, Mensch und Gott. 1948 – (vergriffen);

VERLAG FERDINAND SCHÖNINGH, PADERBORN:
Theologisches zum biologischen Weltbild. 1964 – 132 Seiten, Leinen DM 8.80;
Die Gaben des Heiligen Geistes. 1960 – 128 Seiten, Leinen DM 5.80, kartoniert DM 4.50;
Glaubensbewußtsein und Kirchenentfremdung. 1957 – 135 Seiten, kartoniert DM 6.80;
Kostbarkeiten. 1957 – (vergriffen);
Gebet und Hingabe. Ausführungen der Heiligen Theresia vom Kinde Jesu, Johannes vom Kreuz, Franz von Sales, Theresia von Jesus. ^{4}1968 – 352 Seiten, Leinen DM 12.80;
Familienväter als geweihte Diakone. ^{3}1961 – 78 Seiten, kartoniert DM 5,80;
Die Zahl der Auserwählten. 1965 – 80 Seiten, kartoniert DM 4.80;

Übersetzungen:
Jean-Nicolas Grou, Handbüchlein. ^{6}1959 – 248 Seiten, Leinen DM 7.80;
Jacques-Benigne Bossuet, Darlegung des katholischen Glaubens. 1956 – 32 Seiten, DM 1.40;

KÖSEL VERLAG, MÜNCHEN:
Das wahre Gesicht der Heiligen. ^{4}1967 – (vergriffen);

CREDO-VERLAG, WIESBADEN:
Stigmata – Hysterie oder Gnade? 1951 – (vergriffen);
Wie sie Gott wiederfanden. Wahre Zeugnisse aus 15 Jahrhunderten. 1960 – 235 Seiten und 8 Bildtafeln, broschiert DM 8.40, Leinen DM 9.80;
Menschen aus der Kraft Gottes. Eine Sammlung von Porträts Seliger und Ehrwürdiger der Kirche, vom Ende des Mittelalters bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts. 1962 – 184 Seiten mit 94 Abbildungen, kartoniert DM 12.80, Leinen DM 14.80;

KREUZRING-BÜCHEREI, TRIER:
Das Leben unseres Herrn Jesus Christus, in Bildern von Fra Angelico. 1959 – 96 Seiten mit 70 Abbildungen, kartoniert DM 2.40;

VERLAG WORT UND WERK, KÖLN:
Diakonat und Weihesakrament. 1962 – 37 Seiten, kartoniert DM 4.80;
Katholische Gedenktage 1966–1970. 1965 – 60 Seiten, kartoniert DM 4.80;

OEKUMENISCHER VERLAG DR. R. F. EDEL, MARBURG:
Das Leben aus dem Geist. Katholische Zeugnisse über das geistliche Leben. Herausgeben von Reiner-Friedemann Edel und Wilhelm Schamoni mit einem Geleitwort von Augustinus Kardinal Bea. 1965 – 256 Seiten, kartoniert DM 6.00;

JOSEFS-BUCHHANDLUNG, BIGGE/RUHR:
Auferweckungen vom Tode. 1966 – 128 Seiten und 4 Bildtafeln, broschiert DM 2.80;

PATMOS-VERLAG, DÜSSELDORF:
Verschiedene Bände der mit Walter Nigg herausgegebenen Buchreihe *Heilige der ungeteilten Christenheit, dargestellt von den Zeugen ihres Lebens.*